D. Wolfg. Lichtwer.

Geboren zu Wurzen den 30ten Januar 1719.
Gestorben zu Halberstadt den 7ten Julius 1783.

Magnus Gottfried Lichtwer's

Schriften.

Herausgegeben

von

seinem Enkel Ernſt Ludwig Magnus von Pott.

Mit einer Vorrede und Biographie Lichtwer's,

von

Friedrich Cramer.

Halberſtadt,

Verlag von Carl Bruggermann.

1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck:
Hänelsche Hofbuchdruckerei
in Magdeburg.

Vorrede.

Lichtwer's Enkel, Herr von Pott, mein, ein stilles Musseleben führender Universitätsfreund, und der Herr Buchhändler Brüggemann hatten sich zur Herausgabe der Schriften Lichtwer's vereinigt und beehrten mich mit dem Antrage, dieselben mit einer Biographie des Dichters und einer Vorrede zu begleiten. Bei ersterer wurde die vorhandene von Eichholz (M. G. Lichtwer's Leben und Verdienste. Halberstadt 1784.), aus der alle späteren Berichterstatter schöpften, zum Grunde gelegt. Glücklicher Weise fehlte es, zur Vervollständigung dieses biographischen Versuches, hier in der Stadt, wo Lichtwer über dreissig Jahre lebte, nicht an mündlichen und schriftlichen Mittheilungen, rücksichtlich welcher Herr Oberlandes-Gerichtsrath Hecht, durch Vorlegung einer Reihe Lichtwer'scher Familienbriefe, sich mir besonders gefällig bezeigte.

Was den Inhalt der Schriften betrifft, so zerfällt dieser in drei Abtheilungen: Fabeln und Erzählungen, das Recht der Vernunft, und vermischte Gedichte. Vielleicht tadeln Manche, daß aus ersteren nicht eine Auswahl gegeben, und daß jenes Lehrgedicht hier nochmals vollständig abge-

druckt ist. Für diese Anordnung bin ich nicht verantwortlich; in jedem Falle sind eben so leicht Gründe der Mißbilligung, als der Vertheidigung beizubringen; in literarhistorischer Beziehung ist sie gewiß erwünscht. — Die vermischten Gedichte lassen bedauern, daß ihre Sammlung nicht zahlreicher ausgefallen ist. Einige Umstände bestätigen die Vermuthung, daß mehreres Hiehergehörige, dem Willen des Dichters zu Folge, nach seinem Tode, von seinen Töchtern vernichtet wurde. Wenigstens versichert Herr von Pott, im mütterlichen Nachlasse von Handschriften seines Großvaters nichts auffinden zu können. Doch auch die kleine Nachlese bietet gemüthliche Dichtungen dar, die, ungeachtet unverkennbarer Mängel des Zeitalters, nicht übersehen werden dürfen.

So mag diese erste vollständige Ausgabe der Schriften Lichtwer's ihre Stelle finden unter den Deutschen Klassikern, wohlempfohlen durch inneren Gehalt, und durch gefällige äußere Ausstattung, welche sich den geschmackvollesten, jetzt so beliebten Taschen-Ausgaben Deutschlands, zur Seite stellen kann.

Halberstadt,
am 30. Jan. (dem Geburtst. Lichtwer's)
1828.

Dr. Friedrich Cramer.

Magnus Gottfried Lichtwer's

Leben.

Die Familie Lichtwer, wurde von Riga in Liefland nach Sachsen verpflanzt durch Augustin Lichtwer, geboren 1594, welcher beim Kurfürsten Johann Georg I. Steuer- und Rentschreiber war, also ein bedeutendes Amt bekleidete in dem für Kursachsen wichtigen Zeitpunkte, wo dieser Staat durch den Prager Frieden 1536 seine, fast dreihundert Jahre innegehabten Gränzen erhielt. — Sein Sohn Magnus Lichtwer, (geboren 1636 zu Dresden) auf den Hochschulen zu Leipzig, Basel und Paris für einen größeren Lebens- und Geschäftskreis gebildet, dient vier Kurfürsten als Gesandtschafts-, dann als geheimer Lebens-Sekretair, und machte im Dienste seines Fürsten bedeutende Reisen. Unter mehreren Kindern, welche ihn überlebten sey hier nur genannt der jüngste Sohn Magnus Gottfried Lichtwer, (geb. 1680) der Vater unsers Dichters, welcher die Stelle eines Rathes bei der Stiftsregierung zu Wurzen bekleidete; später wurde er daselbst auch Stiftsherr und Scholaster, womit er in den letzten Lebensjahren das Amt eines Oberappellationsrathes zu Dresden verband, ohne seinen Wohnort zu verändern, da er mit jährlich zweimaliger Anwesenheit zu Dresden, während der ordentlichen Sitzungen des Gerichtshofes, seinem Berufe vollkommen genügte. Er verlobte sich beim Besuche einer Schwester, die sich in Quedlinburg bei der Stiftspröbstin Aurora Gräfin von Königsmark aufhielt, mit der ältesten Tochter des

dortigen Hofraths Wichmannshausen, Dorothea Magdalene, zwar war die Braut kaum 14 Jahr alt; doch wurde die Hochzeit bald vollzogen.

Alle Mitglieder der Lichtwerschen Familie lebten in ansehnlichen Aemtern, ausgezeichneten Verbindungen und in einem Wohlstande, welcher bei bürgerlicher Wirthlichkeit sich mehrend auf die Nachkommen vererbte; alle waren in ihrem Fache tüchtige Männer, Freunde der Literatur, und befreundet der Kunst, besonders der Malerei, welche damals in Kursachsen mehr blühete, als in irgend einer anderen Gegend Deutschlands. Schöne Gemälde und Kupferstich-Sammlungen waren im Familienbesitze des Lichtwer'schen Hauses. Der Ober-Appellationsrath Lichtwer fand selbst Vergnügen an Malerbeschäftigungen; sein Urenkel, der Herausgeber der vorliegenden Ausgabe Lichtwer'scher Werke, besitzt noch mehrere dieser Arbeiten, größten Theils Bildnisse des Kurhauses und der eigenen Familie, in kleinem Formate, mit Wasserfarben, gemalt.

Der Heerzug der Schweden unter Karl XII wider den Kurfürsten und König von Polen August II 1706 brachte über Sachsen vieles Unglück; auch die Lichtwersche Familie ward davon hart betroffen: zu mehreren Verlusten kam noch, daß die Schweden ihr Landgut zu Pesterwitz, unweit Dresden, abbrannten. Unmittelbar nach dem Altrannstädter Friedensschlusse wurde M. G. Lichtwer auch hinsichtlich seiner Amtsstellung bedroht. Er stand in vertrautem Verhältnisse zu dem Minister Pfingsten, der, mit Imhoff, den Frieden unterhandelt, oder vielmehr seinen Namen zur Unterzeichnung desselben herzugeben von August II den traurigen Befehl erhalten hatte. Karl XII diktirte ihm; sein Starrsinn und Sachsens hülflose Lage ließen keine Milderung der harten Siegerforderungen zu. König August athmete kaum von dem Kriegsbedrängnisse freier auf und übersah nun die Verluste, unter denen

der der abenteurlichen polnischen Königskrone seinem Stolze am meisten schmerzte, als er seinen Unmuth an den Friedensgesandten ausließ, unter dem trüglichen Vorgeben, sie hätten die ertheilten Instruktionen überschritten. Beide wurden verhaftet; Pfingsten hatte noch den Abend zuvor in der heitersten Stimmung mit Lichtwer, der schon Besorgniß hegte, in einem Garten verlebt. Mehrere Freunde der in Ungnade gefallenen Minister, die zum Tode verurtheilt im schmachvollen Kerker auf dem Königssteine ihr Leben endeten, wurden von der despotischen Verfolgung betroffen. Die allgemeine Achtung, in welcher der Ober A. Roth Lichtwer stand, bewahrte ihn, der seine Freundestheilnahme an Pfingstens Unglücke nicht verleugnete, vor unverschuldeten Verfolgungen. In seinen häuslichen Verhältnissen trafen ihn dagegen manche Leiden. Glücklich, an eine geistvolle, liebestreue Gattin verheurathet, schenkte ihm diese den Segen zahlreicher Nachkommen; doch von sieben Kindern schieden fünf im frühesten Lebensalter, als 1721 ein verzehrendes Fieber den trefflichen Mann abrief. Er hinterließ seiner trauernden Witwe zwei Kinder, eine siebenjährige Tochter, und Einen Sohn, am 30. Januar 1719 geboren, den unsterblichen Fabelsänger, wie der Vater, Magnus Gottfried genannt; daneben war des Hauswesens Wohlhabenheit nicht zerstört, aber verwickelt, von manchen Anfechtungen, Rechtsstreiten und augenblicklichen Ertragsverminderungen bedrohet. Oft geht in solcher Lage vaterlosen Waisen Alles verlohren; doch über den jungen Lichtwer waltete ein günstigeres Loos, indem seine geistige und irdische Ausstattung fürs Leben einer trefflichen Mutter und einem würdigen Vormunde, dem Gatten ihrer jüngern Schwester, dem Stiftskanzler Zahn zu Wurzen, anvertraut wurde. Des väterlichen Nachlasses Zustand ward bald verbessert durch vortheilhaften Verkauf des Gutes zu Pesterwitz. Die Erziehung des Knaben war das Werk der

liebevollen, sehr gebildeten, durch ächt religiöse Frömmigkeit verherrlichten Mutter, deren Vorbild auf das empfängliche Kindesgemüth so vortheilhaft wirkte, indeß sie durch sorgfältige Wahl der Lehrer auf Ausbildung seines Geistes bedacht war. Den ersten Unterricht ertheilte sie ihrem Sohne selbst; dann besuchte er die Schule seines Geburtsortes, und zeichnete sich durch Sittlichkeit, Fleiß und aufgeweckten Geist aus. In der Fertigkeit, Verse zu machen, war er unter seinen Mitschülern der Erste. Der deshalb gewöhnliche Unterricht brachte es mit sich, daß den Knaben Reime gegeben wurden, um daraus ein sogenanntes Gedicht zu machen. Lichtwer erhielt einst die Reime Babel und Schnabel vorgeschrieben und war augenblicklich mit der Lösung der Aufgabe also fertig:

„Nebukadnezar sprach: dies ist die stolze Babel!
Da kam der liebe Gott und schlug ihn auf den Schnabel.“ —

Als Lichtwer dem Jünglingsalter entgegenreifte, verlohr er 1737 seine zärtliche Mutter, welche den Schmerz über den Verlust der einzigen Tochter (sie starb im 19. Lebensjahre), nicht überwinden konnte. Mit der innigsten Verehrung, Dankbarkeit und Liebe feierte der Sohn ihr Andenken ununterbrochen bis zur Wiedervereinigung. Aeltern- und geschwisterlos stand er nun da; sich fast allein überlassen, da sein angebeuratheter Oheim und Vormund, im Geschäftsleben verwickelt, ohnehin mit einer zweiten, ihm nicht verwandten Gattin verbunden, ihn noch in demselben Jahre von Wurzen nach Leipzig zur Universität entließ, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Mit dem Fleiße, womit er den Schulunterricht benutzte, hörte er hier die Vorlesungen Müller's, Rivinus, Hommel's, Jöcher's, Bauer's, Mascov's und Hebenstreit's. Auch Gottsched war schon auf der Hochschule an der Pleisse in großem Rufe; aber Lichtwer, ungeachtet seiner Liebe für deutsche Literatur und Dichtkunst, hörte nicht bei ihm

und wurde ihm nicht persönlich bekannt. Mehrerer anderer Professoren nähere Bekanntschaft genoß er, empfohlen durch den Vormund, mehr noch durch sittliches Betragen, Fähigkeit und Fleiß. Neben den Berufsstudien, versäumte er das der klassischen Literatur nicht; auch in den neueren Sprachen, besonders im Französischen und Italienischen vervollkommnete er sich. Daneben unterließ er nichts, was zur Ausbildung eines Weltmanns gehörte. Er erlernte die Fechterkunst, nicht um Studenten-Rauferien zu unterhalten, sondern abzuwehren, und, weil es zum guten Tone gehörte, sich auf den Degen zu verstehen.

Nach erlangtem zwanzigsten Jahre ging er 1739 nach Wurzen zur Uebernahme der Verwaltung seines Vermögens und zur Auseinandersetzung mit dem Vormunde, besuchte seine Verwandte in Dresden im folgenden Jahre, und kehrte Ostern 1741, wo er die Universität Leipzig verließ, dorthin zurück; mit der Aussicht sogleich in Kursächsische Dienste zu treten. Ein Kammersekretair war geneigt, ihm sein Amt abzutreten. Der Plan mißglückte, wie andere Dienstbewerbungen; dagegen sah er in Dresden die große Welt, das Leben des verschwenderischen Hofes, die vom Luxus aufgehäuften Kunstschätze und machte interessante Bekanntschaften. Dann entschloß er sich nach Wittenberg zu gehen. Er that es auf dem Hamburger Eildschiffe, wo ihn der Zufall mit der verwittweten Albinus, zu Wittenberg wohnhaft, einer Freundin seiner verstorbenen Mutter, bekannt und zu deren Hausgenossen machte.

Lichtwer wählte Wittenberg zum Wohnorte, mit dem Vorsatze, sich dem akademischen Lehramte zu widmen. Das Jahr 1743 benutzte er, sich hierzu, durch fortgesetzte juristische Studien, weiter auszubilden und vorzubereiten. Im April des folgenden Jahres disputirte er öffentlich und vertheidigte seine Dissertation: de retra-

etu in locatione locum non habente (vom Räderrechte, nicht stattfindend bei Verpachtungen), worauf er die juristische Doktorwürde, und wenige Tage nachher die philosophische erhielt.

Dann geht Lichtwer nach Quedlinburg, um die mütterliche Erbschaft dort und in Halberstadt, wo seiner Mutter zweite Schwester an den Dechant des Liebenfrauenstiftes, Juli[illegible] Hecht verheurathet war, zu ordnen. In Quedlinburg hatten die Wichmannshauſſischen Geschwister und ihre Erben, gemeinschaftlich den noch sogenannten Wichmannshausenschen Hoff, zwischen der Alt- und Neustadt gelegen, damals mit adlichen Freiheiten bevorrechtet, mehrere Grundstücke und Besitzthum. Doch die ganze Erbschaftsangelegenheit war verwickelt, ihre Schlichtung in den Händen von Leuten, welche bei einer schnellen Regulirung der Theilung ihren Vortheil nicht fanden, und die Erben selbst voll gegenseitigen Verdachtes der Uebervortheilung. So verzögerte, außer kurzen Besuchen in Wittenberg, Wurzen und Dresden, sich Lichtwer's Aufenthalt in Quedlinburg und Halberstadt mehrere Jahre, wo ihm schon damals von einem Sohne des Dechant Hecht, seinem Vetter, Vorschläge gemacht wurden, in Halberstadt eine Stiftspräbende zu erkaufen und hier den Wohnort zu nehmen. L. schreibt demselben unterm 8. Februar 1745 von Quedlinburg aus:

„Ich bin ein Sachse, der außer Dero vornehmen Hause keine Freunde hier zu Lande hat: mein Vermögen ist größtentheils in meinem Vaterlande. Meine Geburt hat mir den Vortheil der nächsten Anwartschaft auf eine Wurzensche Präbende verliehen. Eben diese hat mich bewogen, die Sächsischen Rechte hauptsächlich zu erlernen und zu Wittenberg die höchste Würde der Rechtsgelahrheit zu verdienen. Eben diese Stadt hat mir den philosophischen Doktorhut geschenkt. Ich finde in mir einige Fähigkeit

die davon abhangenden Rechte zum Dienste der akademischen Jugend anzuwenden. Ich habe mir die Kenntniß der dazu nöthigen Wissenschaften und einen nothdürftigen Büchervorrath anzuschaffen gesucht. Ich bitte Sie, werthester Herr Vetter! überlegen Sie einmal, ob ich nicht wider meinen Beruf handeln würde, wenn ich mich aus dieser Einrichtung begäbe, und in einem fremden Lande als Canonicus niederließe. Wozu würden mir meine akademischen Vorrechte, wozu eine Menge juristischer Schriftsteller dienen? Der obgedachten Anwartschaft zu geschweigen, die mir nichts kosten wird und um die ich mich durch Annehmung einer andern bringen würde. Es ist wahr, daß die Einkünfte einer Präbende an ihrem Stifte so ansehnlich sind, daß sie diejenigen, so mir das Wurzensche verspricht, um ein großes überwiegen. Aber acht tausend Thaler sind auch keine geringen Gelder, und wenn Gott mich zeitlich aus dieser Welt fordern sollte, so würde der Verlust einer so namhaften Summe meiner, mit der Zeit vielleicht errichteten Familie sehr schmerzlich seyn. Es ist noch eine Ursach die mich gänzlich an dieser Veränderung bindert, und die ich Denenselben einmal mündlich zu sagen die Ehre haben werde." —

Der Briefwechsel hierüber, wie über die Erbschaftsangelegenheit, wurde fleißig fortgeführt, in deutscher, französischer und lateinischer Sprache. So schreibt er unterm 15. März 1745 wieder von Quedlinburg als deutscher Patriot:

„Devant Dieu soit l'ame de Charles VII le très-glorieux Empereur des Romains, dont on fit hier les obsequres dans toutes les Eglises de cette grande ville. J'y assistai avec la devotion, duë à une memoire si illustre. Aussi me paroit-il, que voilà l'unique service, que j'ai rendu à ce bon Seigneur, pour lequel j'ai eu d'ailleurs le coeur d'un bon sujet, et lesentiment d'un fidèle Allemand." —

In dieser Zeit wurde L. von einer schmerzlichen Augenkrankheit befallen, welche auf sein künftiges Leben entschiedenen Einfluß erhielt. Er hatte sie sich zugezogen, durch die Unvorsichtigkeit, daß er gewöhnlich in sein Wohnzimmer ein großes Feuerbecken voll glühender Schmiedekohlen, behufs des Theetrinkens, bringen ließ. Von dem Dunste bekam er wiederholt heftiges Kopfweh und Erbrechen, später hartnäckige Augenentzündungen und Geschwüre, welche ihn mit dem Verluste des Gesichts drohten, ihn fast ein Vierteljahr nöthigten in einem mit grünen Vorhängen verschlossenen Zimmer zu verweilen und sich den Anordnungen um Rath befragter einheimischer und auswärtiger Aerzte zu unterwerfen. Diese Prüfungszeit scheint gerade diejenige gewesen zu seyn, wo er Trost und Erheiterung im freundlichen Umgang mit den Musen fand und sich diesen mit ungetheilter Liebe widmete. Sein, in der letzten Abtheilung dieser Ausgabe der Schriften Lichtwer's abgedrucktes Lied, „die Augen" überschrieben, vergegenwärtigt seinen damaligen Zustand; mehr noch das Gedicht „die Augenkrankheit", woran die Kritik vielleicht manches auszusetzen hat, indeß sein elegischer Ton gemüthlich anspricht. Diese Krankheit verhinderte ihn nicht, in sorgenvoller Einsamkeit unbeachtet, den Eingebungen der Fabelmuse sich zu erfreuen; so wuchs diese Sammlung heitrer Dichtungen, die er schon zuvor während seines zweijährigen Aufenthaltes zu Dresden begonnen hatte, und deren gediegener Werth im Laufe der Zeit und der Ausbildung der deutschen Litteratur als probehaltig sich bewährt hat. Noch ehe er von Quedlinburg abreisen konnte, schrieb er an Hecht, einem Sohne des Oheims, nach Berlin:

„Mein liebes Vetterchen! Könnten sie mir wohl einen Verleger zu meinen Fabeln verschaffen? Es käme darauf an, daß Dieselben die Gütigkeit hätten und etwan mit einem der bemitteltsten Buchführer daselbst sprächen.

Das Werkchen wird Ein Alphabet betragen; bestehet aus vier Büchern, davon jedes fünf und zwanzig Fabeln enthält. Die Bedingungen beständen bloß darinnen, daß sie auf hübsch Papier gedruckt und mir dreißig Exemplaria gratis überlassen würden. Meinen Namen bitte ich aus gewissen Ursachen zu verschweigen.“ —

Doch der Verleger wurde in Berlin vergeblich gesucht, wie der Arzt, der das Augenübel gehoben hätte. Lichtwer reiste, hülfesuchend über Halle nach Wittenberg, dann nach Dresden und Wurzen, von wo die Rückkehr nach Wittenberg (in den letzten Monaten 1745) gefahrvoll wurde, wegen des unerwarteten Einfalles der Preußischen Kriegsheere in Sachsen. Lichtwer versuchte vergeblich noch Wittenberg zu erreichen; er mußte zu Zerbst verweilen, bis nach der Schlacht bei Kesselsdorf, der Heldenthat des alten Dessauers, welcher der Frieden unmittelbar folgte.

Der Augenkrankheit halber wandte er sich an den berühmten Heister zu Helmstadt, erst schriftlich; dann reiste er selbst hin. Eine sechswöchentliche Kur blieb erfolglos; er kehrte über Halberstadt und Quedlinburg nach Wittenberg zurück, des festen Vorsatzes, sein Schicksal, ohne weitere Befragung von Aerzten, Gott zu vertraun, einfach und mäßig zu leben und so den Rathschluß der Vorsehung zu erwarten. Die aus dieser religiösen Stimmung hervorgehende Seelenruhe half mehr, als Medizinen und verbesserte zusehens sein Befinden. Zu seiner Erheiterung begann er zu Wittenberg akademische Vorlesungen zu halten über Wolf's Logik und über die Institutionen; bei wachsendem Beifalle im nächsten Halbjahre auch über Wolf's Moral; daneben schrieb er zwei akademische Schriften, de jure aperiendi sepulcri und de factis Legatis (1747) welche Scharfsinn und gelehrte Belesenheit beweisen.

Indeß war auch der Verleger für die Fabeln in Leipzig aufgefunden, durch Vetter Hecht's Vermittlung, wie eine Stelle des Briefes, Wittenberg den 17. Febr. 1747 besagt; dort heißt es ferner:

„Inliegenden Zettel bitte schleunigst dem Verleger meiner Fabeln (Deer) zuzustellen, auch ihn obndeschwert selbst höflich zu ersuchen, das Erinnerte, wo möglich, zu befolgen. Zu Verhandlung musikalischer Stücke ist hier keine Gelegenheit. Man kann allhier die Deerischen Opera bekommen, und diese werden hier zu Lande den Berlinischen vorgezogen. Meinen Namen bitte dem Verleger ja zu verschweigen. Ich habe höchst triftige Ursachen dazu." —

Aus vielen solchen Familienbriefen geht Lichtwer's große Sorgfalt für Verbesserung und Erhaltung des irdischen Besitzthumes hervor. Wo er über Vermögensangelegenheiten, die den Hauptinhalt des vorliegenden Briefwechsels ausmachen, das Wort nimmt, erscheint er vorsichtig, alle juristischen Sicherheitsmaaßregeln berücksichtigend, im auffallenden Gegensatze mit der Sorglosigkeit anderer Musejünger. Es ist beachtungswerth, daß bei Lichtwer diese von Jugend auf strenge Wirthlichkeit, wie es oft geschieht, mit weiter vorgerücktem Lebensalter, nie in Geiz ausartete, sondern immer in vollem Gleichgewichte blieb, mit dem Genusse bürgerlicher Wohlhabenheit und der Beobachtung des Anstandes.

Lichtwer's Freude, seine Fabeln gedruckt zu sehen, wurde durch einen sich unberufen Veränderungen erlaubenden Korrektor getrübt, wahrscheinlich war auch ein Censor mit im Spiele. Eingriffe in seine Schriftstellerrechte trafen bei ihm eine sehr reizbare Stelle; so schrieb er unterm 6. März 1747:

„Ich muß recht unglücklich seyn, daß ich mit meinen Fabeln unter die ungewaschnen Hände des Pietisten Rüdigers gerathen bin. Es ist etwas unerhörtes (— damals vielleicht mehr, als jetzt —) eines Verfassers Arbeit, ohne sein Wissen und Willen, zu ändern. Ich glaube, daß dieser Schimpf Niemanden wiederfahren ist, seit die Welt steht. Wer auch nur der vernünftste Nachrichter gewesen, der meine Fabeln durch sein ungeschliffenes Messer in einen so erbarmenswürdigen Stand gesetzt, der muß von Gott und aller Vernunft entfernt gewesen seyn, daß er sich unterstehen dürfen, ohne des Schriftstellers Urlaub seine elenden Grillen fremder Arbeit anzuhängen und zu glauben, daß der Autor solches leiden würde. Ich müßte der verächtlichste Mensch unter der Sonne seyn, wenn ich es erduldete. Eine Peitsche ist nicht genug, die Thorheit des dummen Correctoris zu züchtigen. Ich bitte Sie, allerliebster Herr Vetter! lassen Sie sich doch den Augenblick die annoch rückständigen Fabeln zurückgeben, ehe sie unter der Hand dieses vermaledeieten Verse-Henkers ein gleiches Schicksal, wie ihre Brüder haben. Sollte ich meine Fabeln, wenn ich sie wieder geheilet, einmal herausgeben, so werde ich mich in einer besondern Vorrede über dies unverantwortliche Beginnen eines pfäffischen Buchführers und des viehischen Correctoris (ich kann vor Grimm nicht schlimm genug mich ausdrücken) vor den Ohren der ganzen gelehrten Welt beschweren (*). Ich kann vor Aerger nichts hinzusetzen, erwarte also mit nächstem die rückständigen Fabeln, und beharre mit geziemender Hochachtung u. s. f.“

So wurden unter Schmerzen und Verdruß die Fabeln zu Tage gefördert, und von einem gleichgültigen Zeitalter anfänglich ganz übersehen, woran der Verleger

(*) Anmerkung. Dieses unterblieb in der folgenden, von ihr veranstalteten Ausgabe seiner Fabeln. Wahrscheinlich war binnen zehn Jahren das Feuer des Zornes niedergebrannt. —

zunächst schuld war. Der Dichter selbst schien dem Musendienste entsagt zu haben, indem er dem akademischen Lehrstuhle seine ganze Thätigkeit widmete und sich anschickte, den Vorlesungen über die Institutionen, die über die Pandekten folgen zu lassen, als er beim lebhaften Vortrage im Kollegio von einem heftigen Blutsturze befallen wurde. Zwar genas er nach wenigen Wochen; doch bewog ihn der Aerzte Rath, jegliche Anstrengung der Brust zu vermeiden, dem akademischen Lehrerberufe zu entsagen. Ohnehin zog ihn die noch immer nicht geschlichtete Erbschaftsangelegenheit zu Quedlinburg in jene Gegend und die Halberstädter Vettern benachrichtigten ihn, im gegenwärtigen Augenblicke recht erwünscht, von neuer Gelegenheit zum Ankaufe eines Kanonikat's, welches der General von Still vom Könige am Bonifacius- und Mauritius-Stifte zu Halberstadt erhalten hatte und verkaufen wollte. Mit dem Anfange des Jahres 1749 waren die Unterhandlungen hierüber in vollem Gange. Ein Sohn des Dechant Hecht betrieb sie zu Berlin, wie einen andern Plan, den Lichtwer damit in Verbindung setzte. Er wünschte nicht, in Unthätigkeit seine besten Jahre im Genusse der Pfründe zu verleben, und bewarb sich in Berlin, vorläufig als überzähliger Rath bei der Regierung zu Halberstadt angestellt zu werden. Auf der einen Seite verzögerte seine Vorsicht und Genauigkeit den Abschluß des Präbendenkaufes, auf der andern war der Großkanzler von Cocceji nicht geneigt, das Gesuch um Ernennung zum Regierungsrathe, wenn auch ohne Gehalt, beim Könige zu unterstützen. Um diese Angelegenheiten drehen sich die vorliegenden Briefe Lichtwer's an seine Verwandte. Er schreibt unterm 24. Februar 1749:

„Meine Meinung geht dahin, daß wir auf die von Ihnen projektirte Art (die Erlangung einer Regierungs-Raths-Stelle) durch den Herrn von Cocceji es suchen; und Sie übrigens wegen der Präbende mit dem Herrn Ge-

neral von Still so genau handeln, als Sie können. Etwas muß abgehen, sollte ich meinen. Besser wäre es noch, wenn mir der Herr General von Still wenigstens einen Kriegs-Hof- oder Regierungs-Raths-Character dabei verschaffen konnte, der Herr von Cocceji aber eine Referendariat-Stelle mir dazu gäbe, so wollte ich den preußischen Verfassungen gemäß gerne als bloßer Referendarius eine Weile zusehen; aber doch konnte man mir dabei wohl einen Rathstitel geben; bis ich, auf Gutbefinden des Königs, einmal wirklicher Regierungsrath würde. — Ich bitte Sie, liebes Kind! handeln Sie ja von dem Honorario vor die Präbende so viel ab, als Sie können. — Uebrigens prognosticirt mir dieses erste Refus wenig Glück in Preußen. — Ich bin wirklich recht chagrin, und obschon ich Ihren Willen gethan, glaube ich doch, daß wir bei dem Herrn von Cocceji eben so wenig ausrichten werden." —

Endlich war das Geschäft der Kanonikatsverwerbung abgeschlossen; aber die Erlangung eines Rathstitels schlug fehl, so dringend L. auch versicherte: daß er „seines Doktortitels ziemlich überdrüßig sey." — Mit den Nachrichten der baldigen Ueberkunft nach Halberstadt verbindet er feierliche Bekanntmachung seiner Verlobung mit der Tochter seiner bisherigen Wittenbergischen Hauswirthin, Henriette Sophie Albinus. Am heiligen Pfingsttage 1749 schreibt er den Vettern nach Halberstadt: „Ihr lieben Kinder! spiegelt euch hübsch an meinem Exempel und folgt mir bald nach. Heute fahre ich mit meiner Jungfer Braut, die sich Ihnen allerseits gehorsamst empfiehlt, spazieren, und zwar in größter Galla. Ich habe das Vergnügen, daß die ganze Stadt über meine Heurath frohlockt, und meiner Braut, deren seliger Vater bei denen Bürgern viel Liebe gehabt, tausend Segen wünscht. Gott erhalte uns nur gesund!" — Dann folgen Einladungen zur Hochzeit auf den 29. Mai; bald auch Entschuldigungen über

Nichtbeantwortung eingegangener Briefe: „daran sind meine Hochzeitstroubles und die täglich darauf erfolgten Schmausereien Schuld gewesen. Das Festin selbst ist in guter Ordnung vollzogen worden. Die Trauung geschah in der Unterstube, in Gegenwart von 28 Personen von Condition, die meistens meine und der Braut Verwandte waren. Die Copulation hat Herr General-Superintendent Dr. Hofmann verrichtet. Wir speiseten bis 6 Uhr, und gegen 8 Uhr war alles vorüber, weil ich weder Musik, noch Tanz dabei haben wollen. Vier Carmina sind auf meine Hochzeit gemacht worden, die recht artig sind, und ich überschickt hätte, wenn ich nicht selbst in Kurzem unten zu seyn gedächte. Meine liebe, junge Frau freuet sich schon auf die Halberstädter Reise; allein darüber bin ich sehr bestürzt, daß wir so ein theures Logis gleich zum Anfange, da wir so der Ausgaben mehr, als zuviel haben, miethen müssen, da doch Ew. Lieben mir ersstlich bei Dero Durchreise wegen des Quartiers das Herz so leicht gemacht hatten. Wenn es aber nun ja nicht wohlfeiler, als für 80 Thlr. zu haben ist, so muß ich wohl in einen sauren Apfel beißen, ob ich gleich zum Voraus ein Grauen vor den Incommodität en empfinde, die nach Jahresfrist ohnfehlbar erfolgende abermalige Veränderung des Quartiers mir machen wird, daß ich also binnen Jahr und Tag der Unruhe kein Ende sehe." —

Im Junius 1749 traf Lichtwer, mit seiner jungen Gattin in Halberstadt ein; ohne den erbetenen Rathstitel zu erhalten, ward er hier als Referendarius bei der Landes-Regierung angestellt, unter Zusicherung baldiger Beförderung bei hoffentlicher Qualification; auch trat er noch im Laufe des Jahres als Kanonikus in das Kapitel des Moritzstiftes, und seine Quedlinburger Erbschaftsangelegenheiten ordneten sich auch glücklich, so daß er durch einen Vergleich mit den Miterben Eigenthümer des Wichmannshausenschen Gutes wurde.

Unter diesen glücklichen Verhältnissen neigte sich Lichtwer's Thätigkeit vorzüglich hin zur Ausbildung als preußischer Geschäftsmann. Außerdem gaben ihn Familienangelegenheiten und Verwaltung seines Privatvermögens manche Beschäfftigung. So schien es, als ob er den unbeachteten Versuch, in der Reihe deutscher Dichter sich Unsterblichkeit zu erwerben, aufgegeben habe. Die vier Bücher äsopischer Fabeln, in gebundener Schreibart, Leipzig bei B. Deer, 1748 (so sagt der Titel, sie waren aber schon das Jahr zuvor gedruckt) elf Bogen, in 8vo, waren volle drei Jahre erschienen, ohne daß irgend eine Zeitung, oder kritische Zeitschrift derselben erwähnt hätte. Endlich brach dies muthlosmachende Stillschweigen ein Mann, welcher damals als erster Stimmenführer der deutschen Literatur anerkannt, und später zwar sehr herabgesetzt, von der Nachwelt aber seiner großen Verdienste wegen gerechter beurtheilt wurde. Gottsched zog aus dem Dunkel Lichtwer's Fabeln hervor, indem er im Weinmonds-Stücke 1751 seiner reichhaltigen Zeitschrift: „das neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit," mit enthusiastischer Bewunderung von denselben redet: „So spat es auch ist, sagte er, daß diese Bogen uns zu Gesichte gekommen sind, so unmöglich ist es uns doch, unsern Lesern die Anzeige davon vorzuenthalten. Da wir in dieser Monatschrift allemal ihr Vergnügen, oder ihren Unterricht vor Augen haben, so können wir ihnen die reine Lust nicht verschweigen, die wir bei Durchlesung dieser Fabeln empfunden haben. Man kann mit allem Rechte von ihnen das sagen, was man vielen andern aus gar zu großer Höflichkeit gesagt hat: daß sie zu den schönsten zu zählen sind, die unser Deutschland aufzuweisen hat. Dieses Urtheil ist ganz unparteiisch, da wir den Herrn Verfasser gar nicht kennen, und es ihm gewissermaßen übel nehmen, daß er seinen Namen einer Arbeit nicht vorgesetzt hat, die ihm nur bei Neidischen und Unverständigen

die höchste Ehre nicht bringen wird. Er ist in der That zu dieser Art von Gedichten geboren, und erhält sich durchgängig auf derjenigen Mittelstraße, zwischen dem zu hohen und zu niedrigen, zwischen dem gar zu gekünstelten und gar zu einfältigen Ausdrucke, die insonderheit von Fabeldichtern niemals überschritten werden darf. Er hat die eigentlichen Regeln der äsopischen Schreibart eingesehen." — Man erkennt aus diesen Worten Gottsched's, daß sein Verdienst mehr darin liegt, das Werthvolle aufgefunden, darauf hingewiesen zu haben, als in einer kritischen Würdigung und Charakteristik des neuen Dichters. Am Schlusse der Anzeige heißt es dann noch: „Was uns übrigens von dem Herrn Verfasser bekannt geworden, ist dieses, daß er, als ein Doktor, wir wissen nicht in welcher Fakultät, in Wittenberg leben soll." — Doch der Sänger war schon längst fortgezogen aus dem Sachsenlande und hatte sich für immer in Halberstadt unter dem Schutze des heiligen Bonifacius und Mauritius angesiedelt. Gottsched setzte seine Forschungen nach dem die Anonymität sorgfältig beobachtenden Verfasser der Fabeln fort, und schrieb, als sich ihm nach einiger Zeit das Räthsel löste, mit aufmunternder Herzlichkeit an Lichtwer, pries seine Verdienste, forderte ihn auf, den betretenen Weg weiter zu verfolgen, und bat ihn, um Einsendung neuer Arbeiten, für das Neueste der anmuthigen Gelehrsamkeit. Solche Anträge erfüllte Lichtwer anfänglich durch Einschickung mehrerer Gedichte, welche er in der folgenden Ausgabe der Fabeln aufnahm, oder, vielmehr in einen besondern Anhang verwies, wie sie in gegenwärtiger Ausgabe in der dritten Abtheilung ihre Stelle erhielten; bald aber lehnte er die Aufforderung auf fast spöttische Weise ab, indem er die Erzählung, der Springer, (wieder abgedruckt im vierten Buche der Fabeln), an und für sich eines seiner schwächsten Gedichte, dürftig in der Idee, breit in der Ausführung, einschickte, wo er mit der Weisung schließt:

„Singt schön, singt feurig, muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der strengsten Richter,
Doch hört auch, wenn es Zeit ist, auf.“ —

Lichtwer wurde in Halberstadt bald ganz einheimisch, und gefiel sich in einer Lebensweise, nach welcher er, bei wenigem gesellschaftlichen Umgange, einer friedlichen Häuslichkeit sich widmete; hierin stimmte er ganz überein mit der Neigung seiner Gattin, die ihn bis zum Jahre 1755 zum Vater dreier Töchter machte. Das jüngste dieser Kinder starb nach wenigen Monaten; der beiden älteren Erziehung und Unterricht war bald eine Lieblingsbeschäftigung des zärtlichen Vaters. Seiner Familie und seiner reichen Bibliothek jede Mußestunde schenkend, bemühete er sich mehr den Ruhm eines ausgezeichneten Geschäftsmannes zu erlangen, als daß er um Dichterruhm gebuhlt hätte. Er empfahl sich als Referendarius seinen Vorgesetzten und wurde, was er so sehr wünschte, am 8. März 1752 als wirklicher Regierungsrath in die Königlich Preußische Regierung zu Halberstadt eingeführt. Mit den Pflichten seines Amtes bekannt, treu, fleißig, sittenrein und gewissenhaft, machte er seinen Scharfsinn, seine Kenntnisse der Gesetze und Verfassung, seine vielseitige Geistesbildung so geltend, daß er bald eines der ausgezeichneten Mitglieder des Kollegiums war. Die abgemessene Weise seines Wirkens, mogte ihm, in spateren Jahren leicht in den Verdacht bringen, pedantisch, unzugänglich und kalt zu seyn; wer näher mit ihm vertraut war, wußte, wie gemüthlich anspruchlos, theilnehmend sein Inneres sey, und erfreute sich des jovialen Scherzes, durch welchen er gern den Ernst des Geschäftslebens erheiterte. Dem neuen Vaterlande, das er sich erkohren, war er mit ganzer Seele zugethan, wie sich solches kund gab, als Friedrichs Heldenthaten, beim Beginne des siebenjährigen Krieges, aller Augen auf sich zogen. Nach der Schlacht von Lobosiz sandte er einem Freunde folgendes Dekret:

„In Sachen des Königes von Preußen und seiner Armee, Sieger an einen, wider die Oestreicher und Consorten, Besiegte andern Theils, wird auf die erhobene Schlacht bei Lobosiz und erfolgtes Gefecht, nach verlesenen und erwogenen Zeitungen für Recht erkannt:

daß, vorkommenden Umständen nach, besiegte Oestreicher für feldflüchtig zu achten, die in der Schlacht erhaltene Schläge nicht unbillig zu behalten, die darin eroberte Kanonen und Beute den Siegern zu lassen, und nach Erstattung der durch diesen Krieg verursachten Kosten, wenn solche preußischer Seits liquidiret seyn werden, wieder nach Hause zu gehen schuldig. Uebrigens bleiben denen Preußen wider die Sachsen bei Pirna quaevis competentia vorbehalten. Denen preußischen Generalen passiren die deservirte Siegeszeichen ohne Abzug. Wegen des Generals Breune Deservits aber wird das Erkenntniß bis nach beendigtem Kriege ausgesetzt.

V. R. W.“ —

Die Schlacht bei Prag soll L. besungen haben, besage des in den Werken mitgetheilten Gedichtes. Dem angestaunten Friedrich, dem unbesiegten Helden und Weltweisen in der Glorie der Königskrone widmete Lichtwer seine philosophischen Betrachtungen, welche er in dichterischer Form herausgab unter dem Titel: „das Recht der Vernunft.“ — (1758). Die wichtigsten Wahrheiten der Natur- und Sittenlehre waren die schwierige Aufgabe, welche sich der Dichter, durchdrungen von der Wolfschen Philosophie, die in ihrer systematischen Zusammenstellung der poetischen Form nicht sonderlich zusagt, gestellt hatte. War Lichtwer hier aus der Sphäre seines Dichterberufes getreten, so zeigen doch viele Stellen des Gedichtes sein Genie, Klarheit seiner speculativen Ansichten, Präcision

seines Vortrages, und vor allem, sein ernstes Streben zur Verherrlichung der Tugend und Sittlichkeit. Gottsched, hiervon bezaubert, pries des Freundes neues Werk, welchem er den Titel gegeben und dessen Druck er besorgte. Wie herzlich und bescheiden erscheint Gottsched in den Briefen an Lichtwer! Unter dem 23. November 1757 schreibt er: „Da ich in Gedanken: Recht der Vernunft schreibe, so muß ich eine neue Frage wagen, die ich, dafern sie mißfällig seyn sollte, gleich zurück nehme und nicht gethan haben will. Die Menschheit (*) klingt bei uns im Deutschen so fremd, daß man sie blos im theologischen Verstande, bei der Menschheit Christi, als ein theologisches Kunstwort leiden will. Menschlichkeit aber scheint wieder etwas ganz anderes zu sagen. Sollte also nicht das Recht der Vernunft vorzüglicher den Begriff des Werkes ausdrücken? Das Recht der Natur ist ohne dies nicht auf die Menschen allein zu erstrecken, quod natura omnia animalia docuit, sagt Tribonian. Ja mit noch besserem Rechte glaube ich, daß auch alle vernünftige Geister, als Engel und Einwohner anderer Welten, eben dem Rechte unterworfen sind; indem ich es doch für das Recht der Stadt Gottes halte. Doch, wie gesagt, Ew. . . sind Herr und Meister von Ihren Ausdrükken."

„Zum Beweise, daß ich Sr. Königlichen Majestät Dero Person und Verdienste angepriesen, sende ich meine unterthänigste Antwort an Sr. Majestät zum beliebigen Durchlesen, die ich mir aber wieder zurück ausbitte."

„Die Eine Ausgabe Ihrer Fabeln habe ich des Prinzen Heinrich K. H. zu lesen gegeben." —

In einem Briefe vom 14. Decbr. 1757. sagt G.:

„Ich komme auf die Zueignungsschrift (des Rechtes der Vernunft), darüber Ew. mir Dero Gedanken eröffnet

*) Lichtwer hatte sein Gedicht: Recht der Menschheit, oder Recht der Natur genannt.

haben. So sehr ich die Verdienste des berühmten Mannes einsehe, dem Sie diese Ehre zugedacht haben: so sehr bewegt mich die hohe Meinung, die ich von dem Gedichte habe, es einem größeren Helden zu gönnen. Justinian ist ja wohl dem Ulpian oder Tribonian vorzuziehen (*); zumal da er nicht wie jener ἀναλφάβητος, sondern litterarum peritissimus ist. Niemand ist also, meines Erachtens, Ihres Werkes werth, das seines Gleichen noch nicht hat. Noch mehr scheint Sie dazu zu berechtigen, da ich dem Könige Ihre Arbeit bereits schriftlich und mündlich angekündiget, und Dero Unternehmen mit Lucrezens, Virgil's und Volleau's Beispielen gerechtfertiget habe. Auf dieses Werk wird Er gewiß huldreichst aufmerksam seyn, um als Gesetzgeber, die reinsten Quellen aller bürgerlichen Gesetze darin zu erforschen; zumal, wenn Ew. in der Zuschrift Ihn dazu anzureizen suchen."

„Des Prinzen Heinrich K. H. hat mir Dero neue Ausgabe der Fabeln noch nicht wiedergegeben; daher muß ich die Nachricht davon bis in den Wintermonat oder Januar aussetzen. Der Königliche Generallieutenant von Seidlitz hat sich hier für einen großen Verehrer von diesen Ihren Fabeln erklärt, und sie denen Hagedornschen und Gellertschen weit vorgezogen. Ew. können leicht erachten, ob ich seinen Geschmack gebilliget habe."

Wenige Tage nachher fährt er fort:

„Ew. Antwortschreiben ist mir sehr angenehm gewesen, zumal da es die Erfüllung meiner Bitte in sich hielt. Es ist diese Zueignungsschrift (des Rechtes der Vernunft an den König), vollkommen schön gelungen, und wie ist dies einem Dichter von Ihrer Stärke anders möglich! Ich lese jeden Bogen von Dero Recht der Vernunft, mehr als einmal mit immer neuem Vergnügen,

*) Wahrscheinlich beabsichtigte P. anfänglich sein Gedicht dem neuen Großkanzler Jariges, Cocceji's (der 1755 starb) Nachfolger, zu widmen.

und weiß oft nicht, ob ich mehr den Weltweisen oder den Dichter verehren und lieben soll. Kurz es wird ein Meisterstück, welches seinem Helden vollkommen anständig seyn wird." —

Im Frühjahre 1758 war der Druck beendet; König Friedrich nahm von der Zueignung, dem Gedichte und ihrem Verfasser keine weitere Notiz, als daß er unterm 2. März 1758, von Breslau aus, für die Zusendung in einem freundlichen Kabinetsschreiben dankte. Desto mehr ließ Gottsched es sich angelegen seyn, Lichtwer's Werke, mit inniger Theilnahme, zu empfehlen. Gottsched bleibt, wie sehr er sich in seinen kritischen Urtheilen oft irren mogte, wie leicht er, besonders beim Widerspruche, in Hochmuth, Eitelkeit und gefallose Rechthaberei verfiel, immer höchst achtungswerth der treuen Liebe halber, welche er allem als gut, wahr und schön Erkannten mit unermüdlichem Eifer bewährte. — Bald nach dem Erscheinen des Rechtes der Vernunft schrieb er wieder an Lichtwer:

„Hierbei überkommt auch die erste Frucht Ihres trefflichen Gedichtes. Unsere Gesellschaft der freien Künste hat sich die Freiheit genommen, Ew. zu ihrem Ehrenmitgliede zu erklären, und ich habe die Ehre, solches in ihrem Namen, an dem morgenden hohen Namenstage Sr. Königl. Hoheit unseres Kurprinzen (den 5. Mai) zu übermachen. Wie gern würde ich sehen, wenn auch dieses Merkmal meiner und unserer Ergebenheit Ihnen nicht unangenehm wäre (*)."

„Im Hornung des Neuesten (aus der Gelehrsamkeit) steht Dero Recht der Vernunft in sehr guter Gesellschaft aufgeführt. Hält sonst die Nachwelt mein Urtheil in den schönen Wissenschaften irgend für etwas, so wird sie auch

*) Schon nach der ersten Herausgabe der Fabeln, war Lichtwer, als Verfasser derselben von Gottsched entdeckt, auf dessen Veranlassung von der Deutschen Gesellschaft zu Königsberg zum Mitgliede ernannt, unter'm 24. Januar 1752.

Ew. Schriften hochschätzen müssen. Sie wird es aber, wo sie anders Geschmack und Kenntniß der wahren Regeln besitzt, auch ohne mein Anpreisen thun, und thun müssen." —

Diese Vorhersagung Gottsched's, ging nicht für das Recht der Vernunft, doch für die Fabeln Lichtwer's in Erfüllung. Jedoch ist auch ersteres literargeschichtlich immer von Bedeutung, wie sehr Gottsched's Gegner, die Lichtwer als dessen Parteigänger betrachteten, sich befliſſen, das Recht der Vernunft herunter zu reißen. Selbst Mendelsohn stimmt in einer Recension in der Bibliothek der schönen Wissenschaften Thl. 3. S. 203. in diesen Ton ein: er meint (S. 264): „Das Lehrgedicht ist die einzige Gattung in welcher wir unsere Nachbaren, die Franzosen, übertreffen und den Engländern gleich kommen. Die vortrefflichen Stücke, welche wir davon besitzen, haben unsern Geschmack verwöhnt." — Seite 279 wird als „offenbare Ungereimtheit," angeführt, daß der Dichter gesagt hat: „Der Morgen schmückt sich mit Gold und Rosen aus." — Die Recension verdient nachgelesen zu werden, um zu ersehen, wie damals die berühmtesten Kritiker recensirten. — Seit der ersten Ausgabe der Fabeln waren zehn Jahre verflossen; wahrscheinlich bestand sie aus einer nicht großen Anzahl von Exemplaren, wovon man nur durch Zufall eines habhaft werden konnte. Der Verleger Weigang Deer war gestorben, sein Nachlaß zerstreut. Lichtwer erhielt vielfache Aufforderung seine im Buchhandel verschwundenen Fabeln neu herauszugeben, wozu er sich gern entschloß, ohne sich zu übereilen. Erst 1757 kam, mit der Jahresbezeichnung 1758, bei Lange in Berlin der neue, verbesserte Abdruck, in anständiger Ausstattung, zu Stande. Hier nannte sich Lichtwer als Verfasser, verbesserte sparsam einige Lesarten, merzte eine Fabel aus, gab dagegen zwei neue, so daß die vorige Anzahl von hundert, mit Einem Gedichte vermehrt

wurde und fügte einen Anhang von acht lyrischen Gedichten hinzu, welche nach dem nicht wieder zusammen gedruckt wurden, aber theilweise in Liedersammlungen fortlebten, selbst in der trefflichen des Mildheimer Gesangbuches eine Stelle fanden.

Gottsched vor Allen empfahl von neuen diese Blumen des deutschen Parnasses; andere kritische Blätter, wie die Göttinger Zeitungen von gelehrten Sachen folgten nach. Auch die Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste (Leipzig bei Dyck) gab in dem ersten Stücke des dritten Bandes, noch in demselben Jahre eine ausführliche Anzeige. Mendelsohn war ihr Verfasser; er lobte nach Verdienst die originelle Trefflichkeit der besseren Fabeln, hob die Eigenthümlichkeit und Zweckmäßigkeit der Erfindung, wie des Vortrages hervor; verschwieg aber die schwachen Seiten der Sammlung der Dichtungen, wie den Vorwurf über Beibehaltung mißlungener Fabeln nicht. Er sagt: — „Wir stimmen dem Lobe auf der einen Seite von Herzen bei; wir bedauern aber nur, daß wir zu gleicher Zeit nicht verhehlen können, daß man in sehr vielen Fabeln unsers Dichters eine unangenehme Länge, eine gemeine Moral, und ein niedrig possierliches Wesen finde, welches von der edlen la fontainischen Lustigkeit eben so sehr entfernt ist, als von der phädrischen Zierlichkeit. Dann, wann Hr. L. in einigen seiner Fabeln, nachdrücklich, edel und sogar erhaben, in andern unnachahmlich und meisterhaft lustig ist; so findet man auch einige, in welchen er, ehe man sich es versieht, ganz unglücklicher Weise bis zur Niedrigkeit eines Stoppe (wer war der? —) herunter sinkt. Wir haben dieses um so weniger verbergen können, da der Hr. V. nicht, wie man wohl hätte erwarten können, bei dieser neuen Auflage viele offenbar anstößige Stellen geändert, und die schlechten Fabeln ausgemerzt hat, welche um seines Ruhmes willen, nicht dastehen sollten. Denn ohne diese schlechte Stücke,

würde er ohnstreitig unter die besten Dichter Deutschlandes müssen gezählt werden; jetzt aber halten diejenigen ihr Urtheil noch etwas zurück, welche gewohnt sind, das eigentliche Verdienst eines Schriftstellers, nach allen seinen Schriften zusammen genommen, zu beurtheilen." — Wenn Mendelsohn hier einräumt, daß die Lichtwer'sche Fabelsammlung unübertreffbare Meisterstücke, nach Erfindung und Vortrag, neben mislungenen Versuchen, enthalte, so erkennt er ihm einen schönen Kranz des Verdienstes zu und spricht das Urtheil der Nachwelt aus. Er begründet seinen Ausspruch durch manche Belege. — Wenn er aber mit einem früheren Kunstrichter meint: „Schade, daß dieser Dichter nicht in einer Residenz lebt, oder keine poetische Freunde hat. Er würde der beste Fabeldichter seines Volkes werden!" — so kann man den hier zum Grunde liegenden Irrthum nur belächeln. Auch bei der Wahl eines Beispieles ganz schlechter Fabeln ist er unglücklich; die angeführte „Die Katzen und der Hausherr," (hier die 21ste des ersten Buches) lebt in der Nachwelt fort als musterhafte Fabel für die Kinderwelt, und trägt das Siegel der Unsterblichkeit, nachdem der Dichter einige Abänderungen damit vornahm, ohne sich an den Kritiker zu kehren, der über selbige den Bannfluch ausprach. M. ruft aus: „Welch ein Geschwätz! Wie platt, wie niedrig, wie umständlich wird ein Katzenfest beschrieben. — Ja die Moral wäre eben so gut gefolgt, wenn nur eine einzige Katze im Hause geheulet hätte. Wozu treibt man denn den ganzen Schwarm geschwänzter Gäste von den Dächern zusammen?" — So fragt der Kritikus, und dieser Kritikus war Moses Mendelsohn. — Schon auf dem ersten Blatte dieser Kritik zeigt sich ihr Verfasser von Parteisucht befangen; ohne der Gerechtigkeit gemäß, Gottsched's zu gedenken, sagte er, diese Fabeln wären unter einer Menge mittelmäßiger, womit Deutschland überhäuft, verborgen geblieben; „beinahe (— das die Un-

gerechtigkeit entschuldigende Flickwort —) der einzige Kunstrichter, welcher sie daraus (aus der Unbekanntschaft) hervorgezogen hat, ist der Uebersetzer der Einleitung des Herrn Batteux zu den schönen Wissenschaften." — Dieses war bekanntlich Ramler, der richtig bemerkte: „Man findet, in Lichtwer's Fabeln, mehrentheils eine nachdrückliche Kürze, eine vortreffliche und mannigfaltige Moral, schöne und nicht geborgte Erfindungen, viel phädrische Zierlichkeit und la fontainische Lustigkeit." — In der That wirkte zur Verbreitung der Fabeln diese Empfehlung; Lichtwer war ihm dafür Dank schuldig; mehr als für eine zweite Empfehlung, mit welcher bald nachher Ramler übel ankam. Er gab nämlich 1761 bei Weidbrecht zu Greifswalde „Lichtwer's auserlesene, verbesserte Fabeln und Erzählungen, in zwei Büchern," heraus, die nach Ramlers späterer Erklärung (Berlinischer Musenalmanach fürs Jahr 1791.) ein Ungenannter (Herr G., und von Eichholz als ein Halberstädter Gelehrter bezeichnet,) veranlaßte, während von jenem die meisten Verbesserungen herrührten, wie auch die Vorrede, voller Lobeserhebungen des Dichters. Dort wird gesagt: „Hier übergeben wir den Liebhabern der Poesie die Fabeln des Hr. L. Wir liefern sie aber in etwas veränderter Gestalt. Wir haben nämlich diejenigen weggelassen, von denen wir glaubten, daß sie seine übrigen Meisterstücke verunzieren möchten; und selbst von diesen haben wir einige kleine Flecken abzuwischen gewagt, die ihn seine jetzigen Geschäfte gehindert haben, selbst hinwegzunehmen. Ein Dienst, von dem wir wünschten, daß er bei ähnlichen Fällen uns selbst wiederfahren mögte, weil wir ihn für ein verstecktes Lob halten. — In der That verdient Hr. L., wenn er nicht den Namen eines deutschen Aesopus verdient, doch den Namen eines deutschen La Fontaine. Beide sind in ihrer Sprache, die der gemeinen Rede am allernächsten kömmt,

gar nicht schläfrig, kalt, weitschweifig, sondern feurig, munter, kurz. Der Reim ist beiden gleich ungezwungen, und scheint sich von selbst am Ende ihrer Zeilen eingefunden zu haben. Die Anlagen ihrer Fabeln, die Wendungen ihrer Gedanken sind mannigfaltig. Viele von ihren Versen verdienen Sprichwörter zu werden. Ihre Moral hat das Glück, niemals zu ermüden. Will man dem deutschen Dichter auch noch dieses als ein Verdienst anrechnen, daß die Erfindungen von ihm selbst herkommen, so sind wir sehr wohl damit zufrieden. Indeß war noch ein einziger Fehler übrig, ein Fehler den weit geringere Dichter vermieden hätten, ein Fehler, von welchem es gar kein Wunder wäre, wenn sogar wir ihn verbessert haben sollten, wir, die wir keine Fabel so gut erzählen würden, als dieser Autor; ich meine den Fehler der in einigen verächtlich gewordenen Ausdrücken bestand. Allein, soll dieser einzige Dichter das Vorrecht vor allen andern besitzen, seine Lichtigkeit und Lustigkeit durch gar keine Fehler erkauft zu haben? — Werden jetzt diese Fabeln auch von denen wohl aufgenommen werden, deren Geschmack durch dergleichen niedrige Stellen beleidigt worden war: so begehren wir gar keine Ehre davon; unser Verdienst ist all zu klein. Alle Ehre kömmt dem Herrn Lichtwer zu, der seine meisten Gemälde so weit gebracht hat, daß nur wenige Pinselzüge für eine fremde Hand übrig gelassen waren." —

Der unbefangene Ramler mogte glauben, sich ein rechtes Verdienst um L. zu erwerben, wenn er so seinem Geschmacke zu Hülfe käme; wenigstens ließ er es sich gewiß nicht träumen, daß seine Liebesbezeugung so widerwärtige Aufnahme finden würde. Lichtwer trat sogleich in mehreren Zeitungen mit einer Erklarung über die Unrechtmäßigkeit des Verfahrens, welches er und seine Fabeln erlitten hatten, im folgenden Jahre (1762) mit der dritten Auflage seiner Fabeln in vier Büchern, „von dem Verfasser selbst herausgegeben" hervor, und gab zugleich

eine geharnischte, sehr leidenschaftliche Stimmung, verrathende Vorrede. — Hier sagt er: „Was den ungenannten Verbesserer bewogen hat, diese ihm von Niemand aufgetragene Mühe zu übernehmen, und ob es erlaubt sey, solches zu thun, scheint zu untersuchen überflüssig. — Unter gesitteten Völkern ist es seit geraumer Zeit ungewöhnlich gewesen, anderer, und zwar noch lebender Verfasser Schriften, ohne deren Einwilligung zu verändern, oder zu verstümmeln. — Daß derjenige, der sich an einer einem andern gehörige Sache, wider sein Wissen und Willen, boshafter Weise, aus Gewinnsucht vergreift, einen Diebstahl begehe, solches lehrt uns das natürliche Gesetz. Die bürgerlichen Rechte aber erkennen denjenigen für einen Verfälscher und gelehrten Dieb, der fremde Werke zum Nachtheile des Verfassers, oder anderer betastet. Es ist nichts daran gelegen, obgleich ein solcher Plagiarius unter des rechten Verfassers Namen dessen Werke nachdrucken läßt. — Es würde also die Handlung des Herrn Verbesserers jederzeit niederträchtig und strafbar bleiben, wenn auch dasjenige, was er an meinen Fabeln geändert, noch so gut gerathen wäre. Es seyn aber auch hieran so viel, daß er vielmehr mir ganz falsche Gedanken angedichtet, den Sinn meiner Fabeln gar nicht eingesehen, sondern denselben eine ganz unrichtige Deutung gegeben, verschiedene untadelhafte Ausdrücke ohne allen Grund geändert, auch wohl mit schlechtern Ausdrücken und bisweilen Flickwörtern ersetzt hat. Er hat bisweilen Fehler gesehen, solche verbessern wollen und neue begangen; einige Stellen auf eine läppische Art verändert, anderer Vergehungen zu geschweigen.“ — Was diesen Theil der Anklage wider den ungenannten Herausgeber betrifft, den der Abänderungen, so kann man dem erzürnten Dichter nur halb Recht geben, da, wenn einer fremden Hand das Verbesserungsrecht zustände, die Ramlerschen Verbesserungen, der Mehrzahl

nach, nicht verwerflich sind. Lichtwer erkannte indirekt das richtige Gefühl des Kritikers an, indem er zwar mit eigensinniger Festigkeit durchaus keinen seiner Vorschläge annahm, aber sich doch sichtbar dieselben zu Fingerzeigen dienen ließ, wo und wie er die Feile gebrauchen mußte. Auch die oben schon mitgetheilte Stelle der Vorrede: „Will man dem deutschen Dichter auch noch dieses als ein Verdienst anrechnen, daß die Erfindungen von ihm selbst herkommen, so sind wir sehr wohl damit zufrieden," macht dem Dichter Verdruß; er erwiedert: „Vortrefflich! In des kurzsichtigen Herrn Verbesserers Augen ist die Erfindung bei einem Fabeldichter eine bloße Kleinigkeit, etwas Zufälliges, damit es nicht viel zu bedeuten hat. Kenner aber wissen, daß darin das einzig wahre Verdienst des Fabeldichters bestehe, und die poetische Verzierung ein bloßes Nebenwerk und vielleicht ein fremder Putz sey. Es ist auch lächerlich, wenn der Herr Verbesserer mich bald zu einem deutschen Äsop, bald zu einem Fontaine, den Zweiten, machen will. — Es wird für mich Ehre genug seyn, wenn ich der Nachwelt unter meinem eignen Namen bekannt bleibe."

Diese Hoffnung ist in Erfüllung gegangen. — Es war aber damals Mode, jedem hervortretenden Genie, besonders jungen Dichtern, ziemlich vorlaut sogleich eine Stelle auf dem deutschen Parnasse anzuweisen, analog den Verdiensten, welche sich Dichter der Vorzeit und des Auslandes errungen hatten.

So schonungslos, auf sein Recht fußend, Lichtwer hier gegen den Herausgeber seiner Fabeln zu Felde zieht, so sichtbar verletzte Autordefunctis ihn in Harnisch setzt, so beobachtete er doch den Anstand in soweit, daß er ihn nicht namhaft macht, obgleich Ramler bekannt war als der eigentliche Herausgeber der unrechtmäßigen Ausgabe. Dieser schwieg klüglich zu der herben Zurechtweisung und überließ seinem Freunde Lessing, seine Entschuldigung zu führen, da

von einer Vertheidigung nicht die Rede seyn konnte. Eine mißliche Angelegenheit fand hier den gewandtesten Sachwalter, dem alle Künste der Dialektik zu Gebote standen. Er reizt Lichtwer'n (in den Briefen der neuesten Literatur, Theil 14. S. 267. bis 324.) nicht weiter, indem er etwa dessen Recht anzufechten versuchte, sondern hält sich an den Ertrag, welcher der Literatur dadurch erwuchs, daß Ramler und Lichtwer einen Wettkampf begannen zur Vervollkommnung der Fabeln. Er sagt: „Die Zuschauer verfolgen zwei berühmte Wettkämpfer mit begierigen Blicken, bewundern des Einen Geschicklichkeit, des Andern List, rufen Diesem zu, beneiden Jenes Glück, ertheilen öfters dem Sieger den Preis, ohne deswegen dem Besiegten seinen Ruhm zu entziehen." — Er nennt des ungenannten Herausgebers Unternehmen: „unbillig und unerhört," und gesteht, daß so, wie dieser es anfing, Lichtwer sich beleidigt finden mußte:" Alle Schmeicheleien, die er ihm in dem Vorberichte vorsagt, konnten die gekränkte Vaterliebe eines Autors unmöglich besänftigen, der das Unglück hatte, die Geburten seines Geistes, wie von einer Fee, unter der Hand in ganz anderer Gestalt verwandelt zu sehen." — Dagegen billigt er Lichtwer's leidenschaftlichen Zorn nicht: „Auf der andern Seite, fährt er fort, hat sich Hr. L. bei dieser Gelegenheit gar zu sehr ungeberdig angestellt. Er erregt ein Geschrei, als wenn ihm sein Kunstrichter das Haus über dem Kopfe angezündet hätte, und geht in seiner Heftigkeit so weit, daß er in den Augen der unpartheiischen Welt sogar das Recht, das ihm zukommt, verlieren muß." —

Wer könnte bezweifeln, daß Lessing in allen literarischen Fechterkünsten seinen Meister suchte? Jene, oben mitgetheilte Stelle der Ramler'schen Vorrede, wo, beiläufig als Verdienst die Originalität der Fabelerfindungen erwähnt ist, galt Lichtwern, als ein Beweis der Un-

wissenheit seines Fabelverbesserers, welcher das Beiwerk der Dichtungen zur Hauptsache machte, und die Schaale höher achtete, als den Kern. — Lessing erwiederte: „Um Verzeihung, mein Herr Lichtwer! Ihre Nase muß die feinste nicht seyn, wenn sie hier nicht die Ironie bemerkt haben. — Der Herausgeber vergleicht Herrn L. mit Fontaine, was die Versifikation betrifft, detaillirt beider Verdienste, und schätzt den Deutschen in allen Stücken dem Franzosen gleich. Am Ende setzt er hinzu: Will man dem deutschen Dichter u. s. f. — Wer findet hier nicht das feinste Lob auf den Herrn L., das den Franzosen auf einmal in Vergleichung mit dem Deutschen so heruntersetzt, daß der Vorredner nicht nöthig findet, die Vergleichung weiter fortzusetzen. Und der deutsche Fontaine? Wie hat dieser die Stelle aufgenommen? Seltsam!" — — Mit diesem Rückhalte vorgeblicher Ironie kann man den Tadel jedes Wortes entkräften und Lichtwer mogte sich den Vorwurf einer nicht feinen Nase ruhig gefallen lassen. — Wichtiger als solche Streitigkeiten ist der bei dieser Veranlassung erfolgte Ausspruch Lessing's über die Lichtwer'schen Fabeln; er sagt, indem er die Ungleichartigkeit derselben nicht verschweigt, daß viele derselben, so wie sie aus den Händen des Verfassers kommen, ihre letzte Ausbildung haben, und dem strengsten Kunstrichter Trotz bieten; daß sie, in der Erfindung, Anordnung, im Vortrage, bis in ihren Nebenzierrathen unverbesserlich, einen Dichter verrathen, dem das Ideal, sammt den sichersten Regeln, dasselbe zu erreichen, tief in der Seele eingegraben liegt. — Diese Stimme eines Lessing ist wichtig; die Zeit hat sie als probehaltig bewährt. —

Mit jenem Streite, über die von einem Verbesserer veranstaltete Ausgabe und der dann folgenden, rechtmäßigen seiner Fabeln, ist jede Spur einer weitern öffentlichen Theilnahme Lichtwer's an schönwissenschaftlicher Literatur abgeschnitten, man müßte denn hieher noch zählen, daß 1775 eine vierte Auflage seiner Fabeln erforderlich

wurde und daß er selbige mit Einem neuen Stücke und Einer verbesserten Lesart bereicherte. Der Anhang vermischter Gedichte blieb hier wieder weg, dagegen behauptet die frühere Vorrede wider den Verbesserer ihre Stelle. Hätte der Dichter inneren Beruf gehabt, den Musen zu opfern, so fehlte es dazu nicht an äußern Anregungen. Nicht allein daß in Deutschland die Bewunderung seiner Fabeln immer mehr sich verbreitete, daß die naive Originalität derselben sie dem Volke und der Jugend so werth machte, daß man immer mehr die Feinheit und Wahrheit der darin niedergelegten Beobachtungen, wie die idyllische Charakteristik der aufgeführten Thierwelt und die launige Darstellung ihres Haushaltes bewunderte; auch im Auslande, zuerst in Frankreich, wurden Lichtwer's Fabeln bekannt, übersetzt und nachgeahmt. Schon hatten Pariser Journale mehrere Proben der Nachbildung gegeben, als Lichtwer mit einer vollständigen, ihm zugeeigneten Uebersetzung aller seiner Fabeln, auch der in spätern Ausgaben weggelassenen überrascht wurde. (Fables nouvelles. Divisées en quatre Livres. Traduction libre de l'Allemand de Monsieur Lichtwer. A Strasbourg chez J. G. Bauer, et se trouve à Paris, chez Langlois. 1763. 8. 267 Seiten). Diese Uebertragung ist in Prosa, und verliert so einen eigenthümlichen Reiz des Originals, aber mit Kenntniß beider Sprachen gearbeitet, weshalb sie auch in Frankreich des Beifalles nicht entbehrte. In der Zueignungsschrift sprechen sich die Unternehmer mit Sachkenntniß aus. — Auch kam später (1777) zu Yverdun eine französische, freie Bearbeitung des Rechtes der Vernunft, in Versen heraus, von einer Dame. — Lichtwer hatte von der Schriftstellerwelt Abschied genommen; nur noch einmal trat er auf, ohne sich zu nennen, mit der Uebersetzung des Dialog's Octavius, dessen Verfasser Markus Minucius Felix, ein berühmter Advokat zu Rom, zum Christenthume übergetreten, wahrscheinlich in der

erſten Hälfte des dritten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung, vor Cyprian, ſchrieb. Durchdrungen von dem Lichte der Chriſtuslehre, nimmt ſeine gewandte, aus dem Leben gegriffene Vertheidigung des Evangeliums unter den Apologeeten jener Zeit eine bedeutende Stelle ein; mit vieler Geſchicklichkeit vertheidigt er die Chriſten wider die gemeinen Vorwürfe der Irreligion, des fanatiſchen Uebermuthes, der Unſittlichkeit, der Empörungsſucht, und ſtellt dieſer Rechtfertigung die Ungereimtheit des Volksaberglaubens gegenüber. — Die Ueberſetzung iſt mit Genauigkeit gemacht, mit ſichtbarer Liebe für den Gegenſtand des Geſpräches, bereichert mit geſchichtlichen, kritiſchen und antiquariſchen Bemerkungen; am Schluſſe iſt noch ein Bruchſtück aus Cyprian's Werken, von der Thorheit des Götzendienſtes, beigefügt. Dieſe verdienſtvolle, wenig bekannt gewordene Arbeit erſchien 1763 zu Berlin, beim Verleger der rechtmäßigen Fabelausgaben C. A. Lange, 8, neun und ein halber Bogen.

So abgeſchieden, wie Lichtwer forthin von der Dichter- und Schriftſteller-Welt lebte, war er es auch für geſellſchaftliche Verhältniſſe, indem er dieſe auf ſein Haus, auf wenige Verwandte und Bekannte beſchränkte. Seine Zeit, ſeinen Fleiß und Thätigkeit nahm ſein Amt, dem er mit der treueſten Pflichterfüllung vorſtand, in Anſpruch. Noch im Laufe des ſiebenjährigen Krieges, während der mehrmaligen feindlichen Heerzüge, welche Halberſtadt betrafen, bot ſich ihm Veranlaſſung dar, für das Wohl der Provinz, der er nach Amte und Wohnorte, mehr noch als Mitglied einer Landſtändiſchen-Provinzial-Landes-Deputation angehörte, wirkſam zu ſeyn. Selbſt perſönlicher Gefahr entging er nicht. Während 1759 die Reichsarmee, die, wo es keinen Feind im Felde zu bekämpfen gab, am ſchrecklichſten war, in und um Halberſtadt hauſte, ließ einſt der Regierungspräſident Heiligenſtadt, dem Regierungsrath Lichtwer, der in Landesangelegenheiten zwei

Nächte hindurch geschäfftig gewesen war, sagen: er möge sich flüchten, denn verzögerte Herbeischaffung eingeforderter Brandschatzung würde die Ausbebung von Geißeln, wozu auch er ausersehen, in der nächsten Nacht herbeiführen. Doch dichtwer, durch Abspannung für zukünftiges Unglück gleichgültig, legte kaltblütig das Reisegeräth zurecht, und überließ sich dem Schlafe. Mit dem nächsten Morgen verzog sich das Ungewitter. Da Kriegeslasten immer am härtesten Grund- und Hausbesitzer treffen, so konnte L. vom Glücke sagen, daß er beides nicht in Halberstadt, sondern im nachbarlichen Quedlinburg war, wo der Krumstab einer reichsunmittelbaren Aebtissin regierte und schonendere Behandlung herbeiführte. — Doch mogte die Aufregung aus abgemessener Lebensweise, Beunruhigung und Sorgen die Ursach seyn, daß L. in demselben Jahre einen Rückfall der früheren Augenkrankheit hatte; doch ward er durch ärztliche Hülfe bald, auf immer, davon befreiet. 1760 reiste er, mehr flüchtend vor Kriegsungemach, als zur Erholung des Genesenden, mit seiner Familie nach Wolfenbüttel und Braunschweig, wo er Bekanntschaft knüpfte mit Jerusalem und Mittelstädt, besonders mit ersterm. Nie erwähnte er, bei Erzählung dieses Ausfluges, daß er die Bekanntschaft der dortigen Dichter, eines Zacharia, Ebert, Gärtner, Schmidt u. s. f. gemacht habe. Mit auffallender Sonderbarkeit scheint er dort, wie anderwärts, das Zusammentreffen mit Dichtern und stimmeführenden Kritikern im Felde der Dichtkunst vermieden zu haben, besonders wenn er auf das Entfernteste vermuthete, daß solche mit seinem Verbesserer (Ramler) in freundschaftlicher Beziehung ständen. So blieb er auch in Halberstadt dem regen wissenschaftlichen Leben, welches Gleim um sich verbreitete, immer fremd. Desto einheimischer ward er, mit jedem Jahre mehr, in den Geschäften des Regierungskollegiums, in dessen verschiedenen Abtheilungen, im Kriminalsenate und im Vormund-

schaftkollegio, er sich durch Arbeitsamkeit auszeichnete. Auch im Konsistorio hatte er schon 1760 die Stelle eines weltlichen Rathes erhalten. Bei öfteren, längeren Vakanzen im Präsidio, wie in den Rathsstellen, war der fleißige Lichtwer der, welcher oft die Fehlenden übertrug, wodurch er sich dem Könige bemerklich machte, Gehaltszulagen erhielt und mehrere Male vom Hofe unmittelbar mit wichtigen Geschäften beauftragt wurde; z. B. mit der Regulirung mehrerer Gränzstreitigkeiten; dann mit der Bearbeitung einer sehr verworrenen markgräflich Kulmbach'schen Stiftungssache.

Nicht unwahrscheinlich ist, daß L., bei seiner Abneigung gegen jede Störung in der Hausordnung, welche leicht aus häufigerm Umgange sich ergiebt, die Amtsgeschäftigkeit gern geltend machte, um Besuche von sich zu weisen. Unter seine jüngern Bekannten gehörte Gesingk, der in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Elrich wohnte, öfter nach Halberstadt kam, gern Lichtwer'n aufsuchte, aber auch, wie Andere, klagte: daß er, wie gewöhnlich, aus dem Aktenhaufen nicht herauszufinden sey.

Seine Erholung war seine Bibliothek, deren fleißige Benutzung die in die Bücher eingeschriebenen, oft launigen Bemerkungen beweisen, — und die Beschäftigung mit seinen Töchtern, denen er unausgesetzt wissenschaftlichen Unterricht, besonders in den Sprachen und in der Geschichte, ertheilte. Sie erhielten wirklich eine gelehrte Bildung, nach welcher sie mit Fertigkeit griechische und lateinische Klassiker in der Originalsprache lasen. Auf diese Weise hatte er freilich weniger ihren weiblichen Beruf im Auge, und füllte mehr ihr Gedächtniß, als daß er sich die Entwicklung einer schönen Weiblichkeit hätte angelegen seyn lassen. Doch bewirkte die ruhige Abgeschlossenheit des Hauswesens und der Mutter Wirthlichkeit, daß die gutgearteten Töchter ihrer Bestimmung nicht völlig ent-

frembet wurden. War doch der sorgsame Vater in so guten Vermögensumständen, daß er von dieser Seite keine Sorge über das Schicksal seiner Kinder zu haben brauchte. Er genoß auch im Kreise der Seinigen manche Familienfreude und hatte das Glück, beide Töchter wohl verheurathet zu sehen. Im Sommer 1772 ward die ältere, Henriette Dorothea, an den Kollegen des Vaters, den Regierungsrath von Schmettau, 1779 die jüngere, Auguste, an den Regierungsrath und Kanonikus des Paulsstiftes zu Halberstadt, von Pott verheurathet. Des letztern Sohn ist gegenwärtig der Herausgeber der Schriften seines Großvaters.

Wir verweilen bei dem Bilde Lichtwer's nach Anleitung der Züge, welche uns sein Lebensgefährte und erster Biograph Eichholz aufbewahrt.

Lichtwer war ein biederer Mann und rechtschaffener Christ, in Wort und That. Er war mittler Statur, klein und hager, von gutem Aeußern, immer zierlich gekleidet, auf Anstand viel haltend, nie seiner Würde etwas vergebend, zum Ernste, welchen die Freundlichkeit seiner dunkelbraunen Augen erhellte, geneigt. Im Fleiße des Geschäftslebens ging ihm die Milde kindlicher Gemüthlichkeit nicht verloren; wenn er von Manchen für steif, kalt und unzugänglich gehalten wurde, so trug daran die damalige Form des gesellschaftlichen Lebens, strengere Scheidung der Stände und sein in sich abgeschlossenes Lebenssystem alle Schuld. Große Abneigung zeigte er, der jetzt den Ruhm eines ausgezeichneten Geschäftsmannes so hoch schätzte, sich näher zu befreunden mit Dichtern und Schöngeistern. Hiernach ist es leicht erklärlich, wie Klamer Schmidt bei der Mittheilung der Nachricht von Lichtwer's Tode, seinem Schwager Abel zu Düsseldorf schreiben konnte: „Zu Kleist heimgegangen ist vor Kurzem, mit philosophischer Standhaftigkeit, unser Lichtwer; ich sage unser, ob wohl ich mit ihm, unter allen Halber-

städtischen Literatoren am wenigsten verkehrt habe; denn der Mann war hart und schroff, wie seine Moral. Sein poetischer Nachlaß ist, wie es heißt, so klein, daß wir uns keine Hoffnung machen können, seine sämmtlichen Werke zu bekommen. Der Kammer-Direktor Eichholz will sein Leben schreiben, theils aus gedruckten Nachrichten, theils aus handschriftlichen Datis, die ihm Lichtwer kurz vor seinem Ende selbst eingehändiget hat (*). " —

Lichtwer's Charakter erhält ein ganz anderes Licht, wenn wir erzählt hören, wie er, oben auf der Regierung, nach beendeten Sitzungen sich freundlich unter die Referendarien gesetzt und ihnen heitere Scherze und Kurioſa, aus seiner Lektüre der Alten, mitgetheilt habe; oder, wie er bei den öfteren Kommissionen zu Landreisen, besonders in Kirchenangelegenheiten, z. B. zu Prediger-Wahlen und Einführungen, so kindlich froh seine Begleiter unterhielt und anmuthige Gespräche mit den Landleuten führte. Auch zu ernsteren Zwecken benutzte er solche Ausflüge. Den Predigern und Schullehrern legte er die Wichtigkeit ihres Berufes dringend ans Herz. Er selbst ein Beispiel ächter Religiosität, suchte, wo er konnte, protestantische Rechtgläubigkeit zu befördern, welche gleich entfernt blieb, von störender Neuerungssucht und vom Glaubens- und Formenzwange, welche den Lehrern des Evangeliums immer fremd bleiben sollten. Sein Religionssystem war begründet auf Unsterblichkeit der Seele und Verherrlichung der Tugend. Er verfolgte mit dichterischer Begeisterung die schöne Idee, von einem Fortschreiten der Menschenseelen, nach dem Tode, durch die Regionen der Körper- und Geisterwelt, bis zur höchsten Erkenntniß, im Anschauen Gottes.

Er war der liebevollste Gatte und Vater: den häuslichen Verhältnissen und der Sorge für Wohlstand gehörte er ganz, wenn er dem Amtsberufe sein Genüge gethan

(*) Kl. Schmidt's Leben und auserlesene Werke. Bd. 1. S. 53.

hatte. Seine Mäßigkeit in jeglichem Genusse erhöhete seine Laune, am Tische wie in den Abendstunden, oder auf kleinen Lustreisen, die er jährlich mit seiner Familie, oft nach den Besitzungen zu Quedlinburg, machte.

Die Stelle, welche er unter den Schriftstellern und Dichtern Deutschlandes einnahm, schien er zu vergessen. Die dankbare Nachwelt that es nicht, und so hat man, selbst Eichholz, bei der Frage verweilt, ob Lichtwer zur Schule Gottsched's zu zählen sey (*)? Bei der vielen Unbill, welche man ihr nachsagte, bei der Leidenschaftlichkeit, womit man sie in den siebziger und achtziger Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts verfolgte, und ihr nichts Gutes zugestehen wollte, bewies man die verneinende Antwort mit einem Vermerk, welches L. in Gottsched's Bearbeitung der Batteux'schen Einleitung zu den schönen Wissenschaften, (1754) des Inhalts, gemacht hat: „Der Hr. Prof. Gottsched behält in der Uebersetzung des Batteux seinen alten Charakter; viel Belesenheit, aber oft eine schlechte Wahl. Die elendesten Auszüge aus dem frostigen von Brück (?) und andern zeigen dieses oft sehr deutlich. Er verräth seinen schlechten Geschmack in der Musik und giebt hin und wieder Blößen, deren sich dann seine Widersacher bedienen, um ihn lächerlich zu machen. Ich bin ihm sehr verbunden für die Ehre, die er mir ungebeten in diesem Buche anthut; doch kann ich es gar nicht billigen, daß er aus einer bloßen Animosität die besten Dichter unserer Zeit, den Herrn von Haller, Gellert und von Hagedorn, ganz übergehet." —

Der wahre Künstler, vor allen der Dichter, hält sich vom Schulzwange und von jeglicher Schulmanier frei, und bewähret hierdurch den Grad seines Genie's. — So auch Lichtwer. — Wenn persönliche Freundschaft für

*) Bouterwek, in der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, Band XI., Seite 199, sagt: „Lichtwer bildete seinen Geschmack in der Gottsched'schen Schule." —

einen Schulführer darüber entscheiden könnte, ob jemand dieser oder jener Kunstschule zugehöre, so war L. unbezweifelt ein Gottschedianer, mehr als ein Anhänger der Gegner, ob er gleich des parteisüchtigen Freundes schwache Seiten recht gut erkannte, und zu seinen kritischen Fahnen zu schwören, nie Lust hatte.

Daß, wie schon bemerkt ist, L. seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, gerade in der schönsten Lebensblüthe, die mit so glänzendem Erfolge betretene Dichter-Laufbahn verließ, ist eine Eigenheit, welche durch Anführung seiner vielen Amtsgeschäfte nur halb erklärt wird. Vielleicht trug auch dazu bei, daß das Recht der Vernunft so kalt aufgenommen wurde; gewiß hatte L. alle Lust und Freude an den heiteren Spielen der Dichtkunst verloren. Wenn sich unter seinen Papieren irgend noch ungedruckte Gedichte von ihm, besonders aus späteren Jahren gefunden haben, so sorgte er, daß sie vor seinem Tode vernichtet wurden. Diese Maaßregel verbreitete seine jüngere Tochter, die verwittwete Frau von Pott, auf einen so großen Theil des schriftlichen väterlichen Nachlasses, daß ihr Sohn vergeblich nach mehreren Handschriften des Großvaters gesucht hat. Dieser verzeichnete mit dem ihm eigenen Humor viele seiner Lebenserfahrungen, z. B. seine und seines Wohnorts Schicksale im siebenjährigen Kriege, welche Papiere Eichholz noch zur Durchsicht erhielt.

Mit dem Eintritte in das reifere Alter häuften sich seine Berufsarbeiten; ihnen tüchtig vorzustehen, war sein Stolz und seine Lebensfreude; er erlangte dagegen nie die Fertigkeit, sich solche leicht zu machen, daher er seinem Richteramte mit Aengstlichkeit und Mühwaltung vorstand. Sein an sich heiterer Geist konnte nie darüber völlige Herrschaft erlangen, wohl aber über körperliche Beschwerden, welche sich nach erreichtem sechzigsten Lebensjahre einstellten.

Besonders litt er an Hämorrhoidal-Zufällen. Wenn ihn diese vom Aktentische entfernten, verweilte seine Geistesthätigkeit in den seligen Gefilden religiöser Betrachtungen, oder bei naturhistorischen Gegenständen, besonders rücksichtlich der Thierwelt, der Vorschule des Menschenlebens, über welche er so manchen feinen Zug in seinen Fabeln verzeichnete. — Nach kurzen Unterbrechungen kehrte er immer mit neuer Lust, vom Krankenlager zum Richterberufe zurück. In der Rechtspflege der unter des großen Friedrich's Zepter vereinigten Provinzen ward eine große Veränderung vorbereitet, seit er, nach dem Gewaltstreich in dem berüchtigt gewordenen Müller-Arnold'schen Prozesse, dem neuen Großkanzler von Carmer beauftragt hatte, die Gesetzgebung, wie die Rechtspflege zu vereinfachen und neu zu ordnen. Carmer's Verdienst ist neuerlich oft angefochten, theils um Suarez, seinem ersten Rath und treuen Gehülfen, den wohlverdienten Preis zu vindiciren, theils in Rüge der Mißgriffe, woran es der Natur der Sache nach, nicht fehlen konnte, besonders bei der Ungeduld des Königs zur Erfüllung seines menschenfreundlichen Willens und bei der Furcht vor dessen Zorn, bei jeder Verzögerung. Immer bleibt Carmer's Werth ungetrübt; denn er wollte, mit Aufopferung aller Vorurtheile, dem hohen Berufe entsprechen; er war, neue Ideen aufzunehmen, fähig und dazu willfährig, — eine seltene Ministertugend, der neuerlich mancher unbärtige Knabe Hohn sprach. — Er begann ein großes Werk, dessen Anfang geordnet zu haben, schon Unsterblichkeit sichert, während den Nachkommen die Pflicht einer zeitgemäßen Fortbildung überantwortet bleibt; wobei es immer zum Wegweiser dienen mag, was der Magus in Norden, J. G. Hamann, in seinem Golgatha und Scheblimini, sagt: „Der außerordentliche Geschmack an Gesetzgebung und der königliche Luxus darin, beweist eine eben so große Unfähigkeit sich selbst, als seines Gleichen zu regieren." —

Angeblich, um in den Provinzen persönlich die Materialien zur Justizreform zu sammeln, der Wirklichkeit nach, wohl um sich zu sichern gegen die häufigen, dem Könige unmittelbar zugesandten und von ihm eifrig berücksichtigten Justiz-Beschwerden, bereiste Carmer die Preußischen Provinzen, erließ bei seiner Ankunft Aufgebote: es solle sich bei ihm melden, wer Beschwerden über verzögerte oder verweigerte Rechtspflege habe. Hierdurch ward manchem Unrechte abgeholfen, aber vielen prozeßsüchtigen Querulanten freies Spiel gegeben. Unter den zu sammelnden Reisenotizen behauptete persönliche Kenntniß des Geschäftsbetriebes und der Mitglieder der Provinzial-Justizkollegien die erste Stelle. So traf auch Carmer zu Halberstadt ein, seinen Suarez zur Seite, hielt Nachfrage nach Rechtsbeschwerden und besuchte die Regierungssitzungen. Weder hier, noch in den Audienzen zeigte er die Sittenfeinheit, welche den Machthabern und ihren ersten Stellvertretern so empfehlungswerth ist.

In einer der Sitzungen der Halberstädter Regierung, welche er mit seiner Gegenwart beehrte, hatte Lichtwer den Vortrag einer an sich recht verwickelten Sache, bei welchem er, vielleicht mit sich selbst nicht im Klaren, ungewöhnlich weitschweifig wurde. Der Großkanzler legte deutlich Ungeduld an den Tag; Lichtwer wollte dieses nicht bemerken, sondern fuhr fort im nicht lichtvollen breiten Vortrage, welcher ohnehin keine Annehmlichkeit hatte, durch manche Gewohnheiten und durch den sächsischen Dialekt dem nicht daran Gewöhnten auffallen mußte. Als er endlich mit seinem Vortrage zum Schlusse gekommen, hielt der Großkanzler seinen Unwillen nicht zurück, er machte Lichtwern Vorwürfe über die Weitschweifigkeit und sagte ihm, daß er sich beim Vortrage doch der einfach klaren Kürze, welche alle Welt in seinen Fabeln bewundere, befleißigen mögte. — Dieses Alles im versammelten Kollegio, selbst in Gegenwart der Referendarien. —

Die Härte des Vorwurfes, der strenge Ton des Verweises traf Lichtwer's empfindlichste Seite; er war tief verwundet in dem vieljährig behaupteten Ruhme eines ausgezeichneten Geschäftsmannes. Schweigend trug er die Beleidigung, welche der hohe Standpunkt des Vorgesetzten noch schmerzlicher machte; Kränklichkeit vermehrte seine Reizbarkeit und die Folgen des heftigen Verdrusses. Nur noch wenige Male sah ihn das Regierungskollegium in seiner Mitte. Neue Hämorrhoidal-Zufälle, besonders Koliken, fesselten ihn an das Krankenzimmer. Hier behauptete in schmerzhaften Stunden seine Geisteheiterkeit und ächte Religiosität das volle Recht. Ein heftiger Kolik-Anfall, wozu Zeichen des Brandes kamen, ließ ihm selbst, wie den Aerzten, bald keinen Zweifel über das Herannahen der letzten Stunde. Den Umstehenden, die ihn tröstend über seine Wünsche befragten, antwortete er: „Ich habe lange genug und mit Vergnügen gelebt; meine Gattin und Kinder haben mir keine mißvergnügte Stunde gemacht; warum sollte ich nun nicht auch dem Winke meines Schöpfers folgen, der mich zu höheren Freuden ruft.“ — So erzählt sein naher Lebensgefährte, Eichholz, der ferner berichtet: „Mit vieler Rührung und zur Erbauung aller um sein Sterbebette herumstehenden Freunde, feierte er, wenige Stunden vor seinem Hingange, das Gedächtniß des Todes Jesu. Was ihm hierbei von den großen Verdiensten dieses wohlthätigen Menschenfreundes um die Erleuchtung und Beglückung der Welt, von dessen großmüthiger Aufopferung des Lebens für das Wohl seiner Brüder, und von den großen Erwartungen jenseits des Grabes, die wir ihm zu danken haben, zu Gemüthe geführt wurde; das stärkte ihn ungemein in seinen Todesschmerzen. Er betete, — und schlummerte sanft hinüber in das Land der Weisen und Tugendhaften. — Dieses geschah in der Nacht vom 6. zum 7. Juli 1783. — Den 10. desselben Monats, Morgens früh um

6 Uhr, wurde er in das neue Gewölbe bei der Moritzkirche, dessen Bau er als Stiftsherr mit veranstaltet hatte, und worin sein entseelter Körper den ersten Besitz nahm, zwar in aller Stille, jedoch nach kanonischen Gebräuchen, dergestalt beigesetzt, daß der Zug von einigen Marschällen aufgeführt, und der Leichenwagen von verschiedenen Stiftsofficianten in den gewöhnlichen Chorhabiten begleitet wurde, worauf seine beiden Herrn Testamentarien, nebst noch einigen andern seiner nächsten Freunde, folgten, hiernächst aber bei der Einsetzung in das Gewölbe, der übliche lateinische Hymnus: Media vita, gesungen wurde. Auch ich hatte die Ehre, ein Zeuge von dieser traurigen Feierlichkeit zu seyn; und als die übrigen Begleiter mit entblößten Häuptern ihren stillen Abschiedsseufzer ausließen, so nahm auch ich, um die Thräne der Freundschaft zu verbergen, den Hut vor's Gesicht, und betete:

„Ruhe sanft in Frieden!" —

Seine Gattin folgte ihm am 24. Januar 1788, wo denn noch in demselben Jahre die beiden Töchter eine Denktafel in der Moritzkirche errichten ließen, um die Grabstätte der geliebten Aeltern zu bezeichnen.

Das Denkmal der Unsterblichkeit errichtete Lichtwer sich selbst: in keiner Gallerie deutscher Original-Dichter fehlt sein Name. Ein schönes Nationaleigenthum des Vaterlandes sind seine Dichtungen, welche von Geschlechtern zu Geschlechtern, Aeltern dem Kinde, Lehrer dem Schüler übergeben zur Erheiterung des Geistes, zur Erweckung der Tugend und zur Pflege des Schönen.

Wem so, mit tausend Zungen
Die Welt das Urtheil spricht,
Wer solchen Kranz errungen,
Bedarf des Lobes nicht! —

Erſte Abtheilung.

Fabeln

in

vier Büchern.

Erstes Buch.

O Muse! die du weißt, was Thier' und Bäume sagen,
Wovon der Vogel singt, was Fisch' und Wurm beklagen,
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon schwatzt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wuth der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Hasen drohen lehret,
Gewachsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aesop, der von der Maus bis an den Löwen sang,
Und ohne der Natur was falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden,

Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,
Der Panther drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs beleg sie alle.
So sang der Phrygier; nichts, so sich widersprach,
Floß jemals in sein Lied, ihm sang ein Phädrus nach,
Und Alle die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt, er singt.

1.

Die beraubte Fabel.

Es zog die Göttin aller Dichter
Die Fabel in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Böſewichter
Sie einſam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den ſie liefern müſſen,
Befand ſich leer; ſie ſoll die Schuld
Mit dem Verluſt der Kleider büßen,
Die Göttin litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden,
Man nahm ihr alles; was geſchah?
Die Fabel ſelber war verſchwunden,
Es ſtand die bloße Wahrheit da.

Beſchämt fiel hier die Rotte nieder,
Vergieb uns Göttin das Vergehn,
Hier haſt du deine Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend ſehn?

2.

Das Glück und der Traum.

Es lag und schlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meisten Theil der Nacht,
Wenn es ein Held gewußt, er hätt' es, wie ich glaube,
Mit hundert tausend Mann bewacht.
Hier flog ein Traum vorbei und störte seinen Schlummer,
Ihm rief das halberwachte Glück:
Du kömmst mir recht erwünscht, bei meinem großen Kummer,
Doch sage mir, woher kömmst du so spät zurück.

Ich komme mit dem Morgenwinde,
Versetzt der Schatten, aus der Stadt,
Von einem wohlgestaltem Kinde,
Dem meine Gegenwart die Nacht verkürzet hat.
Das Glück hob freundlich an zu lachen,
Und sprach: wenn es dir so gefällt,
So sage mir, was du für Sachen
Ihm diese Nacht durch vorgestellt.

Er sprach: ich kam mit Kutsch' und Pferden,
Die Thüren sprangen, als ich sprach,
Mir trat mit sittsamen Gebehrden,
Ein Heer vergoldter Diener nach.

Ich war Baron, und zwar kein neuer,
Ich hatte Geld, ich wollte frey'n,
Begütert, Herr Baron, und Freyer,
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geschenke folgten jedem Blicke,
Du weißt, was ein Geschenke thut,
Und dieser Sprache, liebes Glücke,
Sind doch die Mädchen gar zu gut.
Zuletzt fiel ich ihr selbst zu Füßen,
Ich bat sie, und erhielt ihr Wort,
Sie gab mir ihre Hand zu küssen,
Da kam der Tag, und trieb mich fort.

Indessen wird mein Kind gewiß vergnügt erwachen,
Und sagt sie Niemand nichts von mir,
So wird sie heimlich doch den ganzen Morgen lachen.
Mir geht es nicht so gut wie dir,
Antwortete das Glück mit traurigen Gebehrden,
Ich kam vor kurzer Zeit in eines Kaufmanns Haus,
Den ließ ich reich und edel werden,
Es ward ein halber Graf daraus.
Doch gestern wandt' ich ihm den Rücken,
Da hing er sich an einen Baum;
Warum muß es dir besser glücken,
Bin ich nicht gleich wie du, ein Traum?

3.

Phyllis und der Vogel.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
Zu Phyllis, seiner Schäferin,
Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
Ein abgerichtet Vöglein hin.
Ach! sagte Phyllis, mein Damöt,
Es ist recht schön, kann es auch singen?
Ja! Kind, es singt, wie ein Poet,
Ich werde dir nichts Schlechtes bringen.

Wie freundlich dankte sie Damöten!
Wer wünschte nicht, Damöt zu seyn?
Sie schloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knackt ihm Hanf, sie gab ihm Brodt,
Das sie zuvor in Milch erweichte,
Es hieß: der Vogel leidet Noth,
So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß sein Futter in der Stille,
Und unterließ das Singen gar.
Ei, sagte Phyllis, sing auch nun,
Sieh', was ich dir für Guts erzeiget,

Der Vogel hatte mehr zu thun,
Sie häuft sein Futter, Nichts; er schweiget.
Damöt, das will ich nicht vergessen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt,
Der Vogel hat so viel zu fressen,
Und singt doch nicht, ist das erlaubt?
Es blieb dabei. Hört, was geschah?
Die Schäferin ging einst zum Schmause,
Und blieb bis an den Abend da,
Der Vogel hungerte zu Hause.
Ergötzt er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb,
Sie schätzt ihn diesmal für verloren,
Ach! sagte sie, du armer Dieb (*),
Indem ich hier getanzt, wirst du
Vielleicht schon mit dem Tode ringen,
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu,
Da höret sie den Vogel singen.
So rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzu vielem Futter her,
So wird der Hanf im Preise steigen.
Sie hält ihn knap. Nun singet er.
Der Vorsicht Weisheit zeiget sich
Vom kleinsten Wesen bis zum größten,
Sie nährt die Dichter kümmerlich,
Warum? da singen sie am besten.

*) Siehe die erste Ausgabe vom Jahr 1748.

4.

Der Wiesel und die Hühner.

Nach Recht und Urtheil, mit dem Prügel
Ward vor dem frohen Hausgeflügel
Ein Dieb und and'rer Tullian,
Ein schlimmer Wiesel, abgethan.
Ein Hof voll Hühner sah' ihn leiden,
Und gackerte dabei vor Freuden.
Nur eine Henne blieb betrübt,
Und sprach: man bricht des Räubers Glieder;
Allein die That ist schon verübt,
Wer giebt mir meine Kinder wieder?

5.

Das Reuterpferd.

Ein jeder Weiser ist ein Held,
Er lässet sich den Tod nicht schrecken,
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt,
Was sollt er sich vor ihm verstecken?
Es bring ihm Feuer, Wasser, Erde,
Es bring ihm endlich Wind und Luft,

So iſts ein Tod, und eine Gruft.
Er zeigt ſich überall mit einerlei Gebehrde,
Und iſt ein unvermeidlich Ding,
Man ſtürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merkt, was das Reuterpferd zu ſeinen Freunden ſagte,
Als es nunmehr zu Felde ging,
Und bei den Abſchied die Befreund'ten
Die alten Ackergaule, weinten,
So ſprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
Ich geh' in einen edlen Tod,
Und ſterbe jung mit Ruhm: mich wird man einſt beſingen,
Euch wird ein ſchnöder Tod einſt auf den Anger bringen.

* * *

Wie Manche ſchliefen jetzt mit Ehren,
Wenn ſie zu früh geſtorben wären?

6.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Graſe,
Ein Buch im Graſe? ſageſt du?
Wie kam das Buch ins Gras? Mein Freund, laß mich in Ruh',
Ich ſag' er fand es da, und fand es mit der Naſe,

So lautet, sag ich, der Bericht,
Und fand er es im Grase nicht,
Wo hätt' er es denn sonst gefunden?
Das Buch, in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand,
War, o beweinenswürd'ger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonst Reinecke der Fuchs genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,
Es schien, als hätt' er Lust, zu lesen
Allein, wie konnt' es möglich seyn?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier
Ein Pflaster für den leeren Magen,
Er suchte Fleisch und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen sah.
Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und sieht! der Fuchs erstaunt. Er fand sich überall
Bei manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeschildert.
Vor andern rührt' ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles so natürlich war.
Man sprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zum Füßen.

Der Galgen ſtand vor ihm, und ſchien
Ihn ſchon als Hauswirth zu begrüßen.
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an, mit ihm zu beten (*),
So nahe ſchien allhier ſein letzter Augenblick.
Hier ſchimpft' und ſprach der Hühnerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkaſten
Hat ſo viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, ſo lügen die Phantaſten,
Die dies gemalt, mit allem Fleiß:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So ſteh'n hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weiß.

* * *

Was da der Fuchs ſagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn ſie der Bücher, die wir hier
Von ihnen leſen, kundig wären.

*) Siehe die Roſtocker Ausgabe vom Jahr 1662 S. 151.

7.
Die Laſter und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter, reiſten über Land,
Um anderswo ſich was zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.

Das Gras erſtarb, wo ſie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt ſahn ſie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langſam hinter ihnen her.

Du holſt uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein: doch dieſe ſprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm' oft ſpät, doch richtig nach.

8.
Boreas und die Erde.

Matt vom Blaſen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas,

Sich bei Herkuls alten Säulen
An das Ufer, in das Gras.

Kaum ſieht ihn die Erde ſchlafen,
Als ſie bei ſich ſelber ſpricht:
Eile deinen Feind zu ſtrafen,
Beſſre Muße haſt du nicht.

Er iſts, der in deinen Locken
Oefters wie ein Wütrich ſchwärmt,
Und oft Häuſer, Thürme, Glocken,
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß,
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verſchlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und iſt aufzuſtehn bemüht,
Als er ſich mit Sand bedecken
Und in Abgrund ſtürzen ſieht.

Er geſchwüllt vor Zorn und Naſen,
Bläßt ſich auf, pfeift, ſauſt und brüllt,
Bis das Schnauben ſeiner Naſen
Die verſchloſſ'nen Grüfte füllt.

Alſo mag der Aetna brüllen,
Wenn er, nach des Himmels Schluß,
Erd' und Luft mit Gluth erfüllen
Und die Welt erſchrecken muß.

Selbſt die Erde ſeufzt und zittert,
Bis der Nordwind ſtärker drängt,
Einen halben Wald zerſplittert,
Und das Herz der Erde ſprengt.
Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er ſeine Wohnung hat.
Drauf bekam die Erd' ein Zucken
Und erbebte dann und wann;
Niemand wolle mehr verſchlucken,
Als er drauf verdauen kann.

9.

Der Affe und Bär.

Ein Aff' und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näſchig und gleich alt,
Auch gleich geſchickt im Steig' und Klettern
Durchſtrichen eifrig Feld und Wald.
Um ihrer Magen Zorn zu ſtillen,
Der Bär ging langſam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fing Grillen,
Der Affe ſah' ſich munter um.
Der Hunger macht' ihm leichte Glieder,

Ein Luftsprung kostet ihm nicht viel,
Jetzt sieht er auf, jetzt vor sich nieder,
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.
Was nützen diese Fleischergänge,
Rief hier der Affe mit Verdruß,
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Darauf sich alles zeigen muß,
So dürften wir nicht länger suchen,
Sofort bemerkt' er einen Baum,
Die Königin der hohen Buchen,
Er kroch hinauf, man sah' ihn kaum.
Drauf setzt er sich, beroch das Wetter,
Guckt endlich wieder in den Wald;
O Vetter, schrie er, lieber Vetter,
Du bist ja, wie ein Zwerg gestalt.
Was ist dir immer widerfahren,
Du bist noch einer Erbse groß,
Da wir sonst gleiche Länge waren.
O Vetterchen, dich hör' ich blos,
Antwortete der Bär erbittert,
Und nun ward das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, sobald er drunten;
Wie nun? versetzt der Bavian,
Warst du denn oben, und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.

Du bist ein Bär: Und du ein Affe,
Fiel Aff' und Bär einander ein,
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe,
Die Buche muß bezaubert seyn.

* * *

Wenn du einmal an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres Gleichen kannten,
Ein fremd und stolzes Auge zeigst,
So geh' in dich, und untersuche
Der Fabel Sinn, er weist auf dich,
Denn glaube mir nur sicherlich,
Du bist das Aeffchen auf der Buche.

10.

Der Roßkäfer.

Im innern Theil des Fabelreichs,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen sich erstrecken,
Liegt eine trefflich große Stadt,
Die Käfer zu Bestehern hat,
Die sie wie schwarze Wolken decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin;
Vor Zeiten eine Käferin:

Das Wort ſcheint neu; doch dort iſt Käfer
Und Käferin ſo ſehr gemein,
Als etwa Schäferin und Schäfer
Auf dem Parnaß gewöhnlich ſeyn.

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittiggrün der ſchönen Bruſt,
Die Käfer ſahen ſie mit Luſt.
Vor andern einer, ſchwarz von Kelde,
Begehrte ſie für ſich zum Weibe,
Der letzte Zweig von ſeinem Stamm;
Er führte, ſagt man, einen Rappen,
In ſeinem angebornen Wappen,
Ein ſehr verliebter Bräutigam.

Was half's? das allzu ſpröde Kind
War taub und ließ ſich nicht erbitten,
Sie hielt der Mayenkafer Sitten,
Die Feinde von den Schwarzen ſind.

Sie ſprach; hör auf, mich liebzukoſen,
Dich reizt ein Stall, ich liebe Roſen,
Ich ſuche Gärten, du das Feld,
Du wirſt mir nimmer beigeſellt.

Verſchiedner Sinn, ungleiche Triebe,
Luſt, Unluſt, gatten ſich nicht fein;
Wenn du verabſcheuſt, was ich liebe,
So wollen wir geſchieden ſeyn.

11.

Der Strauß und die Vögel.

Die Völker der Lüfte, das leichte Geschlechte,
Die Vögel verglichen die streitigen Rechte,
Und setzten, als sie sich in Sicherheit sahn,
Zum Reichstag den ersten des Maymonats an.

Kaum wichen die Schatten dem steigenden Lichte,
Kaum zeigte sich Phöbus mit heit'rem Gesichte,
Als tausend Geschlechter vom bergigten Hayn
Erschienen, um bei der Versammlung zu seyn.

Die Adler, die Fürsten der fliegenden Schaaren,
Die mächtigen Kondors, erschienen bei Paaren,
Der Phönix kam, den Heliopolis kennt;
Der Vogel, der vom Paradiese sich nennt.

Dann ließen sich Uhus, mit Kranich und Pfauen,
Dann ließen sich Geyer und Habichte schauen,
Drauf kamen die Reiger, der reinliche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indische Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche,
Und endlich die kleinen, darunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der schwätzige Staar,
Der Finke, der Grünitz, die Nachtigall war.

Wer möchte die mancherlei tausende kennen?
Wer könnte die mancherlei tausende nennen?

Das Heer des Geflügels, so selbigen Tag
Zusammen von Reichs wegen kommen seyn mag?

Es ward auch bei solcher unzähligen Menge
Beinahe der Raum der Versammlung zu enge,
Immittelst erhub sich ein plötzlich Geschrei,
Daß außer den Schranken ein Reisender sey.

Der doch seinen Stand nicht bescheinigen könne,
Und sich einen Straußen aus Africa nenne.
Gleich machten sich einige Vögel hinaus,
Und fragten den Reisenden eigentlich aus.

Was? ließ sich der Fremde mit Unwillen hören,
Will man einem Reichsstand den Zutritt verwehren?
Verlangt man von Straußen unnöth'gen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beseht mich mit Fleiß.

Mein Ursprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
Was brauch ich von Schnabel und Klauen zu sagen?
Ich habe ja Flügel, dies schützt mich genug.
Verwarf man den Vogel, der Fittige trug?

Die Vögel versetzten nach kurzem Bedenken,
Du gleichst einem Vogel, das will man dir schenken,
Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geschehn,
Als bis wir zum Wolken dich fliegen gesehn.

Denn das ist kein Vogel, den muntere Schwingen
Empor von der Erde zum Lüften nicht bringen,
So sagten die Vögel dem trotzigen Strauß,
Doch dieser schlug ihre Bedingungen aus,

Und ging von den Vögeln zum Reiche der Thiere.
Was helfen dem Edelmann Helm und Panier',
Was nützen ihm Feder, und Wappen und Geld,
Wenn ihn seine Trägheit zum Pöbel gesellt?

12.

Das schlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Mode-Tuch?
Ihr Herren! sagt, wer kauft drei Ellen zum Versuch?
Verlangen sie mein Tuch, Ihr Gnaden?
So rief vom Morgen bis zur Nacht,
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief sich heisch in seinem Laden.
Was ruft ihr? sagte man, das Tuch mögt ihr vergraben,
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es euch einst vom Halse nimmt,
Ich möcht' es nicht geschenket haben.
Der Kaufmann fizte das Gesicht,
Geht, sprach er bei sich selbst, ich lass' euch diesmal laufen:
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr mög't sie wollen, oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann selbst so weit,

Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen,
Ja die Verordnung iſt ſo ſcharf,
Daß man es nicht einmal im Hauſe haben darf.
Kaum ward es kund, ſo kamen alle
Und alle forderten etwas,
Dem Kaufmann nützte dieſer Spaß.
Er ſprach: er dürfte nicht: das war die rechte Falle,
Man bot zween Thaler baares Geld
Für einen kleinen Reſt; als er ſich furchtſam ſtellt,
Kömmt es in einem Athemholen
Erſt zu Ducaten, dann Piſtolen.
So ward dies ſchlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt,
Man wies es Reiſenden: hört, ſprach man, im Vertrauen,
Her könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen ſchauen.
Das unſer Rath verboten hat.

13.

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüſten Parther Felder
Schlug König Löw' und Meiſter Bär
Den Richtſtuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um ſie her.
Die Kuh erſchien zuerſt und klagte
Der Thiere ſtrengem Oberhaupt,

Ihr Kind, das Kalb, hab, eh' es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabei.

Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verläumder: fiel ihm jener ein,
Ich bin jetzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewissen,
Läßt einen Buben nirgends ruh'n,
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan,
Wer sich entschuldigt, eh' man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

14.

Das aus der Erde wachsende Lamm.

Als die Natur den Pflanz und Thieren
Das Daseyn gab, so fiel ihr ein,

Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb ſoll es Thier, halb Pflanze ſeyn.

Um dieſes Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm,
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbſt anſtatt der Frucht ein Lamm.

Nichts war an ihm vom Kopf zum Schwanze,
Das nicht dem Wollenviehe glich,
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten ſich.

Es zeigte ſich die Luſt zur Weide,
Zwei Feldgewächſe ſtanden da,
Das Schaaf ergriff und fraß ſie beide,
Daß man auch ihre Spur nicht ſah.

Vernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu,
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachſen, blüh'n wie du?

Genieße mäßig unſ'rer Blätter,
Nur friß uns nicht mit Stumpf und Stiel.
Das Schaaf war taub, es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es ſtand, das ward verzehret,
Die Strafe folgt auf ſeinen Schmaus,

Als es das Land um ſich verheeret,
So dorrt es ſelbſt vor Hunger aus.

* * *

Man ſollte ja beinahe ſchwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

15.

Der Mohr und der Weiße.

Ein Mohr und Weißer zankten ſich,
Der Weiße ſprach zu dem Bengalen,
Wär' ich, wie du, ich ließe mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Beſieh dein Pechgeſichte nur,
Und ſage mir du ſchwarzes Weſen!
Hat dich die ſpielende Natur
Nicht uns zum Scheuſal auserleſen?

Gut! ſprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß,
Sich deiner beſſer angenommen?
Die Tafel iſt bei dir noch weiß,
Der Maler ſoll erſt drüber kommen.

Die Welt, darin wir Menſchen ſind,
Gleicht einem ungeheuren Baume,

Darauf bist du, mein liebes Kind,
Unstreitig die unreife Pflaume.

Sie zankten sich noch lange Zeit,
Und weil sich keiner geben wollte,
Beschlossen sie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter schlichten sollte.

Als nun der Weise Recht behielt,
Da sprach das schwarze Kind der Mohren:
Du siegst; ich habe hier verspielt,
In Tunis hättest du verloren.

* * *

So manches Land, so mancher Wahn,
Es kömmt bei allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an,
Schön ist, was da gilt, wo wir wohnen.

16.

Phöbus und sein Sohn.

Der Mond trat zwischen Sonn' und Erde,
Sein Schatten deckte Höh' und Grund,
Und auch die Trift, wo bei der Heerde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus stund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierst den Schein,

Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel seyn?

Du irrst, sprach Phöbus, deine Bürden
Sind bloß der Ort, der dunkel ist,
Du suchst mir Fehler aufzubürden,
Womit du selbst umnebelt bist.

* * *

Zwischen Gott und unsern Sinnen
Seht die Menschheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns sein Licht:
Wir sind dunkel, und Gott nicht.

17.

Der Riese und der Zwerg.

Es traf auf seinem Gange
Ein Ries' ein Zwerglein an,
Und sprach: ich suchte lange,
So was für meinen Zahn.

Dies ist ein feiner Bissen,
Der Lust zum Trunk erweckt,
Und der auf mein Gewissen
Auch ohne Tunke schmeckt.

Herr! sagte hier der Kleine,
Ich bin in deiner Hand,
Was hilfts mir, wenn ich weine?
Wer thut dir Widerstand?

Doch eh' ich armer Knabe
Dein Abendessen sey,
So stelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frei,

Und schwör', sie zu erfüllen;
Er schwört, der Kleine spricht:
So höre meinen Willen
Ich bitte, friß mich nicht.

Der Zwerg ging schon zurücke
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Riesen Faust empfand.

Ach! schrie er, Wald und Wiese,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier giebt er mir den Tod.

Der Ries', ein schlimmer Spötter,
Sprach: das bin ich gewohnt,
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont.

18.

Der Wandersmann und Kolibri.

Ein Mensch, der sich die Welt nie überdrüßig sah',
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lappland, Tripoli und Japan Brüder hatte,
Kam endlich nach America.
Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten,
Er warf sich unter einen Baum,
Um unter dessen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruh'n; allein er schlummert kaum,
Als ihn ein stark Geräusch erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.
Indem er um sich sieht, so fliegt ein Vögelein
Aus dem belaubten Ast, in dessen bunten Flügeln
Sich Gold und Iris Farben spiegeln.
Der Vogel selbst war wunderklein,
Und kaum von Maykäfers Dicke.
Kannst du so rauschen, o du Mücke!
Rief hier der Wandersmann: Ja, sprach der Kolibri,
Hierüber darfst du dich nicht härmen,
Es heißt bei Menschen wie beim Vieh:
Der Kleinste macht den größten Lärmen.

19.

Der Diamant und Bergkriſtall.

Ein heller Bergkriſtall, und roher Diamant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schickſal ſich erklären.

Der Demant war getroſt: ich denke, ſprach er, hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden,
Ich habe meinen Werth in mir,
Der erſte, der mich ſieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja! ſagte der Kriſtall, den Werth räum' ich dir ein,
Allein dabei befürcht' ich immer,
Du werdeſt Niemand ſichtbar ſeyn,
Denn: unter uns geredt: es fehlt dir noch der Schimmer.

Jetzt fiel der Bergkriſtall ſchon Einem ins Geſicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu ſich ſteckte,
Den guten Demant ſah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

* * *

Der Weltmann ſteigt empor, und der Pedant bleibt ſitzen;
Die Sitten können mehr als die Gelahrtheit, nützen.

20.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier ohn Ursach biß,
Und was sie biß, das trieb's nicht lange,
Die Wunde schwall, es starb gewiß.

Dies ging ihr lange Zeit von statten,
Biß, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eig'nen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie davon selbst sterben mußte,
Daran, Verläumder, spiegle dich.

21.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen veste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorſaal eines Reichen
Stimmten ſie ihr Liedchen an,
So ein Lied, daß Stein' erweichen,
Menſchen raſend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich ſchön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten ſich, ihm beizuſtehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Ziſchen, heulen, ſprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieſer ſpringt mit einem Prügel
In dem finſtern Saal herum,
Schlägt um ſich, zerſtößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schaalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer ſchadet nur.

22.

Die Tulipane.

Ein Beet, der Farben Wunderſpiel,
Darin der Lenz ſich ſelbſt gefiel,
Trug eine Tulipane,
Ihr Schmuck wies Iris Farbenſtrich,
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der Weſt hielt ſelbſt den Hauch zurück,
So oft er dieſes Meiſterſtück
Zu küſſen ſich erkühnte,
Sie ſtahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der ſie als ſeine Königin,
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag ſo ſchön, ſo koſtbar ſeyn,
Das Schickſal reißt es wieder ein,
Warum? das iſt die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
Als ſich der Himmel ſchwarz umzieht
An einem heißen Tage.

Der Nordoſt brüllt und mehrt die Nacht,
Das Wetter rauſcht, der Donner kracht,
Kaum aber ſchweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, ſcharf, wie Glas,

Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe nieder.

Der Gärtner läuft nunmehr herbei,
Und findet Graus und Wüstenei,
Den Grund gerechten Schmerzens,
Er sieht sein Unglück ein, und schweigt,
Bis sich der Tulpe Leichnam zeigt,
Die Blume seines Herzens.

Hilf, Flora! hilf, wie lärmt der Mann,
Und thut die Schlossen in den Bann,
Daß sie die Tulp' erschlagen,
Grimm und Verzweiflung zeigt sein Blick,
Er schilt halb kindisch auf das Glück,
Und hört nicht auf, zu klagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knospen, Blüth' und Laub gebracht,
Der konnt' es nicht verdauen.
Ein Blümchen, rief er, bricht dein Herz,
Wie rührt dich nicht ein größ'rer Schmerz,
Uns Bäume bloß zu schauen?

Wie? daß du nicht in Thränen rinnst,
Daß unsr're Knospen, dein Gewinnst,
Dein Brodt zu Wasser worden?
Uns klagst du nicht, und hast es Fug,
Um eine Blume, die nichts trug,
Willst du dich gar ermorden.

* * *

So war der Mensch zu allen Zeiten,
So ist er jung, so bleibt er alt,
Heiß ist er gegen Kleinigkeiten,
Und gegen große Dinge kalt.

23.

Der Hirte und die Heerde.

Der Wolf naht sich von dem Gebirge,
Auf, Hirte! laß die Hunde los,
Daß er nicht Damons Heerde würge,
So riefen ängstlich Klein und Groß.

Der Hirte ließ die Heerd' im Stiche,
Und lief an einen sichern Ort,
Mit ihm, gewohnt der alten Schliche,
Lief eine Kuppel Hunde fort.

Der Wolf fiel in die arme Heerde,
Und mancher Bock gab Haare her,
Was er nicht fraß, fiel wund zur Erde,
So zog er fort, vom Raube schwer.

Der Hirte kam nunmehr geschlichen,
Als weiter nichts zu fürchten war,
Warum bist du von uns gewichen?
Schrie die noch übrigblieb'ne Schaar.

Der Hirte ſprach: Ich wollte bleiben:
Allein der Wolf ſchien damals mir
Viel größer, als es zu beſchreiben,
Wie groß denn? wie ein junger Stier.

Pfui! ſagten die betrübten Thiere,
Schämſt du dich nicht, verzagter Thor?
Die Furcht ſtellt Wölfe groß als Stiere,
Geſchwader groß, wie Heere vor.

24.

Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einſt ein Vater ſein Vermögen,
Und den mit Müh' erworb'nen Segen
Selbſt unter die drei Söhne gleich.
Ein Diamant iſt's, ſprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelſt einer edlen That
Dazu den größten Anſpruch hat.
Um dieſen Anſpruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne ſich zerſtreun,
Drei Monden waren ſchon vergangen,
Da ſtellten ſie ſich wieder ein.
Drauf ſprach der älteſte der Brüder:

Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Guth ohn' eingen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn! wie sich's gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut der muß sich schämen.
Denn ehrlich seyn heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der and're sprach: auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh',
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir als Menschen schuldig sind.

Der jüngste sprach: bei seinen Schaafen
War einst mein Feind vest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein, welch edler Muth!
Wenn man dem Feinde Gutes thut.

25.
Der Uhu und die Lerche.

Es saß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der ödesten in dem deutschen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.
Hoch über ihn ließ sorgenfrei
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Sänger Chören,
Daß jetzt der Frühling nahe sey.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
Ins grüne Thal, belebt die Triften,
Der Uhu horcht, und ächzt dabei,
Daß er nicht auch so fröhlich sey.
Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neste zu bemühen,
Die feige Lerche wollt' entfliehen,
Sie wollte noch, als er erschien.
Doch war der armen Lerche bange,
So dauerte die Angst nicht lange,
Als sie zu ihrem Trost vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.
Es schien dem Uhu zweifelfrei
Das Lerchenfleisch noch nichts zu taugen,
Er schwur bei seinen großen Augen,
Daß er vorjetzt nicht hungrig sey.
Die Neugier, sprach er, dich zu fragen,
Hat mich an diesen Ort getragen.

Bekenne, was die Urſach iſt,
Daß du beſtändig fröhlich biſt?

Monarch der Eulen, ſagte ſie,
Wer ſtets geſunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauern? Frägſt du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede,
Du ſcheinſt ja ſonſt mir ziemlich blöde,
Gedenkſt du niemals an den Tod,
Noch was die Herbſt und Winter droht?

Ich denke, ſprach ſie, wohl daran,
Allein der Tod iſt unvermeidlich,
Die Herbſt- und Winternoth noch leidlich,
Und jetzt geht ja der Frühling an.
Ich leb' indeſſen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt,
Ein Weiſer ſey nie mißvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrin du,
Fiel der Beſcheid aus, das ſind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören;
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und ſang ganz heimlich auf der Reiſe:
Wer fröhlich ſeyn will, der ſey weiſe.

* * *

Merkt, Freunde, was die Lerche ſpricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.

Zweites Buch.

Reizt dich ein edler Trieb, nach Art der alten Weiſen,
Dem menſchlichen Geſchlecht die Tugend anzupreiſen,
So flöß' ihm, ſoll dein Fleiß nicht ohne Wirkung ſeyn,
Zu guten Thaten Luſt, vor Böſem Abſcheu ein.
Soll ich die Thorheit fliehn, und mich zur Weisheit neigen,
So muß dein kluger Mund davon mich überzeugen,
Wie vor des Narren Thür verdiente Strafen ruhn,
Und Menſchen ſelig ſind, die Gutes willig thun.
Du haſt allhier die Wahl von zween verſchiednen Wegen,
Der eine Weg iſt lang, und ſchwer zurück zu legen,
Dem Pöbel ganz verhüllt, und Weiſen nur bekannt,
Dem leuchtete Vernunft, der hier den Ausgang fand.
Der and're Weg iſt kurz, bequem und jedem helle,
Erfahrung heißt der Weg. Sie führt zur Wahrheitquelle,
Von ihr wird, was Natur und ihr Geſetz begehrt,
Durch wirklichen Erfolg, von Zeit zu Zeit, bewährt.
Weil aber oft Geſchicht' und wahres Beiſpiel fehlen,
So ſtand Aeſopus auf, uns Fabeln zu erzählen,
Aeſopus, Samos Schmuck, und Phrygiens Sokrat,
Der mehr, als eine Schaar von ſieben Weiſen that.

Er fand zuerst die Kunst, durch ein Gespräch von Thieren
Das menschliche Geschlecht im Scherz zu überführen,
O Menschen! flieht den Geiz, ruft Thales warnend aus,
Wer goldne Schlüssel sucht, verscherzet oft sein Haus.
Wer allzuviel begehrt, hat alles oft verloren,
So spricht der Philosoph, und predigt tauben Ohren,
Er bringt Beweise vor, und Niemand achtet drauf;
Jetzt aber tritt Aesop, der Fabeldichter auf.
Hört, hebt er an, ein Mensch, der Vieh zu halten pflegte,
Hatt' einst ein seltnes Huhn, das täglich Eyer legte;
Allein es legte stets von reinem Gold sein Ey,
Er meinet, daß ein Schatz in seinem Leibe sey,
Und würgt das gute Huhn. Wie kurz war seine Freude?
Das Huhn war andern gleich, an Fleisch und Eingeweide.
Jetzt bist du überzeugt, der Geiz sey nimmer satt!
Und da er mehr begehrt, verlier' er, was er hat.
Nicht Kindern giebt Aesop blos Fabeln anzuhören,
Er predigt Männern auch, giebt auch den Greisen Lehren:
Und wenn er lächelnd schon der Thiere Thun erzählt,
So redet er von uns, und zeiget was uns fehlt.
Er giebt uns bös und gut begreiflich anzuschauen,
Er redet frei mit uns, und sucht uns zu erbauen,
Hier malt ein redend Bild die Folgen unsers Thuns,
Das Beispiel rührt das Herz, und überzeuget uns
Mehr, als nicht Gründe thun, die in verknüpften Schlüssen
Nur die, die sie verstehn, spät überführen müssen.

1.

Die Gartenluſt.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geſchahe
Nur durch das Stubenfenſter ſahe,
Und niemals aus dem Hauſe kam,
Empfand ſo große Luſt, ein wenig auszugehen,
Daß ihn auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O wie erſtaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeſchmücket;
Der Knabe machte ſich in die belaubten Gänge
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen ſang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken
Das Waſſer in ein Marmorbecken
Mit ſilberhellen Wirbeln ſprang.
Der Knabe ſieht und meint ein Paradies zu ſchauen,
Ach Vater! ſpricht er, laßt mich hier,
Das iſt der Götter Luſtrevier,
Ich wünſche lebenslang dies Gartenfeld zu bauen.
Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
Der Vater mußte weiter gehn,
Und ließ den Sohn vergnügt zurücke,

Ihm kürzte Luſt und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerzeit,
Er lobte täglich ſein Geſchicke.
Bald band er einen Blumenſtrauß
Von Roſen, bald von Nelken wieder,
Bald las er ſich zur Koſt die ſchönſten Aepfel aus,
Und legte ſich ſodann auf grünen Raſen nieder.
Indeſſen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein
Der angenehme Weſt zog ſeinen Oden ein,
Des Gartens ſchönſter Schmuck, die Roſen und die Nelken
Begannen endlich zu verwelken;
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zogen heim, der Quell hob an zu ſtocken,
Und unſer Knab' empfand des Froſtes Grauſamkeit,
Bei dieſer kalt und rauhen Zeit,
Da ihm ſchon Hand und Fuß erſtarrten,
Schien ihm der ehmals ſchöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein,
Er wünſchte ſchon heraus zu ſeyn.
Indem er nun betrübt und ſchwach herumſpazierte,
Sokam der Vater an, der ihn nach Hauſe führte.

* * *

Dieſer Garten iſt die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.

Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
So verfliegt die Luft der Erden,
Und zerstiebet in die Luft:
Drum so danke Gott mit Freuden
Wenn er dich aus diesem Leiden
Wiederum nach Hause ruft.

2.
Der Adler und der Schmetterling.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tausend Zungen
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeugt den Neid, ein Schmetterling,
Ein kleines, aber stolzes Ding
Vermaß sich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht, ihm annoch obzusiegen.
Der Adler nahm den Wettstreit an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und ließ dem Molkendiebe sagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war schon lange da,
Eh sein Bestreiter kam, der auf der kurzen Reise
Auf manches Blümchen flog, und da und dorthin sah,
Nach aller Schmetterlinge Weise.

So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler sich zu den saphirnen Höhen,
Der kleine Harlekin rafft sich nun gleichfalls auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen.
Allein er war nicht weit, als schon ein Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

* * *

Ihr kleinen Dichter, merkts, und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonst gehts euch, wie dem Molkendiebe,
Aus einem Bad wird kein Virgil.

3.

Die zwei alten Weiber.

Die Uhr that in der Nacht eilf Schläge,
Da ging ein altes Weib in einem hohlen Wege,
Ein and'res altes Weib kam in dem Weg' heran,
Die Thoren sahen sich für zwei Gespenster an,
Und standen starre da, als ob sie Säulen wären,
Sie standen bis der Morgen kam,
Da jede brummend Abschied nahm.

* * *

Wir hindern in der Welt einander mit Chimären.

4.

Die zwei Weiſen in Peru.

Es ſahe Peru einſt zween Lehrer
Der Sonne brünſtige Verehrer,
Den Ausbund ſtrenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterſchieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine ſah, troz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Geſichte,
Sein Auge ging ihr immer nach,
Die Thränen ſtrömten von den Wangen,
Und das Geſichte war vergangen,
Eh' er ſein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt, daß Menſchenaugen,
Gott auch im Werk zu ſchaun, nicht taugen,
Noch wie ihn die Natur verklärt,
Weil die Vernunft im Schließen wanke,
So ſey der witzigſte Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu ſchauen,
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieſer ward, bei langer Weile,

Der finstre Heilige, die Eule,
Der Welt, sich, und der Sonne gram.

So wurden diese theuren Männer
Der Sonne widrige Bekenner
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind,
Und lehren, daß in Glaubensdingen
So Dummheit als verwegne Schwingen
Zwei Mittel der Verblendung sind.

5.

Der Bäcker und die Maus.

Ein Mäuschen, das an einer Semmel
In eines Bäckers Laden fraß,
Versah's und nahte sich dem Schemmel,
Darauf der Meister lauschend saß.

Und sieh! da hatt' er sie beim Felle,
So, so! Herr Mausekopf, rief er,
Bist du mein Dieb? steht auf, Geselle,
Und holet unsern Kater her.

Ich? sprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geschlecht!
Gott Lob, ich halte noch auf Ehre,
Beleidigt nicht das Völkerrecht.

Ich bin ein Fremder, lieber Bäcker;
Was Völkerrecht? warf dieſer ein,
Du haſt den Tod verdient, du Lecker,
Du magſt Frank oder Schwabe ſeyn.

Wie? ſprach die Maus, wenn ich euch ſage,
Und was? was hier geſchehen iſt.
Der Knecht hat — Rede! dieſer Tage
Dein Weib — was hat er ſie? geküßt.

Der Bäcker geht dem Knecht zu Leibe,
Er ſchäumt, er flucht, der Knecht erſchrickt,
Die Maus entwiſcht, Gott helf dem Weibe.

* * *

Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

6.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erſte Flug
Aus ſeiner Eltern Neſte trug,
Hub an, die Wälder zu beſchauen,
Und kriegte Luſt, ſich anzubauen,
Ein edler Trieb: denn eigner Heerd
Iſt, ſagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die ſtolze Gluth der jungen Bruſt
Macht ihm zu einem Eichbaum Luſt.
Hier wohn' ich, ſprach er, wie ein König,
Dergleichen Neſter giebt es wenig.
Kaum ſtand das Neſt, ſo wards verheert,
Und durch den Donnerſtrahl verzehrt.

Es war ein Glück bei der Gefahr,
Daß unſer Hänfling auswärts war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zerſplittert.
Da ſah er mit Beſtürzung ein,
Er könne hier nicht ſicher ſeyn.

Mit umgekehrtem Eigenſinn
Begab er ſich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Geſträuche,
So ſcheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal daron zu ziehn.

Da baut' er ſich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büſchchen aus,
Wo er den Wolken nicht ſo nahe,
Doch nicht die Erde vor ſich ſahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

* * *

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man ſie finden kann,

Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten;
Kannſt du vom Himmel es erbitten,
So ſey dein eigner Herr und Knecht,
Dies bleibt des Mittelſtandes Recht.

7.

Der Hühnerhund.

Des kranken Mopſes gutes Leben
Begehrt der neidiſche Bellin,
Bellin, vor dem die Haſen beben,
Das Rebhuhn fällt, die Füchſe fliehn.

Da ſieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, ſpricht er, dieſen Brodtdieb an,
Zeit Lebens hat er nichts gethan,
Doch wird er wie ein Abt bedienet.

Das Brodt vom ſchönſten Waizenkorne
Und Lerchenbrüſte nähren ihn;
Seht, wie ſich Herr und Frau bemühn,
Da iſt Mops hinten, Mopschen vorne.

Ich bin geſund. Was iſt mein Dank,
Wenn ich Feld, Buſch und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen,
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaine Lehren,
Das Glücke zu gewisser Zeit
Die grausame Gefälligkeit,
Der Thoren Wünsche zu erhören.

Bellin ward krank und Mops gesund,
Sobald der Hausherr es vernommen,
So ließ er seinen Jäger kommen,
Und sprach: Erschießt den Hühnerhund.

Der arme Hund erschrak sich heftig,
Als er den Todesspruch empfing,
Und dieser Schrecken war so kräftig,
Daß ihm sein ganzes Weh verging.
Er säumte nicht, davon zu scheiden.

* * *

Sieh! Neid, wie thöricht du verfährst,
Du kannst im Elend uns beneiden,
Darin du längst versunken wärst.

8.

Die zween Jupiter.

Ein reicher Heide wurde Herr
Von einem irdenen und goldnen Jupiter.
Der thönerne hub an, sich heftig zu beschweren,

Man woll' ihn nicht genug verehren.
So lang' ich in dem Hause bin,
So hab' ich, prüfe dein Gewissen,
Von kalter Küche zehren müssen.
Ein wenig Salz und Mehl ist mein Gewinn,
Hingegen jener Heerd wird fett vom Opferblute,
Die Rosen schmücken ihn, der Wein fließt um ihn her.
Mir aber thust du nichts zu gute,
Bin ich nicht Jupiter, wie er,
Ein Fürst der Sterblichen, und Vater aller Götter,
Hab' ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand?
Weswegen wird der Fern, dem stolzen goldnen Vetter,
Und mir die Hülfe zugewandt?

Herr Thongott! haltet mir's zu Gnaden,
Versetzt der Heide drauf; was habt ihr mir genützt,
Verhütet ihr den kleinsten Schaden,
So lang ihr auf dem Heerde sitzt?

Hat denn der goldne mehr gethan?
Hob hier der Götze wieder an.

Gar wenig, sprach der Mann, allein das Gold ist theuer,
Sein Werth ist groß, und bleibet mir,
Doch eures Gleichen kauf' ich hier,
Herr Thongott, zween um einen Dreier.

Es ward der arme Zevs hierdurch so aufgebracht,
Daß die Glasur an ihm zerborste.

* * *

O wer doch sein Verdienst erforschte,
Eh' er durch Bettelstolz sich zum Gelächter macht!

9.

Der Vogel Platea und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans, (das Thier hat viele Namen),
Griff einst zween volle Reiger an,
Die aus dem nächsten Wasser kamen,
Und jagte diesen Herrn die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen,
Und strafte sie dabei, daß sie den Raub begangen,
Da denn ein Wort das andre gab.

O rief ein Reiger, das ist schnöde,
Wir fangen uns're Kost mit Müh,
Ein fauler Schlemmer speiset sie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:
Wie? du begehrst noch ungescheut
Gestohlne Sachen zu behalten?
Eh' soll man euch die Köpfe spalten,
Es lebe die Gerechtigkeit.
Es ward der Raub hierauf von ihm sofort verzehret.

* * *

Dergleichen Vogel wohnt noch jetzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verschiedne Namen hat,

Und die Gerechtigkeit zu seinem Vortheil ehret;
Man klagt darüber hier und da,
Wer zweifelt, frage nur die Leute,
Er straft die Dieberei, und nährt sich von der Beute
Als wie der Vogel Platea.

10.

Die wilden Schweine.

Ein ungeheures wildes Schwein,
Das oft die Winzer rasend machte,
Ging auf den Raub, und brach bei Nachte
In einen reichen Weinberg ein.
Es war der Berg durchwühlt, da ging in einer Stunde
Der Schweiß des ganzen Jahrs zu Grunde.
Der Eber fand hierauf für gut
Sich weiter umzusehn. Seht, was der Zufall thut,
Da Winzers Hütte stehet offen,
Da Winzer selber schlief besoffen,
Ein neus Glück für ihn. Der Trunk schmeckt auf die Kost.
Der Eber fand ein Faß voll Most,
Er tunkt den Rüssel ein, o das sind Götterfäfte,
Hilf, Bacchus! hilf, wie schlorft das Schwein,
Und schluckt das Oel der Trauben ein,
Schuckt, und versauft Gehirn und Kräfte.

Es taumelt hin und her, fällt zu der Thür hinaus,
Kömmt wieder in den Wald, stößt sich an alle Bäume,
Es stolpert, grunzt und schnaubt, und thut, als ob es träume,
Es hört's sein Weib, die Sau, und läßt ihr sumpficht Haus,
Die ganze Freundschaft folgt; das Schwein wühlt in der Erde,
Haut nach der Mutter und dem Sohn,
Flieht, Kinder, sprach die Sau, eh' eins beschädigt werde.
Die Schweine folgten ihr, und flohn.
Der Trunkenbold fiel ohne Sorgen
In Schlamm, und schlief bis an den Morgen,
Vom Morgen bis den Mittag drauf,
Da stand er ganz gelassen auf,
Und wollte, wie zuvor, sich seiner Freundschaft laben,
Da kömmt das tolle Schwein, schrie die erschrockne Schaar,
Sie flohn das gute Schwein, ob es schon nüchtern war,
Sobald sie es von weitem sahen.

* * *

Ihr dummen Sauen ihr, wie daß ihr euch nicht schämt?
O wenn ihr unter Menschen kämt,
Ihr würdet, ohne weit zu gehen,
Dergleichen Tolle häufig sehen.

11.

Der junge Kater

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise;
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so keck,
Als wie ein and'rer Scanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dies sey der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Boden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längstgesuchten Wildprets fand,
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus,

Er sah und hörte keine Maus.
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bei ihm hin,
Was suchst du? sprach der Kater leise;
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! soll ich mein Bischen Brodt,
Fing Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth.

Auf beßre Kundschaft sich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach,
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen,
Schatz! frägt er, bist du auch noch wach?
Ja! sprach das schleierichte Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmauß,
Auf was denn, Kind? auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er steigt herab sieht auf den Mist,
Da ist ein Igel, der was frißt,
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen,
Ei, daß du müßtest Kohlen fressen,
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen,
Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen,
Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an,
Aus Neugier blieb der Kater stehen,
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuseloch,
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszuleeren.
Doch, als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber hin,
Und leert, so gehts mir, das Geniste,
Daß er davon zerbersten müßte!

Sobald der Kater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bei sich dachte,
So fing er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,

Den Mäuſen dennoch nachzuſtehn.
Er that in kurzem Heldenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett,
Es ging ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advocaten.

12.

Der Kapaun und das Huhn.

Es machte ſich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bei großer Hitze,
Zu einer nah gelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun.
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narciſſen,
Daß er, ſich zu beſehn, gern an das Waſſer ging,
Ein Spiegel iſt ein köſtlich Ding,
Wie Junggeſelln und Jungfern wiſſen,
Die Pfütze war ſo ziemlich klar,
Und alles, was am Ufer war,
Erſchien und malte ſich auf ihrer glatten Fläche,
Auf dieſer konnte ſich der prächtige Kapaun
In ſeinem vollen Putze ſchaun;
Hier ſah und liebt' er ſeine Schwäche.

O Jungfer, ſeht ein bischen her,
So ſprach der Stutzer zu der Henne,

Und saget mir nur ungefähr,
Ob ich nicht artig heißen könne?

Herr! sprach das lose Huhn, das muß ich euch gestehn,
Ihr seid geputzt, und wunderschön,
Die Federn stehn euch gut, ihr seid geschlank vom Leibe,
Nichts fehlt euch weiter, als ein Kamm,
So nähm' ich euch zum Bräutigam,
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

13.

Der Esel und die Dohle.

Ein Esel mochte lüstern seyn,
Und wollt' auf öffentlichen Gassen
Sein lieblich Stimmchen hören lassen,
Er hob abscheulich an, zu schrein,
Die, so daselbst vorüber gingen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
Pfui, sagte man, das garst'ge Thier,
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.
Nur eine Dohle saß dabei,
Die das erzeugende Geschrei,
Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte, und nachzumachen suchte.

* * *

Ein Narr trifft allemal noch einen größern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

14.

Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Bei einer Sonnenuhr blieb einst ein Wandrer stehn,
Die Morgensonne schien; die Uhr wies auf halb achte,
Der Mann sprach: es ist früh, ich will bis Mittags gehn;
Indem er sich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer,
Die Sonne ward verhüllt, der Wandersmann sah wieder
Nach seiner Sonnenuhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunden mehr.

* * *

O sprach er, falsches Ding, das an das Glück sich bindet!
Hinweg mit einem solchen Freund,
Der mich so lange kennt, als mir die Sonne scheint,
Und wenn sie nicht scheint, mir verschwindet.

15.

Der Rhein.

Der alte Rhein beſchloß, der Wehrmann deutſcher Grenzen,
Die Zahl der Männer zu ergänzen,
Und ſuchte ſich ein Ehgemahl.
Die ſchönſte Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem edlen Hauſe,
Der graue Bodenſee, die Moſel und die Aar,
Der Necker, nebſt dem Main, der Bräutgamsführer war,
Erſchienen nach Gebühr, und tanzten auf dem Schmauſe.
Das Schilf ward ungefähr zum drittenmale grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt ſchöner Kinder hatten.
Der Vater ſparte nichts, ſie löblich zu erziehn,
Und liebte ſie mit Recht, als ſeines Hauſes Säulen.
Die Liebe gab ihm ein, ſein großes Waſſerreich
Mit ſeinen Söhnen gleich zu theilen,
Sein Herz ward ihm vor Freude weich.

O Ehre! drei erwachſ'ne Söhne
Die aus des Vaters Schooß mit brüllendem Getöne
Ins Meer, als große Ströme ziehn,
Ein Reiz, der unſerm Rhein unüberwindlich ſchien.

Er macht die Jünglinge zu Flüſſen
Giebt einem jeden ſeinen Strich,

Den sie mit Macht durchströmen müssen,
Er giebt, schenkt, und erschöpfet sich,
Bis daß sein eig'ner Strom dadurch so abgenommen,
Daß er mit großer Noth sich an der See hinschlich,
Allwo er einem Graben glich.

* * *

Es ging dem guten Rhein, wie Ludewig dem Frommen.

16.

Der Weise und der Alchymist.

Gesund und fröhlich, ohne Geld,
Lebt' einst ein Weiser in der Welt.
Ein Fremder kam zu ihm, und sprach: auf meinen Reisen
Hört' ich von deiner Redlichkeit;
Du bist ein Phönix unsrer Zeit.
Nichts fehlt dir, als der Stein der Weisen.
Ich bin der Trismegist, vor dem sich die Natur
Stets ohne Schleier zeigt; ich habe den Merkur,
Dadurch wir schlechtes Blei in feines Gold verkehren,
Und diese Kunst will ich dir lehren.

O dreimal größter Trismegist!
Versetzt der Philosoph, du magst nur weiter reisen,
Der ist kein Weiser nicht, dem Gold so schätzbar ist.
Vergnügt seyn, ohne Gold, das ist der Stein der Weisen.

17.

Das Reichsgericht der Thiere.

Der Thiere Häupter machten Friede,
Des innerlichen Krieges müde,
Doch mit Bewilligung des thierischen Geschlechts,
Und Vorbehalt jedweden Rechts.
Ein Reichsgerichte soll, was streitig blieb, entscheiden,
Man willigte darein mit Freuden.
Die Schlang', ein kriechend Thier, ward, weil ihr Biß bekannt,
Zum Reichs-Schultheissenamt ernannt.
Beisitzer waren Murmelthiere,
Wenn einer wachte, schliefen viere.
Schildkröten von bewährter Treu
Verwalteten die Kanzelei,
Die Schnecken wurden Advocaten,
Die hundertjähr'ge Fristen baten.
Man sagt, daß dies Gericht nie Jemand Unrecht that,
Und daß von ihrem Spruch nie Jemand appellirte,
Denn eh' der Reichsschultheis ein Urtheil publicirte,
Verstarb Partei und Advocat.

18.

Der Maler.

Ein alter Maler ward halb blind,
Und wie die alten Maler ſind,
So mocht' er dennoch gern Gemälde ſehn und richten,
Denn den gewohnten Trieb kann blos der Tod vernichten.
Einſt ſah er in dem Vatikan (*)
Das Kunſtſtück Raphaels, das Bild des Schöpfers an,
Wo uns die Majeſtät deß, der die Welt regieret,
Mit einem heil'gen Schauder rühret.
Der Maler ſah es an, und ſchüttelte den Kopf:
Euch um mich flehenden, muß ich doch was entdecken,
Der Raphael, ſprach er, das war ein ſchlechter Tropf,
Sein Kunſtſtück hat zween große Flecken.
Nein! Freund, wir werden nichts gewahr,
Antwortete man ihm, du aber haſt den Staar,
Die Flecken ſind in deinen Augen,
Des Blinden Urtheil kann von Farben gar nichts taugen.

* Raphaël a représenté le Pere Eternel dans le dernier tableau de la première Loge, avec une majesté, au dessus de l'humaine. Il n'inspire pas une simple vénération, il imprime une terreur respectueuse. Reflexions Critiques sur la poësie, et la peinture, par l'Abbé du Bos, Tom. II. Sect. V.

19.

Die Fiſche.

Der Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fiſchen in die Köpfe,
Es war vom Blackfiſch bis zum Stör
Kein ſo geringes Seegeſchöpfe,
Es wünſchte, was zu ſeyn. Des Fiſchmonarchen Haus
War damals voller Supplicanten,
Die meiſten wirkten ſich beſondre Titel aus,
Darinnen ſie ſich ſelbſt verkannten.
Dem Stockfiſch kam der Rang zu allerletzt im Sinn,
Er ſchwamm zum Wallfiſch hin, und klagte nach der Länge,
Daß Stockfiſch ſchlechtweg, künftighin
Ein wenig zu verächtlich klänge,
Nein, Stockfiſch ſollſt du ferner ſeyn,
Fiel ihm der Fiſche König ein,
Doch haſt du dich des Rangs noch über Stör und Hayen
Auf ewig künftig zu erfreuen.
Vergnügt ſchwamm er davon. Der Ruf durchdrang das Meer,
Und kurz darauf erſchien ein Supplicantenheer,
Die Fiſche drängten ſich bei Haufen,
Den Stockfiſchtitel zu erkaufen.

* * *

Räumt erſt dem Eſel Würden ein,
Und laſſet ihm den Sack zum Ehrenzeichen tragen,
So will ein jeder Eſel ſeyn,
Man wird ſich um die Säcke ſchlagen.

20.

Der Prieſter und der Kranke.

Es raſten Peſt und Tod in einer großen Stadt,
Die Prieſter wurden heiſch, die Todtengräber matt,
So wuchs der Kranken Zahl, ſo häuften ſich die Bahren,
Geſchlechter ſtarben aus, viel Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das ſahe kläglich aus:
Einſt kam ein Ordensmann in ein gewiſſes Haus,
Hier lag ein alter Greis, und ſtritt mit ſeinem Ende,
Sein Pfühl war mürbes Streh, ſein Hüter kahle Wände,
Zwei Sägen und ein Beil, ſein ganzes Hab' und Gut,
Mein Freund! hob jener an, faßt einen frohen Muth,
Der Kerker dieſer Welt wird euch nun aufgeſchloſſen,
Wo ihr der Wermuth viel, und wenig Luſt genoſſen.
Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, ſo weit ich denken kann.
Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch Nahrungsſorgen,
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt, von Schulden war ich frei,
Geſund, mein eigner Herr, was fehlte mir dabei?

Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken sollte,
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne sterben wollte?
Warum nicht? sprach der Greis, da, wie ihr sehen könnt,
Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust gegönnt?

* * *

O möchten Groß und Klein des Alten Lehre fassen!
Wer sich begnügen läßt, lebt fröhlich, stirbt gelassen.

21.

Jupiter und die Winde.

Dem Jupiter fiel ein, zu reisen,
Wohin? wohin, als in die Welt,
Er sprach, der Augenschein mag weisen,
Wie die Natur mein Recht bestellt.
Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,
Kein goldner Thau fiel mit ihm nieder,
Kein Nebel macht' ihn unsichtbar.
Er zeigte sich, so, wie er war.

Aus seiner Rechten strahlen Blitze,
Die Linke schmückt ein goldner Stab,
Ein Adler dienet ihm zum Sitze,
So fährt er auf die Erd' herab.
Es hob sich alles an zu regen,
Die Nymphen sangen ihm entgegen,

Die Faunen tanzten vor ihm her,
Die Erde jauchzt, es horcht das Meer.

Ihr Brüder! rief ein Fürst der Winde,
Der Götter Haupt kehrt bei uns ein,
Und alles liegt voll Staub, geschwinde,
Die Straßen müssen sauber seyn.
Wohlan, laß uns die Backen füllen,
Hob Bruder Sturmwind an zu brüllen,
Es merke Zevs daß auch kein Heu
In einem klugen Windkopf sey.

Sie fahren stracks, wie wilde Drachen
Durch Süd und Nord, durch Ost und West,
Um Weg und Bahne rein zu machen,
Durch die der Gott sich fahren läßt,
Ihr Blasen füllt die Luft mit Staube,
Mit Dünsten, Sand und dürrem Laube,
Ein schwarzer Dampf bezog das Land,
Es wurde Nacht, und Zevs verschwand.

* * *

Seht doch der falschen Weisheit Früchte!
Rief der erzürnte Zevs allhier,
Eh' ihr erscheint war alles lichte,
Wer macht den Staub, als eben ihr?
Er winkt und droht den tollen Winden,
Und Staub und Finsterniß verschwinden:
Zur Besrung schreite mit Bedacht,
Weil Sturm oft Uebel ärger macht.

22.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiser heißen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darin er sich verlor,
Fast keinen Haufen auf, er schloß auch noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerstreuen sollte.
Die Nachbarn nöthigten einst diesen Sonderling,
Mit ihnen einmal auszufahren,
Und da geschah's, da ihm die Augen offen waren,
Daß er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hing.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären mußte,
Was dieses Ding wohl sey, und hörte den Bericht
Verächtlich an, und sprach: man wundre sich nur nicht
Daß ich es nicht zu nennen wußte.
Ein weiser Denkender, der sich in sich vergißt,
Kann so gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen,
Doch will ich euch dafür jetzt eine Wahrheit sagen,
Die allen ein Geheimniß ist.
Was hilfts, daß ihr den Koth stets durch einander werfet?
Glückselig ist, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verstandes schärfet,
Jedoch genug hiervon: hört zu.
Der runde Kloß, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt selber an des Zweiges Fuß,
Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier sehen könnet,
So folgt, daß er an was gehangen haben muß.

Der Zweig iſt ſtark, das Ding hingegen
Daran es hing, muß ſtärker ſeyn,
Sonſt hätt' es ihn nicht tragen mögen.
Dies ſtärkre hängt vielleicht an einem andern veſt,
So annoch ſtärker iſt, wie ſich leicht ſchließen läßt,
Dies hängt vielleicht an einem dritten,
So ſtärker, als die zwei zugleich ſammt Zweig und Quitten.
Hieraus mach' ich den Schluß: es können Zweige ſeyn,
Die annoch dicker ſind, als unſer drei vom Leibe.
So warte, bis man dir, fiel ihm ein andrer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe,
Du Wurm! machſt du ſo großen Wind,
Und weißt noch nicht, daß Bäume ſind?

23.

Der Satyrenſchreiber.

Es ſetzte ſich ein Dichter hin,
Und ſchrieb ein ganzes Buch Satyren;
Der Pöbel ſprach davon nach ſeinem Eigenſinn,
Es hieß: ein jeder Thor will jetzt philoſophiren;
Seht dieſen neuen Elihu!
Er wird die Türken noch bekehren,
Das Strafamt kömmt dem Prieſter zu,
Man wirds zu rechter Zeit ſchon von der Kanzel hören,
Wer ſich an ſeiner Pflicht verſäumt.

Hört, sagte der Poet, was thut ihr denn so sprode?
Der Priester predigt euch in ungebundner Rede,
Und meine Predigt ist gereimt.
Zum Lehramt steiget man durch unterschiedne Stufen,
Ich durch die Poesie, ein andrer neben mir
Durch seine Redekunst. Wer hat dich denn berufen?
Ach, ihr bedenkt es nicht, ihr guten Kinder ihr!
Wer den Beruf erwarten wollte,
Ich glaube, daß er wohl Zeitlebens warten sollte.

* * *

Der Trieb, den Gott in jedem schuf,
Ist sein natürlicher Beruf.

24.

Des Vulkanus drei Ehen.

Vulkanus traf den Mars daselbst von neuen an,
Wo er ihn ehedem in einem Netze haschte,
Als er verbotne Früchte naschte,
Nie hatt' ihm, wie man sagt, der Kopf so weh gethan,
Beim Styx! rief er aus, ich will das Ding nicht leiden,
Man stellt ihm Höll' und Himmel vor,
Umsonst, der Grimm verschloß sein Ohr,
Er ließ sich von der Venus scheiden.
Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Wittwer seyn,
Die Eris trat an Venus Stelle,

Vulkanus fiel zu ſeiner Pein,
Vom Fegefeuer in die Hölle;
Der Eris Antwort fing ſich ſtets mit Aber an.
Nein! war das Schlußwort ihrer Rede,
Aus ihrem Munde wuchs der Zwieſpalt und die Fehde,
Nichts war ihr möglich, zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, ſo ſtrafte ſie ihn Lügen,
Er ſchwur, daß ers geſehn, ſie ſprach: die Sinne trügen,
Er ſagte Ja, ſie Nein; Das ſchadet; Immerhin.
Das war ein rechter Eigenſinn.

Vulkanus war des Dinges müde,
Und als ſie ihm das Widerſpiel
Einſt allzuheftig hielt, nahm er den Hammerſtiel,
Und jagte ſie aus ſeiner Schmiede.

Der guten Dinge giebt es drei,
Die Echo ward von ihm zur dritten Frau erleſen,
Die ihrer Jungferſchaft ſchon lange gram geweſen;
Vulkanus war vergnügt dabei,
Was er für gut befand, das lobte ſie zur Stunde,
Kein Aber kam aus ihrem Munde,
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.
Er pfiff, ſie auch, er fluchte, ſie fluchte,
Ich dächte, ſprach der Mann, ich dächte, rief ſie nach,
Ja! rief er, Ja! rief ſie. Kurz, wie ers auch verſuchte,
So ſprach die Echo doch, was ihr Vulkanus ſprach.
O ſeufzt Vulkan zuletzt, Kind! ſprichſt du denn zu allem
Sonſt weiter nichts, als Ja? Ja, fiel die Antwort, Ja,

Hilf, Himmel! sitzt der Knoten da,
Das heißt aus Hitz in Frost gefallen,
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mich mit Ja vergeben:
Geh fort, du Affe, du! ich will alleine leben,
Du Affe! sagte sie, und ließ den Mann allein.

* * *

So fügt das Glücke nicht den Freyern überall,
Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder seines Leibes,
Der freyt ein böses Weib, und mancher, statt des Weibes,
Nur einen schönen Wiederhall.

25.

Sokrates und der Wittwer.

Das frömmste Herz, der schönste Leib,
Das inniglich geliebte Weib
Wird ihres jungen Mannes Küssen
Durch einen frühen Tod entrissen.
Untröstlich über den Verlust
Zuckt er den Dolch auf seine Brust,
Gehindert von getreuen Händen
Zerstößt er sich die Stirn an Wänden.
Kaum zähmen Bande seine Wuth,
Daß er sich nicht ein Leid anthut.

Auf Bitte wird er losgebunden,
Allein vom Schmerz ganz überwunden,
Begiebt er sich zu dem Sokrat,
Und bittet flehentlich um Rath.

Ach! sprach er, Weisester auf Erden,
Kann meiner Noth geholfen werden?
Ich soll nicht sterben, da das Licht
Mir dennoch tausend Geisseln flicht.

Der Weise schlug die Augen nieder,
Kommt, sagt' er, nach acht Monden wieder,
Ja! nach acht Monden, welche Zeit!
Da hatt' er wiederum gefreyt.

Drittes Buch.

Wer kluglich Fabeln schreibt, der folgt Aesopus Spur,
Er bessert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geschehnen Dingen,
Um, was wir täglich sehn, im Gleichniß vorzubringen,
Er greift das Laster an, und schont der Thorheit nicht,
Macht diese lächerlich, straft jenes ins Gesicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beiderlei Geschlechte,
Steigt zu den Fürsten auf, und nieder zu dem Knechte,
Er lehret Kind und Greis, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die alle längst gewußt, und keiner recht erwogen.

Die Muse, die ihn führt, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpenkleid,
Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet Frost und Blöße,
Sie lärmt und donnert nicht, tritt nicht in Riesen Größe,
Jedoch als Göttin auf, und läßt die Thoren gehn,
Die ohne Phöbus Geist sich stolz als Dichter blähn,
Und bald von kindischen und eitlen Mährchen träumen,
Bald Meistersängern gleich nur eine Rede reimen.

1.
Die Zauberin.

O Fotis! lebe wohl, ich sterbe,
Mein Schatz ist dieses Zauberbuch;
Das ist mein Gut, du bist der Erbe,
Du bist es ohne Widerspruch.
Nimm es und lies: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
Sprach Pamphile, die Zauberin,
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberschriften,
Und ward dadurch bald fürchterlich,
Sie rief die Leichen aus den Grüften,
Sie trieb die Ströme hinter sich,
Durch ihren Spruch versetzt sie Berge,
Macht Stein aus Volk, aus Riesen Zwerge;
Thessalien sang ohne Scheu,
Daß Fotis eine Göttin sey.

Der Ruf erhebt sie zur Sibylle,
Man glaubt, vor ihr sey nichts versteckt,
Der Menschen Thun, der Götter Wille
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
Vom Nil und Ganges, von den Meeren
Kömmt Volk, der Fotis Spruch zu hören,
Der Stuhl, darauf die Weise sprach,
Gab Delphens Dreifuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einz'gen Schäfer nichts,
Olint, den sieben Heerden kannten,
Hielt es für Blendwerk des Gesichts.
Verwegner Schäfer! bleib in Schranken,
Die Fotis straft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre schädlich sind,
Schlägst du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umsonst, Olint ist nicht zu zwingen,
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will sie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm sein Bemühn.
Es sey nun ein betrübt Geschicke,
Es sey, daß dieses Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergessen war,
Die Kunst ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempe Lustgehölzen
Zwölf Bäche sich in gleicher Eil
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt sich einer Höhle Theil,
Die Felsen stützten sie, wie Mauren,
Sie war des klügsten der Centauren,
Des weisen Chirons Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und schlief in dunkler Stille
Die allzu sichre Zauberin,
Ihr Buch, das Leitbuch der Sibylle
Warf sie unachtsam bei sich hin.

Sie schläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt ins Gesicht der Oreaden,
Durchsucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es sammeln sich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint,
Und dieser zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künste sind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort selbst allerlei Versuche,
Und fand, daß es theils Gaukelei,
Theils Wirkung der Naturkunst sey.

Die Wahrheit besser zu ergründen,
Wird Fotis endlich selbst besucht,
Man siehet sie die Hände winden,
Man hört, daß sie dem Glücke flucht.
Man lacht, und sie beschwört die Götter
Umsonst zu Tilgung ihrer Spötter,
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein schwaches Weib.

* * *

Dies sag' ich allen kleinen Geistern:
Auch ihr sucht durch gelehrten Dunst
Der Welt die Augen zu verkleistern,
Als wärt ihr Zauberer in der Kunst.
Excerpta, Lexica, Register,
Die Concordanz bei manchem Priester,

Das ist der Quell des großen Lichts,
Nimmt man euch die, so könnt ihr nichts.

2.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!
Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,
Eilfhundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen,
Sie sitzen oft bis in die Nacht,
Beisammen vest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,

Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt,
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? Sie spielen.

3.

Der Krokodill und das Meerpferd (*).

Die Bosheit herrscht auf diesem Runde,
In Wassern, wie auf trocknem Grunde,
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Das geht im Fluß und Meer nicht besser,
Man sieht die Kinder der Gewässer
Gedrückt, verfolgt und wohlgeplagt.
Es stieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh',
Es naht der Erde, Riesen liefen,
Es wich, und es erschrak die See.
Die Ufer wissen nebst den Höhlen
Von ihrem Grimme zu erzählen,
Des aufgesperrten Rachens Kluft,
Ist so der Fisch' als Menschen Gruft.
Zu seinem Ruhm, der Welt zur Plage
Erschuf der Aelteste der Tage
Den ungeheuren Krokodill,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den veste Panzerschuppen decken,
Den Wüthrich in dem breiten Nil.

*) Ich habe das Meerpferd, Hyppopetamus genannt, statt des Steren erwählt, weil jenes, aber nicht dieser in dem Nil gefunden wird.

Einſt lag das Unthier an dem Strande
Des Stroms geſtreckt, und dörrte ſich
Den feuchten Ranzen ſäuberlich
In der Egypter tiefen Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von dieſem Ungeheuer wußte,
Und ſich dem Fluſſe nähern mußte,
Kam aus Verſehn zum Krokodill.
Sofort war dieſer auf den Beinen,
Und biß ihm das Genick entzwei.
Doch glaubt ihr, daß es möglich ſey?
Der Krokodill fing an zu weinen.

Ein Meerpferd, das ſeit langer Zeit
Entfernt von aller Eitelkeit
In ſeiner Höhle ruhig lebte,
Und ſich der Einſamkeit beſtrebte,
Kam gleich dazu, und ſah mit Luſt,
Wie dieſer Mörder ſich betrübte.

Ach, dieſes hab' ich längſt gewußt,
Daß dich der Himmel annoch liebte,
Hob dieſer Meerapoſtel an,
Mein Bruder, das iſt wohlgethan,
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Daß du dies Kindlein umgebracht,
So wird die Vorſicht es nicht rächen.

Da wär ich ſo ein Thor, wie du,
Schrie ihm der Neubekehrte zu,

Erſpare künftig deine Lehren,
Der Junge macht mich noch nicht ſatt,
Weil er kein Fleiſch am Kopfe hat,
Das iſt die Urſach meiner Zähren.

* * *

Ihr frommen Seelen, traut des Heuchlers Thränen nicht;
Denn was er mit dem Munde ſpricht,
Das läugnet er in ſeinem Herzen,
Sein Auge weint, und die Gedanken ſcherzen.

4.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde fließ,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer ſind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade ſechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er ſchon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr ſelber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel ſehr bedauren.

Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeſelle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreiſtigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu ſtehn,
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geſchlagen.
O das that Töffeln weh, und er beſchloß bei ſich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? ſprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Immittelſt ändert ſichs, und man verkennet mich.

Gleich ging er hin, und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wuth erſticken.
Indeſſen kriegt der Sachſen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr iſt Töffel fort, man ſpricht von ihm nicht mehr,
Die Sachſen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man ſenkt den Weinſtock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es ſollte Friede ſeyn.
Da meint nun unſer Held, daß man die Kinderpoſſen,
Die ihn vordem ſo oft verdroſſen,
Vorlängſt ſchon ausgeſchwitzt. Er wirkt ſich Urlaub aus,
Und ſuchet ſeines Vaters Haus.

Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

5.

Das Diebsgeschlecht.

Ein Mitglied von der finstern Bande,
Die grober Pöbel Diebe nennt,
Erzählte seiner Braut von seinem hohen Stande,
Denn, sprach er, es ist Zeit daß ihr die Freundschaft kennt.
Mein Vater, hob er an, ein Engel im Vergiften,
Schwang sich durch seine Kunst aufs Rad,
Mein theurer Großpapa, der lauter Wunder that,
Herrscht, seit ich jung ward, in den Lüften,
Und meiner Mutter Ruhm ist aller Welt bekannt.
Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.

Erlaubt mir, sprach die Braut, daß ich euch gleichfalls sage,
Wer meine lieben Eltern sind,
Ich bin nur eines Kaufmanns Kind,
Er reichte freilich nicht an eures Hauses Helden;
Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,
Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,
Daß er ein halbes Land betrogen,
Sein Vater war ein Advocat,
Die Pest und Geißel seiner Stadt,
Der ganze Dörfer ausgesogen,
Und seine Frau hielt wirthlich Haus,
Und lieh auf Zins und Pfänder aus,
Und ließ vom Thaler sich in ihrem ganzen Leben
Die Woche nur neun Pfennig geben:
Doch dieses muß ich euch gestehn,
Daß diese Leute nicht an jene Väter reichen,
Die eures Stammbaums Glanz erhöhn,
Nein! an Geburt muß ich euch weichen.

Vergebt mir, sprach der Bräutigam,
Was fehlet eurer Eltern Stamm?
Ihr müsset das Verdienst nicht mit dem Lohn vermengen,
Sie waren alle werth, zu hängen.

6.

Der Fuchs und der Adler.

Es lebt aus Reineckens Geſchlechte
Ein jung und eitler Abkömmling,
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
Der ſchnellen Hunde Spur entging.

Da lag er nun vor ſeinem Loche,
Und lachte bei ſich der Gefahr,
Der er noch in vergangner Woche
Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wieſen, Ställe,
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
Wer ſtiehlt wie ich? wer ſieht ſo helle?
Wer läuft ſo ſchnell? wer riecht ſo weit?

Vertieft in ſolchen Wunderdingen,
Bemerkt er eines Adlers Flug,
Wie ihn mit ausgeſtreckten Schwingen
Das ſtille Meer der Lüfte trug.

O könnt ich fliegen, wie die Vögel!
Den Neid, erſeufzt er, macht' ich ſtumm,
Euch aber kahl, ihr Baurenflegel;
Mit Luſt gäb ich ein Ohr darum.

Jetzt legt ein Schuß den Adler nieder,
Der Fuchs nimmt es mit Schrecken wahr,
Zu fliegen wünscht er nimmer wieder:

* * *

Je höher Stand, je mehr Gefahr.

7.

Don Quichotte und Sancho Panſa.

Verſehn mit Harniſch, Helm und Speer,
Kam einſt von Montiels Gefilde
Der Held von Mancha muthig her,
Sein Sancho folgte mit dem Schilde.

Welch Abentheuer ſteht bevor,
Und bringt ihm neue Lorbeerreiſer?
Iſts eine Windmühl? Iſts ein Mohr?
Ein Eſeltreiber oder Kaiſer?

Sie ritten lange hin und her,
Eh' ſie ein Abentheuer hatten,
Doch endlich ſah von ohngefähr
Der Ritter ſeinen eignen Schatten.

Mein Sohn! rief er, hier iſt Gefahr,
Sieh einmal nach der linken Seite,
Wie, Sancho wirſt du nicht gewahr,
Daß neben mir ein Geiſt herreite?

Er ſtieg vom Roß, der Schatten auch,
Er zieht das Schwerdt, der Geiſt desgleichen,
Er haut und ſticht auf Kopf und Bauch,
Der Geiſt vergilt ihm Streich mit Streichen.

Er balgte ſich noch lange Zeit,
Bald wich der Geiſt bald kam er wieder,
Der Abend endigte den Streit,
Der Sieger ſetzt ſich müde nieder.

Herr, fragte Sancho, iſt er todt,
So kommt, daß wir den Rumpf begraben?
Thor! ſprach der Ritter, und ward roth,
Wer ſagt, daß Schatten Leiber haben?

Ein Schatten? ſagte Sancho, gut!
Mit Schatten habt ihr euch geſchlagen?
* * *
Wer eine Thorheit wiſſend thut,
Was ſoll man von dem Manne ſagen?

8.

Das Beil vor Gericht.

Vordem erſtreckte ſich Athens Gerichtsbarkeit
Sogar auf unbelebte Dinge,
Der Mann Pauſanias (*) ſagt ſolches ungeſcheut.

*) In Attica lib. I.

Einſt ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen,
Ein Redner bot ſich an, dem Beile beizuſtehn.
Der Herr der Axt war es zufrieden,
Der Redner gehet heim, beſtiehlt den Demoſthen,
Schlägt das Geſetze nach, wie Solon es entſchieden,
Er ſitzt, er ſinnt, er ſchwitzt, er ſchmiert
An einer Rede von zwölf Seiten
Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzart Wohlfahrt ſtreiten.

Nun tritt er kühnlich auf: die Richter gähnen ſchon,
Er hält die Rede her, ſie rühret das Gerichte,
Der Schweiß tritt allen ins Geſichte,
Kurzum, das Beil kömmt los. Es frägt ſich um den Lohn,
Der Redner martert ſich, dem Herrn der Axt zu zeigen,
Wie künſtlich ers gemacht, der Richter Sinn zu beugen,
Was er für Zeit gebraucht. Gut, fiel ihm jener ein,
Das ganze Beil ſoll deine ſeyn.

* * *

Jetzt würde dieſes ſchwerlich gelten.
Die Sache ſelbſt geſchieht nicht ſelten.
Eh' ihr was unternehmt, ſo überlegt dabei,
Ob es der Mühe würdig ſey.

9.

Der Löwe und der Affe.

Der Thiere Groß-Sultan, der Löwe wollte sich
Auf langes Bitten seiner Vassen
Zum Trost der Nachwelt malen lassen.

Ein Affe ward geholt, der keinem Dürer wich,
Den Pinsel nach der Kunst zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren,
Er malt die rauche Majestät
In vollem Harnisch, auf dem Throne,
Zum Füßen lagen Schild und Speer,
Karthaunen standen um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.

Wer ist das? sprach der Groß-Sultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiser aller Thiere,
Wer? Ich? was geht dies Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Erz, wo siehst du, daß ichs führe?
Erz ist der Helden Tracht, war Maler Affens Wort,

Wer ist der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr fort,
Der dort die Augen so verkehret?
Das ist der Kriegsgott Mars. Wer? frägt er noch einmal,
Der Mars! hab' ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret.
Wer ist das dicke Mensch von Stahl?
Die Göttin alles Kriegs, Bellona, kurz zu melden,

Der Helden Schutz und Führerin.
Du bist ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars, und deiner Kriegerin.
Laß, sprach der Groß-Sultan das Erz herunter schaben,
Ich will ein Löwenbildniß haben.

10.

Der Autor und der Mandarin.

In China war ein Mann, den seine Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften
Ein Denkmahl seines Ruhms zu stiften.
Unsterblichkeit ist jedem lieb.
Es führte dieser Mann in allen seinen Werken
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil war dabei,
Wie groß sein Buchvorrath sey,
Gelegentlich mit anzumerken.
Des Mannes Ruhm erscholl gar bald.
Ein alter Mandarin, der viel bei Hofe galt,
Ließ sich ausdrücklich einst verlauten,
Daß seine Bücher ihn vor andern sehr erbauten.
Der Autor hörts. Der Fall war schmeichelhaft für ihn,
Er geht, und dankt dem Mandarin,
Und schwört mit knechtischer Geberde,
Daß er für solches Lob sein Sclave sterben werde.

Nachdem er sich genug bedankt,
So frägt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So einen Gönner zu erbauen?

Herr! sprach der Mandarin, das muß ich euch erklären,
Wenn ich die Schriften seh', die ihr in großer Zahl
An Rand gesetzet habt, so denk' ich allemal,
Wie manches Buch kann ich entbehren?

Man zweifelt, ob der Schluß dem Autor bündig schien,
Doch könnte dieser Mandarin
Gewisse deutsche Schriften schauen,
Wie würde sich der Mann erbauen!

11.

Der Quell der Jugend.

Man sagt, daß einst ein Quell entsprang,
Wo? will ich sagen, wenn ichs finde,
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin,
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn,
Erschien daselbst, und ward ein Knabe.
Die Greise stürmten fast den Ort,

Sie hatten ſtets den Quell umringet,
Und ritten, wenn ſie ſich verjünget,
Auf Steckenpferden kindiſch fort.

Viel tauſend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh' mans dachte,
In einer Erderſchütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von Allen,
Die ihn beſucht, eh' er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.
Zwar ſie behielten die Geſtalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,
Sie wurden kindiſch am Gehirne,
Und ihre Leiber bleiben alt.

Drum wenn ein Alter ſpielt und flucht,
Verliebt iſt, oder and're Ränke
Der Jugend unternimmt, ſo denke:
Sein Ahnherr hat den Quell beſucht.

12.

Der Koch und der Herr.

Es ſchalt ein Herr bei einem Schmauß
Auf ſeinen Koch, daß er ein Eſſen

Nicht gahr genug gekocht, das Salz daran vergessen,
Und kurz! nicht recht gemacht. Ei! fuhr der Koch heraus:
Ihr Gnaden irren sich; ich habe nichts verbrochen,
Ich weiß wohl, wie ich kochen soll.
Nichts weißt du, schrie der Herr; der Koch ward endlich toll,
Und sprach: er sollt' es besser kochen.
Hiermit sprang er als wie ein Pfeil
Zur Thür hinaus, das war sein Heil,
Des Hausherrn Hand war schon zur Antwort ausgestrecket:

Seht, sprach der Herr, den klugen Schluß,
Damit ich sagen kann, was gut und übel schmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch seyn muß?

13.

Der Fuchs und das Eichhorn.

In sichrer Höh' gerader Eichen
Sah Reinecke von ungefähr
Ein braunes Eichhorn hin und her
Ringfertig durch die Gipfel streichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es ist mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüßen,
Ich brenne seit geraumer Zeit

Vor Sehnsucht und vor Zärtlichkeit
So einen nahen Freund zu küssen.

Das muß ich wohl mit Dank erkennen,
Versetzt das Eichhorn, daß du mich
So heftig liebst, ich bitte dich,
Kannst du mir deinen Namen nennen?
Zu dienen, Eichhorn heißet er,
Dein Vater, tröst ihn, Jupiter,
Und meiner waren rechte Brüder,
Vollbürtge Brüder, und wir sind
Im andern Grad gesippt, mein Kind!
O steige doch geschwind hernieder.

So! sind wir zween so nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd' ich, nimms nicht übel auf,
Annoch ein wenig höher klettern.
Denn meine Mutter lehrte mich,
Daß unter nahen Vettern sich
Die Eintracht allzeit stärker nähre,
Je weiter hier auf dieser Welt,
Wo Mein und Dein uns Fallen stellt,
Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs ging seine Straße,
Und dachte, daß der Unterricht
Von seiner alten Muhme nicht
Auf all' und jede Fälle passe,

Nur dieſes fiel, mit alle dem
Dem alten Heuchler unbequem,
Daß ſein Gewiſſen ihn belehrte,
Daß unter die, bei denen man
Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und ſein Vetter auch gehörte.

14.

Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß, aus großer Eil, die Sackuhr an der Wand,
Wo ſie ſein zahmer Affe fand,
Und that, was er gar oft von ſeinem Herrn geſehen.
Er machte ſie mit einer Binde
Sich um den Leib und gleich darauf
Sah er darnach, und ſprach: die Uhr geht zu geſchwinde;
Er zog ſie gleich von neuem auf,
Eröffnete das Glas, und ſtellte ſie zurücke:
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er ſie wieder vor. Seht, ſpricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langſam gehen,
Das wäre recht! wie helf' ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält ſie ſodann mit Fleiß ans Ohr.

Der ganze Schlag iſt falſch. Er nimmt ſie nochmals vor,
Und künſtelt unten an dem Kettchen,
Setzt in die Räderchen. Der Affe rückt und dreht
Bis daß das Uhrchen ſtille ſteht.

* * *

Ach großer Gott! behüt' uns nur
Vor unerfahrner Pfuſcher Stricken;
Die ſo an unſerm Körper rücken,
Als wie der Aff an dieſer Uhr.

15.

Die Frösche und der Storch.

Das Froſchgeſchlecht beſchloß ein großes Feſt zu feiern,
Und unter ſich zugleich ihr Bündniß zu erneuern,
Es ſchlief die ſämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den Moräſten fuhr.

Das war ein Blöken und ein Quaken,
Ein ſolcher Lärmen, ein Geſchrei,
So grob, ſo klar, ſo mancherlei,
Daß Berg und Thal davor erſchraken.

Ganz oben auf dem Sumpf ſaß ein entſetzlich Thier,
Das ſchrie ſo ſtark, als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle,

Sein Bauch ward groß und klein, als wie ein Blasebalg,
Bisweilen stellte sich der abgefeimte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.

Durch dieses Lärmen ward der Frösche Prätendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch aus seinem Schlaf erwecket,
Davon er gleich den Grund entdecket.

So! sprach er, kann man denn nicht eine Stunde ruhn?
Unfehlbar giebts dort was zu thun,
(Die Störche schlafen angezogen)
Er ließ sein warmes Federnest,
Und kam unangemeldt zum Fest,
Als wie ein Pfeil herzu geflogen,
Und ehe sichs ein Frosch versah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleisch sich trefflich schmecken.

* * *

Drum merke, daß du bei der Lust
Nicht allzu sicher jauchzen mußt,
Du möchtest deinen Feind erwecken.

16.

Der Apfelbaum und der Nelkenstock.

Ein großer Apfelbaum, der immer Durst empfand,
Ward einem Nelkenstock, der ihm zur Seite blühte,
Gar aus der Weise gram, weil ihm des Gärtners Hand
Bisweilen Wasser gab, wenn er vor Hitze glühte.

Nein! sprach der Neidhart einst mit Hohn,
Du bist wohl eines Junkers Sohn,
Den and're Tag vor Tag aus Pflicht bedienen sollen;
Doch glaub' es mir nur sicher zu,
Es läßt recht lächerlich, wenn kleine Herrn, wie du,
Als große Fürsten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den stets die Sonne sengt,
Sey zehnmal eher werth, daß er einmal besprengt,
Und aus des Gärtners Krug vor dir getränket werde.

O sprach der Nelkenstock, dich tränkt ja schon die Erde,
Dich tränkt die feuchte Witterung,
Die geben dir genug zu deiner Sättigung;
Was mir Erquickung giebt, das würde dich verderben,
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht,
Genug, wenn sie ihr nicht gebricht,
Von mehrerm würde sie ersterben.

* * *

So strebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters sein Verderben wäre.

17.

Die Rehe.

Mein Kind! du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne,
Ersieht er dich, so bist du kalt;
So sagt' ein Reh zu seinem Sohne.

Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tieger für ein Thier?

O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt, sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht vom Blute,
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bei dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn,
Er ging hinweg, sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Grase ruhte.

Der Rehbock stutzte zwar; doch er erholte sich
Und sprach: das ist er nicht; der Tieger raucht vom Blute,
Und ist abscheulich fürchterlich.
Hingegen dieses Thier ist schön, geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich,
O solchen Tiegern geh' ich nach,
Hob er mit Kühnheit an zu schreien;
Doch macht' es ihm zu spät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier drauf das Genicke brach.

. . .

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne sie auch vor dem Schein von Tugend,
Und vor dem süßen Gift, das in den Lastern steckt;
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

18.

Der Krieg der Füchse und Wölfe.

Füchse stallen nicht mit Wölfen,
Und sie sind sich wie es scheint,
Von Natur so spinnefeind,
Als die Gibellin und Guelphen.

Einst gebahr ein todtes Pferd
Einen Zwiespalt zwischen beiden;
Güte wollte nichts entscheiden,
Also griff man nun zum Schwerdt.

Reinecke that Heldenthaten,
Reinecke, der Füchse Haupt
Schlägt die Feinde, beißt und raubt,
Bis sie selbst um Friede baten.
Selbst der Feldherr bat für sie,
Füchse, sprach er, sollen nie

Lange mit den Wölfen kriegen,
Ein noch dummer Feind wird fliehn,
Langes Kriegen lehret ihn
Widerstehn und endlich siegen.

Reinecke ward ausgelacht,
Und man kriegt noch viele Jahre,
Wolf und Füchse ließen Haare,
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebst der Last des schweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges
Wagte man den andern Gang.
Mancher Kopf ging hier verloren,
Mancher Krieger lag gestreckt,
Und die Wahlstatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut bedeckt.

Reinecke braucht Löwenstärke,
Ziegrim stritt wie ein Bär,
Und der Sieg wankt hin und her,
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich ließ der dicke Wald
Einen starken Hinterhalt
Frischer Hammelfresser sehen.

Hier verschwand der Füchse Glück,
Mancher ward ein Raub der Krähen,
Mancher ließ den Balg zurück,
And're flohn mit blut'gen Häuten,

In die Höhlen, auf die Felsen,
Reinecke nach Malepart,
Wo ihm erst geglaubet ward.

* * *

Die, so über Barbarn siegen,
Sollen nicht zu lange kriegen,
Rom erfuhr das Ding genug:
Denn durch Schaden wird man klug.

19.

Das Pferd und der Esel.

Ein fettes Pferd ging von der Krippe,
Und fiel vor Wollust auf die Streu,
Ein dürrer Esel stand dabei,
Kein Esel sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greis! du scheinst mir ziemlich hager,
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?
Ach! sprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan,
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Freund, die Noth ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!

Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul, so sollst du doch nicht klagen,
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht,
Du leidest nicht allein, und kurz, was willst du machen?
Das Schicksal thut, was ihm gefällt,
Dem wird das Leben süß, und dem wird es vergällt,
Das Weinen nützt oft mehr, als Lachen.

Da sprach das graue Thier: dein Bauch ist voll und satt,
Und deine Weisheit stammt aus dem gefüllten Magen.

* * *

Der hat gut predigen, und von Verleugnung sagen,
Der selber keine Sorgen hat.

20.

Der unschuldige Dichter.

Ein König stellte sich selbst die Nativität,
Und fand, daß seine Majestat
Dereinst vom Gähnen sterben sollte;
Und weil der gute Herr nicht gerne sterben wollte:
(Denn auch die Großen schreckt der Tod)
So gab er ein Gesetz, das denen,
Die um ihn waren, alles Gähnen
Und alle Schlafrigkeit verbot.

Wie wachsam ward der Hof! ein aufgeräumtes Wesen
Belebt das Land, beseelt die Stadt,
Geberde, Rede, Gang, war munter, niemals matt.
Nur rasche Jugend ward zum Hofdienst auserlesen.

Ein Dichter, dessen Witz des Königs Huld erwarb,
Kam an den Hof, und las, o klägliche Geschichte,
Vor seiner Majestät ein tragisches Gedichte,
Er las, der König gähnt', und starb.
Man zieht den Dichter ein, er soll den Kopf verlieren,
Weil er der Königsmörder sey,
Und um ihn selbst zu überführen,
Holt man sein Trauerspiel herbei.

Hier, um vor dem Gericht erst den Versuch zu machen,
Verliest er auf Befehl selbst das fatale Blatt,
Dabei der Fürst gegähnet hat,
Er liest, und alle Richter lachen.
Nein, sagten sie, das ist ein lustiges Gedicht.
Unschuldig sprach ihn das Gericht.

21.

Die gefangene Drossel.

Eine Drossel, die sich fing,
Als sie nach den Beeren ging,
Ließ der Thorheit sich gereuen,

Wär' ich, sprach sie, wieder frei,
So wollt' ich die Leckerei
Aerger, als den Geier scheuen.

Eine Jungfer, die sich flink
An die jungen Näscher hing,
Die sie um das Kränzchen brachten,
Schrie, in der Gewissenspein,
Möcht' ich wieder Jungfer seyn,
Wollt' ich keinen Kerl mehr achten!

22.

Die Füchse.

Zween Füchse, Sohn und Vater, schlichen,
Als kaum die Mitternacht verstrichen,
Um ein entschlafnes Dorf herum,
Voll böser Absicht, leis' und stumm.

Sie nahten eines Hofes Ställen,
Da hörten sie die Hunde bellen,
Die Thüren knarrn, die Hähne krähn,
Der alte Fuchs sprach: laß uns gehn,

Hier wird der Angriff nicht gelingen,
Daher sie sachte weiter gingen.
Drauf stellt ein and'rer Hof sich dar,
Darinnen alles stille war.

Nur hört der Sohn nicht ohne Schaudern
Viel Gänſe mit einander plaudern.
Der Alte ſprach: dies ſchadet nicht,
Hier bellt kein Hund, ich ſeh' kein Licht.

Sie brachen ein mit gutem Glücke,
Und aßen ſich in Gänſen dicke.

* * *

Nicht leicht droht Unfall einer Macht,
Darin der Pöbel ſchweigt, und die Regierung wacht.

23.

Die Nachtigall, der Staar und der Stieglitz.

Pfui! rief einſt eine Nachtigall
Aus ihrem Käfig, riechts doch immer
Um uns und in dem ganzen Zimmer
So übel als in einem Stall.
Wer mag mit ſo verdorbnen Düften
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, verſetzt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaſter nennet,
Und unſer Herr faſt ſtündlich brennet,
Den Dampf davon verſchluckt er gar,
Und rühmt, man ſollte faſt erſchrecken,
Es pfleg' ihm wunderſchön zu ſchmecken.

Was? rief der Sproſſer, träumeſt du,
Er labet ſich an dieſem Kraute?
Wenn er noch Ameiſeyer kaute,
Und äße klein Gewürm dazu,
So möcht' er rühmen, was zu haben,
Das werth iſt Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein,
Er würde, wollt' er ja nichts ſparen,
Mit altem Käſe beſſer fahren.

Mit altem Käſe? geh du Schwein!
Ich rieth ihm lieber Holz zu eſſen,
Als ein ſo ekelhaftes Freſſen.

Ein kluger Stieglitz pfiff ſie aus,
Und ſprach: Ihr Herrn! ihr irret beide
Mit eurer ſchlechten Schnabelweide,
Ich weiß wohl einen beſſern Schmaus.
Er ſollte Diſtelköpfe koſten,
Das iſt ein Eſſen für Staroſten.

* * *

Wenn du jedwedem Urtheil trauen
Und dich nach allem richten willt,
Was dieſem ſchmeckt, und jener ſchilt,
So mußt du endlich Diſteln kauen.

24.

Der Uhrenſaal.

Es trat in den vergangnen Zeiten
Ein Phönix in der Kunſt hervor,
Ein Mann, vor deſſen Seltenheiten
Der Künſtler Werk den Preis verlor.
Ihm löſten ſich der Wahrheit Siegel,
Sein Witz zerbrach des Irrthums Riegel,
Und drang auf der entdeckten Spur
Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal, den Marmorbogen bunden,
War es, wo dieſes Meiſters Hand
Durch Uhren, die nie ſtille ſtunden,
Ein neues Wunderwerk erfand.
Ihr Lauf beſchrieb verſchiedne Kreiſe,
Und keine wich aus ihrem Gleiſe,
Obſchon das Uhrwerk, das ſie trieb,
Den Augen ein Geheimniß blieb.

Da alle hellen Kugeln glichen,
So war ihr Glanz doch mancherlei,
Die, der an Schönheit kleinen wichen,
Nam größern an der Pracht nicht bei.
Die Klügſten mußten es bekennen,
Und jede was Vollkommnes nennen,

Nur merkte man mit Achtsamkeit
Die Stufen der Vollkommenheit.

Dies Kunsthaus widerstand den Jahren,
Es priesen alle, die gereist,
Und alle, die im Lande waren,
Den unnachahmlich großen Geist.
An allen diesen Wunderuhren
Sah niemand ein'ger Aendrung Spuren,
Und jede lief an ihrem Ort
In der gekrümmten Bahne fort.

Doch wird des Künstlers scharfes Auge
Zuletzt an einer Uhr gewahr,
Daß sie im Grunde nichts mehr tauge,
Und sein Entschluß ist sonderbar,
Er scheinet wegen einer schlimmen
Nun über alle zu ergrimmen,
Verdirbt sie selbst und ziert sein Haus
Mit lauter neuen Uhren aus.

Viel sind die diesem widersprechen,
Sollt' er den Fehler einer Uhr
An den vollkommnen Werken rächen?
Er ist von edlerer Natur.
Will er den Uhrensaal behalten,
Warum verheert er denn die alten,
Die so vollkommen, so geschwind,
So wunderbar, so herrlich sind?

Nein! sagten sie, das ist erdichtet,
Der Augenschein hat euch bethört,
Da er das böse Werk vernichtet,
Als sey der Uhrbau selbst zerstört.
Doch kaum sank die verworfne nieder,
So zeigten sich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geschehn,
Für neue falschlich angesehn.

Wer hat nun Recht von beiden Theilen?
Entscheidet, Menschen! diesen Streit,
Ihr müßt euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meinung seyd,
Daß Gott bei dem Gericht der Erde
Das Weltall selbst vernichten werde,
Weil der so oft genannte Mann,
Der große Künstler, Gott seyn kann.

25.

Die zween Hähne.

Zween Hähne hoben an zu kriegen,
Und schimpften sich ganz ungesund,
Der eine schrie: heraus du Hund!
Ich, oder du, muß todt hier liegen.

Sie rücken auf einander los,
Den Zweikampf muthig anzuheben,
Wer giebt, wer kriegt den ersten Stoß?
Wer unter beiden läßt das Leben?

Kopf gegen Kopf, Hahn gegen Hahn,
Sieht man im kurzen Lager stehen,
Sie sehn sich ein halb Stündchen an,
Da sie still aus einander gehen.

Sie blieben ehrlich nach wie vor,
Die kurze Thorheit ist die beste,
Wer Zweikampf sucht, der ist ein Thor,
Und wer sich schlägt, der ist der größte.

Viertes Buch.

In Fabeln ſpricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier' und Vögel lehren,
Es reden Baum und Stein, der Wurm, die Fliege ſpricht,
Und jedes Weſen giebt uns Lehr' und Unterricht:
Die Wahrheit wird zum Traum, man ſiehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pygmäen kriegen.
Hier gilt, was Menſchen Witz von einer andern Welt,
Nur jemals im Gehirn ſich möglich vorgeſtellt.
Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre,
Der Fabel-Zucker deckt oft eine bittre Lehre.
Der Leſer ſieht das Bild, er lacht des Fuchſes Liſt,
Merkt aber ſchamroth oft, daß er getroffen iſt.

Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt sich in leere Dünste,
Und füllt das Haupt mit Rauch; das sind der Perser Künste.
So traumt ein wilder Kopf, erhizt vom Sonnenbrand,
Der, wo er nur hin sah, Gespenst und Riesen fand.
Aesop, der häßlichste von Xantus Sudelknechten,
Lehrt in zwei Stunden mehr, als sie in tausend Nächten,
Und Reinecke der Fuchs, giebt, wie ein Merhof sprach,
Dem göttlichen Homer an Weisheit wenig nach.

1.

Der Mond und der Comete.

Die Zeit verbarg des Tages Schein,
Die Nacht schwang ihre feuchten Flügel
Schon über die bethauten Hügel,
Und schlummerte den Erdkreis ein,
Ihr Schatten wich dem Sternenlichte,
Der Mond strich sein verhüllt Gesichte
Mit silberfarbnen Hörnern an,
Nicht weit von ihm stand ein Comete,
Der seinen Schweif in schiefer Bahn
Nach dem bestirnten Süden drehte.

Weißt du auch, Nachbar! sprach der Mond,
Wie schrecklich von dir auf der Erde
Von manchem Volk geredet werde,
Das ihr verdunkelt Rund bewohnt?
Man sagt, du seyst ein Unglücksbote,
Der Hunger, Pest und Würgen drohte,
Dein Anblick schreckt was sterblich ist,
Ja, es besorgt der Mensch nicht selten,
Wenn du am Himmel sichtbar bist,
Den nahen Umsturz aller Welten.

Wie? ich, o Mond! wo denkst du hin?
Rief der erstaunende Comete,
Ich sey ein Pest- und Kriegesprophete?

Weiß denn die Erde, daß ich bin?
Ja! fiel die Antwort, alle Schritte,
Die du gethan, und alle Tritte,
Die du noch thun sollst, sind bestimmt.
Man hat das Maaß von deinem Gange,
Und wenn dein Strahl den Rückweg nimmt,
Das weiß man auf der Erde lange.

So wissen, fiel der Schwanzstern ein,
Vermuthlich auch die Erdenleute
Die zwischen uns gesetzte Weite,
Wie kann ich ihnen schrecklich seyn?
Warum nicht? sagte der Planete,
Man hat gemerkt, wenn ein Comete
Sich unserm Erdenball genaht,
Daß Theurung, Seuchen, Krieg entstunden,
Und da es niemand anders that,
Ward der Comete Schuld befunden.

Wahr ists, man hört genug von Pest,
Von Theurung und von Kriegsgetümmel,
Wenn auch dein Stern im obern Himmel
Der Erde sich nicht sehen läßt.
Hier wurde der Comet entrüstet:
O, wenn ihr meinen Ursprung wüßtet,
Verlaumderisches Geschlecht! sprach er,
Was mögt ihr euch für Fallen graben,
Da nicht einmal die Sterne mehr
Für euch am Himmel Friede haben?

2.

Die Hirsche.

Es ging ein starker Hirsch, der sein Gehörne nur
Vor kurzem abgesetzt, auf Wermsdorf fetter Flur,
Mit seinen Weibern, Kindern, Vettern,
Und kam zu einer Saat; allein, da flugt die Schaar,
Weil zwischen Wald und Saat ein Sumpf vorhanden war,
Voll von geschmolznem Schnee und dürren Birkenblättern.
Ihr Kinder! sprach der Hirsch, folgt mir nur Schritt vor Schritt,
Sonst werdet ihr euch sehr besprützen.
Drauf ging er durch den Pfuhl, die Kleinen liefen mit,
Und kamen glücklich aus der Pfützen.
Jedoch so rein ging es nicht ab,
Daher es was zu spotten gab.

Ein Schmalthier so zurück geblieben,
Rief ihnen hämisch nach, und sprach: Ihr Herrn! mit Gunst,
In Koth zu gehn ist keine Kunst.
Ihr send ja voller Schmutz, und glänzet wie die Sauen,
Seht her, ihr sollt was anders schauen,
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Daß alles um ihn pfiff; allein, wie ging dem Thoren,
Meint ihr, daß ihm der Satz gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

* * *

Jeder prüfe seine Stärke.
Eh' du and're höhnst, so merke,
Ob du nicht dem Orte nahst,
Wo du jene straucheln sahst.

3.

Die Flinte und der Hase.

Ein Jäger schlief im Haberschwaden,
Und stützte sich auf seine Hand,
Sein Rohr, mit grobem Schroot geladen,
Lag ihm zum Füßen aufgespannt.
Ihn sah und floh ein blöder Hase,
Der doch die Furcht bald fallen ließ,
Bald näher kam, und mit der Nase
An die geladne Flinte stieß.

Verwegner! geh, hob hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an,
Wie? weißt du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle schicken kann?
Vor meinem Blitz erschrickt der Tieger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger,
Als ein verzagter Hase sind.

Mein Freund! du irrst in deinem Satze,
Warf ihm der Kangohr lachend ein,
Vor deinem Drohn läuft keine Katze,
Dein Herr ists, den wir alle scheun,
So lange dessen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier:
Allein, wenn sie sich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.

* * *

Was hilft Gesetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürsten schlafen?

4.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauren abgenommen,
Ließ Nachbar Mardern zu sich kommen,
Freund, hob er an, ich bin betagt,
Und, wie du siehst, nicht weiter tüchtig
Den Hühnern nachzugehn; mein Fuß ist zwar noch flüchtig,
Allein der Schnupfen, der mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuführen.
Deswegen könntest du mich führen;
Es mangelt dir nicht an der Spur.
Zu dienen, sprach der Freund! mein Herr befehle nur,
Vor mir mag sich kein Raub verkriechen,

Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Es sey Huhn, Täuber oder Hahn.

Immittelst sah der Fuchs des Führers Rüssel an,
Und sieh, es guckt auf allen Seiten
Das Zahnfleisch durch die Schnauze vor.
Was ist das? sprach der Fuchs, der schon den Muth verlor:
Ach nichts, versetzte der. Wie? gar nichts? Kleinigkeiten,
Doch aber? je mein Herr! fing Nachbar Marder an,
Der Dorfhund, Greif, hat es gethan,
Der Bube hat mich so gebissen,
Und mir das Maul mit aufgerissen.
O! seufzte Reinecke, wenn diesem also ist,
So werd' ich keine Feder rupfen,
Dir fehlt die Nas', ich schwimm' in Schnupfen.

* * *

Wer Schwache leiten will, der sey
Von ihrer Schwachheit selber frei.

5.

Der Hamster.

Es zog der schnöde Geiz bei einem Hamster ein,
Nie mag ein Thier so karg, wie er gewesen seyn.
Er schwatzte stets von Korn, und träumte nur von Garben,
Sein Abgott war Gewinnst, sein Zweck, sich reich zu darben.

Der Bissen that ihm weh, den er des Tages aß,
Die Früchte schmeckten ihm, die er nicht selbst besaß,
Und endlich ließ der Filz sein Weib vor Hunger sterben,
Er that es, o des Schimpfs! um mehr von ihr zu erben.
Er ward im Hamsterrath auch peinlich angeklagt,
Die Mordthat im Verhör von Zeugen ausgesagt,
Und von dem Thäter selbst in den verjährten Banden,
Vielleicht aus Ueberdruß freiwillig eingestanden.
Man ließ, was fehlte mehr? den Rechten ihren Lauf,
Und viele knüpften ihn schon in Gedanken auf,
So sicher schien sein Tod. Allein das Urtheil wollte,
Daß er sofort der Haft entlassen werden sollte,
Und weil, so schloß es sich, Beklagter selbst bekannt,
Daß seine Frau den Tod durch seine Kargheit fand,
So werden ihm von uns, sich besser zu verpflegen,
Zwei Scheffel Korn geschenkt, und das von Rechtes wegen.

Die ganze Hamsterwelt ward auf die Richter toll,
Wer ist des Todes werth, wenn dieser leben soll?
Macht man den Frauenmord zu einem Mitteldinge,
Beschenkt man einen Scheim, der noch zu gnädig dinge?
So sagte jedermann, der Geizhals ließt sie schrein,
Er scharret das Geschenk in seine Speicher ein,
Er ist vor Geiz nicht mehr, die Furcht wehrt seinem Schlafe,
Er starb bei seinem Schatz, und das war seine Strafe.

6.

Die Mäuse.

Es sprach unlängst im Rath der Mäuse
Ein junger Rathsherr von der Reise,
Die er gethan, und was dabei
Ihm selber zugestoßen sey.
Was unter finstrer Dächer Höhlen
Er hörte, schmeckte, sah und roch,
Berührte, speiste, fand, bekroch,
Das wußt' er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuse reden,
Sie sehn uns gleich vom Kopf zum Bauch,
Sie sind geöhrt, wie wir, und rauch.
Doch, hört, ich sage keine Lügen,
Sie hüllen sich, so groß als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen sie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greise,
Du Narr, das waren Fledermäuse,
Die man hier täglich sehen kann,
Um dieser willen durfte man
Dich nicht in fremde Länder senden.

* * *

Und so verreisen viel ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu sehn,
Das sie umsonst zu Hause fanden.

7.

Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,
Thron, Schönheit, Schwerdt und Buch zerstiebt durch ihre Felle,
Sie wirft auch Mausoläen ein,
Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Jetzt ist nichts unterm Himmel leer,
Jetzt darf die Erde sich, trotz Ketzermachern, drehen,
Jetzt schmaucht man keine Hexen mehr,
Jetzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern stehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir jetzo sind,
Wenn unsre Väter, wie wir lesen,
Der Eitelkeit mehr feind gewesen,
So sind wir Kinder nicht so blind.

Als noch der böse Nix die Wöchnerinnen schreckte,
Der Kobold hübsche Mädchen neckte,
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünschte Mönch des Nachts zur Köchin kam,
Ließ auch auf einer Burg ein Poltergeist sich sehen,

Klein wie ein Zwerg, von Ansehn alt,
Wie ein bejahrter Greis gestalt,
Gekleidet, wie die Pilgrims gehen.
War je ein Kobold lobenswerth,
So war es dieser hier: er stand vor Stall und Heerd,
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonst folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Dabei besaß er auch die Kunst zu prophezeihn,
Nie fiel ein Sterbetag bei seiner Herrschaft ein,
Da man nicht, eh' der Fall geschehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt gesehen.

So suchte dies Gespenst durch Dienst und guten Rath
Dem Geisterpobel vorzudringen,
Ich will nur einen Streich besingen,
Den allerklügsten Streich, den je ein Kobold that.
Es sah das Schloß nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer,
Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,
Dies alles wies, daß bald ein Großer sterben sollte.
Die meisten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Viel riethen auf den Sohn und Erben
Ja mancher sah sie beide sterben.
Man rieth sich endlich ungesund:
Indessen starb des Burgherrn Hund.

Hier horte man den Herrn auf seinen Kobold schmälen,
Was? willst du einen Hund zu meiner Freundschaft zählen?
Nur nicht zu hitzig, rief der Geist,

Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand gespeist?
Wer lag an deiner Brust? Wer schlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentrost, und fand bei dir Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? es fiel mir also ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.

* * *

Hier schämte sich der Herr. Du, merke dir die Lehre,
Wer Thier' als Menschen liebt, der scheint kein Mensch zu seyn.

8.

Die Kinder.

Zwei Kinder spielten einst hart an des Piko(*) Fuß,
Und faßten kühnlich den Entschluß,
Um ihre Fertigkeit zu zeigen,
Des Berges Gipfel zu ersteigen.
Sie mochten kaum zehn Schritt hoch seyn,
Da hörte man sie jauchzend schrein:
O welch entzückendes Vergnügen!
Wir haben schon den Berg erstiegen.

* * *

Es blies sich einer auf, und sprach:
Ich gehe der Gelahrtheit nach,
Ein and'rer rief: Vernehmt, daß ich nach Weisheit reise;

*) Piko, der höchste Berg in der Welt, auf der Insel Tenerissa.

Kaum hatten sie fünf Schritt gethan,
So schrien sie: Menschen! seht uns an,
Ich bin gelehrt, und ich bin weise.

9.

Charon und Merkur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon war sehr reich; in vier, fünftausend Jahren
Kann sich ein Fährmann schon was sparen,
Zumal ein Wirth, wie er, der kein Gesinde hält,
Der weder ißt noch trinkt, nicht in die Schenke gehet,
Und keinen Rock gebraucht, seit er im Amte stehet.

Es faßte Charon den Entschluß,
Sich in Elysien ein Grundstück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muß.
Hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen.

Einst, als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr,
So wandt' er sich zu dem Merkur,
Und bat ihn, einen Theil von seinen großen Schätzen
Auf unsrer Oberwelt in Silber umzusetzen.

Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe,
Er nahm den Plunder an, und wandte seinen Flug
Nach Deutschlands Grenzen hin, woselbst er einst bei Nachte

Den Scheidemünzenwuſt in die Gewölber trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Pharon brachte.

Seit dieſer ſchlimmen Nacht hat ſich das Kupfergeld
Zu Millionen eingefunden,
Die Drittel aber ſind verſchwunden,
Und wuchern in der Unterwelt

10.

Die zwei Kaninchen.

Unter eines Kirſchbaums Schatten
Hielten zwei Kaninchen Raſt,
Zwei Kaninchen, Wirth und Gaſt,
Und, als ſie geruhet hatten,
Scherzen ſie im Gras herum,
Treten manches Blümchen krumm,
Das erſt geſtern aufgeblühet,
Hüpfen hin und hüpfen her,
Bis der Gaſt von ungefähr
Ueber ſich was fremdes ſiehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, ſpitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein (das wußt' er nicht)

Der sein Rohr auf ihn gericht,
Um ihn auf den Pelz zu blitzen.
Unserm Häschen wird so heiß,
Daß es nicht zu bleiben weiß.

Endlich merkt es sein Geselle,
Freund! rief er, was soll das seyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freilich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger der dort liegt.

Ach! sprach jener, sey vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet.
Wisse, dieser böse Mann,
Zielt, so lang' ich denken kann.

* * *

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

11.

Die Nachtigall und der Gimpel.

Der Menschen Lust, der Vögel Zierde,
Die Nachtigall ließ vor Begierde
Nach fremder Luft ihr Vaterland,
Der Wald schien leer, da sie verschwand,
Die Zahl der trauernden unzählig,
Nur ihre Neider waren fröhlich.

Ein junger Gimpel, schön vor andern,
Entschloß sich, willig mit zu wandern,
Sein Ansehn war ihr wohl bewußt,
Ein feurig Roth brannt' auf der Brust,
Der Kopf war schwarz, und grau der Rücken,
Mag sich ein Vogel schöner schmücken?

Es trugen sie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel,
Sie flogen endlich manchen Tag,
Bis einst ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie saumten nicht, herab zu fliegen.

Sie senkten sich noch fliegend beide,
Als schon den Bürgern dieser Haide
Der Ruf von ihnen Nachricht gab.
Immittelst flogen sie herab,
Und fanden ganze Vögelschaaren,
Die sie zu sehn, gekommen waren.

Des Schiffes Lauf bestimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck, den Ruhm der Vögel,
Der Menschen Werth gar oft ein Kleid.
Man pries des Gimpels Kostbarkeit:
Ei, sprach man, was innere Gaben
Mag nicht ein solcher Stuzer haben?

Die Nachtigall fand wenig Ehre,
Es hieß, daß sie der Diener wäre;
Man schloß, wie viele kleine Herrn,

Blos von den Schaalen auf den Kern.
Der Gimpel wird ersucht zu singen,
Man glaubt, es würde himmlisch klingen.

Der Gimpel sang, die Vögel lachten,
Als sie nicht fanden, was sie dachten,
Er sang, wie ein Dompfaffen-Sohn
Langweilig, stets in einem Ton.
Hier sahe man mit Mißvergnügen,
Daß Putz und Schönheit öfters trügen.

Jetzt läßt sich Philomele hören,
Es wechseln in den Vögel-Chören
Verwundrung, Lust und Achtsamkeit,
Ihr Lied bezaubert selbst den Neid,
Die Stärk' und Göttlichkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Gesanges.

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beschämt, o Fremdling! dein Gefieder.

* * *

So mehrt des Körpers schlechtes Kleid
Erhabner Geister Trefflichkeit,
Anstatt, daß wir in schlechten Seelen
Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

12.

Das Kameel.

Es ließ sich ein Kameel, das mit gebognem Knie
Vor seinem Meister lag, mit Waaren stark belasten,
Man brachte Sack und Pack, und manchen schweren Kasten,
Dies alles litt das gute Vieh.
Es seufzte nicht einmal, bis es bei sich verspürte,
Daß es die volle Ladung führte.
Da stand es wieder auf; allein des Meisters Hand
Zwang es, sich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele Kasten band,
Er band, und sieh! es warf die ganze Fracht vom Rücken.

* * *

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt,
Daß ihr auf einmal nicht sie allzu stark beschwert,
Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles fassen soll, wird endlich nichts behalten.

13.

Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm sonst was widerfahren,
Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
Weil sie dabei gemeiniglich
Des Lebens nicht gesichert waren.

Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne sich zu scheun,
Den Löwen poltern, schmälen, wittern,
Da war kein Fluch er mußte dran,
Da sollte stracks vor seinem Zahn
Der Wald und alle Thiere zittern.

Nachdem er sich recht satt geflucht,
So wandt' er seine Donnerstimme
Zum Bock, und fragt' im halben Grimme,
Weswegen er ihn jetzt besucht?

Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da,
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde;
Doch da hieraus der Wüthrich sah,
Daß dieses nichts verfangen wollte,
So sprang er jählings auf ihn zu,
Und schrie, als ob er bersten sollte,

Du Bösewicht, du Bube du!
Wie hast du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du schon längst berichtet bist,
Daß uns ein Bart zuwider ist?
O himmelschreiendes Verbrechen!
So große Bosheit muß ich rächen,
Was? einen Bart? das ist zu viel,
Der Tod des Bocks beschloß das Spiel.

* * *

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr
Wenn er nichts hat, ihn anzublasen,
Und blos darüber raset er,
Daß er nicht Ursach hat, zu rasen.

14.

Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hans, vier abgefeimte Jungen,
Des Unfugs Vorlauf, tanzten, sprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu,
Kommt her, und spielet blinde Kuh.

Man warf das Loos, das Loos traf Görgen,
Und Görge wird sogleich verbunden ausgeführt,

Und sucht die andern auf, die sich geschwind verbergen.
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch was euch gebührt,
Sobald mein Fußwerk irre gehet,
Und sich dem Pfeiler naht, der bei der Thüre stehet,
So ruft mir zu: es brennt! Ja, riefen alle, ja,
Und Görge taumelt fort, ruft endlich, hört, ihr Brüder,
Und sagt: bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die Antwort wieder.

Der Görge haspelt sich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts, wie ein Krebs, und nahet schon dem Ort,
Daran der Pfeiler stand, er frägt: ist hier der Pfeiler?
Noch nicht, schrien die verlognen Mäuler,
Und Görge, der betrogne Tropf,
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klungen,

Die Peitsche lohn' euch, falsche Jungen!
Rief Görge mit gebleutem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

* * *

Mensch! dieser Görge hier bist du,
Du spielst mit dir selbst blinde Kuh,
Du bist und weißt es nicht auf deinem Todesgange,
Jetzt ruft der Geiz, du lebst noch lange.
Jetzt stimmt die Ehrsucht ein; du stirbst so bald noch nicht,
Noch lange, lange nicht, hörst du die Wollust singen,
Du traust dem falschlichen Bericht,
Läufst blindlings in den Tod, und oft in vollen Sprüngen,

Wenn Wollust, Ehr' und Geiz noch ruft,
So stürzest du schon in die Gruft.

15.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Hänschen, als es Aepfel brach,
In die Hand, eh' er es dachte,
Hänschen das erbärmlich schrie,
War so glücklich, daß es sie
Auf der Flucht noch veste machte.

Gnade! rief die Thäterin,
Weil ich gar nicht strafbar bin,
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? frägt der kleine Mann,
Ja, da ichs nicht ändern kann,
Eben drum versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff' ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

16.

Die Krähe und die Elſter.

Zwei abgelebte Lügenſchweſtern,
Sibyllen in der Kunſt zu läſtern,
Die Elſter, und die Kräh', ein auserleſ'nes Paar,
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über and're Leute,
Bis ſie ihr Handwerk ſelbſt entzweite,
Und die erhitzte Kräh', jachzornig von Natur
Der Elſter ew'ge Feindſchaft ſchwur.

Die Elſter blieb beherzt, ob ihr gleich viele riethen,
Bei guten Zeiten auszuziehn,
Und anderswo ſich einzumiethen.
Wie? ſagten ſie, du willſt nicht fliehn,
Die Krähe drohet dir, die Augen auszuhacken,
Das iſt die Folge nicht, deswegen einzupacken,
Verſetzt die Elſter drauf, habt ihr nur Acht auf ſie,
Je grimmiger ſie ſcheint zu wüthen,
Je leichter kann ich mich auch hüten.

Der Mond war wieder neu, als eines Morgens früh
Man unſrer Elſter wieder ſagte,
Der Krähe Zorn ſey meiſt vorbei.
Warum? weil ſie nicht mehr ſich wie zuvor beklagte,
Und von der Elſter ſtille ſey.

Nein! ließ ſich dieſe wieder hören,
Jetzt muß ſich meine Sorge mehren,
Dies ſchreckt mich ärger, als ihr Zorn,
Es ward nunmehr der Elſter bange,
Sie flog behutſam aus, und blieb nicht allzu lange.

Immittelſt reifte ſchon das Korn,
Da fanden ſich die Freunde wieder,
Getroſt, wirf Furcht und Schwermuth nieder,
Die Krähe ſchenket dir die alte Zärtlichkeit,
Und zum Beweis: Sie hat nur in vergangner Wochen,
Mit vielem Ruhm von dir geſprochen.

Nun ſprach die Elſter, hab' ich Zeit,
Sie lobt mich, ach wie ſchlau! die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die ſtill und heimlich gehn,
Doch wißt, die lobenden ſind ärger als die zween,
Ich geh' von hier, lebt wohl, ihr Freunde.

17.

Mann und Frau.

Ein Mann, in deſſen Blute ſich
Die Mücken um die Wette tränkten
Und ihm des Nachts ſo manchen Stich
So manche dicke Beule ſchenkten,
Schlug in den Aerzten nach, und fand,

Daß das Cypressenholz das Mückenvolk verjage,
Ob es andem? ist nicht die Frage.

Genug! der Alte nahm das Mittel gleich zur Hand,
Legt' einen grünen Zweig aufs Bette,
Und schlief der Frau darauf so sanft in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.

Indessen mit der Nacht kam auch die alte Pein,
Der klein und arge Feind schlug ihm mit seinen Pfeilen
So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Daß er sich fast nicht ähnlich sah.

Ei, lieber Eheschatz! ist denn kein Mittel da,
Daß man das Mückenzeug dir von dem Leibe banne?
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne.

Was Mücken? sprach der Mann, das sind die Mücken nicht,
Hier liegt Cypressenholz, das hat sie längst vertrieben,
Allein das ist Geschwulst, die aus dem Innern bricht,
So hat der Mann gesagt, und ist dabei geblieben.

* * *

Was sich ein Narr in Kopf gesetzt,
Das hält, wie eine Schrift, die man in Marmor ätzt.
Ich glaube, saget er, was große Männer sagen,
So lehret ein Kujaz, ein Gerhard, ein Kornar,
Und ein Kartesius, deswegen ist es wahr,
Ich lasse mich dabei erschlagen.

18.

Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben soll,
Der Grieche Damon einst den delphischen Apoll.

Des Gottes Antwort war; du hast ihn längst beſeſſen,
Und weißt es nicht, vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir.

Wie schnell fliegt Damon fort? jetzt geizig, erst vermeſſen,
Wie? denkt er scherzt Apoll? Nein! Göttern ziemt kein Spaß,
Jetzt sieht er schon sein Haus; da steht sein Pythias,
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier,
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie waffnen sich mit Grabescheiten,
Der Ort wird umgewühlt; Sie graben in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht.
Kein Schatz erscheint. Doch seht! mit lächelnder Geberde
Wirft Damon unverhofft sein Werkzeug auf die Erde,
O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund! den die Tugend mir erkohr,

Komm, Pythias! laß dich umfangen,
Du bist der größte Schatz, kann Damon mehr verlangen?
Ich billige des Griechen Satz:
* * *
Ein treu erfundner Freund, das ist der größte Schatz.

19.

Das Pferd.

Ein aufgezäumtes Roß stand länger als zwei Stunden
Vor einer Hausthür angebunden,
Die Fliegen stachen es, ihm fiel bei dieser Pein
Die Härte seines Schicksals ein.
Hat wohl ein and'res Thier mehr Plagen?
Bald muß es seinen Herrn und sein Gepäcke tragen,
Bald den beladnen Wagen ziehn,
Und mehr als möglich thun, der Peitsche zu entfliehn.
Nie that es einen Schritt, als mit des Reuters Willen,
Oft läßt sein Meister ihm nicht Zeit,
Mit einem Trunk den Durst zu stillen.
Der Jugend Kraft verfliegt in steter Dienstbarkeit.
Was ist sein Lohn dafür? Die kurze Ruh im Stalle,
Ein wenig Haber, Heu und Stroh,
Des Lebens wird es nimmer froh.

Hier regte sich des Pferdes Galle.
Es riß im Grimm den Zaum entzwei,
Setzt' über Fels und Fluß, und sprang mit schnellen Füßen
Dem dicken Walde zu. Nun war es endlich frei,
Doch eine Stunde drauf ward es vom Wolf zerrissen.

* * *

Der Knechtschaftstand ist hart, doch besser jederzeit,
Als Freiheit ohne Sicherheit.

20.
Die ungestalte Tochter.

Ein armer Bauersmann zog unter sieben Kindern
Nur eine Tochter groß, von häßlicher Gestalt,
Wer wollte solche freyn? Geduld! es wies sich bald,
Die Freyer ließen sich durch die Gestalt nicht hindern.

Ein Bärenführer kam, und wünschte sie zur Braut,
Der Vater war ein Mann von altem Schroot und Korne,
Herr! sprach er, deutsch gesagt; mein Kind ist schlecht gebaut.
Ach! dieses irrt mich nicht. Der Rückgrad steht ihr vorne,
Gar wohl, die Haut ist wie ein Sieb
Voll Löcher, o das ist mir lieb!
Die Nase fehlt ihr. Immer besser!
Sie ist vier Schuh hoch, und nicht größer.
Vortrefflich! aber hört, die Beine stehn ihr krumm,
Sie hat die Wassersucht, ist grindicht, taub und stumm.

Was? ihr entzücket mich, erwiederte der Freyer,
Ich ſuche längſt ein ſolches Weib
Dergleichen ungeſchaffner Leib
Iſt dieſer Zeiten ziemlich theuer.
Allein, was nützt ſie euch? Sie iſt ja lahm und krumm?
Gar viel, ich ziehe faſt in aller Welt herum,
Und zeige, doch für Geld, dem Volke fremde Thiere,
Das bringt mir manchen Thaler ein,
Wenn ich nun dieſes Menſch im Kaſten mit mir führe,
Wie reich will ich in kurzem ſeyn?

* * *

Nichts iſt ſo häßlich zu ergründen,
Es wird ein paar Verehrer finden.

21.

Die Eule unter den Vögeln.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Vor Verdruß und langer Weile
Unter and're Vögel kam,
Wurde ſie als ungeſchliffen
Von den andern ausgepfiffen,
Bis ſie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hauſe nahm.
Ei, da ſchimpft ſie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einſamkeit.

* * *

Liebe zur Geſelligkeit iſt uns von Natur gegeben,
Wer mit Niemand Umgang hält,
Schilt auf die verdorbne Welt,
Sagt es doch nur deutſch heraus: Herrn! ihr wiſſet nicht zu leben.

22.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langſam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutſamkeit,
Kroch eine wohlbeladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke,
Der Weg, ſo kurz er war, war für die Schnecke weit,
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht ſo ſachte gehen,
Jetzt zieht ſie Hörner ein, jetzt ſtreckt ſie Hörner aus,
Jetzt bleibt ſie eine Weile ſtehen,
So drückte ſie das Schneckenhaus.

Hier pries ſie das Geſchick der Grille,
Die an dem Wege ſaß, und ſang:
Wie leicht iſt ſie, wie ſchnell ihr Gang!
Sie lebt und ſingt in edler Stille,
Ein Sprung ſetzt ſie in Sicherheit.

Wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.

Die Grille nahm sich hier die Zeit
Die Schnecke heimlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
Wie gerne wollt' ich mit dir tauschen?
Wenn mich die Witterung plagt, so liegst und ruhest du
Bequemlich, zugedeckt, verschlossen,
Oft such' ich in der Nacht kalt, hungrig und verdrossen
Die Ruhe, die dich längst mit sanften Flügeln deckt,
Wenn mich der Winterschnee, mit Tod und Krankheit schreckt,
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährst du dich in deiner Höhle.

Hier ist die Grille fortgehüpft,
Ich schließe so aus ihrer Klage:
Wer ledig ist, hat seine Plage,
Und eine Haushaltung ist auch mit Noth verknüpft.

23.

Die wächserne Nase.

Das Unglück traf einst einen Alten,
Daß er um seine Nase kam,
Was für ein Zufall sie ihm nahm,

Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Traufe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Nase,
Sind alle mangelhaft! Man macht an ihrer Statt
Dem Manne Nasen an, von Pappe, Holz und Glase
Doch eine wächserne behielt zuletzt den Preis,
Sie schien die Ungestalt am meisten zu vermindern.

Er ging damit zu seinen Kindern,
Und sprach: was dünket euch? Betrachtet mich mit Fleiß,
Steht mir die Nase nicht? Sie steht noch nicht gerade,
Antwortet Kunz, der ältre Sohn,
Er drückt sie etwas ein. Nein! sagte der Pompon,
Mein Bruder drückt zu stark, ich will sie rücken, Gnade!
Rief hier der Vater, laßt mich gehn,
Ihr wollt die Nas' in Stücken drehn.
O! haltet nur ein wenig stille,
Rief hier die Tochter, die Lucille,
Die Nase steht euch schief, Herr Vater! kommt zu mir,
Ich will sie besser drehn. Sie hob drauf an zu rücken,
Und brach die Nase gar in Stücken.

Ihr Tölpel, rief der Mann, mit gräßlichem Gesicht,
Nichts könnt ihr alle, sagt' ichs nicht?
Flieht, oder seyd des Stocks gewärtig!
Da hieß es: Allzuscharf macht schärtig.

24.

Die Kröte und die Waſſermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends ſpäte
Eine Waſſermaus und Kröte
An den Bergen in die Höh'.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie ſehr die Kröte runge
Und den Leib zu ſchwimmen zwunge,
Fand ſie doch allhier ihr Grab.
Alſo gings der armen Kröte;
Ihr Geſell, die Waſſermaus,
Machte ſich nicht viel daraus,
Sie treibt ihr Gewerb' in Flüſſen,
Wenn es auf der Erde ruht.

* * *

Alſo, ſag' ich, iſt es gut,
Mehr als eine Kunſt zu wiſſen.

25.

Vater und Sohn (*).

Des reichen Pachters Kind, der hoffnungsvolle Sohn,
Studirt, und promovirt im dritten Jahre schon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem großen D zurücke.
Der beste Schöps muß an den Spieß,
Und wer im Städtchen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und schrie: Herr Doktor, seyd willkommen.

Der Ruhetag folgt' auf den Schmaus,
Da packte der Herr Doktor aus,
Und zog ein Buch hervor, vor dessen Größ' und Schwere
Der Vater fast gelaufen wäre.

Ei, rief er, Kind! ich bitte dich,
Was hält dies dicke Buch in sich?
Dies Buch, versetzt der Sohn, und seines Körpers Bürde
Ist Schuld an meiner Doktorwürde.
O das Buch ist ein Buch: denn, lieber Vater! wißt,
Daß es das Corpus Juris ist.
Die großgedruckte Schrift, im Mittelpunkt der Seiten
Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten;
Allein der kleine Druck, am Rande hier und da,
Das sind die Gloſſen, Herr Papa,

(*) Vid. Joh. Flitneri Iocos. Nequit. Censura, Od. 3. p. 17.

Die von Juriſtenfintchen handeln,
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk' und Griffe lehrt,
Wodurch ſich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch wir ſchwarz in weiß, und weiß in ſchwarz verwandeln.

Der Vater merkte ſich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu ſeinen Freunden ging,
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater ſeine Lenden,
Fiel, ohne Scham und Scheu vor dem Juſtinian,
Mit einer Scheer', o Trotz! das Corpus Juris an,
Und ſchnitt mit einer Wuth, auf die ich ſelber fluche,
Die Gloſſen aus dem ganzen Buche,
Da hatte keine Gnade Statt,
Die Scheere ſchnitt von Blatt zu Blatt.
Jetzt kömmt der Sohn zurück: Er tritt in ſeine Stube,
Und glaubt, er ſehe ſich in einer Mördergrube:
Da lag der halbe Rumpf von dem Akurſius,
Und dort des Baldus rechter Fuß,
Das Aug' entdeckte hin und wieder
Zerſtümmelte Legiſten-Glieder.
Ach Vater! hob er endlich an,
Und ſagt, was hab' ich euch gethan?
Wär' ich nicht Kind, bei meiner Ehre!

Gemach! verſetzt der Alte, höre,
Du handelſt wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt,
Durch dieſe deine feine Gloſſen,
Juriſtenfintchen, Ränk' und Poſſen

Hab' ich ein ſchön Stück Feld vor kurzem eingebüßt.
Hätt' ich die Scheere nicht vorjetzt zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen.

26.

Der Bock und der Bär.

Ein junger Bock, ſchnell als ein Reh,
Verließ aus Lüſternheit die Heerde,
Und ſtieg mit witziger Geberde
An den Gebirgen in die Höh'.

Hier fand ſich eine tiefe Höhle,
In dieſe wagte ſich der Thor,
Und plötzlich fuhr ein Bär hervor,
O wie erſchrak des Geisbocks Seele!

Was thuſt du hier? ſo ſprach der Bär,
Ich lief, verſetzt der Bock, voll Schrecken,
Mich vor dem Löwen zu verſtecken,
Und ſeht, da kömmt er ſelber her.

Der Bär erſchrak, und lief zurücke,
So ſchüchtern iſt ein Böſewicht!
Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
Ins Thal. Nothlügen ſchadet nicht.

27.

Der Springer.

Dem Angeſicht der muntern Britten
Stellt ſich mit kühn und ſchnellen Schritten
Ein unbekannter Springer dar,
Es überraſcht, o wie verwegen!
Sein Umſchwung über bloße Degen
Die vor Verwundrung ſtumme Schaar.

Gewiß! der Sprung iſt wohl gerathen,
Schrien Edle, Bürger, und Prälaten,
Der Menſch ſpringt in der That recht gut,
Es ſcheint, als ob er Flügel hätte;
Hört, rief ein Lord, was gilt die Wette,
Daß er noch beßre Sprünge thut?

Jetzt wirft er ſich ſchnell in die Höhe,
Hilf Gott! mir ſchwindelt, wenn ich ſehe,
Wie kühn er durch die Lüfte fährt.
Jetzt ſenkt er ſich mit leichten Gliedern,
Der Sprung iſt, hieß es, unter Brüdern
Zweihundert Pfund und drüber werth.

Er überſchlug in einem Kreiſe
Sich ſechsmal wunderbarer Weiſe,
Und überſprang gar oft das Ziel.
Das Volk nicht müd', ihn hoch zu ſchätzen,

Folgt taumelnd den verwegnen Sätzen,
Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile
Erhob durch Kraft der Zimmerbeile
Ein stolzer Bau sich in die Luft.
Der Springer steigt auf das Gerüste,
Man wünscht, als ob er springen müßte,
Ihm Glück zu der gewissen Gruft.

Jetzt zeigt der Jüngling sich von oben,
Man hört nicht auf die That zu loben,
Durch die er sich verew'gen wird.
Doch horcht! er hat was vorzubringen,
Ich, ruft er, soll herunter springen,
Das denkt ihr, Britten! doch ihr irrt.

Nicht wahr? dann thät ich euch Genüge,
Wenn ich mir Arm und Bein zerschlüge;
Doch dies soll heute nicht geschehn,
Ich bin auf diesen Ort gestiegen,
Um hier allein und mit Vergnügen
Der andern Kämpfer Kunst zu sehn.

Mit Murren hört man seine Rede,
Dem schien er klug, und jenem blöde,
Das ist der Welt bekannter Lauf.
Singt schön, singt feurig, muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der strengsten Richter,
Doch hört auch, wenn es Zeit ist, auf.

28.

Die Nachbarn.

Ein Mann hatt' einen Baum, der goldne Früchte trug,
Sein Nachbar hieb aus Neid bei Nachte
Viel Aeste von dem Baum; allein er war nicht klug,
Weil er, das Jahr darauf dreifache Früchte brachte.

* * *

So nützlich ist uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu schaden meint.

29.

Die Schwalbe und der Sperling.

Die Schwalbe sann nach alter Weise,
Im späten Herbst, auf ihre Reise:
Ein Sperling sprach: das thut mir leid,
Daß wir dich jetzt verlieren müssen,
Indessen möcht' ich dennoch wissen,
Wo ihr des Winters über seyd?

Freund! war die Antwort, deine Frage
Ist kühn, doch höre, was ich sage:
Kaum ist der Winter vor der Thür,

So ſterben wir, und unſ're Leichen (*)
Ruhn in den Bäumen, in den Teichen,
Und mit dem Lenz erwachen wir.

So ſoll ich denn, nach wenig Tagen,
Verſeht er, deinen Tod beklagen?
Armſelige! du ſtirbſt zu früh.
Denn für die Hoffnung aufzuleben,
Möcht' ich nicht eine Mücke geben,
Nein! wieder auferſtehn wirſt du nie.

Wohl! ſagte ſie, jetzt muß ich ſchweigen,
Der Frühling ſoll dich überzeugen,
Allein, da war der Spatz nicht mehr.
O möchte dies dich, Freigeiſt, rühren,
Der Tag kömmt, dich zu überführen,
Allein zu ſpät, das fürcht' ich ſehr.

30.

Der Herr von Krehn.

Ein armer Edelmann, mit Namen: Herr von Krehn
Ererbte mit der Zeit ein Lehn,
Ein Rittergut mit öden Feldern,
Die Krähen herrſchten in den Wäldern,

(*) Die Schwalben liegen des Winters in Klumpen über einander in den Seen und Teichen, und in den hohlen Bäumen.

Der Ritterſitz war groß und alt,
Der Mäuſ' und Eulen Aufenthalt,
Mit runden Thürmen, finſtern Sälen,
Und allem, was man gothiſch heißt.
Dies alles erbt von Krehn, der aufgeklärte Geiſt;
Hier ſoll er ſeinen Wohnplatz wählen.
Er kömmt aufs Schloß, beſiehts und ſpricht:
Nein unter Eulen wohn' ich nicht,
Er fordert Künſtler her: das Schloß wird umgeriſſen,
Mit allen ſeinen Finſterniſſen,
Die Eulen flogen heulend fort,
Und ſuchten einen ſichrern Ort.
Ein neues Schloß mit hellen Zimmern,
Darin Geſchmack und Reichthum ſchimmern,
Steigt aus dem düſtern Schutt empor.
Immittelſt nimmt von Krehn, die öden Felder vor,
Die ſeit der Elterväter Tagen,
Es hab' es Faulheit oder Wahn,
Denn dieſes weiß ich nicht, gethan,
Meiſt ungebaut und wüſte lagen.
Die Sträucher werden ausgehaun,
Anbauer werden hier verſchrieben,
Die mit dem Pflug zu Felde trieben.
Bald wirſt du, o von Krehn! davon die Früchte ſchaun,
Doch auch der Wald ward hier nicht überſehen,
Man ſäubert ihn von allen Krähen,
Es ward der grüne Hain, den Krehn vor andern ſchätzt,
Mit Sängern edler Art beſetzt,

Man hört das Lied der Nachtigallen
Von allen Gipfeln froh erschallen,
O du gesegneter von Krehn!
Sieh deiner Felder Pracht, dein Schloß, wie hell und schön
O leb' auf ewig, Mann der Männer,
So riefen alle wahren Kenner.
Vergebner Wunsch! von Krehn, mein Held
Der ächter Weisheit Schätze kannte
Der stirbt, sein schönes Landgut fällt
Auf weit entfernte Lehnsverwandte;
Und seht: man stößt die Künstler aus,
Das neue Schloß wird umgeschmissen
Ein gothisches, nach alten Rissen,
Wird wieder hergestellt, das öde, finstre Haus.
Der Colonist muß fort, er klagt, wer will ihn hören?
Man nimmt ihm trotzig seinen Pflug,
Das Feld, das jetzt schon Früchte trug,
Soll in sein Nichts zurücke kehren,
Auch euch, ihr angenehmen Sänger
Gehört nunmehr der Wald nicht länger,
Man räumt ihn wiederum den alten Krähen ein,
So sah man wieder Wüstenein,
Wo man vor kurzem noch ein Paradies erblickte.

* * *

Daß Barbarei die Völker drückte,
Und daß es helle Zeiten gab,
Das hing oft von zwei Augen ab.

O Leser! also hat die Muse mir erzählet,
Die ich mir dieses mal zur Führerin erwählet.
Dies war es, was der Mund der Thier' und Bäume sprach,
Sie wiederholt' es mir: ich schrieb es treulich nach.
Vielleicht war ich zu schwach, der Muse Sinn zu fassen,
Vielleicht hab' ich verhört, und manches ausgelassen;
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob,
Ein jeder höret nicht so leise wie Aesop.

Zweite Abtheilung.

Das

Recht der Vernunft

in

fünf Bücher.

Erstes Buch.

Das Recht, das mir befahl, Gott, mich und dich zu lieben,
In die Natur gelegt, von ihr ins Herz geſchrieben,
Sey meiner Leute Lied. O du! des Himmels Kind,
Vernunft! du weißt allein, was meine Pflichten ſind.
Die Wahrheit ſteckt in dir; du leiteſt mich: ich dringe
In den Zuſammenhang und innern Bau der Dinge.
Dein Adel ſcheidet mich von halb beſeeltem Vieh:
Du biſt des Weiſen Stab: wer dir folgt, irret nie.
Eröffne das Geſetz, das Gott nicht ändern können,
Und ſage, was ich ſoll gut oder böſe nennen?

Dein Licht, der Gottheit Strahl, der rohen Völkern ſchien,
Hieß aus des Waldes Nacht ſie in die Städte ziehn;
Gab Ordnung und Geſetz; ſchuf Menſchen aus Barbaren

Gebot den Wilden ſelbſt, Verträge zu bewahren.
Dies hob der Weiſen Ruhm in Griechenland empor,
Und rief aus Scythien den Anacharſis vor.
So war der Menſchheit Recht der Leitſtern alter Weiſen;
Doch keiner wagte ſich, es andern anzupreiſen.

Die Welt verdankt dirs nie (*), unſterblicher Sokrat!
Dein Fuß betrat zuerſt den ungebahnten Pfad.
Der alte Philoſoph, vertieft in Zahl und Sternen,
Erhielt von dir die Kunſt, ſich ſelbſt beſchaun zu lernen.
Es ſah der Menſch das Licht, das längſt in ihm gebrannt,
Und das, von Wahn umwölkt, die Trägheit nicht erkannt.
Da fühlte ſich Athen, und lernte Platons Lehren,
Des Weiſen von Stagir, des Epiktets verehren.
Da trateſt du auch auf, erhabner Epikur!
Der Tugend ächter Freund, und Kenner der Natur.
O daß dein ſcharfes Aug', aus dem die Wahrheit ſpielte,
Den Geiſt, der in uns wohnt, nicht für vergänglich hielte!

Auch Rom, der Völker Haupt, Achajens Schülerin,
Erkannte die Natur, und ihrer Ordnung Sinn.
Verehrungswürd'ges Rom! groß durch erfochtne Kronen,
Noch größer durch den Geiſt geprieſ'ner Ciceronen:
O Rom! Europa ſelbſt, von deiner Herrſchaft Joch
Verlängſt entlediget, ehrt dein Geſetze noch.
Aus Quellen der Natur ſind deines Rechtes Lehren
Urſprünglich (**) hergeführt; ſie müſſen ewig währen!

(*) Cicero Tuscul. Quaest. I. V. 4

(**) Daß ein großer Theil des römiſchen Rechts ein bloßes Recht der Natur ſey, wird niemand in Zweifel ziehen, und ſolches

Die Nacht der Barbarei verfinſterte dies Licht,
Die Welt verwilderte, und ſah die Tugend nicht.
Ein ſchwarzes Wunderthier, der Ketzereifer, ſiegte,
Der Dummheit Tugend hieß, und mit der Wahrheit kriegte;
Bis ihr verſtärkter Glanz der Welt mehr Einſicht gab;
Da fielen der Vernunft die ſchweren Feſſel ab.

Geprieſ'ner Verulam! du lehrteſt deine Britten,
Das, der erneuten Welt, noch fremde Recht der Sitten.
Ein aufgeklärter Grot mit glücklicherm Verſuch
Eröffnet der Natur bisher verſchloßnes Buch;
Das Pufendorf, Thomas, und der noch mehr verklärte,
Der, nach Euklidens Art, die Menſchen denken lehrte.

Vollkommenheit! welch Bild, an Pracht und Anmuth reich!
Ein Ganzes, ohne Fehl, und überall ſich gleich;
Voll Ordnung, immer neu, der Abſicht nie zuwider,
Schön durch die Harmonie genau vereinter Glieder:
Dein holder Anblick iſts, der allen Schmerz erſtickt,
Und den, der dich beſchaut, mit reiner Luſt erquickt.
Was dich vermehrt, iſt gut! Um deine Scheitel ſchweben
Erkenntniß, Ueberfluß, Geſundheit, Frieden, Leben,
Und lauter Seligkeit. Doch ach! welch Gegenbild!
Die Unvollkommenheit, mit Mängeln überfüllt;
Uneinig mit ſich ſelbſt; ein ungeſtalter Haufen
Von Dingen, die ſich fliehn, und durcheinander laufen:

Beſtätiget Juſtinianus ſelbſt §. 1. Instit. de jure naturae. Und Ulpian. l. 6. D. de Just. et jure. Conf. Gravinae Orig. Jur. Civil. l. 1. §. XL. Heineec. Antiqu. Rom. Jurisprudent. l. 1. t. 1. §. 1.

Ihr gräßliches Gesicht macht uns're Herzen schwer,
Von ihr kömmt alles Leid, und lauter Böses her.
Ihr folgt die Dummheit nach, die stets im Finstern gehet;
Die Unruh, blaß vor Angst; der Schimpf, der nackend stehet;
Die hagre Dürftigkeit; der Krieg, vom Blute roth;
Der beißende Verdruß; die Krankheit und der Tod.

Besieh dich doch, o Mensch! in diesen beiden Bildern,
Und merke, daß sie dich und deinen Zustand schildern.
Dein Schicksal ist dein Werk; wohl oder schlimm gesinnt,
Baust du dein Paradies, und oft dein Labyrinth.
Freiwillig machst du dich in dieser Welt, auf immer
Zum Sclaven oder Herrn, vollkommner oder schlimmer.

So liebt ein Philaleth die Wahrheit und die Pflicht,
Ehrt treuer Eltern Zucht, des Lehrers Unterricht.
Es klärt sich sein Verstand; die Dämpfung wilder Triebe
Giebt ihm gesunden Leib; sein Wohlthun bringt ihm Liebe;
Die Arbeit Brodts genug. In stiller Sicherheit
Lebt er, wie es sein Gut, wie es sein Stand gebeut.
Nicht Geld, noch hoher Rang, darnach der Eitle spüret,
Hat Philalethens Arm die Gattin zugeführet,
Die seine Zeit versüßt: die Unschuld, der Verstand,
Der Seelen Aehnlichkeit, die knüpften dieses Band.
Mit Kindern guter Art, in unvergällten Tagen,
Lebt Philaleth vergnügt, und das durch sein Betragen.

Sieh aber den Amynt, der gleiche Freiheit hat.
Als Kind sieht er sich reich, und bläht sich in der Stadt.
Aus Faulheit bleibt er dumm; der Jugend beste Kräfte

Vergehn in schneder Luft, er hasset die Geschäfte,
Ehrt blindlings seinen Trieb. Von Kindern und der Frau
Durch Unordnung getrennt, macht ihn der Kummer grau.
Von Gläubigern verfolgt, verkannt von seines Gleichen,
Mit ungesundem Leib, sieht man ihn bettelnd schleichen.
Ihm schleicht der innre Wurm auf sauren Tritten nach,
Und malt ein schrecklich Bild von seinem Ungemach.
Unseliger Amynt! Was magst du nicht erdulden?
Du trägst die Hell' in dir, und das durch dein Verschulden.

Unähnlicher Erfolg gleich freier Menschen Thuns!
Du zeigst, der Grund des Heils und Uebels sey in uns.
Auch jeder Stunde Werk (kein Witz mag es verhindern)
Wird unser Wohl und Weh vergrößern oder mindern:
Und alles, was der Mensch mit Willen läßt und thut,
Ist an sich selber bös, ist an sich selber gut.
Auf Wogen der Gefahr wird der Verwegne gleiten,
Dem Schwelger Armuth drohn, den Neider Gram begleiten.
Auch dem Spinoſa selbst, der keine Gottheit glaubt,
Zerrüttet doch die Kraft des Weines Herz und Haupt;
Der Geilheit wilde Gluth bringt dich um Hab und Ehre,
Und tödtet deinen Leib, wenn schon kein Gott nicht wäre (*).

So stehen Wohl und Weh, gewisse Luft und Qual,
Das Leben und der Tod, in jedes Menschen Wahl.
Wie? sollten wir die Hand dem Tode selber bieten,
Und blindlings wider uns, und unſre Seele wüthen?

*) Wolfs Moral, 1. Theil, Cap. 1. §. 5.

Hier, Muse! sage mir, was für ein Zauberband
Die mächtige Natur für unsern Geist erfand?
Zwar zähmt den raschen Hengst des kühnen Reiters Zügel,
Ein Strick den wilden Stier, den Löwen Kett' und Riegel.
So hört der Elephant auf seines Herrn Gebot,
Und scheut den krummen Stahl, der seinem Rüssel droht.
Was aber für ein Zaum mag sich für Seelen schicken?
Läßt auch ein freier Geist durch Bande sich bestricken?

Es ward ein innrer Reiz dem Guten beigelegt,
Der in des Kenners Brust nothwendig Lust erregt.
Ein innrer Greuel ward dem Bösen eingedrücket,
Vor dem die Seele flieht, sobald sie es erblicket.
O selig! wenn sie stets das Gute deutlich kennt,
Und nicht, aus falschem Wahn, in das Verderben rennt.
Sie wird, aus freier Wahl, die Hand dem Guten bieten;
Mit Grausen wird sie sich vor Uebelthaten hüten.

Seht Menschen! dieses Band, das freie Seelen nur,
Nur Geister binden kann, erwählte die Natur.
So zähmt ein weiser Fürst durch Strafen rohe Bürger,
Droht Geißeln dem Betrug, das Schwerdt dem Menschenwürger;
Läßt aber Kunst und Witz und Treu nicht unbelohnt:
Man ehret sein Gesetz, das nie des Thäters schont.
Die Hoffnung sichern Lohns, die Furcht gewisser Strafe
Macht unverdroßnes Volk, und aus den Wölfen Schaafe.

Dies that auch die Natur, die hier mit starker Hand
Den Abscheu und die Lust mit eurem Thun verband.

Dadurch bewog sie euch, ihr freierschaffnen Seelen,
Das Böse selbst zu fliehn, das Gute selbst zu wählen.
So warnt euch die Natur: Flieht übermäß'gen Trunk!
Es folgt ein siecher Leib, und Schmerz und Unordnung.
Ein Freund der Weisheit sieht, wenn volle Gläser schwirren,
Der Krankheit knöchern Bild um Tisch und Becher irren;
Er sieht das offne Grab, darein der Schlemmer stürzt,
Und flieht das süße Gift, das muntre Jahre kürzt.

Sie ruft euch: Tödtet nicht; ihr würdet sterben müssen.
Und scheut ihr nicht den Tod, so fürchtet das Gewissen.
Des Todes Schreckenbild, die Furcht der innern Qual,
Der martervollen Reu', hemmt den gezückten Stahl.
Sie spricht: Flieht Müßiggang, seyd fleißig, Menschenkinder;
Die Arbeit nährt den Mann und macht den Leib gesünder.
Durch diesen Lohn gereizt, durchfährt der Mensch die See,
Fühlt nicht der Sonnen Gluth, und bricht durch Eis und Schnee,
Durchgräbt der Erde Schooß, und dienet seines Gleichen,
Um ein gewisses Brodt im Alter zu erreichen.
So ward ein gleicher Trieb in aller Herz gelegt,
Und allen Sterblichen die Regel eingeprägt:
Du sollst das Gute thun, du sollst das Böse lassen.
In diesem Götterspruch läßt das Gesetz sich fassen,
Das die Natur uns schrieb. Er hält ein Recht in sich:
Beginne, denke, flieh, begehre, schweige, sprich.

Dem Wunsch, der dir entfährt, den mindesten Gedanken,
Den du mit Vorsatz zeugst, setzt dieser Maaßstab Schranken;

Auch den geringsten Schritt, aus freier Wahl gethan,
Schreibt er dir zum Verdienst und zum Verbrechen an.
Die Strenge der Natur wird keines Menschen schonen,
Wird alles was du thust, bestrafen, und belohnen.
Kein menschliches Geschöpf mag sich davon befreiu,
Kein Rang entschuldigt dich; die Pflicht ist allgemein.

Nicht Erz, das Rost verzehrt, nicht Blätter, die veralten,
Kein Stein hat dies Gesetz dem Menschen aufbehalten:
Der Allmacht Tochter grub, mit ewig lichter Schrift,
Es in die Seelen ein, die nie Verwesung trifft.
Ein ewiges Gebot, darin ich wandeln müßte,
Wenn (*), welches ferne sey! ich auch von Gott nichts wüßte.
Nicht glauben, macht dich nie von dieser Regel frei,
Doch wisse, Sterblicher! daß sie auch göttlich sey.

Längst vor dem Anbeginn der Welten und der Zeiten,
Saß auf der Allmacht Thron der Herr der Ewigkeiten.
Die Weisheit stand vor ihm; entwickelt lag allhier
Der Dinge Möglichkeit, ihr Wesen, Gott! vor dir.
Der Zukunft dunkles Buch lag vor dir aufgeschlagen;
Du sahst der Menschheit Thun, die noch im Nichtseyn lagen,
Und ihrer Werke Frucht, das Gut', und Böse, war
In deinem Buch verfaßt, und dir, o Ew'ger! klar.
Und also war zugleich, schon vor der Zeiten Morgen,
Dir der Natur Gesetz und Ordnung unverborgen.

*) *Hug. Grot.* in Proleg. de Jure Belli et Pacis. Et haec quidem locum aliquem haberent, etiamsi daremus, quod, sine summo scelere dari nequit, non esse Deum etc.

Du sprachst; da ward die Welt: der freie Mensch begann.
Sofort trat die Natur ihr Amt mit Eifer an,
Und gab ihm das Gesetz, das sie, o Quell der Dinge!
Zuerst von dir erhielt, daß es der Mensch empfinge.
Begreife dich demnach, du ungelehrte Zunft:
Du lästerst die Natur, und schmähst auf die Vernunft,
Du greifst den Himmel an; gebeut doch deinem Grimme:
Die Stimme der Natur ist deines Gottes Stimme.
(*) Er selber ändert nie die Vorschrift der Natur,
Gott ist Vollkommenheit, und will das Gute nur.

Beglückte Sterbliche! verehrt des Schöpfers Güte,
Der euch von Herzen liebt. Sein zärtliches Gemüthe
Verband mit eurem Thun ein Uebel oder Gut;
Damit ihr jenes haßt, und dieses willig thut.
Wie Väter dieser Welt der Kinder Willen neigen,
Den Frommen Gutes thun, den Trotz durch Schläge beugen:
So lohnt und straft auch Gott. Dem Stolz folgt bittre Schmach,
Die Unruh auf den Geiz, dem Zorn die Reue nach:
Ruhm lohnt die Tapferkeit, ein fröhlich Herz den Weisen;
Die Arbeit macht uns stark, die Mäßigkeit, zu Greisen.

Auf dünnen Fittigen, fliegt, wie von ohngefähr
Ein leichter Geist um uns, und in der Welt daher.
Ein Ball, den unter ihm behende Wirbel drehen,
Läßt ihn auf einem Ort nur selten stille stehen.

(*) Gros. l. I. c. 1. §. 10.

Er naht den Schlafenden, und weicht vor dem zurück,
Der wachend nach ihm greift: sein Namen heißt das Glück.
Herr von Geburt und Gut; läßt seine Hand auf Erden
Den, einer Fürstin Sohn, den, einer Baurin werden;
Tritt Völker in den Koth, und hebt der Völker Haupt,
Giebt Bettlern den Pallast, den es dem Reichen raubt.
Es rettet oft im Sturm, es hilft dem Feldherrn siegen,
Und wirft uns Schätze zu, die längst vergessen liegen.

Doch eben dieses Glück verkehrt durch schnelle Gluth
Pallast' in dünnen Staub, und eine Stadt in Schutt.
Versenkt ein stolzes Land mit reichen Unterthanen
In wilder Ströme Fluth, in Schlünde der Vulkanen.
Es mischt in unser Thun sich öfters dieses Glück;
Was Jahre nicht gethan, das thut ein Augenblick.
Es läßt den sauren Weg, den wenige vollenden,
Den Weg zu Ehr' und Gut, uns in zwei Stunden enden;
Und langer Jahre Frucht, den kärglichen Gewinn,
Der wachen Väter Schweiß, nimmt oft ein Abend hin.

O! was dir widerfährt, du sterbliches Geschlechte!
Kömmt nicht von ungefähr; Vernimm der Gottheit Rechte:
Kein blinder Zufall ists, der dir den Weg vertritt,
Das Glück entspringt von Gott, er lohnt und straft damit.
Dies war des Weisen Schluß, der mit sorgfält'ger Treue,
Im Reich der Ewigkeit, die ungeheure Reihe
Der Ding' und Folgen knüpft, und völlig übersieht:

Er weiß von Anfang her, was jeden Tag geſchieht.
Der Kette dieſer Welt, die Nebel uns verhüllen,
Flocht er das Glück mit ein, und ſchufs nach ſeinem Willen,
Daß es zu ſeiner Zeit, dem Böſen zum Verdruß,
Der Tugend oft zum Troſt, ſich ſchnell erregen muß.
So hat der Welten-Herr die Glücks- und Unglücks-Stunden
Als Strafen oder Lohn, mit unſerm Thun verbunden.

Du, o du kleine Schaar, darin der Wahrheit Licht
Entwölkt und immer ſcheint, bedarfſt der Strafen nicht.
Freiwillig, ſo wie Gott, liebſt du Vollkommenheiten:
Und weil Untugenden mit deinem Weſen ſtreiten,
So ekelt dir davor. Den ungezähmten Wahn,
Den die Vernunft nicht beugt, treibt Stock und Geißel an:
Wie das unbänd'ge Roß der Peitſche Knall erſchrecket,
Und Prügel oder Stoß den trägen Eſel wecket.
Sollt' ich nicht gerne thun, was die Natur gebeut?
Ihr Werk iſt ja mein Wohl, und die Vollkommenheit,
Der ich hier fähig bin. Sie hat mir aufgegeben,
Auf dieſen Zweck zu ſehn, auf ihm beruht mein Leben.
Sie weiſet mir ein Recht zu allen Mitteln an,
Dadurch ich ihn allhier für mich erhalten kann.
Kein and'rer iſt befugt, darinnen mir zu wehren,
Sonſt würde die Natur ihr eignes Werk zerſtören.

Von Kinderſpiel(*) entwöhnt, betrat ein künft'ger Held,
Der junge Herkules, die ihm noch fremde Welt.
An einen wüſten Ort führt ihn der Götter Wille:

(*) Cicero de Offic. l. 1. c. 22.

So weit das Auge trug, herrscht eine leere Stille.
Das unbewachs'ne Feld bedeckte tiefer Sand,
Zween Wege gingen durch, zur recht und linken Hand.
Der eine Weg war schmal, und ging nach steilen Hohen;
Der and're breit, bequem, und reizend anzusehen.
Von diesem nahte sich ein junges Weibesbild,
Leichtfertig aufgeputzt, von Ansehn stolz und wild,
Von fern ein schön Gesicht, das seine Schminke deckte,
Der Anzug frei und bunt, der voller Flittern steckte.
Ihr Gang war schnell und frech: von weitem rief sie schon:
Komm, wandle meinen Weg, Alkmenens schöner Sohn!
Er wird dich lebenslang auf frischen Rosen führen,
Ohn' Arbeit, ohne Schmerz. Was deine Sinne rühren,
Was dich ergötzen kann, das findest du allhier:
Scherz, Ruhe, Liebe, Wein. Komm Jüngling! folge mir!
Ich bin die Wollust selbst. Begehrst du güldne Tage,
So suche sie bei mir; ich halte was ich sage.

Indem sie das noch spricht, kömmt mit bedachtem Schritt
Noch eine Jungfrau her, die ihr zur Seite tritt.
O Muse, zeichne mir das Bild der ächten Tugend!
Ihr redliches Gesicht, geschmückt mit Zucht und Jugend;
Der Augen heitern Blick, daraus der Himmel lacht;
Die göttliche Gestalt, das Kleid, ohn' eitle Pracht,
Noch weißer als der Schnee; ihr freundliches Betragen.
So sah sie dieser Held. Was wird sie zu ihm sagen?

Die Götter, sagte sie, die Götter senden mich,
O theurer Herkules! an ihren Sohn, an dich.

Ich komm' und rathe dir den schmalen Weg zu wählen:
Es ist ein rauher Weg, was sollt' ich es verhehlen?
Allein sein End' ist süß, durch Arbeit, Müh und Streit
Führt er zum höchsten Gut, zu der Vollkommenheit.
Auf! Jüngling, es ist Zeit, Geduld und Muth zu zeigen,
Wer auf den Gipfel will, muß erst den Berg ersteigen.
Nie ward ein Lorbeerkranz des faulen Schläfers Preis:
Und tugendhaft zu seyn, erfordert muntern Fleiß.
Suchst du der Götter Huld, so mußt du sie verehren;
Hast du die Weisheit lieb, so mußt du Weise hören;
Mit aufmerksamem Aug' oft in dein Innres sehn,
Dem Sturm der Leidenschaft mit Nachdruck widerstehn.
Soll dir die Erde Brodt und edle Früchte bringen,
So muß dein schwerer Pflug erst ihren Schooß durchdringen.
Suchst du des Nächsten Gunst; so thu', was ihm gefällt.
Verlangst du Lob und Ruhm; so sey zuvor ein Held.

Das Weib, die mit dir sprach, und sich die Wollust nennet,
Die ist das Laster selbst, das kein Gesetze kennet.
Zur Hölle führt ihr Weg. Verzweiflung, Kummer, Hohn,
Und täglich neue Pein, ist ihrer Sclaven Lohn.
Man sieht sie Blinden gleich (*), von einem Pfuhl zum andern,
Besudelt und verstockt, zum sichern Tode wandern.
Nie hatte die Natur was reizendes für sie;
Was gut, was löblich war, das kam von ihnen nie.
Mir sind die Götter hold, mich müssen Völker preisen:

*) Wolfs Moral, Cap. 2. §. 38.

Ich mache Wilde klug, und Sterbliche zu Weisen.
Durch mich sind Fürsten groß; ich bin des Armen Trost,
Und meine Gegenwart versüßt des Landmanns Kost.
Gesund, vergnügt, beglückt sind alle, die mich lieben:
Und alle, die sich gern in meinem Umgang üben.

So sprach der Göttin Mund; der Jüngling ward gerührt,
Und ging den engen Pfad, wohin die Tugend führt;
Warf Löwen unter sich, und ward durch Heldenthaten
Den großen Göttern gleich. O Menschen! laßt euch rathen,
Und folget, wie der Held, der edlen Tugend Spur!
Ihr Gang ist die Vernunft, ihr Wandel ist Natur.
Sie wird dich in ein Land, reich an Vollkommenheiten,
Wo sanfter Frieden herrscht, mit treuer Weisung leiten.

Das Land der Seligen füllt reine Himmelluft,
Der Frühling schmückt die Höh'n, und malt der Thäler Gruft.
Ein nie vergangner Tag bestrahlt die grünen Auen,
Und laßt, bei jedem Blick, uns neue Schönheit schauen.
Ein klein und stilles Volk wohnt hier in tiefer Ruh,
Es folget der Natur, sieht ihren Wundern zu.
Sein aufgeklärt Gesicht, die lächelnde Geberde,
Zeigt, daß es glücklich sey, und immer sel'ger werde.
Gebirge, die der Thor unübersteiglich fand,
Verbieten dem Verdruß den Eingang in dies Land,
Wo banger Kummer nie der Seele Frieden schwärzet,
Der Ekel nie sich zeigt, und Unschuld sicher scherzet.

Ein ſterblicher Geſang erſchöpft die Wolluſt nie,
Die dieſes Land gebiert; die Seelen fühlen ſie.
Hier ſteigt kein Seufzer auf, hier hört man keine Klagen,
Die Freud' hat ihren Sitz hier ewig aufgeſchlagen.
Hier iſt das höchſte Gut, der frommen Tugend Frucht,
Das ſtolzer Muth in Pracht, im Gold ein Geizhals ſucht,
Der Trunkenbold im Wein. Verblendete Gemüther!
Verlaßt das Schattenwerk, und ſuchet wahre Güter.
Und rühret euch nicht die Luſt, womit die Tugend lohnt,
So wiſſet, daß in euch ein ſtrenger Richter wohnt.
Auch die Geſalbten ſtehn vor ſeines Richtſtuhls Schranken;
Gewiſſen heißt ſein Nam'; es ſteuſt auch die Gedanken.
Taub gegen Schuldige, verwaltet es ſein Amt.
Beklagenswürdige! die deſſen Spruch verdammt.

Ein unſichtbarer Wurm durchnagt ihr Eingeweide.
Unfähig alles Troſts, beraubt der ſüßen Freude,
(*) Schreckt ſie der ſchwächſte Blitz, und jeder Donnerſchlag,
Der durch die Wolken rollt, als käm' ihr letzter Tag.
Der Biſſen quillt im Mund', aus ſchimmernden Pokälen
Steigt Gall' im Wein empor, ſie bei der Luſt zu quälen (**).
Oft jagt ein ſchlechtes Wort, ein obngefährer Scherz,
Die Farb' in das Geſicht, den Aufruhr in das Herz.
Ihr Leben iſt die Höll'; und die verborgne Strafe
Folgt ihnen auf der Streu, und brennt ſie auch im Schlafe.
Was hilfts auch, wenn vielleicht, durch ſüßen Traum gefft,

*) *Juvenal.* Sat. XIII. v. 223.
Hi sunt, qui trepidant, et ad omnia fulgura pallent
Cum tonat, examines, primo quoque murmure cœli.
**) *Lucret.* l. 4. v. 1128.

Der Richter müßig sitzt, und das Gewissen schläft?
Zur Pein der Sicherheit wird es einmal erwachen,
Und für die alte Schuld ein schärfres Urtheil machen.

Wohl dem! wer ohne Furcht vor diesem Richter steht,
Und ledig von der Schuld, aus seinen Augen geht.
So sanft rührt uns kein West, in schwülen Sommerstunden;
So süße Stärkung hat kein Durstender empfunden,
Wenn ihn ein Trunk erfrischt; so freudig ist kein Held,
Der sich, des Siegs gewiß, dem Feind' entgegen stellt.
Es schwärze sich die Luft mit feuerschwangern Wettern,
Der Himmel waffne sich, die Erde zu zerschmettern,
Der Abgrund stehe bloß, wenn alles kracht und bricht
Und in einander stürzt: die Unschuld bebet nicht.

Nur hüte dich, o Mensch! daß nicht dein Richter irre,
Noch blindes Vorurtheil den innern Schluß verwirre.
Oft stehn bei deinem Thun die Wageschalen gleich;
Der innre Richter schweigt. Dergleichen Handlung fleuch;
Die zweifelhafte That wird sichrer unterlassen;
Sie könnte böse seyn! dann müßtest du sie hassen.
Gewissenloser Schwarm! ihr schmelzt des Armen Gut,
Ihr lüget, schändet, raubt, verläumdet, scherzt mit Blut.
Vergebens ruft und zeigt euch Buben das Gewissen
Den Ausschlag des Gewichts: ihr tretet es mit Füßen.
Den Leidenschaften treu, folgt ihr der Lüste Traum,
Und gebt, den Säuen gleich, der Sinne Kützel Raum.
O was bereitet ihr euch selbst für bittre Schmerzen!
Ihr tragt in euch den Wurm, die Falter in dem Herzen.

Zweites Buch.

Im Stande der Natur war weder Thron noch Reich,
Die Menſchheit lebte frei, und war einander gleich.
Von einem Stamm erzeugt, und Bürger einer Erde,
War jeder Menſch ſein Herr, und Fürſt von ſeiner Heerde.
Noch ſchlief die Majeſtät, die Macht, die Völker zwang,
Auf eines Wink zu ſehn: es ſchliefen Würd' und Rang.

Nur Bosheit war ein Grund des allgemeinen Tadels.
Der prächtige Begriff des angebornen Adels,
War damals nicht im Brauch: der Tugend gab man Lob;
Nicht der, dadurch ſich ſonſt der Aelter-Vater hob.
Noch hatte Drako nicht ſein blutig Recht geſchrieben;
Noch drohte kein Gericht den Mördern oder Dieben;
Der freſſende Proceß, die Steuren durch das Land,
Der Frohndienſt und Soldat, die waren unbekannt.

Die einzige Vernunft war Richterin im Lande,
Und lehrte das Geſetz der Menſchen freiem Stande.
Und dies iſt das Geſetz, dem ihr euch nie entzieht,
Wenn ihr, o Menſchen! gleich in Burg und Städte flieht;
Es müſſen unter ihm der Erde Völker ſtehen,
Den Strafen der Natur kann auch kein Fürſt entgehen.
Der Staaten Ordnung reißt nie euer Weſen ein:
Drum, eh' ihr Bürger heißt, ſo lernet Menſchen ſeyn!
Was eure Seele ſchmückt, was Leib, und Stand, und Leben
Vollkommner machen kann, dem eilet nachzuſtreben!
Gebt nie dem tollen Wahn des dummen Pöbels Statt,
Der ſeinen Bauch zum Gott, und keine Seele hat.

Auch deren Schwachheit flieht, die Haus und Hof verſchenken,
Und wenn ſie betteln gehn, vor Gott zu prahlen denken.
Was die Natur erlaubt, das weichet dem Gebot;
Und das Gebot zerrinnt, wenn ſie mit Strafen droht (*).
Die Pflichten gegen uns, ſind uns zuerſt gegeben,
Und eh' der Nächſte lebt, muß ich erſt ſelber leben:
Ich lieb' ihn, als mich ſelbſt; doch auch nicht mehr, als mich,
Sonſt wäre ja ſein Recht dem meinen hinderlich.

Hier blutet mir das Herz. Man will den Freund erſchlagen:
Soll mir ein mürriſch Recht verbieten, mich zu wagen?

(*) Wolfs Grundſätze des Natur- und Völker-Rechts, §. 64.

O nein! ſo fern mein Arm ihm wirklich helfen kann,
So wag' ich Leib und Blut mit friſchem Muthe dran.
Nie wolle mich dahin ein herbes Schickſal führen,
Wo eine ſtrenge Pflicht mich zwingt, ihn zu verlieren.

Indeſſen ruft der Geiz: Geld iſt die erſte Pflicht!
Im Beutel ſteckt Verſtand; das Wiſſen ſättigt nicht!
Erwirb ein Rittergut; das and're wird ſich geben:
Wer Geld hat, der iſt klug, hat Tugend, weiß zu leben.
O ſchweig, Unſeliger! dich reizt der Güter Luſt,
Da du noch nicht verſtehſt, wie du ſie brauchen mußt.
Erforſche dich erſt ſelbſt, und prüfe deine Kräfte,
Eh' dich ein wilder Trieb an äußre Dinge hefte.
Ergründe Seel' und Leib, den Stand, darin du biſt,
Und überlege dann, was dir noch nöthig iſt;
Wie viel Vollkommenheit dir die Natur gegeben,
Und nach wie mancher du noch fähig ſeyſt zu ſtreben.
Hier heuchle dir nicht ſelbſt: Verluſt, Gewinnſt ſind dein;
Ein ewig Wohl und Weh wird die Belohnung ſeyn.

Zu dem Unmöglichen ſind Menſchen nicht verbunden;
Doch wird, durch muntern Fleiß, das ſchwerſte leicht befunden,
Die Wirkung unſers Geiſts macht uns ſein Weſen kund;
Dies lehrt der Philoſoph, durch ihn, der Wahrheit Mund.
Vor ihm allein iſt nur das Weſen unverſiegelt,
Das ſelbſt ſein Daſeyn fühlt, darin die Welt ſich ſpiegelt.
Die Kunſt des Hipokrate, nebſt der Erfahrung Licht,
Entdeckt der Glieder Bau, und lehrt des Leibes Pflicht.

Auch deine Mängel selbst vergiß nicht aufzustechen;
Aus dem, was andern fehlt, erlerne dein Gebrechen.

Was für ein Anblick! Gott! was muß ich vor mir
sehn?
Zwei Ungeheuer sinds, die mir im Wege stehn:
Dem einen fehlt ein Aug', und eins ist blind geboren.
Es strotzt ihr Drachen-Haupt mit langen Midas-Ohren;
Ihr Schnauben übertäubt die Stimme der Natur,
Des giftgen Rachens Dampf verhüllt der Wahrheit
Spur.
Unwissenheit und Wahn! wie soll ich euch vermeiden?
Des Falschen Abgrund fliehn, und Wahrheit unterscheiden?
Hier führt mich der Verstand. Sein hell und himmlisch
Licht
Macht daß ich deutlich seh, und meine Zunge spricht.

Der göttliche Verstand, das Eigenthum der Geister,
Der Ueberlegung Quell, der Wissenschaften Meister:
Geschwinder als der Schall, und schneller als das Licht,
Durchläuft sein Blick die Welt; die Erde faßt ihn nicht.
Er senkt sich in die Tief', und von dem Grund der Meere
Steigt durch der Himmel Raum sein Flug zur höchsten
Sphäre:
Mißt fremder Sterne Bahn, und unsichtbaren Lauf,
Durchforscht der Welten End' und schwingt zu Gott sich auf.
Kein Abgrund, kein Gebirg' setzt dem Verstande Schranken:
Auch selbst die Seelen sind, du Schöpfer der Gedanken,
Nicht unsichtbar vor dir! Du siehst der Dinge Grund,

Zeigſt mir der Wahrheit Thron, und öffneſt meinen Mund.
Wie Körper, die entfernt im Schatten ſich verlieren,
Durch ein geſchliffnes Glas uns nah und kenntlich rühren:
So macht auch ein Verſtand, den Fleiß und Uebung ſchliff,
Die Dunkelheit zum Licht, und heitert den Begriff.

Drum ſchärfe den Verſtand, vergrößre ſeine Klarheit,
Und dringe kühnlich fort ins Heiligthum der Wahrheit;
Wer ſich des Lernens ſchämt, der bleibt ein blöder Mann:
Such alle Wiſſenſchaft, die dir nur werden kann.
Auch keine Kunſt verſchmäh, die dir dein Stand erlaubet,
Und dir oft helfen muß, da du es nicht geglaubet.
Das Wiſſen theilet ſich nach Ständen mancher Art;
Viel lernt der Bauer nicht, das Aerzten nöthig ward.
Flieh nur aus Faulheit nie die Kenntniß and'rer Lehren,
Als ob zu deinem Zweck ſie dir entbehrlich wären:
Wozu du Kräfte haſt, was Zeit und Ort verleihn,
Das nimm begierig mit; es wird dich nimmer reun.

Vielleicht, daß dieſes einſt, was du für Tand geſchätzet,
Dein ganzes Glück gebiert, und dich zu Ehren ſetzet.
Vor allem lerne, Menſch! was gut und böſe ſey!
Hier ſpricht Unwiſſenheit dich nie von Schmerzen frei.
Was unvermeidlich war, entſchuldigt das Gewiſſen:
Du fahſt dein Unglück nicht, und dennoch mußt du büſſen.
Der Sieger Aſiens trinkt Gift für ſüßen Wein;
Unwiſſenheit mag ihn vom Tode nicht befrein.

Für Wild ſchießt Cephals Pfeil im Buſch die Liebſte nieder:
Der arme Cephal irrt; doch Prokris kömmt nicht wieder.

Mit zweien Schweſtern iſt, auf der erſchaffnen Welt,
Von alten Zeiten her, das Regiment beſtellt.
Die Weis- und Thorheit ſinds; zwei große Herrſcherinnen.
Die ein' iſt ordentlich: ihr Handel und Beginnen
Iſt ohne Zwecke nie, die in Verbindung ſtehn,
Und alle mittelbar auf einen Hauptzweck gehn.

O Weisheit! Gottes Rath! Kaum war die Welt geronnen,
Da prieſen dich bereits, die neu erſchaffnen Sonnen.
Den Riß des weiten Raums, der dieſes All umſpannt,
Die Gleiſen jedes Sterns entwarf erſt deine Hand.
Du halfſt dem Ewigen den Teig der Monden runden,
Die Zeiten maßeſt du, beſtimmteſt Tag und Stunden;
Du grubſt die Tiefen aus, darin das Meer ſich hält;
Nach deinem Grundgeſetz beweget ſich die Welt:
Luft, Erde, Menſch und Vieh, der Baum mit Laub und Zweigen,
Der Wurm, das kleinſte Gras, ſind deiner Einſicht Zeugen.
Nur von den Menſchen wird dein Zepter ſchlecht verehrt,
Davon der größte Theil der Thorheit Reich vermehrt.

Hier herrſcht die Unordnung, und ein verkehrt Betragen;
Ohn' Abſicht ſpannt ein Thor die Pferde hinterm Wagen;

Sucht Reichthum und iſt faul; ſtreicht Gift auf ſeinen Schwär:
Sein Thun beſtätiget die Fabel von dem Bär(*),
Der ſeinen Freund erſchlug, um Fliegen abzuwehren.

O Thorheit, kindiſch Werk! wie, daß dich Menſchen hören?
Wer der Natur gehorcht, und wahrer Tugend Sold,
Das höchſte Gut, begehrt, der iſt der Weisheit hold.
Sieh eines Meiſters Uhr, den Umſchwung ihrer Räder;
Eins treibt das and're fort, und alle treibt die Feder.
Mit Theilen mancher Art iſt ihr Gebäud' erfüllt,
Zu gleichem Zweck der Uhr. Sie iſt des Weiſen Bild.
Nichts thut er ohne Grund: mit unverwandtem Blicke
Sieht er bei jedem Schritt auf ſeinen Zweck zurücke.

O Klugheit! leite mich und hilf mir weiſe ſeyn,
Wenn tauſend Dinge mich in meinem Lauf zerſtreun.
Daß, im Tumult der Welt, die halbbetäubte Seele,
Nicht zaghaft zum Entſchluß, die beſten Mittel wähle;
Bis das, was mein Verſtand erſt weislich überdacht,
Ein wohlgewagter Schritt mit Vorſicht wirklich macht.
Gelegenheit und Zeit bedeckt ein leicht Gefieder;
Klug iſt, wer ſie ergreift: ſie kommen nimmer wieder.
So wie ein Schiffer ſorgt, eh' er, von Hülf' entblößt,
Sich und ſein ſchwimmend Haus ins weite Weltmeer ſtößt.
Wie oft bedenkt er nicht die Abſicht künft'ger Reiſe,
Die Weite ſeiner Fahrt, der wilden Völker Weiſe;

(*) *la Fontaine*, P. III. liv. 2. Fable X.

Besichtigt Schiff und Gut, und überlegt dabei,
Ob es auch stark genug zu dieser Kühnheit sey?
Auf jeden Fall versehn, gerüstet zu Gefahren,
Mit Ankern für den Sturm, mit Waffen für Korsaren,
Mit Speise für das Volk, wagt er den sichern Lauf,
Und zieht bei gutem Wind die Segel fröhlich auf.

Glückselig ist der Mensch, den Weis- und Klugheit führen!
Sein Leitstern geht ihm vor, er wird ihn nie verlieren.
Gehorsam seiner Pflicht, flieht er, was sie verbeut,
Und alles, was er thut, geht auf Vollkommenheit.
O Erdenkinder! kommt, und lernt aus treuer Lehre,
Was zur Vollkommenheit in jedem Fall gehöre(*).
Erkenntniß! was ist dir an Grös' und Umfang gleich?
Hier öffnet sich vor mir der Geister dunkles Reich.

Dort tritt ein schimmernd Heer in Arten und Geschlechten,
Die Kinder der Natur, in Schaaren mir zur Rechten.
Wind, Feuer, Feld und Meer, Stein, Pflanzen und Metall,
Fisch, Vögel, Thier und Wurm, ruft mit vereintem Schall:
„Deshalben sind wir da, um zu den frohen Tagen,
„Und zur Vollkommenheit der Menschen beizutragen.
O Meer der Wissenschaft, wer hat dich je umschifft?
Der fertigste Verstand, ein Witz, der blindlings trifft;
Erfahrung grauer Zeit, was können die nicht finden?
Und dennoch fehlt noch viel, eh' sie dich ganz ergründen.

*) Wolfs Moral, §. 146.

Ihr, deren treue Hand das Wachs der Jugend drückt,
Macht sie von Kindheit auf, zur Achtsamkeit geschickt.
Sucht ihr den Unterschied in den vorhandnen Dingen,
Und ihrer Glieder Bau und Ordnung beizubringen.
Fangt von dem Leichten an; ein Bild, ein saubrer Stich
Macht ihre Neugier reg', hält Lehr' und Lust in sich.
Was gut und böse sey, das lehrt sie zeitig nennen:
Lehrt sie der Tugend Gold, des Lasters Gift erkennen.
Bloß die Unwissenheit erzeugte den Barbar,
Stieß Alterthümer um, bewehrte den Korsar (*),
Hieß Kunigundens Fuß den heißen Pflug betreten (**),
Und Menschen voll Vernunft zu Holz und Steinen beten.
Sie schliff das Märtrerschwerdt, und brachte Christen um;
Macht ihren Leib zu Staub, den Staub zum Heiligthum.

Es herrscht was ähnliches in den erschaffnen Dingen;
Dies lehrt uns der Verstand mit Fleiß in Eines bringen.
Geläuterter Begriff! Du reinigst den Verstand;
Dein Feuer löst in mir der schweren Zunge Band.
Des Ausdrucks Deutlichkeit bewähret was wir wissen,
Und Weise zeigen sich in Worten, wie in Schlüssen.
Ein gründlicher Verstand ist eines jeden Pflicht;
Nach Regeln denkt der Mensch, und seiner Seele Licht
Nimmt mit den Jahren zu. Dies brachte jenen Greisen,
Die Griechenland verehrt, den Ruhm der sieben Weisen.

(*) Beßeler Pokels Beschreibung des Morgenlandes, 2. Theil, 2. Buch, 6. Cap. §. 169.

(**) Camerar. Hor. Subsiciv. Cent. II. cap. 24. Vid. leg. Lon. gob. lib. I. tit. 10. lit. 3. Sächs. Landrecht, lib. I. art. 39.

Doch ihr, die Fähigkeit und Glück, ein ſeltnes Paar,
Zu höhern Dingen ſchuf, nehmt eures Rufes wahr!
Euch heißet die Natur, allein mit kühnen Schwingen,
Als Newtons künft'ger Zeit, zum Thron der Wahrheit bringen.

Der Wahrheit Tempel trägt ein Fels, den dicke Nacht,
Die ſeinen Fuß umhüllt, dem Pöbel dunkel macht.
Man ſteigt zur obern Höh', auf glatten Marmor-Tritten,
Darauf viel Tauſende voreilig ausgeglitten,
Und in den Sumpf geſtürzt; wo einen Theil der Welt
Ein Drache, Wahn genannt, in finſtern Ketten hält.
Das Haus der Göttin ruht auf unzerſtörbarn Säulen,
Von hellem Diamant; die alle Nacht zertheilen.
Erfahrung und Vernunft ſtehn an dem goldnen Thor,
Ein göttlicher Geſang ertönt im innern Chor.
Ein himmelblaues Rund umſchließt den Thron der Wahrheit,
Ihn deckt geläutert Gold; und himmliſchreine Klarheit
Erfüllt des Tempels Raum; die Seele fühlt dies Licht,
Sie fühlt und wird entzückt: der Zweifel quält ſie nicht.

Die Göttin! O welch Bild! In ihren Händen funkelt
Ein ſpiegelnder Kriſtall, der nimmer ſich verdunkelt.
Hierinnen zeigen ſich die Dinge, wie ſie ſind,
Der Grund deß, ſo geſchieht; und hier begreift ein Kind,
Worüber kummervoll ſich die Gelehrten quälen:
Den Quell der Ebb' und Fluth, das Weſen freier Seelen,

Der Elemente Stoff; die Kraft, die Sterne dreht,
Den Ring um den Saturn, die Wunder im Magnet.
Die Wahrheit selbst ist bloß; die Fabel steht zur Seiten,
Die ihren Schleier trägt. In gleich entfernten Weiten
Sieht man die Weltweisheit und Meßkunst neben ihr,
Und Künste mancher Art auf Stühlen von Porphyr.
Die Priester knien vor ihr mit halbgeschloßnen Augen,
Weil sie der Göttin Glanz nicht zu ertragen taugen.

Ihr Götzen dieser Welt! Gold, Ehre, Liebe, Wein,
Verschwindet wie ein Rauch: die Wahrheit bleibt allein.
Palläste, Freund und Gut kann Unglück mir entreißen;
Nur meine Wissenschaft, die soll mein Erbgut heißen.

Du aber, Wahrheitsfreund! hab' auf dich selber Acht,
Ob deine Wissenschaft dich auch zum Weisen macht?
Erkenntniß ist ein Schatz; laß ihn nicht müßig liegen,
Wend' ihn zum Guten an, zum ewigen Vergnügen.
Du kennst der Seele Kraft, und was den Leib beschirmt,
Da jene boshaft ist, und dieser in sich stürmt.
O großer Philosoph! kehr' in dich selber wieder,
Steig aus der Wahrheit Höh' ins Thal der Tugend nieder.
Was nüzt dir dein Verstand, wenn du voll gift'ger List,
Im Wissen Engeln gleich, im Thun ein Teufel bist?
Wenn Deutlichkeit und Licht in dir sich mehr vergrößern:
So brauche sie dazu, den Willen zu verbessern.

O Willen! Du Beweis von meiner Ewigkeit!
Nie müßig, immer wach, zu wirken stets bereit,
Bald thierisch, bald Vernunft; du Quell von Haß und Liebe,
Von Unlust, und von Lust; du Vater aller Triebe!
Jetzt Abscheu, jetzt Begier, das Werkzeug unsers Thuns;
Nur der Erkenntniß Licht veredelt dich in uns.
Ein deutlicher Begriff von Uebeln und von Gütern,
War jederzeit ein Reiz in menschlichen Gemüthern,
Das Gute gern zu thun, das Böse schnell zu fliehn;
Exempel und Vernunft! Ihr zwei, gebähret ihn.

Vernunft entdecket uns der Dinge wahres Wesen;
Doch wenig haben sie zur Freundin auserlesen.
Der Pöbel läßt sein Pfund im Schweißtuch müßig ruhn;
Was da Vernunft nicht kann, das muß das Beispiel thun.

Du Lehrerin der Welt, Erfahrung! Sporn der Blöden,
Wie überzeugend kann dein Mund zu Menschen reden!
Beweise hätten nie den Tuscier (*) bewegt,
Dem Feinde (**) zu verzeihn, der seinen Grimm erregt.
Die Faust, die vor ihm brennt, die starrenden Gelenke,
Die überführen ihn, wie kühn ein Römer denke.
Was Rednern nicht gelang, was keine Predigt that,
Das thut ein Krankenbett, ein Pranger, oder Rad.
So sind ein Greis Gehör, wo Jüngre nichts entschieden,

*) *Porsena.*
**) *Mucius Scaevola.*

Wenn Priams Neſtor ſpricht, ſo ſchweigen die Atriden.
Erfahrung iſt der Schmuck für ein bereiftes Haupt,
Und macht, daß ſeinem Wort die rohe Jugend glaubt.

Erkennet Menſchen! hier den Nutzen der Geſchichte,
Der Zeugin grauer Zeit. Vergangnes macht ſie lichte,
Den Lauf der alten Welt, den Segen und den Fluch,
Der Fromm' und Böſe traf, erzählt ihr Sitten-Buch;
Und wie die Sterblichen ſeit vier, fünf tauſend Jahren,
Für Laſter büßeten, durch Tugend ſelig waren.
Nur Ueberzeugung wirkt, was rauher Zwang nicht ſchafft:
Zwar Sclaven macht der Zwang, nicht aber tugendhaft.

Euch Vätern, ſag' ich es, euch Führern zarter Jugend:
Gewöhnt ſie in der Zeit zum Umgang mit der Tugend,
Entdeckt ihr ihren Werth, weil niemand Tugend übt,
Als der ſie näher kennt, und recht vertraulich liebt.
Zeigt, wie des Laſters Reiz des Menſchen Glück vernichte,
Und rühret ihr junges Herz durch Fabeln und Geſchichte.
Die Lehrart des Aeſop hat Völker oft gebeugt,
Und wo kein Drohen half, durch Dichten überzeugt.
Den Umſturz jenes Roms, die Trennung der Quiriten,
Kann (*) des Agrippa Witz durch ein Gedicht verhüten.
Wie glücklich iſt ein Geiſt, der Beiſpiel und Beweis,
Erfahrung und Vernunft zugleich zu brauchen weiß!
Der Tugend Urbild iſt ihm in das Herz gegraben,
Er fühlet ihren Reiz, er kennet ihre Gaben.

*) Livius, lib. 2. c. 32.

Wo Ueberführung fehlt, da ist der Wille kalt,
Die Lust zum Guten lau: der Mensch verliert sie bald.

Ihr, die ihr auf dem Pfad der strengen Tugend gehet,
Denkt oft an den Beruf, darin ihr alle stehet:
So oft, im grünen Feld, Aurorens Purpur-Licht
Den Schatten grauer Nacht mit neuem Glanz durchbricht;
So fasst das ganze Thun des Tages zu Gemüthe,
Das ihr euch vorgesetzt, und prüfet dessen Güte.
Und eh' der Abendschlaf die Augen dunkel macht,
So fragt euch im Vertraun: Wie ward der Tag vollbracht?
Was hab' ich Guts gethan? Welch Böses unterbrochen?
Hier hab' ich was versehn, und dort zu viel gesprochen.
Wie sanft ist unser Schlaf, so oft wir dieses thun?
Wie selig lässt es sich nach eig'ner Prüfung ruhn? (*)

Zu sclavisch bücken sich der Menschen feige Herzen
Vor äußrer Sinne Lust, vor äußrer Sinne Schmerzen.
Ihr Kind, die Leidenschaft, der gräuliche Tyrann,
Beherrscht den Erdenkreis, legt Heil'gen Fessel an.
Wenn einer Schönen Blick, durch Amors Hand geführet,
Das unverwahrte Herz des heißen Jünglings rühret:
So sinkt Vernunft in Schlaf, die Klugheit geht davon,
Die kühne Phantasie steigt trotzig auf den Thron:
Beweis, Exempel, Traum und Bitten sind verloren:
Für seine Schöne nur besitzt er Aug' und Ohren.

(*) Seneca Ep. 83. de Ira

Noch gestern schwur Silen die Völlerei zu fliehn,
Er scheut den frühen Tod, die Aerzte schrecken ihn.
Der Mittag, der ihn noch mit nüchternm Hirn erblicket,
Führt nasse Brüder her. Der Schenktisch wird geschmücket:
Es blizt der Trauben Gott aus reinestem Kristall
Das Oel vom alten Rhein, den Saft aus Portugall.
Silenus Zunge lechzt; er fühlt des Bachus Säfte,
Eh' er sie noch geschmeckt, braucht seine lezten Kräfte.
Vergebens winkt der Arzt; er lacht, so oft er winkt,
Bis er, auf and'rer Wohl, sich selbst zu Tode trinkt.
O diente nur sein Tod zur Warnung für den Erben!
Umsonst! auch dieser wird desselben Todes sterben.

So facht in Adelheid, ein lüzelnder Roman,
Von süßen Träumen voll, der Lüfte Feuer an.
Die Geilheit, die er ihr in feinen Zügen schildert,
Erhizt das junge Herz, und Adelheid verwildert(*)
Verstopfe, Kind! dein Ohr, wenn die Sirene singt,
Weil ihrer Stimme Gift so fort zum Herzen dringt.
Der Leidenschaften Art vergleicht sich muntern Pferden,
Im Zaume sind sie gut; wild, wenn sie ledig werden.
Ihr Feuer muthiget, den Weisen und den Held,
So lange die Vernunft den kurzen Zügel hält.
Wenn aber ihrem Zaum sie wüthend sich entrissen,
So füllt ihr brausend Heer das Herz mit Finsternissen;

(*) Memoires de *Brantome*, T. II. p. 55. J'ai connû une fille de fort bonne maison, et grande, vous dis-je, qui se perdit, pour avoir eu racontée à son maître d'école l'histoire ou plutôt la fable de Tiresias etc.

Es schwillt der Lüfte Strom, der den betäubten Geist
In das gethürmte Meer der bangen Unruh reißt.

Zwei Wesen guter Art, voll süßer Anmuth beide,
Verlieh uns die Natur: die Hoffnung und die Freude.
Die eine giebt uns Muth, und steigt mit uns ins Grab:
Und von der andern hängt die Lust des Lebens ab.
O Freude! seltner Schatz! umringt mit holdem Scherzen,
Vor dir flieht schwarzer Gram, du tilgest bittre Schmerzen;
Du machst, daß ohne Kleid der Bettler jauchzend springt,
Daß der, der Fessel trägt, auch bei der Karre singt.
Die ungeheure Last von tausend sauren Tagen
Hilft, mit verjüngter Kraft, ein fröhlich Stündchen tragen.
Kein Elend beißt so sehr, das Freude nicht versüßt;
Sie ist die Seligkeit, der hier der Mensch genießt.
Sie ist des Weisen Schmuck, und wohnt in seiner Seele,
Es schütze seinen Leib ein Lustschloß, eine Höhle.

O Menschen! lernt die Kunst euch immerdar zu freun,
Und wenn ihr das begehrt, so lernet weise seyn!
Erschreckt vor dem Betrug, und hasset Zank und Kriegen,
Bereut, was ihr versehn, und schämet euch zu lügen.
Liebt and're, wie euch selbst, erbarmet euch der Noth,
Erfreut der Tugend euch, und hoffet stets auf Gott.
Sorgt für der Jugend Wohl, lehrt sie, im Flügelkleide,
Den wicht'gen Unterschied von wahrem Schmerz und Freude.
Lehrt sie den Zauberreiz der wilden Lüste fliehn,
Kalt gegen Laster seyn, und für die Tugend glühn.

Die wilde Regung quillt aus einem düſtern Grunde,
Verfinſtert den Verſtand, und haucht, mit heißem Munde,
Der Seel' ein dunkles Bild des Böſ' und Guten ein,
Dadurch wir, unbedacht, uns kränken oder freun.
Doch kaum hat die Vernunft ihr Licht uns angezündet,
So klärt der Geiſt ſich auf, und Dunſt und Bild verſchwindet.
Oft jagt bei ſtiller Nacht, des Monden bleicher Schein
Ein plötzliches Getöſ' uns kalten Schrecken ein;
Der ſich ſo fort verliert, und oft in Spott verkehret,
Wenn uns ein wenig Müh den Grund des Schreckens lehret.
Oft bändigt ein Affect des andern Heftigkeit,
Der Schmerz verſalzt die Luſt, die Freude dämpft das Leid.

Im Schimmer des Triumphs, im Schmuck bezwungner Kronen,
Fällt Cäſarn Rom zu Fuß, umringt mit Legionen.
Ihn ſtört in ſeinem Traum der Krieger höhniſch Lied (*),
Der Vorwurf ſchwächt die Luſt; des Stolzes Nebel flieht.

Auch dieſes merke dir: Vorausgeſehnen Pfeilen
Iſts leichter, zu entgehn, als die dich übereilen.
Wenn dirs nach Wunſche geht, und wenn dir alles glückt,
So mach' auf künft'ge Noth dich in der Zeit geſchickt.
Liebſt du dein frommes Kind, ſo denk' an ſeine Wahre:

*) Sueton. in Caes. Cap. XLIX.

Wirft du im Alter groß, so zähle deine Jahre.
Gefällt dir deine Flur, dein fester Rittersitz?
Den raubt oft ein Proceß, und diesen leicht ein Blitz.
Denk lebend an den Tod. Vor jähem Schmerz und Schrecken,
Der Thoren überrascht, wird dieser Schild dich decken,
Und deine Brustwehr seyn. Dir, Basilisken-Brut,
O Zorn! der Menschheit Schmach, was wehret deiner Wuth?
Schnellbrennend Ungeheur, im Augenblick entzündet,
Und oft mit Blut gelöscht, vor dem Vernunft erblindet,
Das Gott und Menschen trotzt, nichts schäumt, als Gift und Tod,
Und kennt' es möglich seyn, des Welthaus Umsturz droht.
Verdient des Freundes Scherz, ein Wort, dem Mund' entflogen,
Daß dein Gemüth mit Nacht und Wolken sich umzogen?

Wer aber bist du denn? du Punkt des Erdenballs,
Vergängliches Insect, und Stäublein dieses Alls!
Des Todes sichrer Raub! daß deiner Ehre wegen
Sich Erde, Meer und Gluth und Winde sollen regen?
Du bist beleidiget; Gott oft von dir; und doch
Verzieht sein Donnerkeil: und Mensch! du zürnest noch?
Fleuch diesen Drachen, Kind! der Ehr' im Munde führet,
Und Reue, Henkerschwerdt, Verzweiflung oft gebieret.

Noch hüllt die Leidenschaft sich in manch and'res Kleid,
Schaam, Wehmuth, Liebe, Haß, Furcht, Mitleid, Reue, Neid,

Verzagen, Sehnsucht, Gunst, Verlachen, Ruhmbegierde:
Die lestre tilge nicht, sie ist der Jugend Zierde;
Sie macht aus Arbeit Lust, und saure Müh zum Spiel:
Sie sprach im Demosthen, und sang in dem Virgil,
Erfand im Archimed, und siegt' in Scipionen,
Mit ihr läßt Tugend sich, doch ohne Stolz, belohnen.

Drittes Buch.

Gepriesen sey die Hand, die meiner Seele Kleid,
Die Wunderuhr, den Leib, zu ihrem Dienst geweiht!
Sein Kunstbau lehret mich, daß kein erzürnt Verhängniß
Ihn mir zur Strafe gab, zu meines Geists Gefängniß.
Natur! dein Meisterstück ward nicht zu meiner Pein:
Was du so prächtig schufst, das soll mir heilig seyn.
Mein Leben kömmt von dir; sollt' ich darnach wohl ringen,
In fremder Wesen Reih mich stürmend einzudringen?
Sollt' ich mein Mörder seyn? Wann Cato sich ersticht,
So seh ich Eigensinn; den Weisen seh' ich nicht.

Mein Schicksal kömmt von Gott; Geduld hilft mirs ertragen:
Ein steter Wechsel droht so gut als bösen Tagen.
Drum fürchte nie den Tod, doch wünsche dir ihn nie:
Gott schuf der Glieder Pracht; darin erhalte sie.
Den Bau, zur Absicht fest, voll Ordnung ausgeführet,

Den halt in gutem Stand, und suche, was ihn zieret.
O Kleinod! nur bekannt dem, der es eingebüßt,
Gesundheit! edles Gut, das unsre Zeit versüßt.
Des Leibes Seligkeit! wie soll ich dich bewahren?
Bewegung, Mäßigkeit, Vermeidung der Gefahren,
Des Kummers und des Zorns; ein fest und froher Muth,
Thun mehr, als trinkbar Gold, als Oel des Lebens thut.

Und doch läßt sich der Thor durch keine Warnung weisen,
Und sucht sein irdisch Wohl in Vielheit seltner Speisen;
Ißt dreier Menschen Kost, und heißt das Gastmahl schön,
Wo man zu Maßen trinkt, bis sich die Wände drehn;
Bis Bacchus Geister ihm gehäuft zum Haupte steigen,
Und Tisch und Gläser sich den Augen doppelt zeigen.
Doch säumt die Strafe nicht! Wann ihn das Kopfweh plagt,
Der Magen nicht verdaut, die Nacht den Schlaf versagt;
So folgen Schwindel, Schlag, und jähe Todesfälle.
Der, der dem Meer entfloh, der über Schanz und Wälle,
Durch Schwerdt und Kugeln drang, den schlägt ein Gastmahl todt (*):
Ein mäßiger Genuß ist der Natur Gebot.

Liebst du gesunden Leib, so folg' in Trank und Speise,
Nicht blos der Sinne Reiz, nach dummer Thiere Weise:
Iß, wann du Hunger fühlst, und wann dich dürstet, trink;

(*) Ense cadunt multi, permit sed crapula plures.

Flieh, was dir nicht bekömmt: es ist der Vorsicht Wink.
Schmeckt es dir allzugut, so ziemt sichs, abzubrechen:
Was im geringen Maaß dich stärkt, wird vielfach schwächen.
Sieh auch auf deinen Stand: dein Tisch soll allzeit rein,
Und dem Vermögen gleich, der Aufsatz schmackhaft seyn.

Hier ruft Sardanapal: zecht lustig, lieben Brüder!
Was ihr genossen habt, das nimmt euch niemand wieder.
Eßt, was dem Gaumen schmeckt, trinkt, was die Kehle will;
Ersäuft der Sorgen Wurm im Wein und Venusspiel.
Ein Ziel ist uns bestimmt, wie jedem unsrer Väter:
Trinkt, oder durstet hier; ihr sterbt nicht eh'r, nicht später!

Wohlan! es ist bestimmt. Elender Tropf! vielleicht
Hast du vor Morgen es, vor Abend schon erreicht.
Ich aber will für mich und für mein Leben wachen;
Daß Gott allwissend ist, soll mich nicht sorglos machen.
Ihm ist mein Todestag, nicht aber mir bekannt;
Ihn zu beschleunigen, das steht in meiner Hand.
Wahr ists, Gott kennet die, die ihre Tage kürzen;
Giebt dieses mir ein Recht, mich in den Tod zu stürzen?

Unzähl'ge Sclaven reißt die schlaue Zauberin,
Die Königin der Welt, die süße Wollust, hin.
Der Jüngling wie der Greis, springt mit gelaßnem Herzen,
Dem tiefen Abgrund zu, den Dampf und Nebel schwärzen;
Wo Armuth, Schand' und Gram die geilen Schlemmer
fäupt,

Und Gicht den Trunkenbold mit heißen Zangen kneipt.
Zwar leidet die Vernunft, daß Freunde sich versammlen;
Daß sie ein Mahl ergetzt, wo keine Säufer stammlen.
Ein Trunk zur Fröhlichkeit, den uns Lyäus schafft,
Beschamt die Menschheit nicht, belebt der Geister Kraft.
Nicht Thieren wuchs der Saft, der aus den Trauben sprützet,
Und Catons Tugend sah man auch von Wein erhitzet.

Wenn aber Maximin sich voll im Sande krümmt,
Im Aufstehn nochmals fällt; sein trübes Auge schwimmt (*),
Die Zunge schwerer wird, Gehör und Sehn verschwinden;
So steht er unterm Vieh: denn dies kann blos empfinden.
Auch wenn die Sinne noch dem Säufer übrig sind,
Ist doch der Mensch hinweg: er handelt wie ein Kind,
Im Joch der Phantasie. Was Klugheit fest verwahret,
Hat Trunkenheit entdeckt, und Bachus offenbaret.
Dann öffnet sich die Thür des Herzens angelweit;
Dann spricht der Unverstand, was morgen ihn gereut.
So wie die Träumenden oft die verborgnen Thaten
Im Arm des süßen Schlafs, unwissend selbst verrathen.
Und was für Unheil ist, das nicht vom Trunk entsprang?
Mord, Schändung, Feuersbrunst, Haß, Armuth, Krankheit, Zank?
Der muntre Jüngling muß, oft unter Henkers Händen,
Für einen schnöden Rausch, sein Schicksal blutig enden.

(*) Lucret. de rerum natura lib. III. v. 477.
praepeditantur
Crura vacillanti, tardescit lingua, madet mens,
Nant oculi etc.

Flieh die Gelegenheit, du Schüler der Vernunft!
Und meide, wenn du kannſt, des Evans naſſe Zunft.
Auch ſittſam iß dein Brodt: es zeuge dein Betragen
Von deiner Mäßigkeit. Der Wohlſtand wird dir ſagen,
Was deinem Ueberfluß und Mangel ſchimpflich ſey.
Zween thun oft eben das, doch iſts nicht einerlei.
So wird es übel ſtehn, wenn in den Saufgelagen,
Die Edeln mit dem Volk gemein Geſchirre machen(*);
Und wenn der Geiſtliche ſich in die Schenke ſetzt,
Und von dem Dorf umringt, die trockne Kehle netzt.

Gleich Eulen, lichtſcheu, pflegt in wilder Wolluſt Sträuchen,
Der feigen Geilheit Fuß im Finſtern herzuſchleichen;
Ihr geht die Dreiſtigkeit im Dunkeln nackend nach,
Und beiden folgt von fern der Tod und bittre Schmach.

O Jüngling! hüte dich vor ihrem Hurennetze,
Fleuch die verdammte Brunſt, und fürchte das Geſetze.
Gieb nicht dem flücht'gen Reiz unreiner Lüſte Statt,
Und ſchände nicht den Leib, den Gott gebildet hat.
Arbeite, bete, fleuch die Lockung der Sirenen:
So wird dich Glück und Ruhm, und muntres Alter krönen.

Du aber, den der Schmuck der grauen Jahre rührt,
Verſage nicht aus Geiz, was der Natur gebührt;

*) *Juvenal.* Sat. VIII. v. 172. seqq.
Mitte, sed in magna legatum quaere popina.
Invenies aliquo cum perfusore jacentem,
Permistum nautis et furibus ac fugitivis;
Inter carnifices et fabros mandapilarum etc.

Wirf eitle Sorgen hin, laß nicht mit faulen Düften,
Mit Speis' und Kohlendampf dein Wohngemach vergiften.
Verwechs'le dann und wann der Arbeit sauren Ernst,
Mit unverbot'ner Lust. Was du nicht heute lernst,
Dazu wird morgen Rath. Ein scharfgespannter Bogen
Wird in die Länge schlaff. Viel, die der Geiz betrogen,
Viel, die der Ehrgeiz sticht, die frohnen stets allhier:
Für sie ist diese Welt ein trauriges Algier,
Ihr Haus ein Festungsbau. Nie hat Aurorens Feuer
Sie in das Feld gelockt; nie des Apollo Leyer,
Nie Philomelens Schall ihr taubes Ohr gerührt.
Kein Sonntag ist für sie. Felapton schreibt, studirt!
Und Armgart spinnt daheim; kein Fest kann sie entbinden:
Der Tod wird ihn am Pult, sie bei der Spindel finden.
Mit aller unsrer Müh, mit Sorgen, Wachen, Streit,
Thun wir das wenigste; das meiste Glück und Zeit.
Der Geiz kann nimmer ruhn. Mir gnügt an Brodt und Decke,
Darin die Blöße sich vor Hitz' und Frost verstecke:
Sie sey, so wie die Zeit des Jahres es begehrt;
Doch ehrbar, ohne Schmutz, und meines Standes werth;
Der Landestracht gemäß, bequem und nach den Zeiten,
Einfärbig, oder bunt. Von allen Eitelkeiten
Ist keine kindischer, als übertriebne Pracht.
Doch sündiget auch der, der für den Leib nicht wacht;
Muthwillig sich verletzt, nicht jedes Glied bewahret;
Der Sinne Stärke nicht bis in das Alter sparet.

Fünf Sinne hat der Mensch, und jeder Sinn ein Glied,
Dadurch die Seele fühlt, riecht, schmecket, hört und sieht.
Du Wunderkind des Lichts, in dessen Spiegelzimmern
Ein Heer von Bildern glänzt, und täglich neue schimmern;
Vortreffliches Geschenk, das uns die Allmacht gab,
Gesicht! ach, sonder dich wär' uns die Welt ein Grab.
Durch dich erblicken wir der Creaturen Heere,
Die Völker in der Luft, die Völker in dem Meere,
Das schuppigte Geschlecht; den Glanz gestirnter Nacht (*),
Des Blitzes Majestät, des Himmels stille Pracht;
Den Bogen im Gewölk, dem alle Farben weichen,
Und eine volle Welt, in drei sehr weiten Reichen.

Der Künste Zauberwerk zeigst du uns, o Gesicht!
Wer dich erhalten will, der such' ein mäßig Licht.
Die Dunkelheit macht blöd, und helle Strahlen blenden;
Das Aug' auf einen Punkt steif und gezwungen wenden,
Macht es frühzeitig stumpf. Drum brauch es in die Fern,
Und wieder in die Näh. Streng auch den Augenstern
Nicht allzuheftig an, zumal bei schwachen Flammen;
Sonst bleibt er endlich weit, und zieht sich nicht zusammen.
Wenn größres Licht uns rührt. Der Mißbrauch dunkler Nacht
Zum Lesen; Lieb' und Wein, hat viele blind gemacht.

Noch hat ein weiser Gott ein Werkzeug uns geschenket,
Dadurch sich mein Gedank' in deine Seele senket;

(*) *Palmgenius*, in Libro.

Das künſtliche Gehör, das uns den Schall zuführt,
Dadurch uns Philomel und Quanzens Flote rührt.
O möchte doch dein Ohr nie auf verfluchte Lehren,
O möcht' es Schmeichler nie, nie den Verläumder hören!
Ihr Liſpeln wird weit mehr, als übertriebnes Schreyn,
Betäubendes Getön, und Knall dir ſchädlich ſeyn.

Damit der Menſch ſich auch vor Raub und Witterung ſchütze,
Bedarf er einen Ort, darin er ſicher ſitze.
Ein Buſch, ein hohler Fels war unſrer Väter Haus.
Die Kunſt zerbrach den Berg, und hieb die Wälder aus,
Und fügte Holz auf Stein, die Kalk und Leimen bunden,
Bis Häuſer, dann ein Dorf, und endlich Städt' entſtunden.

Die Wohnung ſey geſund, von feuchten Dünſten frei,
Geräumlich, hell und feſt, geziert, und rein dabei.
Mich reizt ein eigner Heerd, ein Aufenthalt der Stillen,
Den Landluft und Geruch des edlen Feldes füllen,
Den Phöbus bei dem Auf- und Niedergange grüßt;
Wo Müdigkeit den Schlaf, und Fleiß die Koſt verſüßt.
Hier will ich ruhiger, als in Lukullus Sälen,
Im Schooße der Natur, vergnügte Tage zählen.
Was Noth und Wohlſtand heiſcht, mehr hab' ich nie gewollt:
Ich gönne Königen Gebirge voller Gold;
Den Stein, der Städte gilt; den Reichthum einer Erde:
Mir gnügt, wenn ich allhier kein Spott des Volkes werde.

Fast über Mittelweg, von Ohnesorg und Geiz
In gleicher Weit' entfernt, wer kennet deinen Reiz?
Hier quält kein eitler Traum noch unerworbner Güter,
Kein Kummer beßrer Zeit vergnügliche Gemüther.
Die loben jeden Tag; sie preisen jede Nacht;
Für sie hat, Jahr auf Jahr, Gott alles wohl gemacht.

Ihr Menschen! möchtet ihr die Habsucht überwinden,
Wie würdet ihr die Welt so voller Anmuth finden!
Bei der ihr ungerührt anjetzt vorüber geht.
Nur die Zufriednen sinds, für die der Lenz entsteht.
Für sie putzt sich das Feld; für sie schmückt sich der Morgen
Mit Gold und Rosen aus: die Pracht, dem Geiz verborgen,
Die Pracht gestirnter Nacht ward nur für sie bestimmt,
Wann um den lichten Mond das Heer des Himmels schwimmt (*),
Und die Gestirne sich in vollem Anstand zeigen;
Wann kein Geschöpf sich rührt, und alle Lüfte schweigen.
Der Berge Gipfel stehn erhellt. Von oben her
Eröffnet sich vor uns des Himmels weites Meer
Mit Sternen ohne Zahl. Der Schäfer siehts, und Freude
Füllt sein zufriednes Herz. O Leben, frei vom Neide,
Von Sorg' und dürrem Geiz; mag über dich was gehn?
Du segnest meine Tag' und machst die Welt mir schön.

Gelobet sey der Gott, der Kleid und Brodt bescheret,
Das mehr als Tausenden ihr Unstern nicht gewähret.

*) *Homeri* Iliad. ☉ in fine.

Wie weh thut Armuth nicht? Ihr löchrigtes Gewand
Verbirgt die Tugend oft und läßt sie unbekannt:
Oft bleibt der große Geist im Sumpf des Elends stecken,
Und Weise haben nicht das Tuch, sich zu bedecken.
Verschmäht, ihr Menschen! nie die Güter dieser Zeit,
Auch sie gehören mit zu der Vollkommenheit.
Geld brauchen Groß und Klein; die Nothdurft, das Vergnügen,
Der Wohlstand, fordern viel. Nie laßt es müßig liegen,
Nie ohne Nutzen ruhn. Seht auf die Tage hin,
Da der Erwerb euch fehlt, und sparet den Gewinn.
Es drehn sich Glück und Zeit. Dem heitersten der Morgen
Folgt oft ein Abendsturm. Die Vorsicht wird zwar sorgen:
Doch wenn der Schlemmer streut, der Faule nichts erwirbt,
Ists Wunder, wenn der darbt, und jener nackend stirbt?

O Reichthum! Wunsch der Welt, gut in dem Schooß des Weisen,
Gift in des Thoren Hand, soll dich die Muse preisen?
Nein, du verdienst kein Lob; nur der ist Rühmens werth,
Der dich zu brauchen weiß, die Hungrigen ernährt,
Der Blöße Kleider giebt, die arme Tugend schützet,
Die Wissenschaft belohnt, den Kunstfleiß unterstützet.
Das Geld ist zum Gebrauch, dazu erwirb es dir.
Arbeiten soll der Mensch: das ist sein Loos allhier;
Ein jeder nach dem Pfund, das er von Gott empfangen:
Ohn' Arbeit, ohne Schweiß ist wenig zu erlangen.

Enthüllt sah die Natur der erste Stamm der Welt;
Die Erd', ein Paradies, trug alles unbestellt.

Die Menſchen brauchten nichts: der Büche dichter Schatten
Bot ihnen Hütten an, die keinen Bauherrn hatten.
Die Erde war ihr Tiſch; die Mahlzeit gab ein Baum,
Den Trunk ein heller Bach, der Wald zum Lager Raum.
Kein Froſt, kein rauher Wind erkältete die Glieder:
Der Menſchen kleines Volk erkannte ſich für Brüder,
Durchſtrich in müß'ger Ruh Wald, Thal, Gebirg' und Feld;
Schlief, ſcherzte, trank und aß. So gings der erſten Welt;
Bis wider die Natur das Laſter ſich empörte,
Und ſich der Zeiten Gold in Erz und Eiſen kehrte.

Da deckte die Natur den Schleier über ſich,
Verſchloß der Erde Schooß, und hieß den Wütherich,
Den wilden Boreas, das breite Meer verwirren,
Und in dem wüſten Feld den Wolf und Tieger irren (*).
Da öffnete zuerſt ein Pflug das harte Land;
Da fiel der erſte Baum durch eines Menſchen Hand,
Da lehrte Noth und Witz aus Kieſeln Funken ſchlagen,
Und Eſel und Kameel gewohnte Laſt zu tragen.
Da grub man nach Metall, und ſchied das Gold vom Blei;
Da brachte ſaurer Schweiß dem Stahl die Härte bei;
Dem Stahl, aus Stein erzeugt, durch Gluth zum Spieß gezogen;
Und ein gekrümmter Aſt ward eines Jägers Bogen.

*) *Virgil.* Georg. I. v. 130.

Da wagt' auf ſchwachem Holz der Schiffer ſich ins Meer,
Fuhr kühn durch Wind und Sturm, auf hohler See daher;
Da lehrten Näſſ' und Froſt die Menſchen Häuſer bauen,
Dem Schaaf die Woll' abziehn, und Eich' und Stein behauen;
Da rundete der Fleiß aus naſſem Mehl ein Brodt,
Aus Leimen ein Gefäß. Moräſte voller Koth
Verkehrten ſich in Feld; die Wälder in Pallaſte;
Die Wüſt' in eine Stadt; der Fels in eine Veſte;
Ein Wurmgeſpinnſt in Sammt; der Trübſand in Kriſtall:
Und alles dieſes that der Menſch, der leichte Ball,
Durch unverdroßnen Fleiß. Nichts ward ſo ſchwer gefunden,
Es ward durch Menſchenwitz und Arbeit überwunden.

Hier ſorget die Natur genau für jeden Stand,
Beſchwert mit Säg' und Art des ſtarken Bettlers Hand,
Und ſpornt den Reichen an, mit ſeinem Schatz zu werben,
Um Andern Guts zu thun, und einſt nicht arm zu ſterben.
Der Menſchen ſchwächerm Theil befahl ſie Tiſch und Heerd;
Des zarten Alters Pfleg', und was das Haus begehrt.
Die Männer lehrte ſie ein feurig Roß beſchreiten,
Die ſtarren Felder baun, des Ebers Wuth beſtreiten.

Die, deren Herzen Gott aus edlerm Leimen ſchuf,
Und Mangel nicht verfolgt, die heiligt ihr Beruf,
Ohn' Abſicht auf Gewinnſt, die Wahrheit aufzuheitern,

Das Reich der Wiſſenſchaft und Künſte zu erweitern.
Wolf, Leibnitz, Gericke! ihr Lichter eurer Zeit,
Wie, wenn ihr Witz und Kraft der Nahrungslaſt geweiht?
Wie, wenn ihr Fuggers Gut mit ſaurem Schweiß erworben?
Ihr wäret reich vielleicht, doch nie ſo groß geſtorben.
Doch das, was euch geziemt, fällt denen närriſch ein,
Die arm an Geiſt und Geld, ſich höhern Künſten weihn.

Untüchtiges Geſchmeiß von bettelnden Studenten!
Die ehrlich mit der Hand dem Staate dienen könnten;
Und doch aus faulem Stolz, da ſie kein Buch geſehn,
Fremd' in der Wahrheit Reich, ſich als Gelehrte blähn.
Ihr Thoren! lernt dafür näh'n, hobeln oder ſchmieden,
Minervens Prieſterthum iſt Stümpern nicht beſchieden.

Ein See, den nichts bewegt, wird ſtinkend und verdirbt;
Verdorben iſt der Menſch, der niemals was erwirbt.
Den Räuber edler Zeit, den Wurm mit trägen Ohren,
Den ſchmeden Müßiggang, hat Wolluſt uns geboren.
Der Länder untergräbt, der Völker Herz verkehrt,
Die Weiber Hurerei, den Bettler ſtehlen lehrt.
Der Faule ſtraft ſich ſelbſt, ſein Schlaf wird ſeine Plage;
Zu ſpät fühlt er den Werth im Traum verlorner Tage,
Wenn ihm, da ſich bereits das Haar mit Grau vermiſcht,
Des Mangels dürre Hand den Schlaf vom Auge wiſcht;
Der Acker Diſteln trägt, die Kammern ledig ſtehen,
Das Dach den Einfall droht, die Kinder nackend gehen.

Erröthe nie, o Menſch! ein guter Wirth zu ſeyn;
Den Aufwand richte ſtets nach deiner Einkunft ein.
Wem das Gefieder fehlt, der hüte ſich zu fliegen;
Iſt deine Decke kurz, ſo zwing dich, krumm zu liegen.
Mops kauft Tockayer-Wein, und ſchafft kein Brodt ins Haus;
Er hat kein ganzes Dach, und ſinnt auf einen Schmauß;
Sein Rock iſt nicht bezahlt, und dennoch kauft er Treſſen;
Sein Diener ſtarrt von Gold, hat aber nichts zu eſſen.
Die Rechnung, ohne Wirth, bringt Thoren oft in Noth.
Der Tag' im Jahr ſind viel; für jeden brauchſt du Brodt.

Auch in des Fürſten Schatz kann ſich der Mangel ſchleichen;
Die Steuren einer Welt, der Zins von funfzig Reichen,
Schmelzt(*), wenn Ruffinus will, ein einziger Abendſchmauß;
Auch Brunnen ſchöpfen ſich durch ſtetes Pumpen aus.

Kaum iſt der Vater todt, ſo hebt der Sohn die Flügel;
Mit Freuden öffnen ſich der vollen Kammern Riegel:
Die Kaſten ſpringen auf, und das verſcharrte Geld,
Gefangne, grün von Roſt, zerſtreun ſich durch die Welt.

*) Seneca Consol. ad Helv. cap. IX. C. Caesar, quem mihi videtur rerum natura edidisse, ut ostenderet, quid summa vitia in summa virtute possent, centies sestertio coenavit uno die; et in hoc omnium adjutus ingenio, vix tamen invenit, quomodo provinciarum tributum, una coena foret.

Die Neu' kömmt mit dem Bart. Jetzt wünscht sich von dem Glücke
Des Erbguts zehnten Theil der arme Thor zurücke:
Als Jüngling fuhr der Geck; als Greis geht er zu Fuß:
Wo bleibt der Schmeichler Schwarm? Wer frägt nach seinem Gruß?
Kein reicher Handwerksmann will jetzt dem Bettler weichen,
Dem Stolz die Frechheit gab, sich Fürsten zu vergleichen.
Der Adel, der nicht ihn, nur seinen Tisch geliebt,
Hat ihn schon längst verkannt, da dieser nichts mehr giebt.

O Reicher! schwelge nicht, du wirst sonst darben müssen:
Doch wird das Deinige durch Unfall dir entrissen;
So beuge dich vor dem, der Güter nimmt und giebt:
Die Vorsicht züchtiget oft Freunde, die sie liebt.
Denk' auch, ob dein Vergehn den Zorn des Himmels reize:
Gott lohnt mit Armuth oft dem unerfüllten Geize.
Abscheuliches Gespenst! stets hungrig, nimmer satt,
Und gierig auf Gold, je mehr es Goldes hat:
Der Kröte gleich, besorgt, daß dieser Ball der Erde
Zu seinem Unterhalt zuletzt nicht reichen werde.
Seht den verdorrten Hals, die eingeschrumpfte Haut,
Den Angstschweiß des Gesichts, das keinem Menschen traut.
Das Geld verdrängt in ihm die Tugend, das Gewissen;
Eh' wird er Kind und Freund, als seinen Beutel missen.

Unheilbares Geschwür, Gebrechen schlimmer Art!
Der Geizhals kennt es nicht; er geizet nie, er spart:

Sich halt er für geſcheid: wer anders denkt der fehlet;
Ihn meint der Prieſter nie, der auf den Wucher ſchmälet.
So ſchabt der morſche Greis; ſein Gott iſt Geld und Gut:
Wo aber bleibt der Gott im Krieg' und Waſſerfluth?
Er ſcharrt, was hilft es ihm? er darbt, um reich zu ſterben;
Arm bei dem Ueberfluß, nur brauchbar für den Erben.
Der Wurm durchhöhlt ſein Korn, der Armuth wirds verſagt;
Die ihn verflucken wird, wenn jener einſt ihn nagt.
Am Ziel der Wanderſchaft, mit einem Fuß im Grabe,
Erſpart er, daß er noch ein ſtärkres Zehrgeld habe.
Immittelſt folgt die Welt dem allgemeinen Strom;
Und, wie Jugurtha (*) ſprach, für Geld verkauft ſich Rom.

Dem opfert noch die Welt Blut, Vaterland, Geſetze;
Und bethet ſie zu Gott; ſo bittet ſie um Schätze (**):
Dem dummen Midas (***) gleich, dem Bachus einſt befahl,
Selbſt einen Wunſch zu thun. Wie tüglich war die Wahl?
Doch Midas eilt und ſpricht, mit freudiger Geberde:
Gieb, ſüßer Traubengott! daß Gold aus allem werde,
Was meinen Leib berühret. Es geht, wie er gewollt:
Sein Kleid verkehret ſich in ein Gewand von Gold,
Das ihn zur Erde drückt, der Ort, darauf er ſinket,

*) *Salluſt.* bell. Jugurth. cap. 35.
**) *Juvenal.* Sat. X. v. 12.
***) *Ovid.* Metamorph. lib. XI. v. 100.

Wird schimmernd unter ihm; der Rasen selber blinket.
Das Brodt, das er berührt, verhartet in der Hand,
Zum köstlichsten Metall; der Wein wird goldner Sand.
O Bacchus! ruft er aus, sey gnädig! ich verderbe!
Nimm deine Gabe hin, bei der ich Hungers sterbe.

Der schlimmste Geiz ist der, mit dem sich Kargheit paart.
Ein Filz hat keine Schaam, und lebt nach Pöbels Art.
Ihn sattigt schimmlicht Brodt, bei vollen Speiseschränken:
Sein Keller liegt voll Wein; doch Kosent muß ihn tränken.
Ist er bedauernswerth, wenn das erkrazte Gut
Blitz oder Krieg verzehrt, ein böser Sohn verthut?
Wenn das verfaulte Dach sein Haus in Klumpen drücket,
Und ein Betrüger ihn mit geldnem Rauch berücket?
Genießet, Sterbliche! was euch die Vorsicht gab:
Die Zeit fährt schnell dahin, es eilen Bahr' und Grab;
Das Gut bleibt hinter euch: und über eure Schmerzen,
Und über euren Geiz wird einst der Erbe scherzen.

Es ist ein Edelstein, der Zeit und Gruft verlacht,
An Werth(*) dem Leben gleich, der Tugend ewig macht,
Hellglänzend, frei von Schmutz. Dies Kleinod heißt die Ehre.
Gewalt erwirbt sie nicht. Geh, würge, reiß, verheere,
Drei Theile von der Welt; du überkommst sie nie:
Sie ist der Weisheit Lohn, und Kenner geben sie.

(*) Vita et fama pari passu ambulant.

Hier hat ein falscher Wahn die Sterblichen bethöret,
Und für verwegne Wuth und Tollheit, Ruhm begehret.
Ephesens Wunderwerk verbrennt ein Herostrat,
Und meint, die Ewigkeit gebühre seiner That.
Gleicht Nero dem Trajan? doch spricht der Ruf von beiden:
Man kennt den fünften Karl, und den Johann von Leiden!
Doch Bösewicht! was hilfts, daß dich die Nachwelt kennt,
Wenn sie dich eine Pest, ein Ungeheuer nennt?
Verdammt (*) zu ew'gem Ruf, unsterblich, dir zur Schande!
So kennt die Nachwelt auch noch manche Diebesbande;
Und speit den Nikel List und den Lips Tullian,
Da längst ihr Rad verfault, in den Geschichten an.

Der wahren Ehre Grund ruht auf Vollkommenheiten.
Herr seiner Neigung seyn, der Menschen Glück bereiten,
Beleidigern verzeihn; das ist ein wahrer Ruhm!
Ehr' ist in Fried und Krieg der Tugend Eigenthum.
Sie spornte Helden an, kühn in den Feind zu dringen;
Und gab dem Dichter Gluth, die Helden zu besingen.
Sie flocht' mit eig'ner Hand gerechter Sieger Kranz,
Verherrlichte für sie das Erz, des Marmors Glanz.
Ihr Adel krönt Verdienst, und macht die Tugend prächtig,
Und wer nach ihr nichts frägt, ist dumm und niederträchtig.

Denn auch den Weisen rührt der wahren Ehre Pracht,
Er thut, was immer mehr ihn deren würdig macht.

*) Pope, 4. Brief:
Sieh nur den Cromwell an, zu ew'gem Ruf verdammet.

Zu edel, sie zu fliehn, zu klug, darnach zu ringen,
Erwartet er den Kranz, den Eitle nicht erzwingen.
Der Schmuck, den die Natur für Weise nur erfand,
Wird zwar aus Irrthum oft der Thorheit zuerkannt:
Doch lehrt der Augenschein, daß auf dem Haupt der Thoren
Der köstlichste Juwel zu Glanz als Werth verloren.
Vergeblich ist die Müh, ihn wieder hell zu sehn,
Durch Titel oder Rang den Schimmer zu erhöhn.
Geborgter Zusatz wird die Dunkelheit vermehren,
Und unverdientes Lob in bittern Spott verkehren.

Der Ehrgeiz hält indeß des Pöbels Achtung werth,
Der nur aufs Aeußre sieht, und was ihn blendet, ehrt.
Macht, Reichthum, schnelles Glück, ein Stern mit einem Bande,
Sind bei ihm ein Beweis von Großmuth, und Verstande.
Der Arme wird verhöhnt, weil ihm das Brodt gebricht;
Sein Kittel macht ihn dumm, das Innre sieht man nicht;
Und die Verläumdung eilt, ihn mit den gräßten Bildern,
Womit man Laster malt, sorgfältig abzuschildern.
Doch Kluge folgen nie des Pöbels Urtheil nach;
Ein Unglück ohne Schuld ward nie der Tugend Schmach.

Sey arm und ungestalt, ein Krüppel, schlecht vom Stande,
Bist du nur tugendhaft; so bringt dirs keine Schande:
Die Unschuld bleibt ja rein, obschon der Lästrer Brut
Auf sie die Zähne wetzt. Was gut ist, bleibt wohl gut.

Es ſchwärze fremder Koth des weißen Schwans Gefieder;
Er taucht ſich in den See, und zeigt ſich glänzend wieder.
Wohl dem, der lebenslang gerechten Vorwurf flieht!
Die Zeit bringt an den Tag, was in der Nacht geſchieht.
Wenn Menſchenzungen ruhn, ſo müſſen Thiere klagen:
Und was du einſam thuſt, das werden Steine ſagen.

Selbſt der Verläumdung Biß kann Weiſen heilſam ſeyn;
Er dämpft des Geiſtes Schwulſt, und prägt die Demuth ein.
Vor unſern Thaten pflegt ein Dunſt empor zu ſteigen,
Dadurch ſie, doch nur uns, ſich groß und herrlich zeigen.
Der Redner ſieht dadurch in ſich den Demoſthen,
Ein Maler den Apell, ein Krieger den Eugen.
Ein mäßiges Verdienſt wird unter uns zum Berge,
Und hebt uns himmelan; die Andern werden Zwerge.
Dies iſt der Zauberberg, wo Eigenliebe blüht,
Von dem der Edelmann herab auf Bürger ſieht.
Elender Selbſtbetrug! dadurch der Menſch erblindet,
Und eitel Gold an ſich, an Andern Schlacken findet.

Zwei Bündel (*) bringt der Menſch, der Wurm, mit auf die Welt,
Vorn hängt das leichteſte, das And'rer Fehl enthält:
Das ſchwerſte tragen wir unwiſſend auf dem Rücken;
Von unſern Fehlern voll, die wir doch nie erblicken.

*) *Catull.* XXIII.

Gewöhne dich demnach, dir selbst getreu zu seyn;
Sieh and'rer Tugenden, und deine Mängel ein.

Ists möglich, daß du dich des Adels wegen brüstest,
Den du durch dein Verdienst nie zu erwerben wüßtest?
Dich blaht die Wissenschaft: bist du allein gelehrt?
Bedenke, daß in dir man keinen Leibnitz ehrt;
Auch keinen Bayle sieht. Hat dich der Rang verblendet?
Geh in dich kleiner Geist! wie viel hast du verschwendet?
Seit funfzig Jahren her hast du nichts Guts gethan:
Sieh deinen siechen Leib, der Laster Werkstatt, an;
So wirst du, wie der Pfau, den Spiegel fallen lassen,
Und in dem Nichts versetzt, anfangen dich zu hassen.

Glückselig ist ein Herz, das Eitelkeit verlacht;
Geld, Schönheit, und Geburt hat es nie stolz gemacht.
Es kennet seinen Werth, ehn' ihn zu hoch zu schätzen:
Es weiß, was ihm gebricht, und sucht es zu ersetzen.
Gelassen bei dem Glück, im Unfall unverzagt;
Wo Hochmuth oder Gram die mindern Seelen plagt.
Die meisten Menschen sind undankbar und vermessen:
Im Elend lästern sie, im Glück wird Gott vergessen.
Kömmt beides nicht von ihm? Wer ists, der Regen schickt,
Wenn vor der Sonne Brand die welke Saat sich bückt;
Die Bäume schmachtend stehn; die Anger dürre werden?
Wer zeugt der Erze Gang? wer mehrt die fetten Heerden?
Wer hält des Todes Arm, daß oft sein Pfeil verfehlt,
Und dich ein ruhig Loos den Enkeln aufbehält?

Willst du, Verwegner! dich der Wohlthat überheben?
Wie bald kann Gottes Hand entziehn, was sie gegeben?

Geh die Geschichte durch: das Buch der Zeiten lehrt,
Daß Purpur sich in Blut, der Thron in Rauch verkehrt;
Und von dem Cyrus an, der sich zu kühnlich traute,
Bis auf das Tiegerthier (*), das Thürm' aus Schädeln baute;
Und vom Tarquin auf den, der wider Catons (**) Dank
Die freien Latier in seine Fessel zwang,
Wirst du mit Schrecken sehn, wie oft, gleich einem Balle,
Das Glück den Stolzen hebt, damit er tiefer falle.

Des Schicksals Bitterkeit begegne mit Geduld:
Der Trübsal Sturm ist oft ein Werk der ew'gen Huld.
Oft muß des Glückes Kahn zu deinem Vortheil scheitern,
Und ein erzürnter Nord den Himmel dir erheitern.
Der Zukunft Tafeln deckt ein undurchsicht'ger Flor;
Was dir begegnen soll, sagt kein Gestirn zuvor.
Dein Geist erräth es nicht, wie willst du es vermeiden?
Ein rein Gewissen ist der beste Trost im Leiden!

Doch wenn dich auch in Noth ein innrer Vorwurf sticht;
So denke, daß der Schmerz dir neue Geißeln flicht:
Du weinst, daß Leidenschaft und Wahn dich übereilet;

*) Schach Nadir. S. Hanways Reisen durch Rußland und Persien, 2. B. 43. Cap.

**) Ad sua qui domitos deduxit flagra Quirites. Juvenal. Sat. X. v. 109.

Durch des Geſichts Verluſt wird jenes nicht geheilet.
Nie wieder Böſes thun, das iſt die beſte Reu'!
Zwing deine Phantaſie, ſie macht die Wunde neu.
Sieh, wie die Kinder ſich leicht in ein Unglück ſchicken,
Das ſie, o ſel'ger Stand! nicht, oder ſchwach erblicken.

Ein Weiſer iſt ein Held: wach, eh' der Sturm ſich naht,
Beherzt in der Gefahr, und kühn wie ein Soldat,
Der für ſein Leben ficht; nicht furchtſam, nie verwegen.
So ſchwang einſt ein Horaz (*) fürs Vaterland den Degen.
Ein Heer ſtürmt auf ihn zu; die ſtarke Brücke bricht
Mit Krachen hinter ihm: er iſt allein, der ficht.
Er ſtürzt ſich in die Tief', und die getreue Tiber
Bringt den bewährten Held geſund nach Rom hinüber.

Auch vor dem Tode ſelbſt erſchrickt die Tugend nicht:
Sie folget ſeinem Ruf mit fröhlichem Geſicht.
Das menſchliche Geſchlecht geht auf verſchiednen Wegen,
Theils langſam, theils geſchwind, dem künft'gen Tod entgegen.
Kein Rang verſöhnt die Zeit; kein Alter flieht das Grab;
Der Apfel fällt einmal, roh, oder reif herab.
Wer vor dem Tode flieht, der flieht vor ſeinem Schatten;
Du mußt einſt der Natur die alte Schuld erſtatten:
Der Zahltag kommt gewiß, das Schickſal wird nicht ruhn;
Bezahlen mußt du einſt, willſt du es murrend thun?

(*) *Horatius Cocles*, Liv. l. 2. c. 10.

Ein ewiges Geſetz hat zu beſtimmten Stunden
Mit dem, was irdiſch heißt, Vergänglichkeit verbunden.
Kaum weiß man noch den Ort, wo Apis Hauptaltar,
Das ſtolze Memphis lag; was ehmals Thebe (*) war.
Der alten Herrſcher Pracht, unzähl'ger Tempel Schimmer,
Sind jetzt gethürmter Schutt, und abgebrochne Trümmer.
Ein Volk, das tauſend Jahr die Meer' und Länder ſchreckt,
Den halben Erdenkreis mit Legionen deckt,
Vergeht, und läßt uns nichts, als Münzen, alte Steine,
Ein halb verſtümmelt Buch, und Aſche der Gebeine.
Dem Schluß, der Völker tilgt, dem Länder nicht entfliehn,
Der Städt' in Graus verkehrt, dem willſt du dich entziehn?

Was denkſt du, mürber Greis? der Tod iſt dir ein Schrecken,
Da du nicht fähig biſt, des Lebens Luſt zu ſchmecken.
Verwandte, Freund und Kind haſt du begraben ſehn;
Der Füße morſch Geſtell kann ungeſtützt nicht ſtehn;
Der Schall der Sängerin, der ſüße Klang der Saiten,
Durchdringt dein Ohr nicht mehr; ein And'rer muß dich leiten;
Den Gaumen reizt nicht mehr der Speiſen Lieblichkeit,
Noch jenes Rebenſafts, der ſonſt dein Herz erfreut;
Der Athem wird dir ſchwer, und alle Glieder beben,
Für dich iſt alles todt, und du begehrſt zu leben?

*) Siehe R. Pococks Beſchreibung des Morgenlandes, 1. Th., 2. Buch, 1. Hauptſtück, 3. 21.

Der Tod iſt ja kein Schmerz, er endigt unſ're Pein,
Und ſchläfert unſern Leib zur Ruh des Grabes ein:
Der Geiſt fliegt himmelan, und über jenen Höhen,
Wo tauſend Welten ſich um ihre Sonnen drehen,
Eilt er dem Urſprung zu, der unverſieget quillt,
Den reines Licht umſtrahlt, und Ewigkeit umhüllt.

Viertes Buch.

Dies iſt der ein'ge Gott, der Vater aller Geiſter,
Unſterblich, nie gezeugt, der Welten Herr und Meiſter;
Der unumſchränkt regiert, vor dem die Erd' erſchrickt,
Die Sterne zitternd ſtehn, und ſich der Himmel bückt.
Entſchleiert ſteht vor ihm, ſein Kind, die helle Wahrheit (*),
Unwandelbar, wie er, der Spiegel ſeiner Klarheit.
Er iſt des Guten Quell, der Grund der Creatur,
Selbſtſtändig, unſichtbar, der Schöpfer der Natur.

Iſt denn ein ſolcher Gott? Geh, frage That und Hügel;
Die Erde malt ſein Bild, der Himmel iſt ſein Spiegel;
Der Sturm verkündigt ihn, ihn thut des Donners Mund,
Der Bogen in der Luft, der Schnee und Regen kund.
Ihn preiſt der grüne Klee, das Feld mit Korn bedecket;

*) Wolfs Metaph. Erſter Theil, §. 975, 979.

Der Berg, der Wälder trägt, das Haupt zun Wolken
strecket;
Der Baum von Früchten schwer, der Gärten bunte Flur,
Der vollen Rose Pracht trägt seines Fingers Spur.
Der Vogel singt von ihm, der Lämmer weiße Heerde,
Der Hirsch im stillen Forst, die Würmer in der Erde,
Der Fisch, der Wellen speit, und Masten niederschlägt,
Der starre Krokodill, das Thier, das Thürme trägt;
Und der Geschöpfe Heer, im Trocknen, in den Meeren,
Sind Prediger von Gott, die dich sein Daseyn lehren.

Sieh jenem Schiffe nach (*), das schnell die Fluthen
theilt,
Mit vollen Segeln naht, und in den Hafen eilt.
Du glaubest ohne Zwang, daß es ein Mann regieret,
Ob du ihn gleich nicht siehst, der es zum Lande führet.
Schau der Gestirne Gang, die Ordnung ihrer Uhr,
Der Jahreszeiten Lauf, die Wege der Natur;
Und überzeuge dich, daß es ein Gott seyn müsse,
Der an dem Steuer sey, und wohl zu herrschen wisse.

Erhebe dein Gesicht, es winkt der Allmacht Hand,
Auf! mache dich mit dem, der dich erschuf bekannt.
Das Wesen, ohne dem die Welt ein Unding wäre,
Sey deiner Tugend Sporn: gieb unserm Gott die Ehre!

Zween Wege meide hier, sie taugen beide nicht;
Dort herrschet Finsterniß, hier ein verführend Licht.

*) *Theophil. ad Autolyc. lib. I.*

Wer jenem Wege folgt, ſieht keiner Schöpfung Spuren;
Die Welt muß ewig ſeyn, die Seelen werden Ihren:
Und der Begriff von Gott ſcheint ihm ein ſtolzer Traum,
Der Feigheit Hirngeburt, des dummen Pöbels Zaum.
Die Abſicht der Natur bleibt feſt vor ihm verriegelt;
Er ſpricht: das Auge ſieht, ſo wie die Pfütze ſpiegelt.
Nach ihm beherrſcht die Welt ein blindes Ohngefähr,
Dies giebt dem Felde Korn, den Hagel hinter her:
Dies miſcht der Menſchen Loos, und ſcherzt mit Sieg und Kronen;
Dies gab das Fieber uns, das Mittel den Huronen (*).

So denkt der Atheiſt; ſo ſchließt der ſtarke Geiſt,
Den überkluger Witz zum Pfuhl des Irrthums reißt.
So ſucht der Leichtſinn oft die Grillen zu entfernen,
Den ſtrenge Tugend ſchreckt, und ſüße Laſter körnen.
Ein ſolcher Menſch genießt der Seele Frieden nie,
Lebt ehrbar, bloß aus Zwang, und ſtirbt, gleich einem Vieh.

Der größte Theil der Welt, zum Denken viel zu träge,
Folgt blindlings und getroſt noch jetzt dem andern Wege;
Und lallt mit Unverſtand, das, was der Vater ſprach,
Und was der Haufe ſagt, aus vollem Halſe nach.
Wer dieſen Weg erwählt, tritt die Vernunft mit Füßen,
Macht das Geſchöpf zu Gott, und feſſelt die Gewiſſen.

(*) Il mit la fievre en nos Climats
Et le remede en Amérique.

Vor Bildern kniet er hin, sein kränkliches Gehirn
Bannt Geister, sucht mit Müh sein Schicksal im Gestirn.
In Wörtern ohne Sinn, in kindischen Gebräuchen,
Sieht er geheime Kraft, am Himmel Wunderzeichen.

Dies ist des Pöbels Art. Was in Erstaunen setzt,
Was unbegreiflich scheint, das wird sein Gott zuletzt.
Der Elemente Macht, die Pracht der lichten Sphären,
Bewog die alte Welt, als Götter sie zu ehren.
Ein Held, der Löwen zwang, und Riesen niederschlug;
Ein Fürst, der Glück und Sieg durch ferne Länder trug;
Ein Weiser, dessen Witz der Sterne Kreis umspannte,
Ein Werk der Kunst erfand, der Pflanzen Kräfte kannte;
Die schienen etwas mehr als Sterbliche zu seyn,
Schon lebend prägten sie den Völkern Ehrfurcht ein.
Die Dankbarkeit befahl, sie auch noch todt zu ehren,
So wurden Götter draus, und Gräber zu Altären.

Durch Dummheit, Gaukelspiel und schwarze Heuchelei,
Verstärkte sich der Wahn, und wuchs zur Raserei.
Der arme Heide glaubt der Lästrung kühner Spötter,
Und dichtet thörichte und lasterhafte Götter.
Das häßlichste Geschöpf nimmt an der Gottheit Theil;
Der Mensch schnitzt Götter aus, und bietet Götter feil.

Kaum schlug der Wahrheit Strahl des Irrthums Dünste nieder;
So kam der Aberglaub' in and'rer Kleidung wieder:
Der alten Götter Schaar ersetzt der Heil'gen Zahl;

Für Chriſten bindet Rom jetzt Ketzer an den Pfahl.
Ihm ſchützt geweihtes Wachs, ſtatt Lorbeers, vor dem Blitze,
Und heidniſch Fabelwerk weicht frommer Mönche Witze.

Ein wahrer Gottesdienſt muß ganz von Irrthum rein,
Und der Vollkommenheit des Höchſten würdig ſein.
Das Weſen, deſſen Macht die Welt und Geiſter preiſen,
Die höchſte Majeſtät, den Weiſeſten der Weiſen;
Die Güte, deren Maaß der Himmel nicht umſchließt,
Das Licht, aus deſſen Schooß die Wahrheit ſich ergießt;
Den Gott, der lohnt und ſtraft, den laßt euch Menſchen lehren:
Wer ihn nicht recht erkennt, wie mag ihn der verehren?

Kein todtes Wiſſen hat die Ehrfurcht je erregt:
Der kennt und ehrt ihn nicht, in dem das Herz nicht ſchlägt,
So oft er ſein gedenkt; der, wenn er bei ihm ſchwöret,
Nicht überzeugend glaubt, daß Gott ihn ſieht und höret;
Und daß ſein Strafgericht, den Mann, der wiſſend irrt,
Und wiſſend ſündiget, einſt treffen kann und wird.
Durch ſichrer Schlüſſe Reih' ſieht mühſam und von ferne
Die forſchende Vernunft den Schöpfer aller Sterne.
Die reizende Natur führt eine leicht're Bahn,
Uns kündigt jeder Tag die Wunder Gottes an.
Der Körper jedes Wurms, der Bau der kleinſten Blume
Sind tiefer Weisheit voll, und prangen, ihm zum Ruhme.

O unermeßliche! o unerforschte Macht!
Du rührst des Weisen Brust. Der Ehrfurcht Trieb erwacht;
Er fällt dem Gott zu Fuß, der auf den Wolken fähret,
Er lobt die milde Hand, die schafft, beschützt, ernähret.
Selbst der Natur Gesetz wird ihm ein leichtes Joch:
Er weiß, daß Gott es gab; er preist und dankt ihm noch.
Ein Weiser ißt und trinkt zu seines Gottes Ehren,
Wo sind die Könige, die so viel Diener nähren?

Er ist der alte Gott, der alles speist und tränkt;
Wie gnädig muß er seyn, daß er auch mein gedenkt?
Womit hab' ichs verdient, daß in der Thäler Gründen,
Im Felde, Luft und Meer sich Tische für mich finden?
Ein Herz, das Gott erkennt, ehrt ihn in jeder That,
Die seine Trefflichkeit zu ihrem Grunde hat.
Der Gottheit Kenntniß dämpft der Sinnen wilde Triebe;
Veredelt unsern Geist, und mehrt die Tugendliebe.
O hätte jemals nur ein irdisch Aug' erblickt,
Was allzuheller Glanz den Sterblichen entrückt.
O könnt' ein schwacher Mensch, durch aller Himmel Höhen
Des Geister-Königs Thron in vollem Schimmer sehen:
Er würd', empfänd er gleich der ärgsten Strafen Pein,
Und litt' er tausend Tod', entzückt und selig seyn.

Glückselig! wer sein Thun auf Gottes Ehre lenket,
In allem Gott nur sucht, an Gott in allem denket.
Mensch! ohne Frömmigkeit hilft selbst die Tugend nicht,
Ihr Glanz verherrlichet die Uebung unsrer Pflicht:

Sie macht die Tugend ächt, und weiß den Stolz des Heiden
Von wahrer Weisheit Frucht genau zu unterscheiden.

Ja Freund der Sterblichen! und wär' ich starres Eis;
So macht ein Blick nach dir, in mir die Liebe heiß.
Die Einfalt brennt für dich oft eifriger, als Weisen,
Und in dem niedern Volk sind Lippen, die dich preisen.
Die Einfalt grübelt nicht, weil sie von Herzen glaubt,
Was dem Gelehrten oft ein spitz'ger Zweifel raubt.

Genug! ich bin sein Werk, mein Leib ist sein Geschenke,
Er schuf in mir den Geist, durch den ich menschlich denke:
Er wies die Erde mir zu meiner Wohnung an;
Mir macht' er Thier und Fisch und Vögel unterthan.
Für mich füllt seine Hand die Ebnen mit Getraide,
Mit Thieren, mir zur Kost, und meinem Leib zum Kleide:
Er, meiner Kindheit Schutz; er, meines Alters Stab;
Er war es, der mir Brodt, Gesundheit, Freunde gab.
Aus stürmender Gefahr, aus bangen Hindernissen,
Oft aus des Todes Schlund hat mich der Herr gerissen.
O Güte, gegen die des Himmels Raum zu klein,
Das Meer ein Tropfen ist; dir soll mein Herz sich weihn!

Den, der mir sein Gesetz selbst in die Brust geschrieben;
Der mir nur Gutes gönnt, den Gott sollt' ich nicht lieben?
Kein irdischer Gewinnst, kein Leiden dieser Zeit
Soll mir im Wege stehn, zu thun, was Gott gebeut.

Mich rührt sein Vaterherz, das zarte Huld entflammet,
Zu thun, was ihm gefällt, zu scheun, was er verdammet.
Gott ist mir fürchterlich; doch nicht wie ein Tyrann:
Ich fürcht' ihn, wie ein Kind den Vater fürchten kann.
Die wahre Gottesfurcht, die Tochter reiner Liebe,
Hält unsre Geister wach, und prüft bei jedem Triebe,
Und forscht bei jeder That, ob sie vor dem besteht,
Der ins Verborgne sieht, dem kein Gedank entgeht.
Sein Auge findet dich im Dunkeln, in der Wüste;
Ja Gott durchschaut dein Herz, die Wohnung stiller Lüste.

Doch siehst du auch, o Mensch! ihn nicht als Vater an;
So zittre vor dem Gott, der dich zertreten kann.
Blitz, Ueberströmung, Brand, Krieg, Mißwachs, Theurung, Seuchen,
Sind Diener seiner Macht, und seines Grimmes Zeichen.
Er ruft den Morgenwind, und ein unzählbar Heer
Von fliegendem Gewürm erhebt sich übers Meer.
Sein Flug verhüllt den Tag; das Rasseln seiner Flügel
Gleicht kriegrischem Getös'. Es deckt die grünen Hügel,
Verheert das reiche Feld. Der Landmann steht von fern,
Und siehts mit nassem Aug', und fühlt die Hand des Herrn.

Ein unterirdisch Heer von donnernden Gewittern
Entbrennt: der Erdenball und dessen Angeln zittern.
Da liegt die große Stadt, die sonst dem Meer gebot,
Mit Thürmen, Häusern, Gut, verkehrt in Asch' und Koth.
O Herr! o Schrecklicher! dein Zorn gebeut den Meeren,

Heißt Feuer, Erd' und Wind ſich wider uns verſchwören.
Die Strafe bricht einmal früh oder ſpät herein;
Der Sünde Werkzeug muß oft Gottes Rachſchwerdt ſeyn.

Unendlich großer Gott! ich fühle meine Blöße;
Im Schwindel ſchaut mein Aug' auf deines Weſens Größe;
Der Stern, darauf ich bin, dies Rund, ich ſeh' es ein,
Mag unter tauſenden leicht das geringſte ſeyn.
Ja, gegen tauſenden, die an des Himmels Grenzen,
Durch deine Macht, o Herr! für beßre Geiſter glänzen,
Iſt dieſer Erdenkreis mit Bergen, Meer und Land,
Mit ſeiner Völker Zahl, ein Punkt, ein Körnchen Sand;
Und ich ein Theil des Punkts! O Urſprung aller Dinge!
Wer biſt du gegen mich, der ich dich hier beſinge?
Ein Alles gegen Nichts; ein Meer von nichts umſchränkt,
In deſſen Tiefe ſich ein Staubchen ſchnell verſenkt.

Ein heil'ger Schauer rührt, erſchüttert meine Glieder,
Vor dir, der Götter Gott, fall' ich in Demuth nieder:
Womit verdient der Staub, der Wurm, der vor dir kniet,
Daß der Unendliche ſich für ſein Wohl bemüht?
Gott ſelber ſorgt für mich, wovor ſollt' ich mich ſcheuen?
Mir macht ſein weiſer Rath auch Gift zu Arzeneien;
Er weiß es, was mir nützt, er will mich glücklich ſehn:
Und was er will, geſchieht; darauf will ich beſtehn!

Gott, ohne deſſen Wink kein Gräschen ſich verſchlimmert,
Kein Sperling niederfällt, kein Steinlein ſich zertrümmert:

Er, der im Riß der Welt auch meine Tag' entwarf,
Und täglich überzählt, der weiß, was ich bedarf.
Eh' sich mein Mund beklagt, eh' Seufzer zu ihm steigen,
Sieht der, der alles sieht, die Lasten, die mich beugen.
Durch ihn bin ich beherzt, wenn sich ein Wetter thürmt,
Wenn Unglück, Himmel, Welt und alles auf mich stürmt.
Die Ruthe, die mich schlägt, die kömmt von seinen Händen;
Er wird das Widrige zu meinem Besten wenden:
Er ist der gute Gott, er liebt auch, wenn er straft;
Spät zürnen, schnell verzeihn, ist Gottes Eigenschaft.
Dies lehrt mich die Vernunft: wer straft, um mich zu bessern,
Der will mir auch verzeihn, nicht meine Noth vergrößern.
Die väterliche Zucht, die aus der Liebe quillt,
Macht Gottes Absicht klar, und ist der Gnade Bild.

Oft will der Hoffnung Licht bei stärkerm Sturm verschwinden,
Der übertäubte Geist kann sich darein nicht finden;
Ein giftger Zweifel macht die stumpfen Sinnen scheu:
Ob Gott ein Menschenfreund, ob eine Vorsicht sey?

Der Erde Hälfte (*) wird von Meer und Berg bedecket;
Ein unwegsamer Wald, darin der Tieger hecket,
Verriegelt einen Theil. Hier drückt der Sonnen Brand,
Dort ein verjährter Schnee das unbrauchbare Land.
Der Strich, der übrig bleibt, wär' eine todte Wüste,
Wenn ihn nicht Menschenfleiß zum Acker pflügen müßte.

*) Lucretius de rerum natura. lib. 5. v. 201.

Ist nicht der Felder Schatz, tragbarer Bäume Zucht,
Ein Werk von reger Hand, und saurer Jahre Frucht?
Und doch raubt allzuoft, Sturm, Dürre, Hagel, Regen
Den armen Sterblichen der harten Arbeit Segen.

Der Mensch, zu Schmerz bestimmt, kömmt nackend in die Welt,
Da gleich mit der Geburt das Thier sein Kleid erhält.
Mit Mühe lernt er gehn, Noth, Unruh, Leibesplage,
Umhüllen schon den Lenz der zarten Jugendtage.
Der Nahrungssorgen Joch belästigt ihn als Mann:
Das Alter kündigt ihm sein Todesurtheil an.
Die Welt, der Bosheit Sitz, ein Pfuhl voll Uebelthäter,
Voll Unrechts, Neides, Trugs! So sahn sie unsre Väter;
So sehn wir sie noch heut. Unendlicher Verdruß
Verkürzt des Lebens Zeit, verbittert den Genuß.
Was Tugenden mißlung, das muß dem Laster glücken;
Wie oft folgt Ehr' und Gut den finstern Bubenstücken?
Der Fromme darbt im Staub, in dürftiger Gestalt;
Er stirbt oft früh und arm, der Thor wird reich und alt.
Wie oft muß List und Zwang das Recht des Schwächern beugen!
Die Unschuld seufzt und klagt; doch Erd' und Himmel schweigen.

Wenn eine Vorsicht ist, die helfen will und kann,
Warum nimmt ihre Hand sich nicht des Armen an?
Hat uns ein blindes Glück zum Ball sich ausersehen?
Sollt' alles, was geschieht, von ohngefähr geschehen?

Wie? oder lenkt die Welt, mein Unglück und mein Glück,
Ein unerbittliches, ein unbedingt Geſchick:
Das aus ſich ſelbſt die Reih' der Ding' und Folgen windet (*),
Das herriſch mir gebeut, und Gott die Hände bindet?

Wohlan! ein Schickſal iſt, das dieſe Welt regiert:
Allein es iſt von Gott, der ſelbſt das Ruder führt.
Der Fügung innern Bau, die Federn, die ſie treiben,
Die werden, Menſch! für dich, ſtets ein Geheim .iß bleiben.
Genug, was Gott beſchloß, muß gut und heilſam ſeyn:
Den Rath des Ewigen ſieht nie ein Erdwurm ein.
Kein ſterblich Auge folgt der Gottheit dunkeln Gleiſen,
Verwegner! tadelſt du den Oberſten der Weiſen?
Und ahnet dir bereits der Untergang der Welt,
Wenn Gott nicht Wunder thut, ſo oft es dir gefällt?

Der Unſchuld hilft er gern; doch nicht, wie Vorwitz meinet,
Dem Böſes öfters gut, das Gut' ein Uebel ſcheinet.
Gott hebt den Böſewicht, eh' ihn ſein Donner ſtürzt:
Mit Reichthum ſtraft er ihn, der ſeine Jahre kürzt,
Der ihm zum Fallſtrick wird. Des Frommen frühe Bahre
Errettet ihn vielleicht von Laſtern ſpät'rer Jahre.

Die Unzufriedenheit, der Leidenſchaften Frucht,
Erkieſt die beſte Welt zum Ziel der Tadelſucht.

*) *Aul. Gell.* Noct. Att. lib. VI. c. 11. *Seneca*, in Oedip. A. V. v. 988.

Non illa Deo vertisse licet,
Quae retro sua currunt carmina.

Vor der Geſchöpfe Pracht, reich an Vollkommenheiten,
Schließt ſie die Augen zu, um nur mit Gott zu ſtreiten:
Wird dir, Kurzſichtiger! der Erde Raum zu klein?
Vergeſſener! willſt du auf Thiere neidiſch ſeyn,
Die Gott mit Fellen ſchuf, um dich darein zu kleiden?
Ein Korn trägt hundertfach; wer thut es von euch beiden,
Du, oder deſſen Hand, die deine Laſtrung ſchilt,
Wenn ſie nicht Sonne giebt, nicht Regen, wann du willt-

Einſt, wie die Fabel ſagt(*), erbat vom Haupt der Götter
Ein Bauer für ſein Feld ein ſelbſt beliebtes Wetter.
Ihm ſchenkte Jupiter der Wittrung freie Wahl:
Der Wind blies, wann er ſprach; es fror, wann er befahl:
Auf ſeinen Wink kam Schnee, und Sonnenſchein und Regen;
Doch alles für ſein Feld, nicht ſeiner Nachbarn wegen.
Da blieb es wie zuvor: ſie wurden deſſen froh,
Und ernteten ihr Korn; der Wettermacher Stroh.
Er meint, im andern Jahr ſollt' es ihm beſſer glücken,
Verwechſelt Dünſt' und Luft mit warmen Sonnenblicken.
Umſonſt, ſein Feld bleibt leer, der Nachbarn Acker trägt.
Er rief, ich war ein Thor, mein Wunſch nicht überlegt.
Hilf, lieber Jupiter! Der Gott ließ ſich erweichen.
So weiß die Vorſicht mehr, als du und deines Gleichen.
Ihr Fehler iſt es nicht, wenn ſich der Menſch vergeht,
Bei dem allein die Wahl des Beſ' und Guten ſteht.

*) Fables de *la Fontaine*, Part. II. liv. VI. 4.

Die Freiheit iſt das Recht der geiſtigen Naturen,
Und eine beſte Welt war keine Welt für Uhren.

Ich traue meinem Gott, der alles, was mich kränkt,
Eh' ich es mir verſprach, zu meinem Vortheil lenkt.
Eh' müſſen Berge ſich zu meiner Rettung ſpalten,
Die Waſſer Brücken ſeyn, und Raben mich erhalten,
Eh' mich der Herr verläßt: Auf Gott ſteht mein Vertraun;
Mit ihm will ich beherzt dem Tod entgegen ſchaun.
Ich will mit meinem Gott mich unter Leuen wagen;
Mit ihm durchs Feuer gehn, mich durch die Feinde ſchlagen.
Ich ehre ſein Geſchick, ich lobe ſeine Welt,
Darin ich Bürger bin; weil ſie Gott ſelbſt gefällt.

Sollt' ich die ſchlimme Zahl der Mißvergnügten mehren?
Nein, ich will Gottes Schluß in allem willig ehren:
Was mir begegnen wird, was möglich iſt, wird Er
An mir, an Allen thun. Was will der Erdklos mehr?
Ich geh' in dem Beruf, darin ich mich begeben,
Mit treuem Eifer fort. Dem Guten nachzuſtreben,
Erfordert die Natur: ihr Wink iſt mein Gebot,
Das will ich freudig thun; das Uebrige thut Gott.
Ihm ſoll die Dankbarkeit der Lippen Opfer bringen,
Sein Lob verkündigen, und ſeine Huld beſingen.
Ihn ruf' ich brünſtig an, im Unglück, in Gefahr;
Ihm weihte die Natur mein Innres zum Altar,
Und ſchenkte mir das Recht vor Gottes Thron zu treten,
Und mit gebognem Knie für mich und dich zu beten.

Seyd, Menschen, stolz darauf! der Herr des Himmels hört,
So oft ein Sterblicher ihn anzuflehn begehrt.
Zu ihm dürft ihr euch nicht durch hundert Wachen drängen;
Kein Schwarm von Dienern droht euch trotzig anzusprengen.
Geht Abends, oder früh, ihr findt ihn jederzeit
Auf seinem Gnadenstuhl, und zum Gehör bereit;
Begierig wohl zu thun, voll Trostes für die Blöden,
Hier dürft ihr als ein Freund mit eurem Freunde reden.

Wie selig (*) ist die Zeit, darin man mit ihm spricht!
Es brennt des Beters Herz; die Erde reizt ihn nicht,
Da er den Himmel sieht. Ein Strom von Seligkeiten
Ergießt sich über ihn; und die Vollkommenheiten,
Die der entzückte Geist, in Gott versenkt, entdeckt,
Gebähren süßre Lust, als je der Weltmensch schmeckt.
Nur leider! ist die Zahl der Beter sehr geringe:
Der Mensch, der Lüste Sclav, hängt sich an eitle Dinge.
Die Liebe zum Geschöpf vertilgt des Schöpfers Bild,
Und der verführte Geist wird träge, dumm und wild.
Nicht Schwerdt noch Geißel wird ihn je zu Gott bekehren:
Vernunft verdammt den Zwang, und heißt mit Sanftmuth lehren.

Vor Gott versammle sich das Volk zu heil'ger Pflicht,
Und fasse mit Begier des Lehrers Unterricht.
Gott sieht zwar auf das Herz; doch können äußre Zeichen (**)
Der Andacht Zunder seyn, und jenes oft erweichen.

*) Wolfs Moral, §. 753.
**) Ceremonien.

Oft hat ein Glockenſchlag ein Laſterkind erſchreckt,
Oft ein beweglich Lied zum Guten aufgeweckt;
Oft ein geſchicktes Bild ein kaltes Herz gerühret,
Daß es mit neuem Ernſt der Tugend nachgeſpüret.
Schon die Natur befahl des Gottesdienſtes Recht,
Und deſſen Anordnung dem menſchlichen Geſchlecht.
So lag vor dem Altar, und lehrte Gottes Namen
Der fromme Patriarch, der erſten Menſchen Saamen.
Fern vom Geräuſch der Welt, in einem dunkeln Hayn,
In Häuſern, auch im Feld kann die Verſammlung ſeyn;
Wo Gottes Ruhm erſchallt, wo in vereinten Chören
Die frommen Beter knien, das höchſte Seyn zu ehren.

In ſtiller Majeſtät glänzt, o Religion!
In eines Weiſen Bruſt, dein feſt erbauter Thron;
Gefeſſelt ſeh' ich hier das Heidenthum ſich ſchmiegen,
Bei dem der Aberglaub' und die Verfolgung liegen.
O welch ein reiner Glanz! welch himmliſches Geſicht!
Ihr Finger aber zeigt auf ein weit helleres Licht,
Das jener Vorhang ſchwächt. Erlöſung, Glauben, Leben!
Gott gab euch: die Vernunft hat euch nicht kund gegeben.
Die Gnade reißt allhier der Menſchheit dunkles Band
Von gläub'gen Augen weg, und macht uns mehr bekannt.
Hier legt ſich die Vernunft dem Heiligſten zu Füßen,
Und ehrt den ſtarken Gott, deß Wunder Chriſten wiſſen.

Fünftes Buch.

Auch dir geneigt zu ſeyn, Freund, Bruder, and're Ich!
Gebeut Natur und Pflicht; wo wär' ich ohne dich?
Durch and're Menſchen Thun erhielt ich Geiſt und Leben;
Die Bruſt, an der ich ſog, hab' ich mir nicht gegeben.
Hülfreiche Hände ſinds, die mich als Kind ernährt;
Hat nicht des Freundes Mund die Rede mich gelehrt?
Durch Leitung lernt' ich gehn; durch treuer Lehrer Gründe
Erkannt' ich Gott und Welt, Natur, Geſetz und Sünde.
Was thät' ich auf der Erd', allein im wüſten Feld,
In Furcht, vor Bär und Wolf, der Witterung bloß geſtellt?
Verdammt zur Wurzeln Koſt; auf Bäumen und in Höhlen
Die Nacht mit Furcht zu ruhn, des Tages mich zu quälen.
Der Tugend ſchönſte Flur blieb eine Wüſtenei.
Wo blieben Großmuth, Huld, Gerechtigkeit und Treu?
Wo, Freundſchaft, bliebeſt du? Nein! ohne meines Gleichen
Würd' ich das ſüße Ziel der Wünſche nie erreichen.

Drum knüpfte die Natur in uns der Liebe Band,
Gab uns ein fühlend Herz, und legte Hand in Hand,
Um mit vereinter Kraft nach einem Zweck zu ringen,
Und brüderlich allhier einander beizuſpringen.
O Liebe! Gottes Bild, des reinen Himmels Kind,
Durch die die Welt beſteht, und Menſchen Engel ſind;
Zur Ehre der Natur brennſt du in unſerm Buſen,
Giebſt Tartarn Menſchlichkeit, und adelſt den Tunguſen(*).
Durch dich wird jeder Menſch mein Nächſter und mein Freund:
Ich lieb' ihn als mich ſelbſt, ich lieb' auch meinen Feind.
Sein Glück iſt meine Luſt, ſein Elend iſt mein Leiden;
Was ihn beſel'gen kann, das thu' ich, und mit Freuden.
So oft er mein bedarf, ſo heiſcht die Liebespflicht
Ihm möglichſt beizuſtehn. Viel grübeln will ich nicht.
Der letzte Biſſen ſoll ihm halb zu Dienſte ſtehen:
Und ſollt' ich mich mit ihm ein Spiel der Wellen ſehen(**),
So ſey der Balken ſelbſt, auf dem ich mich gewagt,
Dem Abgrund zu entfliehn, dem Nächſten unverſagt.

Was ihn beleidiget, gebeut die Pflicht, zu laſſen,
Weh dem, der Feinde hat! Auch Bettler, die uns haſſen,
Sind Klugen fürchterlich. Auch ſtolzen Adlern fliegt
Des Schröters Rache nach, und der im Staube liegt,
Kann Wolken gegen dich, und finſtre Nacht erregen.
Haß giebt den Kleinſten Muth, macht Nackende verwegen.

*) Die Tunguſen und Einwohner eines Theils von Sibirien.
**) Cicero de Offic. lib. III. cap. 23.

Was dir unleidlich ist, das thu' auch Andern nicht;
Umsonst schilt den Betrug, wer selbst den Eidschwur bricht.
Sieh, daß dein Bruder frei und sicher bei dir wohne;
Sein Leib sey werth vor dir, auch seiner Seele schone:
Dein Beispiel sey sein Licht, dein Wandel geb' ihm Kraft,
Dir muthig nachzugehn, und mach' ihn tugendhaft.
Wie kommt es immermehr, daß Menschen Menschen schaden,
Und die ruchlose Faust in Freundes Blute baden?

Zerstörer der Natur, o Haß! und du, o Neid!
Geschwister böser Art, oft mit sich selbst entzweit,
Ihr habt den ersten Bund der Sterblichen zerrüttet;
Durch euch ward Bruders Blut durch Bruders Hand verschüttet:
Sieh der, Barbar! hier liegt dein Freund, sonst deine Lust,
Voll Blute, erstarrt und todt. Die dir getreue Brust
Hat deine Faust durchbohrt. In dicken Finsternissen
Irrt sein verjagter Geist. Wie? regt sich dein Gewissen?
Ja, Mörder! deine Hand hat ihm das Ziel verkürzt,
Ihn in das tiefe Meer der Ewigkeit gestürzt.
Nicht deine späte Reu', nicht jener Händeringen,
Die du zu Waisen machst, wird ihn zurücke bringen.
Sein Schatten aber soll des Tages deine Pein,
Des Nachts dein Schreckenbild, und stets dein Henker seyn.
Die Strafe folget dir auch über breite Seen;
Flieh wie du willst, du wirst dem Rachschwerdt nicht entgehen.

Vergeblich pocht dein Stolz auf den erlittnen Schimpf,
Die Sanftmuth rächt sich nie; braucht gegen Feinde Glimpf.
Die Unversöhnlichkeit wohnt nur in niedern Geistern,
Und eines Weisen wird sich Rachgier nie bemeistern.
Dem süßen Frieden hold, flieht er unnützen Krieg,
Und wählt Vergleich und Loos für einen blut'gen Sieg.
Gewalt beweiset nie, wer Schuld hab' unter beiden;
Recht oder Unrecht kann der Degen nicht entscheiden (*).
Nie ward mit Schild und Speer ein recht Gericht gehegt;
Nie eine Läſterung im Zweikampf widerlegt.

O Kinder eines Bluts, und eines Ursprungs Seelen!
Gott schuf euch, Menschen! nicht, einander hier zu quälen;
Fried' ist der Völker Heil: sein Segen füllt das Haus,
Beseliget das Land, und schmückt die Felder aus.
Wo edler Friede herrscht, da mehren sich die Heerden,
Da sieht man Künste blühn, und Herzen fröhlich werden.

Nicht die Natur (**), o nein! die Hölle schuf den Krieg,
Als Mordlust, nebst dem Geiz aus ihrem Schlunde stieg.
Da wurden Stein und Holz der ersten Krieger Waffen,
Die Sichel ward zum Schwerdt, aus Stahl, zum Pflug erschaffen.
Spitzt Bosheit Pfeile zu (***); der Schmerz erfand Gewehr,

*) Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, §. 789. 790.
**) Wolf, loc. cit. §. 99.
***) Seneca, in Hyppol. A. II. v. 530. segq.

Und ein gedörrtes Fell gab Schild und Schleuder her:
Bis ein unsel'ger Witz des Krieges Wuth vermehrte,
Und Schwarzens schnöde Kunst die Menschen donnern lehrte.

Vermaledeite Kunst! die Städt' in Schutt vergräbt,
Die starken Wälle sprengt, und feste Berge hebt.
Hier macht ein Mordgeschütz dem schweren Erz Gefieder,
Holt Pferd und Reiter ein, stürzt auch den Kiraß nieder.
Dort springt der dicke Fels durch unterird'sche Gluth,
Wirft Häuser in die Luft, besprengt das Feld mit Blut.
Es raucht der Horizont, bestreut mit Asch' und Steinen,
Mit halb gerösteten, zerschmetterten Gebeinen.

Welch Unheil gleicht dem Krieg, welch Elend ist so schwer?
Verwüstung geht vor ihm und tödtlich Schrecken her:
Das ungebaute Feld, besät mit Blut und Leichen,
Bringt Pest und Theurung vor. Das große Gut des Reichen
Wird, wie des Armen Schweiß, bewehrter Krieger Raub;
Noch glücklich, wenn das Schwerdt, oft gegen Unschuld taub,
Nicht Raub mit Mord vermengt, kein Brand das Haus verzehret,
Noch viehische Gewalt Kind oder Weib entehret.

Drum fleuch den wilden Krieg! doch wenn du kriegen mußt,
So sorge, daß du es des Friedens wegen thust.

Zwar will die eigne Pflicht, daß sich der Mensch vertheidigt,
Wenn ein verwegner Feind Leib oder Gut beleidigt:
Nur geh' mit deinem Feind erst die gelindre Bahn;
Gieb nach, so viel dein Recht dir nur gestatten kann.
Nicht alles muß man sehn, nicht alles muß man hören:
Doch, kannst du nicht entgehn; alsdann darfst du dich wehren.

Auch hier laß, wo du kannst, den Bruder unverletzt.
Will es nicht möglich seyn, wenn er nun an dich setzt;
So brauch dich deines Rechts, und kämpfe für dein Leben:
Die Noth kennt kein Gesetz. Viel Regeln hier zu geben,
Ist leicht; darnach zu thun, wenn mörderisches Gewehr
Und Tod vor Augen stehn, ist, glaub' es, Zentner schwer.

Auch ist dir nicht verwehrt, wenn sich Gefahren zeigen,
Dem Angriff deines Feinds mit Klugheit vorzubeugen.
Wenn Bosheit wider mich den Dolch schon heimlich trägt;
Wenn sie den Zunder schon an meine Scheure legt:
Soll ich in Ruhe stehn, und mich nicht wehren können,
Bis mich ein Stich erweckt, bis Dach und Sparren brennen?

Ist die Gefahr vorbei, so denk' an deine Pflicht,
Den Feind, der wehrlos liegt, den untertritt du nicht.
Nur dem erhabnen Geist hat Gott den Muth verliehen,
Des Feindes Freund zu seyn, ihn aus Gefahr zu ziehen.
Der handelt königlich, und stammt von Götterblut,
Der, wenn er schaden kann, dem Feinde Gutes thut.

O Phönix jeder Zeit! du würdest zur Chimäre,
Wenn nicht ein Epiktet, wenn kein Augustus (*) wäre.
Kaum, daß im Buch der Zeit, zur Schande für die Welt,
Der Blätter tausendstes von Großmuth etwas meldt.
Ergrimmter Wüthriche zählt man zu Legionen:
Oft sah man (**) Pollions, und jedes Land Neronen.

Du, reize nie den Feind, der wider dich ergrimmt,
Und laß das Feuer ruhn, das in der Asche glimmt.
Verachte keinen nicht. Die Kappe schwacher Thoren,
Der lächerliche Stolz hat manchen Zwist geboren:
Und warum dünkst du dich vor jenem würdiger?
Er ist ein Mensch, wie du; und du ein Thor, wie er.
Ihm fehlt es hier und da. Wo ist der Mensch der Engel?
Wer ist Gebrechen frei? Hast du nicht größre Mängel?

Der Stolz kommt vor dem Fall. Wenn Cäsars Tod sich naht,
So sitzt er königlich, vor ihm steht der Senat.
Wenn Frankreichs Guise sich schon in Gedanken krönet,
Kühn nach den Lilien greift, und seinen König höhnet;
So stehn in dem Gemach, dahin er trotzig eilt,
Schon die Gewaffneten zu seinem Mord vertheilt.
Wenn auch dein Bruder fehlt, so such' es zu verhehlen;
Der Tadler rühret im Schlamm, macht Mücken zu Kameelen,
Harpyen gleich befleckt sein Geifer, was er trifft,
Und auf die Unschuld selbst streut er der Lästrung Gift.

(*) Seneca, de Clement. lib. I. c. 9.
(**) Lucius Pollio. Vide Senec. de Ira, lib. 3. c. 40.

Thu' keinem leicht zu viel; gieb Lob, dem Lob gebühret;
Verschleuß auch deinen Mund, wenn sich die Schmähsucht rühret;
Und sey der Lügen gram, die, wenn sie lobet, schilt,
Und um die Schlangenhaut der Freundschaft Mantel hüllt.
Der reinen Wahrheit Gold sey stets auf deinen Lippen,
Und hasse den Betrug; der gleich verborgnen Klippen,
Der frommen Einfalt droht, und fremdes Gut verschlingt:
Verflucht sey, wer mit List des Andern Hab' erringt!
So pflegt bei dunkler Nacht ein falsches Licht von weiten
Den müden Wanderemann in Sümpfe zu verleiten;
So lockt ein süßer Ton der frommen Vögel Schaar
Zu Netz und Schlingen hin. Was nicht Gewalt gebar,
Was Waffen nicht vermocht, das ward durch glatte Zungen,
Durch heuchlerischen Mund und Schlangenlist erzwungen.

O! wäre doch der Mensch der Tugend stets getreu;
So wiche Wahrheit nie verlarvter Gleißnerei.
Das, was dein Herz bejaht, soll nicht der Mund verneinen:
Doch will dein bloßes Wort dem Bruder unwahr scheinen;
Wenn es die Noth besiehlt, und Menschen dir entstehn:
So laß Gott Zeuge seyn; Er kann die Herzen sehn.
Der Allmacht Donner wird die Lästerung des Frechen,
Des Lügners falschen Schwur, den schweren Meineid rächen.
Erzittre, Sterblicher! dich sieht, dich höret Gott;
Ein schreckliches Gericht folgt, Schwörer! deinem Spott.

Zwar daß den guten Zweck kein schlauer Feind vernichte,
Hält auch die Klugheit oft die Maske vors Gesichte.
Was Niemand Schaden bringt, und And're retten kann,
Das sieh nicht für Betrug, und nicht für Lügen an.
Trau' keinem allzuviel; sey redlich, doch verschwiegen;
Laß dein Geheimniß auch nicht ohne Noth verfliegen:
Was dir dein Freund vertraut, bewahr' als einen Schatz;
Nie fand Verrätherei in edlen Herzen Platz.
Ohn' Absicht rede nie: denn der Natur Gesetze
Geht auch auf deinen Mund, und duldet kein Geschwätze.

Unwiederbringliche, vorlängst vergangne Zeit,
Des friedlichen Saturns! befreit von Krieg und Streit.
Hier zeichnete kein Stein die Marken grüner Felder,
Kein Fleck das eigne Lamm, kein Malbaum fremde Wälder.
Der Apfel auf dem Baum, war dessen, der ihn brach;
Kein Räuber trachtete verwahrten Schätzen nach.
Das Erz, darum sich jezt bewehrte Schaaren würgen,
Lag frei und ohne Werth, im Feld und auf Gebirgen;
Vernunft und Menschenhuld beschützten diesen Stand,
Wo keinem was gebrach, und jeder Hülfe fand.
Wie Wasser, Luft und Licht, gleich dem Geruch und Schalle,
War jedes Ding gemein, und der Gebrauch für alle.

Indessen häufte sich der Sterblichen Geschlecht;
Oft beugte die Gewalt des Schwächern gleiches Recht.
Die Zeit, da Menschen noch in rauchen Häuten gingen;

Da man noch Eicheln aß, mißfiel den Abkömmlingen.
Stolz, Undank, Bosheit, Trug, erschöpften die Geduld;
Asträa flog davon, mit ihr Vernunft und Huld:
Und die Gemeinschaft selbst hob an das Haupt zu neigen;
So ward gemeines Gut nun dem Besitzer eigen.
Dem Jäger ward der Hirsch, der Fisch dem, der ihn fing,
Der Vogel dem zu Theil, in dessen Netz er ging.
Die Perl im tiefen Meer erbeutete der Finder;
Und, was der Feind besaß, erfocht der Ueberwinder.
Dies ist das große Recht, das den, der es besitzt,
Allein zum Herrn erklärt, vor And'rer Anspruch schützt.

Monarch auf seinem Grund, und König eigner Güter,
Thut er, was ihm gefällt, und schaltet als Gebieter.
Für ihn preßt man den Most, ihm trägt das Feld allein;
Sein ist der Lämmer Frucht, und Milch und Woll' ist sein.
Der Heerde Leben steht allein in seinen Händen:
Nur ihm gebührt die Macht, sie Andern zuzuwenden.
Doch folge deiner Pflicht auch bei dem Eigenthum;
Mit dem, was dir gehört, geh' allzeit menschlich um.
Hat schon kein And'rer Recht dir hier zu widersprechen;
So wird doch die Natur der Dinge Misbrauch rächen.

Nie strecke deine Hand nach fremden Garben aus:
Ein ungerechtes Gut bringt Unglück in das Haus.

Zum Schimpf der Menschlichkeit giebt es so schwarze Seelen,
Die das erworbne Brodt uns aus dem Munde stehlen.

Wie ein erhitzter Leu oft in der stillen Nacht
Sich an das offne Dorf der sichern Kaffern macht,
Und, wenn der Hausherr schläft, sein bestes Rind erhaschet;
Oft in der Mittagszeit den Hirten überraschet,
Trotz seines Mordgeschreis, ein jährig Schaaf erwürgt;
Und, eh' die Dorfschaft kömmt, sich und den Raub verbirgt:
So lockt die Raubbegier mit unvermerkten Schritten,
Das Kind der Finsterniß, den Dieb, zu unsern Hütten.
So sprengt ein frecher Schelm den schwachen Wandersmann,
Mit tödtlichem Gewehr, auf freier Straßen an;
Und nimmt ihm, ungerührt von des Elenden Klagen,
Ein Gut, das Gott und Recht dem Besewicht versagen.

O Mensch! begnüge dich mit dem, was Gott dir gab,
Und wende dein Gesicht von frembem Erbtheil ab.
Gieb das verlorne Schaaf dem Eigenthümer wieder;
Bereich're dich ja nie mit Schaden deiner Brüder!
Erstatte den Verlust, daran du Ursach bist;
Und gieb den Acker her, der eines Andern ist.
Schenkt dir ein lachelnd Glück die Güter dieses Lebens;
So theil' auch Andern mit, und spare nicht vergebens.

Du holde Mildigkeit! dich hat der Himmel lieb,
Du bist der Menschheit Schmuck. Wie edel ist der Trieb,
Urheber vieles Glücks, der Gottheit Bild auf Erden,
Der Vater seines Volks, der Tugend Schutz zu werden?
Brich Hungrigen dein Brodt, und schenke deinen Wein
Dem kranken Dürftigen, nicht faulen Schmeichlern ein.
Gieb Nackenden dein Kleid, und laß durch dein Versehen
Den Armen nie betrübt von deiner Thüre gehen:
So wird der Ueberfluß auf deinem Hause ruhn;
So wird die Erde selbst dir ihren Schooß aufthun;
So wird des Himmels Thau die fetten Furchen segnen,
Und tausendfache Frucht in deine Saaten regnen.

Den, der dir Gutes thut, verehre lebenslang;
Der kleinste Liebesdienst erfordert unsern Dank.
Kein Uebel schuf die Zeit, das nicht im Undank flecket.
Er hat des Sohnes Hand mit Vaterblut befleckt.
Wie gegen ihren Freund die Natter Bosheit hegt,
Und den zu tödten sucht, der sie im Busen trägt:
So lohnt der Undank auch dem, der ihm dient, mit Schaden.
Jedoch, ertrotz auch nicht die Wirkung bloßer Gnaden.
Daß Menschen Gutes thun, das will und heißt die Pflicht,
Doch daß es die Gewalt erzwinge, will sie nicht.

Gewisse Pflichten sind, dazu dich auch zu zwingen
Wir ein vollkommnes Recht (*) von der Natur empfingen.

*) Wolfs Grundsätze des Natur- und Völker-Rechts, §. 80.

Sie gab uns wider den, der unsern Ruhestand
Feindselig stören will, die Waffen in die Hand.
Sie hieß (*) mit fremdem Brodt, auch wider deinen Willen,
Wenn alle Hülfe fehlt, mir meinen Hunger stillen.
Und sie erlaubte mir, dem Tode zu entfliehn,
Unangefragt ein Roß aus fremdem Stall zu ziehn.

Ein unvollkommnes Recht blieb bei den Liebespflichten:
Ein jeder soll sie zwar, doch ohne Zwang, verrichten.
Auch unter deinem Dach nur diese Nacht zu ruhn,
Hab' ich kein völlig Recht. Du kannst und wirst es thun,
Wenn du die Liebe kennst: doch, willst du mirs versagen,
So muß mein müder Fuß mich heute weiter tragen.

Zwar wenig Herzen sind von Menschenliebe heiß;
Gluth sind wir gegen uns, und gegen Brüder Eis.
Nicht zwanzig sind gerecht; nicht zehne handeln billig,
Und ohne Vortheil ist kein Mensch zu dienen willig.
Hier lehrte selbst die Noth der Menschheit den Vertrag,
Der das von dir erhält, was Bitten nicht vermag.
Dein Wort ergänzt mein Recht, dich bindet dein Versprechen:
Verheißen, und nicht thun, heißt Treu und Glauben brechen.
Freiwillig sey dein Ja, kein blinder Wahn der Grund;
Nie öffne meine List mit Bosheit deinen Mund.
Wer mit gezücktem Dolch des Nächsten Beifall suchet,

*) Wolfs Grundsätze des Natur- und Völker-Rechts, §. 305.

Und Dinge von ihm heischt, die das Gesetz verfluchet;
Wer auf Verträge baut, die Unvernunft versprach:
Faßt Wasser in ein Sieb, jagt leeren Schatten nach.

Zwei Arten des Vertrags, dadurch, was uns gehöret,
Dem Nächsten eigen wird, hat die Vernunft gelehret:
Die Schenkung, und den Tausch. Dort giebt, aus edlem Muth.
Der Mensch sein Gut umsonst; hier aber Gut um Gut.
So sah schon Ilium(*) von den bewehrten Thürmen,
Der Griechen durstig Volk zu Lemnus Schiffen stürmen.
Hier tauschten Herr und Knecht den feuerreichen Wein,
Für Rinder, Fell und Erz, für glänzend Eisen ein.
Noch war ein feistes Vieh der beste Schatz der Alten,
Und Dinge galten viel, die hundert Stiere galten.
Der Menschen schwache Zahl, die Armuth erster Zeit,
Erhielten auf der Welt des Tausches Möglichkeit.

Doch als die Völker sich mit neuen Völkern mehrten,
Und Menschen etwas mehr, als Vieh und Wein begehrten;
Als mit der Künste Witz, der neuen Städte Pracht,
Die Zahl der Güter wuchs; da ward das Geld erdacht!
Ein dichteres Metall, in tiefer Schächte Gründen,
Mit Arbeit und Gefahr nur mühsam aufzufinden;
Ein Erz, hell wie der Mond; ein feurig Gold allein,
Schien das bequemste Maaß der Dinge Werths zu seyn.
Da sah(**) Thessalien mit schweren Hammerschlägen

(*) *Homer.* Iliad. H. in fine.
(**) *Lucan.* Pharsal. lib. VI. 402. seqq.

Das Zeichen des Gehalts auf rundes Silber prägen;
Und so entstand der Gott, vor dem der Kaufmann kniet,
Auf den des Künstlers Aug', und auch des Landmanns sieht,
Der über Meer und Berg dem Menschen Flügel machte,
Und Waaren von dem Nil zum kalten Ister brachte.
Sein Glanz macht Liebe kühn, Unschlüssige bereit;
Giebt müden Armen Kraft, und Bauern Höflichkeit.
Vor ihm eröffnen sich der ehrnen Thüren Riegel,
Der Kisten festes Schloß, und selbst der Herzen Siegel.

Seltsames Mittelgut, das Schmerz und Lust gebiert,
Das jeder brauchen muß, und der es braucht, verliert.
Bald in des Fürsten Schatz, bald in der Wechsler Buden;
Heut' in des Christen Hand, und morgen in des Juden;
Gehst du von Volk zu Volk, und trägst von Ort zu Ort,
Ein wechselnd Eigenthum durch tausend Hände fort.
Für Geld begiebt der Mensch sich willig seiner Rechte,
Giebt Haus und Aecker her, macht sich zu And'rer Knechte;
Für Geld entsagt er gern dem theuren Vatertheil,
Und alles ist für Geld, auch selbst die Hoffnung feil.

Sey nie des Geldes Knecht, laß es nicht müßig rosten;
Mit Unrecht such' es nie, nie auf der Tugend Kosten;
Sey ehrlich bei dem Kauf. Dein Maaß und dein Gewicht
Verkürze nie der Geiz, und was dein Mund verspricht,
Dem komme treulich nach; und eile, dich des Armen,
Der seinen Lohn begehrt, ohn' Aufschub zu erbarmen.

Er, von Natur dir gleich, und ein Geschöpf wie du;
Entbehrt, indem du schlafft, für dich der süßen Ruh.
In deinem Dienst muß er mit Hitz' und Frost sich plagen,
Und die zu schwere Last, auf mürden Schultern tragen.

Und doch beschneidest du, geldhungriger Barbar!
Die Hand voll sauren Brodts, das wohl verdienet war?
Der Bissen, den du raubst, der wird gen Himmel schreien,
Und der verkürzte Lohn dein Vatergut zerstreuen.

Dem Nächsten leihe gern umsonst dein müß'ges Gut.
Woferne der Gebrauch ihm keinen Schaden thut.
Was hinderts? ob dein Pferd auf kurze Zeit im Jahre
Dem Freunde nützlich sey, ob es dein Stall verwahre?
Was schadets, wenn das Buch, das in dem Schrank bestaubt,
Mir deine Höflichkeit auf wenig Tag' erlaubt?

Den schnöden Wucher flieh, der sich vom Blute nähret,
Durch ungerechten Zins der Wittwen Gut verzehret,
Und den Unglücklichen, der sich zu helfen denkt,
Durch schändlichen Gewinnst in tiefern Schlamm versenkt.
O felsenhartes Herz! erweicht dich nicht das Flehen,
Der Kinder, die vor dir entblößt und hungrig stehen?
Ihr Acker ist schon dein, und du bewohnst ihr Haus:
Dich zu befriedigen ziehn sie die Kleider aus.
Sie bieten dir ihr Blut, um von des Schuldthurms Ketten,
Den Greis, den du verfolgst, den Vater zu erretten!
Umsonst! wann hat ein Wolf der Schaafe Flehn erhört,
Und welche Zunge hat den Tieger Huld gelehrt?

Taub gegen die Natur, der Menschlichkeit beraubet,
Braucht er das strenge Recht, das ihm der Staat erlaubet.

Das Gut, das du erborgst, sieh nicht als deines an,
Nur auf gewisse Zeit ward es dir ausgethan,
Betrüger sinds, die leihn und nicht bezahlen können,
Der fremde Pfennig wird einst ihr Gewissen brennen.
Weh dem, der And'rer Gut durch seine Gurgel jagt,
Und über dessen Trug der arme Waise klagt.

Du alte Redlichkeit! wo soll man dich jetzt finden?
Wo ist der seltne Mann, den seine Worte binden?
Der Vater täuscht den Sohn, der Freund berückt den Freund,
Und Falschheit scheidet die, die das Geblüt vereint.
Die Welt ist voller List, des Priesters heil'ge Mine
Trügt wie des Laien Schwur: selbst unterm Hermeline
Wohnt Bosheit, wie im Sack, darin der Bauer geht.
Trug ist die große Kunst, die Jung und Alt versteht.
Dies zwang die Sterblichen sich selber zu beschämen,
Auf Handschrift oder Pfand von Andern Geld zu nehmen.

So weit kam es mit dir, betrügrisches Geschlecht!
Papier und Pergament gilt mehr, giebt stärkres Recht,
Als dein Vertrag und Schwur! Nicht dir, nein, deinem Felde
Vertraut der Gläubiger etwas von seinem Gelde.
Der Lügner größre Schaar, davor dem Leiher graut,
Macht, daß man ohne Pfand und Bürgen keinem traut.
Auch Bürgen scheuen sich für jeden gut zu sagen.
Willst du der Kinder Brodt für faule Schuldner wagen?

Sey liebreich mit Vernunft: nur weise Huld ist ächt;
Giebt jedem, was sie soll, und kränket keines Recht.
Kein Schimmer äußrer Macht, kein Geld, das Sklaven rühret,
Hält den Gerechten ab zu thun, was ihm gebühret.
Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen als des Knechts,
Ist er der treue Freund des menschlichen Geschlechts;
Unfähig zu der Kunst, die den Vertrag verdrehet,
Hält er dem Fürsten Wort, wie dem der nackend gehet,
Bei ihm ist was du hast, so sicher, als bei dir:
Das ihm gelieh'ne Gut zieht er dem eignen für,
Im kleinsten Werk getreu, verschwiegen bis zur Bahre,
Und zu des Freundes Dienst (*) bereit bis zum Altare.
Hört Bürger der Natur! den Inhalt aller Pflicht:
Lernt die Gerechtigkeit, vergesset Gottes nicht (**).

*) Wolfs Grundsätze des Natur- und Völker-Rechts, §. 138.

**) Discite justitiam, moniti, nec temnere Divos!

Dritte Abtheilung.

Vermischte Gedichte.

1.

Der Frühling.

Der Winter ſenkt ſich in die Gruft,
Die Welt erſcheint im neuen Kleide;
Der ſanfte Hauch geſunder Luft
Eröffnet unſer Herz der Freude.
Der Reif zerſchmelzt im kühlen Thau,
Kein Nebel ſchwärzt des Himmels Blau,
Ein reines Licht beſtrahlt die Flächen,
Verſchönert das noch junge Grün,
Womit ſich Wald und Feld umziehn
Und ſpiegelt ſich in Fluß und Bächen.

Die Nacht iſt hin, des Winters Nacht;
Es regen ſich unzähl'ge Heere;
Auf Phöbus holdem Wink' erwacht
Der Lüfte Volk, das Volk der Meere.
In jeden Geiſt, in Aller Blut
Dringt eine jugendliche Gluth,
Geſchickt auch Todte zu beſeelen;
Erſtorb'ner Pflanzen Leichnams gehn

Belebt, verjüngt und göttlich schön
Hervor aus ihrer Gräber Höhlen.

Die Königin der Töne singt;
Sie singt dem jungen Mai zu Ehren.
Es lauscht die holde Nacht und winkt,
Die Tochter der Natur zu hören.
Ihr Schall berauscht die stille Welt;
Gebietrisch hebt er sich und fällt,
Um höher, als zuvor, zu steigen.
Jetzt täuscht ihr heller Schlag das Ohr,
Und bringt die Harmonie hervor,
Für die beschämt die Sänger schweigen.

Da kommt des Jahres erstes Kind,
Der Lenz, mit himmlischer Geberde;
Voll Majestät, wie Götter sind,
Doch freundlich, wie die Luft der Erde;
Sein Haupt, mit Blumenschmuck umkränzt,
Sein Kleid, das von Smaragden glänzt,
Entdeckt dem Fürst der Jahreszeiten;
Auf Zephyrs Flügeln gehet er,
Und vor ihm Flora, prangend, her,
Die Freude, Lieb' und Scherz begleiten.

Entreißet euch der Sclaverei,
Kommt Kinder! laßt die Nahrungssorgen!
Macht euch vom Joch der Arbeit frei:
Der heut'ge Mai verschwindet morgen.

Genießt der Gärten stille Pracht,
Seyd fröhlich, scherzet, spielt und lacht
Und windet frische Blumenkränze,
Und preist den Gott der Fröhlichkeit,
Der Unschuld liebt, die sich erfreut;
Er schuf die Freude mit dem Lenze.

Der Lenz, des Paradieses Bild,
Hofft Traurigkeit und finstre Stirnen,
Und wer auf frohe Tage schilt,
Der scheint mit der Natur zu zürnen.
Ein rein Gewissen ächzet nicht,
Und eines Weisen Angesicht
Verdunkelt nie der eitle Kummer;
Er nutzt die Freude, die Gott gab,
Geht froh und munter an sein Grab
Und lächelnd in des Todes Schlummer.

2.

Fröhlich sey mein Leben,
Der, der es gegeben
Gönnt mir solches gern.
Gram soll nie mich plagen;
Schlimme Diener klagen
Ueber gute Herrn.

Kummer alter Tage
Die vergangne Plage
Schreckt den Weiſen nicht;
Und der Zukunft Spiegel
Decket Gottes Siegel,
Das kein Menſch erbricht.

Seinen ew'gen Willen
Such' ich zu erfüllen,
Wenn und wie ich kann.
Berge zu bewegen,
Mehr als wir vermögen,
Sinnt er uns nicht an.

Er ſieht aus der Höhe
Wo ich ſitz' und ſtehe,
Glaub' es, Atheiſt!
Eh' die Meere floſſen
Hatte Gott beſchloſſen,
Was mir ſelig iſt.

Meinem Augenmerke
Widm' ich ſeine Werke,
Sein Geſchöpf, die Welt.
Sie iſt ſchön vor allen
Weil ſie dem gefallen,
Der ſie ewig noch erhält.

Lächelnd und voll Sterne
Zeigt die blaue Ferne

Himmel, dein Geſicht.
Wolkige Gehirne,
Furchen auf der Stirne,
Stammen von dir nicht.

Brauche deine Jugend,
Jüngling! Luſt und Tugend
Können Schweſtern ſeyn!
Jahre fliehn wie Blicke,
Graues Haar und Krücke
Brechen ſchnell herein.

Keins von deinen Pfändern,
Wechſeln, Waizen, Ländern,
Wird einſt mit dir ziehn.
Von dem Wein, dem Alten (*)
Den du voll erhalten,
Wird der Erbe glühn.

(*) *Horat.* Carm. lib. II. *Od.* XIV.
Absumet haeres caecuba dignior
Servata centum clavibus, etc.

3.

Der Winter.

Jetzt schickt uns der furchtbare (*) Brocken
Die weißen und schimmernden Flocken,
Die fliegenden Felder von Eis.
Die Felder, die Büsche, die Hügel,
Die Gärten, die Gassen, die Ziegel.
Die kleiden sich völlig in Weiß.

Der Grünitz beginnt sich zu paaren,
Es fliegen die Gänse bei Schaaren
Es ruft die prophetische Krähʼ.
Der Ammerling sucht jetzt die Scheune,
Der hüpfende König der Zäune
Singt fröhlich im glänzenden Schnee.

Das Wasser, das Schiffe durchschnitten,
Trägt Menschen, und Wagen und Schlitten,
Und ist ein gehärtetes Glas.
Der Frost macht die Flüsse zu Brücken
Und kehrt in versteinerte Stücken
Ein flüchtig und weichendes Naß.

Hilf Himmel! wie rasseln die Speichen,
Und führen uns Wälder von Eichen,

*) Anmerkung. Nach einer andern Lesart von des Dichters Hand: der rauchende.

Gerippe des Harzes herzu!
Wie rauchen die Spitzen der Häuser!
Wie knistern die brennenden Reiser!
O Ofen! wie tröstlich bist du!

Nun zahlen mit Fleisch und Gebeine
Die sorglosen, fräßigen Schweine,
Für Pflege, für Stallung und Kost.
Nun füllt man den Schornstein mit Würsten,
Mit Schinken, dem Essen der Fürsten,
Mit Specke, der Hauswirthe Trost.

Glaubt, Kinder! ein fröhlich Gemüthe,
Ein Zimmer, das warm ist, sechs Hüte
Von Zucker, ein Zentner Kaffee;
Ein Fäßchen mit Domherrengetränke,
Das stärkt die erfrornen Gelenke
Das hilft für das kältende Weh.

4.

Gedanken über sein Landgut.

Nicht Aegyptens glatter Stein,
Auch nicht Gold, der Gott der Thoren,
Ward zu meinem Hauf' erkohren,
Noch geschniztes Elfenbein:
Und in meiner Väter Schlosse
Wiehern keine theuren Rosse.

Mir, dem Theil der beſten Welt,
Konnte von dem Gut der Erden,
Weder Thron noch Strohdach werden;
Nicht ein Reich, doch etwas Feld:
Und die Harmonie der Dinge
Wollte, daß ich niedrig ginge.

O! wie ſicher kann ich ruhn!
Freudigkeit klärt mein Gemüthe.
Sollt' ich ſorgen? Gott iſt Güte,
Gott kann mir nichts Uebels thun.
Der Beherrſcher aller Sphären
Wird mein Schickſal weislich kehren.

Sprengt Gebirge, trocknet Seen!
Braucht die Macht von zehen Kronen,
Und verſchwendet Millionen,
Eure Größe zu erhöhn:
Ihr, die ihr die Welt zerſplittert,
Ihr müßt ſterben, drum erzittert.

Ich bin ewig, und beſtimmt,
Einſt die Geiſterwelt zu ſchauen,
Und mir einen Sitz zu bauen,
Wo der Tag kein Ende nimmt;
Wo berauſcht von Seligkeiten
Reine Seelen Gott begleiten.

5.

Die Augenkrankheit.

Es iſt aus; ich ſoll verderben,
Und vor meinem Tode ſterben;
Ich verliere das Geſicht,
Und, o Schmerz! das Leben nicht! —
Kann Gott ſtärk're Laſt auflegen?
Nein! kein Hiob trägt ſo ſchwer.
Jugend, Wiſſenſchaft, Vermögen —
Sagt, was helft ihr mir nunmehr?

Der verdickten Augen Schatten,
Die ſo ſchlechten Anfang hatten,
Drohen, da ſie ſich verjährt,
Eine Nacht, die ewig währt.
Rathet, wie ein Menſch ſich quäle,
Der geſund und lebensvoll,
In des finſtern Kerkers Höhle
Ohne Rettung ſchmachten ſoll.

Kräuter, Brunnen, Bäder, Säfte
Haben für mich keine Kräfte,
Und der Aerzte ſtummer Mund
Thut ein herbes Schickſal kund.
Alle Hoffnung iſt verloren;
Keine Kunſt mag hier beſtehn,

Und ich bin dazu geboren,
Um in Elend zu vergehn.

Tod der Aeltern, frühe Sorgen,
Schwärzten meiner Jahre Morgen;
Nie empfand die junge Brust
Kummerloser Kindheit Lust.
Mit dem Alter wuchs die Plage,
Und der Augen Dunkelheit
Raubt im Mittag meiner Tage
Mir die Hoffnung beff'rer Zeit.

Ein erbittertes Verhängniß
Macht den Leib mir zum Gefängniß;
Welt, Natur, mein Freund sogar
Werden vor mir unsichtbar.
Eine Gruft voll schwarzer Sorgen,
Düstre Schatten warten mein;
Für mich wird forthin kein Morgen,
Für mich wird kein Abend seyn.

Die abscheulichste der Strafen,
Die des Adam's Saamen trafen,
War die Blindheit, deren Gift
Selbst den Tod noch übertrifft. —
Furcht verkleinert meine Glieder,
Schwindelnd seh' ich vor mir hin,
Und zu jenem Abgrund nieder,
Dem ich schon so nahe bin.

Freunde, deren Treu' im Leben,
Gleich dem Golde, rein geblieben,
Wißt, es ist um mich geschehn:
Ich werd' euch nicht wieder sehn.
Hab' ich Gunst bei euch gefunden,
O so stimmt dem Wunsche bei,
Daß der Zeiger meiner Stunden
Abzulaufen rüstig sey.

Auch von euch soll ich mich scheiden,
Bücher! o welch herbes Leiden!
Raubt das Glück auch diesen Trost,
Meines Geistes beste Kost?
Dürft' ich euch nur nicht vermissen,
So vergäß ich noch den Tag,
Und die schwarzen Finsternissen
Würden mir ein sanfter Schlag.

Eine Thür steht mir noch offen,
Eine Macht läßt mich noch hoffen; —
Deine Nacht ist's, ew'ges Licht,
Die mir annoch Heil verspricht.
Deine Strahlen sind vermögend
Alle Nebel zu zerstreun;
Sprich, so wird die düstre Gegend
Meiner Augen helle seyn.

Willst du denn dein Bild verheeren,
Das die Engel in mir ehren?

Soll mein Leib, dein Tempel, nun,
Gleich vermaurten Hütten, ruhn?
Wirſt du denn das Glied vernichten
Das dich mir hier vorgeſtellt?
Nein! du wirſt nicht alſo richten,
O du Richter aller Welt!

Möglich iſt es, tzu geneſen,
Was iſt dir zu ſchwer geweſen?
Herr! und deine Huld beweiſt,
Daß dazu du willig ſeyſt.
Deine Wahrheit im Verheißen,
Und dein Wort, du Lebensfürſt,
Soll kein Zweifel mir entreißen,
Daß du mir auch helfen wirſt. —

6.

Die Augen.

Eine Ode.

Euch, ihr Augen! will ich ſingen,
Aller Glieder ſchönſtes Glied!
Mög' es nur ſo lieblich klingen,
Als der Nachtigallen Lied!
Horcht ihr Ohren, ſchweigt ihr Zungen!
Bis ich völlig ausgeſungen.

Wenn die Zähne Perlen gleichen,
Roſen auf den Wangen blühn;
Wenn der Stirn die Lilien weichen,
Und den Lippen der Rubin,
So muß auch der Augen Funkeln
Diamanten Glanz verdunkeln.

O du ſel'ge Morgenſtunde,
Niemals ſah ich dich zu viel!
Nie erzähl' ich mit dem Munde
Deiner Farben Wunderſpiel;
Nie die Pracht, die mich entzündet,
Und ein Blinder nie empfindet.

Himmliſch Gold verklärt die Hügel,
Vor mir ſchimmert eine Welt;
Einen Theil deckt heller Spiegel,

Einen Theil gemaltes Feld:
Dörfer, Städte, Wald zur Seiten
Zeigen sich in grünen Weiten.

Alles fängt sich an zu regen,
Ueber, um mich, dort, und hier;
Seht, wie wimmelt's! sie bewegen
Luft, und Fluth, und Land vor mir
Millionen, welch Vergnügen!
Schwimmen, gehn vor mir, und fliegen.

Gott! du Hauptzweck meines Liedes,
Dir zu Lob erschallt mein Rohr.
In dem Raum des kleinsten Gliedes
Bringst du eine Welt hervor;
Und des Auges enge Höhle
Wird die Pforte zu der Seele.

Den, der ganze Heere Welten
Sich in Kreisen drehen ließ;
Sonnen schuf, die sie erhellten,
Thier' und Pflanzen werden ließ:
Würd' ich, mit geschloßnen Augen,
Nimmer zu erkennen taugen.

Ihn erblick' ich in den Lüften,
Im Gestirn, und in der See,
In der Erde dunkeln Grüften,
Auf der steilen Berge Höh':

Ihn zeigt mir die Morgenröthe
Und der dampfende Komete.

War es Undank, oder Bande,
Du gekränkter Belisar,
Bleße, Schwachheit, oder Schande,
Die Dir größre Qual gebar?
Keins von allen, wirst du sagen,
Uebertraf der Blindheit Plagen.

Demokrit ringt selbst mit Schmerzen,
Der verblendte Demokrit!
Und Antipater kann scherzen,
Wenn der Staar ins Auge tritt:
O der Blindheit! Blinde Heiden,
Toll im Glücke, stolz in Leiden.

Geh, entzeuch dich nur dem Lichte,
Laß den Stern des Auges ruhn:
Bist du ohne dein Gesichte
Fähig, einen Schritt zu thun?
Wirst du nicht nach kurzem Wallen,
Gleich Betrunk'nen, taumeln, fallen?

Denk', als ob ein Volk sich finde,
Ohne Sonne, Tag und Licht;
Es sitzt in der Erdenrinde:
Ew'ge Nacht deckt sein Gesicht.
Wo es gleich den schüchtern Dachsen
Jung geworden, groß gewachsen.

Sieh es kriecht nach Schlangen Weise
Auf dem Bauche nackt und bloß:
Würmer ißt es, statt der Speise
Wurzeln, Blätter, Gras und Moos:
Der Geruch von todten Thieren
Reizt es, solchen nachzuspüren.

Sind das Herrn der Erdgeschöpfe,
Die die Erde nie erblickt?
Sind das Menschen, deren Köpfe
Nachzudenken ungeschickt?
Würmer sinds! Des Todes Schafe,
Bilder ew'ger Höllenstrafe.

Wenn ich früh den Tag erblicke,
Dank' ich Gott für mein Gesicht:
Wenn ich mich zur Ruhe schicke,
Preis' ich ihn aus gleicher Pflicht:
Wo ich gehe, sitze, denke,
Lob' ich ihn für solch Geschenke.

Dich, Fürst der Vollkommenheiten,
Soll ich, — o wann wird's geschehn! —
Auf dem Thron der Ewigkeiten
Mit verklärten Augen sehn:
Und dich in saphirnen Auen
O wie selig! ewig schauen.

7.

Alcoische Verse.

Wie kömmt's, o Damon, daß von unendlichen
Menschen so wenig ruhige Tage schaun,
Und diese Hand voll Jahre
Ewiger Angst, ohne Vortheil opfern.

Völker verheeren Völker ohn' alle Noth;
Menschen zu würgen, bleibt ihrer Ehre Sporn;
Durch Brand oder Mord werden Helden,
Von deren Unsinn Homere singen.

Geiz setzt, o Wunder! Fittiche Menschen an.
Man fliegt von einer Welt zur andern hin,
Geht über off'ner Meere Tiefen,
Tollkühn dem Aeolus unter die Augen.

Unruh' bewohnt gold'ne Pallästе selbst;
Ihr wehren Harnisch, Schild oder Helm nicht —
Der Reiter eilt und sprengt — sie lauschet
Hinter ihm auf dem erhitzten Hengste (*). —

Glückselig ist, der Gott seine Tage weiht,
Sich selbst gebietet, still ohne Wunschgier, lebt;
Im Glück, im Unfall, gleich gesinnt,
Hegt er im irdischen Haus, den Engel. —

*) *Horat.* Lib. III. *Od.* I.
„Post equitem sedet atra cura." —

8.

Beglückte Menschen! denen ein hold Geschick
Friedliche Nachbar'n, ruhige Freunde gab,
Die, frei vom Elend der Prozesse,
Sicher am eigenen Herde sitzen.

Den Trieb zu rechten zeugte die Hölle selbst;
Sie lehrte Menschen künstliche Zänkerei,
Und machte Zungendrescher rastlos
Auf die Gebeine des Armen hungrig.

Welch Ungeheuer zeigt meinen Augen sich?
Ein dürr Gespenst, das grimmige Blicke wirft,
Bei seinem Haupte thürmen sich ewig
Hohe Gebirge bestäubter Akten.

Gott, welcher Hunger! Seht, wie die Zähn' es fletscht!
Landgüter, Aecker, volle Pallaste sind
Noch nicht genug, den Schlund zu füllen,
Sich hat es auch über halb verschlungen.

Pest bringt Elend, Krieg die Wüstenei,
Windstürme reißen prächtige Häuser um;
Nur der Prozeß kann mehr, als jene:
Arme beim Feuer der Hölle braten.

9.

Ode auf die Schlacht bei Prag,

den 6. Mai 1757.

Gott ist mit uns! Der König siegt;
Des stolzen Feindes Heer erliegt,
Ein Heer von Völkern vieler Zungen,
Unzählig, wie der Sand am Meer,
Versehn mit Rossen und Gewehr:
Dies hat ein einz'ger Tag bezwungen.

Geistreiche Sänger unsrer Zeit!
Weiht diesen Tag der Ewigkeit:
Singt von des größten Königs Siege! —
Er ist's, dem Alexander weicht,
Dem nicht der erste Cäsar gleicht:
Daheim Apoll und Mars im Kriege.

Mit schauderndem, verstörtem Blick'
Seh' ich auf Böhmens Feld zurück;
Zwei Heere, die der Dampf bedecket,
Stehn kämpfend. — Schwerdt ist gegen Schwerdt,
Spieß gegen Feindes Spieß gekehrt
So weit das Auge sich erstrecket.

Unzähl'ger Donner Widerhall
Dringt von des Ziska steilem Wall
Bis zu der Elb' und Moldau Fluthen;
Es rast das schnelle Mord-Metall

Und Reihen Krieger trifft der Fall,
Geschwader stürzen, Helden bluten.

Schwerin! — doch ach! die Muse weint —
Es fällt des Königs bester Freund,
Der Held mit silberfarb'nem Haare;
So fällt im unverhofften Sturm
Ein festerbauter, hoher Thurm,
Ein würdig Denkmal grauer Jahre.

Der tapfern Preußen starkes Heer
Dringt, trotz des Feindes Gegenwehr,
Durch Sumpf, Gebirg' und tiefe Gräben;
Es führet Brandenburgs Trojan,
Der Helden Held die Völker an, —
Für uns wagt der Monarch sein Leben.

Kein tödtend Erz, kein spitz'ger Stahl,
Nicht der Karthaunen Donnerstrahl
Erschreckt der Preußen muntre Schaaren;
Von Leibern stark, geübt zum Streit,
Auf ihres Führers Wink bereit,
Sind sie, was sonst die Römer waren.

Wo ist die fürchterliche Macht,
Zu Preußens Umsturz aufgebracht,
Die Schlesien und Sachsen drohte? —
Sie flieht zerstreut und ohne Haupt,
Des Lagers und des Brodt's beraubt
Und hinterläßt ein Feld voll Todte.

Es jauchzt das fröhliche Berlin;
Paris erstaunt; es trauert Wien,
Und Petersburg erfüllt der Schrecken.
Prag sieht nach eingebüßter Schlacht,
Den Rest der überwund'nen Macht
Sich hinter seinem Wall verstecken.

O König! Feldherr! Vater! Haupt!
Du thust mehr, als die Nachwelt glaubt,
Wer ist dir gleich in den Geschichten?
Du zeigst in kurzer Jahre Zeit
Mehr Weisheit, Tugend, Tapferkeit
Als wir von Andern höchstens — dichten.

Ihr Königsbrüder! Wilhelm's Blut!
Glorreiche Helden! Euer Muth
Hat uns den Sieg erfechten helfen!
Dir Moritz dankt das Vaterland!
Dir Bayern! und dir, Ferdinand!
Erlauchter Nachlaß edler Guelfen. —

Bekenn' es endlich, Oesterreich!
Kein Fürst ist Preußens Fürsten gleich;
Vor seinem Schwerdt fliehn Roß und Wagen,
Und wenn mit dir die halbe Welt
Sich wider uns in Waffen stellt —
So wird euch Gott und Friedrich schlagen.

10.

An den Tod der Frau
Louise Adelgunde Viktoria Gottsched,
geborne Kulmus (*).

Schmuck der weiblichen Geschlechter,
Zierde der Sarmaten-Töchter!
Edle Gottsched! deren Geist
Pleiße, Stin' und Weichsel preist.

Dichtkunst und Geschichte klagen,
Da wir Dich zu Grabe tragen;
Selbst die Wahrheit weint und spricht:
Ihres Gleichen hatt' ich nicht!

Der vortrefflichsten der Frauen
Wollen wir kein Grabmal bauen;
Nein! Ihr Ruhm thut mehr als Stein:
Unvergänglich soll er seyn.

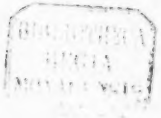
*) Die Gattin des damals so berühmten deutschen Schriftstellers, gleichfalls berühmt durch mehrere literarische Arbeiten, besonders Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen, dabei ein Muster weiblicher und häuslicher Tugenden, starb zu Leipzig den 26. Junius 1762, im 49. Lebensjahre. Ihr sie innigst betrauernder Gatte forderte seinen Freund Lichtwer auf, ihrem Andenken ein Gedicht zu widmen, welches abgedruckt wurde, in der Sammlung der Gedichte der Verstorbenen, welcher Gottsched, bei der Herausgabe, ein Ehrendenkmal beifügte. (Leipzig 1763).

Neue
Fabeln
und
Erzehlungen
in gebundener Schreibart.

On n'a point le Coeur net, quand on craint la Satire.

Epitr. diverſ.

Hamburg, verlegts Conrad König. 1749.



Vorrede.

Da ich die Ehre und das Vergnügen gehabt habe, dieſes Bändchen von Fabeln und Erzehlungen an das Licht zu ſtellen; ſo ſehe ich es für eine halbe Pflicht an, dieſelben mit einem kleinen Vorberichte zu begleiten; nicht,

als ob sie darinnen eines besondern Lobes nöthig hätten, sondern blos, einiges anzuführen, was das Wesen der Fabel betrift. Die Natur ist wohl unstreitig ihr Hauptwerk; und man hat es dem schlesischen Stoppen und königsbergischen Esop nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß sie so wenig in der Erfindung, als Ausführung ihrer Fabeln natürlich und glücklich gewesen, da sie oft einander ganz widrige Gegenstände zusammen gekuppelt, und sie überdieses von Dingen reden lassen, die über ihren Verstand gehen. Wie kommen nemlich die

Narren-

Narrenkappen und Noten, der Bratenwender und Eidschwur, das Buhlerlied und der Strohmann, der Sperling und Ziegel, der Kronprinz und der Schmutztopf, der Hosenknopf und die Reigerbeitze, der Vesuvius und der Birnenstiel, die Mittewoch und Kuhleder zusammen? und wie schickt es sich, wenn die Rinne mit den Schindeln auf dem Dache zu zanken anfängt, und diese ihr wieder alle Gebrechen vorhalten, daß sie eine Verschwenderinn ist, und dergl.? wie reimet es sich, wenn man den Reichthum die Gassen

auf und nieder reiten läßt, wenn man ein Thal eure Niedrigkeit heisset, wenn ein Berg mit den Füßen stolpert, wenn man sagt, daß der Himmel die Katzen kenne, die ein bußfertiges Gemüthe haben, wenn man die Teiche fluchen läßt, wenn sich der Sturmwind den Schädel an einer Studierkammer zerstößt, wenn ein Ziegenbock die Gründe der Chymie mit dem Schach Nadir untersuchen will, wenn eine Bouteille Burgunder Abendlieder pfeift, und dergleichen unnatürliche Dinge mehr. Man würde aber auch

zu viel fordern, wenn man die Regeln der Fabeln zu sehr einschränken, und dieses für ein Hauptvergehen auslegen wollte, wenn man lebloſe Dinge mit einander, oder ein lebendes und lebloſes Geſchöpfe redend mit einander einführete. Läßt doch Eſop den Sonntag mit dem Werkeltage, die Bäume mit dem wilden Pflaumenbaume ꝛc. ſprechen; und wenn iſt wohl die figürliche Erzehlung in der Bibel unbekannt, da ſich die Bäume einen König wählen wollen. Wer hat den la Motte, (welcher ſelbſt einen Tractat von

der Natur der Fabel geſchrieben) wohl jemals getadelt, daß er den Pflugſchaar und Degen, die zwo Träume, die Mondfinſterniß und den Mond, die Schlaguhr und den Sonnenzeiger, das Gegenwärtige und das Zukünftige ꝛc. ꝛc. zuſammen reden laſſen; und bleiben Hagedorns Fabeln nicht immer ſchön und natürlich, ob er gleich den gebährenden Berg und die Maske redend einführet? Man wird alſo den Verfaſſer gegenwärtiger Fabeln und Erzehlungen auch ſein verdientes Recht wiederfahren laſſen, und ihn mit Vorwürfen

ver-

verschonen, die er sich selbst hätte machen können, wenn er nicht zum Gegentheile seine Ursachen gehabt. Wenigstens läßt er niemals Dinge zusammen sprechen, die ihren Namen und Eigenschaften nach, zu weit von einander entfernet sind. Man wird finden, daß seine Gegenstände jederzeit einige Gleichheiten und Verhältnisse mit einander haben. Er läßt z. E. die löcherichte Nuß mit dem offenen Helm, und nicht mit einer Schuhbürste, das Weiberhemd mit einem andern Hemde, und nicht mit dem Grossultan sprechen.

Er ſuchet indeſſen durch die Ausgabe ſeiner Fabeln nicht groß zu werden, denn ſeine Stärke in der Dichtkunſt iſt wohl das geringſte von ſeinen Verdienſten. Er will nur hören, was die Welt und beſcheidene Kunſtrichter davon urteilen, deren Ausſprüche er wie Apelles hinter dem Vorhange abwarten will.

Der Herausgeber.

Inhalt
der Fabeln und Erzehlungen.

1	Die Fabel	1
2	Der Traum	3
3	Pasquinus und Marforius	4
4	Die Wahrheit	5
5	Jupiter und die Thiere	6
6	Die Sonnenuhr	8
7	Die Spinne und die Raupe	9
8	Die nackte Wahrheit	10
9	Die Schlafmütze und das Kopfküßen	12
10	Das vertriebene Glück	14
11	Der Degen und die Feder	16
12	Das Carneval der Thiere	17
13	Der Kummer	20
14	Die eingebildete Krankheit	21
15	Der Degen und der Kiel, als zwey Verliebte	23

16 Die Ponto und die Spielerin 24
17 Das Geld und der Verſtand 26
18 Der ſammetne Rock 27
19 Die Glocke und der Reifrock 29
20 Die gerupfte Gänſe 31
21 Der Kuckuck und der Rabe 32
22 Die Brille 33
23 Der Puder und der Schnupftaback 34
24 Das Pfefferkorn und die Pille 36
25 Die beiden Käſe 37
26 Die Sparſamkeit 38
27 Die Eiferſucht 41
28 Die Repetiruhr 42
29 Der Bauch 43
30 Die Kleiderbürſte 44
31 Die Lichtſchneutze 45
32 Der verliebte Kater 46
33 Der Stern und der Sticker 48
34 Die löcherichte Nuß und der offne Helm 49
35 Die Lampe 50

36 Die Freundschaft und das Glück 51
37 Der Kuckuck und das Echo 52
38 Die Hüte 54
39 Der Bischof und die Lilie 55
40 Die Presse 57
41 Die Lüge 58
42 Die mit Parmesankäse garnirte Schüssel 60
43 Das Hirschgeweihe 61
44 Der Hexenproceß 62
45 Der Edelmann und der Wucherer 64
46 Der Papagey und der Arzt 65
47 Das stählerne Dösgen 66
48 Der Degen und die Feder 67
49 Das Lamm und die Ziege 68
50 Die verwandelte Maus 69
51 Die Reisenden 70
52 Der Bürstenbinder und das Schwein 71
53 Das Elend 72
54 Der Rabe, ein Briefträger 73
55 Der Rabe und der Schneider 74

56 Das angebohrne Laſter 76
57 Die deutſche Gnade 77
58 Der Hofmann und der Philoſoph 78
59 Der Verſtand und das Glück 79
60 Die Lotterie 81
61 Der Modenrath 83
62 Der Storch und der Falke 85
63 Die Brautnacht 86
64 Das Eiß und der Schrittſchuh 87
65 Das Compliment und die Ehrlichkeit 88
66 Der Kammerjäger und die Ratte 90
67 Die Spinne und der Bienenſchwarm 92
68 Die Schnürbruſt 94
69 Das Buch 96
70 Der Fecher 97
71 Der Spiegel 98
72 Die Auſtern 99
73 Der Bärentrecker 100
74 Der Reuter und das Pferd 101
75 Das Frauenzimmer und der Arzt 102

76 Der Rosenstock und der Klettenstrauch 103
77 Der Patricius 104
78 Die Ahnen 105
79 Die Dohlen und der Star 106
80 Der Wucher, der Geiz, und das Gewißen 107
81 Die Zufriedenheit und das Mißvergnügen 108
82 Die alte Henne 110
83 Der Haase und der braune Kohl 112
84 Der gereiſete Kuckuck 113
85 Der hauſirende Jude 115
86 Der Schmetterling 117
87 Der luſtige Wirth 118
88 Der Karren 120
89 Die Grillen und die Heuſchrecke 122
90 Der angekettete Floh 124
91 Das Weſpenneſt 126
92 Die Hemder 128
93 Das Glück und das Geſpenſt 129

94 Die Gedanken und das Herz 131
95 Der Flucher 132
96 Der ſtarke Geiſt 134
97 Die zwo Diamanten 136
98 Das Elend und der Tod 138
99 Der Tempel der Glückſeligkeit, ein Traum 141
100 Die Räthe 168
101 Der Backtrog 170
102 Der Heirathsſcrupel 171
103 Die raren Vögel 172

Die

Die Fabel.

Die Göttin in dem Reich der Sitten,
Die Fabel hatte viel erlitten,
Die Wahrheit kam mit ihr in Noth,
Aeſop und Phaedrus waren todt;
Ihr Tempel wurde ganz entehret,
Und durch den Lügenſchwarm zerſtöret.
Sie ſaß verlaſſen und betrübt,
So ſehr ſie auch die Menſchen liebt,
So heftig ward ſie nun gehaſſet,
Auf ihren Dienſt nicht mehr gepaſſet,

Ihr Reich blieb lange Zeit verworrn,
Bis Gellert und von Hagedorn,
Zwey große, zwey lehrreiche Dichter,
Als unpartheyſche Schiedesrichter,
Der Göttin ihre Unſchuld ſehn,
Und ſie zu vorger Macht erhöhn;
Nun herrſcht ſie wieder auf der Erden
Und wird ſtets angebethet werden.

Der Traum.

Dort an dem rauschend kühlen Bach,
Lag ich und schlief auf einem Hügel,
Der Traumgott schwung die braunen Flügel,
Und folgte meinem Schlummer nach;
Von meines Schutzgeists Glanz umgeben,
Sah ich ihn in der Höhe schweben,
Er senkte sich auf mich herab,
Und gab mir einen Wanderstab,
Und sprach: geh nach der Burg der Sitten.
Ich gieng; da kam ein Mann geritten
In recht altväterischer Tracht;
Es war bereits um Mitternacht.

Freund, rief er, ey, wo willst du hin?
Die Burg der Sitten ist zerstöret,
Der Feind hat alles umgekehret,
Wovon ich leider Zeuge bin.
Die Menschheit taugt nichts mehr auf Erden,
Drum will ich ein Einsiedler werden.
Ich bin der alte Biedermann,
Mein Vorwitz führte mich auch an,
War ich damit zu Haus geblieben,
So hätte man mich nicht vertrieben;
Drum rath ich dir, kehr wieder um,
Denk was du willst, sey aber stumm.

Das Laster hatt ich nicht verhehlt,
Die Tugend nach Verdienst erhoben;
Wem es nun an der letzten fehlt,
Wie sollte der die Wahrheit loben?

Pasquinus und Marforius.

Was haben wir der Welt gethan?
Daß ſie uns nicht zufrieden laſſen kan.
So nackt wir ſind, ſo grau und ſo verſchimmelt
So werden uns die Glieder noch zerſtümmelt,
Ein jeder hengt uns Ekelnamen an,
Wir ſind ſogar im Kirchenbann.
So ſprach Pasquin einſt zu Marforen.
Das macht, verſetzte der, wir predigen den Thoren
Die Wahrheit, die das Ohr erſchröckt,
Die Wahrheit, die ſo bitter ſchmeckt,
Deswegen werden wir gehudelt und gegeckt.
Ey! Bruder, nun ſo laß uns ſchweigen.
Die Wahrheit noch ſo fein zu geigen
Klingt ärger als ein hohler Topf,
Die Fiedel ſchnurrt uns um den Kopf.
Sie ſchwiegen. Nach der Zeit ſind ſie in Ruh geweſen.
Was ſie vorher geredt, das laßen ſie nun leſen.

Der Sittenlehre Salz ſind die Satyren.
Die Tugend wird dadurch bewährt,
Das laſterhafte Gift verzehrt.
Dergleichen engelſch Salz ſoll jeder Weiſe führen.

Die

Die Wahrheit.

Der Rock der Unſchuld gieng im Paradies verlohren;
Die Wahrheit ward hierauf ganz ungeſtalt gebohren;
Sie mußte lange Zeit in ihrer Blöße gehn,
Und ward vom Frauenvolk aus Schaam nicht angeſehn,
Bis daß ein Dichter ihr ein Kleidgen zugeſchnitten,
Und ſeit dem iſt ſie auch bey Weibern nun gelitten.

Wer der nackten Wahrheit nicht Schmink und Kleider weiß zu geben
Der iſt neu und ungeſchickt und verſteht noch nicht zu leben.

Jupiter und die Thiere.

Das Reich der Thiere kam beym Zevs mit Bitten ein,
Er möchte ihr Geschlecht vom Fabelwerk befrein.
Sie wären ohne das von Menschen gnug geschoren. (*)
Als die zu ihrer Quaal und Sclaverey gebohren.
Ich dacht ihr hättets euch zur Ehre noch geschätzt,
Daß man euch in den Rang vernünftger Thiere setzt,
Erwiedert Jupiter; die strafenden Poeten
Die haben eures Diensts in ihrem Amt vonnöthen.
Deswegen ließ euch schon vordem Aesop nicht ruhn;
Ihr könnt den Dichtern leicht das zu gefallen thun.
O! Nein, wir müßen uns der Menschen Thaten schämen,
Und darum wollen sie uns zum Deckmantel nehmen.
Man dichtet uns Laster an, die unser Herz nicht kennt,
In dessen Liebe gar nichts unbarmherzigs brennt.
Was lohnts? so manches Blat auf unsre Rechnung schreiben;
Ein jeder sollte hübsch bey seines gleichen bleiben.
Wir lehren nur umsonst. Ob Fuchs und Löwe spricht,
So bessert doch der Mensch so Herz als Sitten nicht.
Besäßen wir Verstand, wir wollten klüger leben
Und nicht, wie jene thun, ein bös Exempel geben.
Wir thun, was der Instinct in unser Blut gehaucht:
Wozu nutzt die Vernunft? wenn man sie nicht gebraucht?

Die

(*) Dieser etwas pöbelhafte Ausdruck kan den Thieren nicht übel genommen werden.

Die Menſchen ſind gewiß das ſchlimmſte Thier auf Erden;
O! Zevs laß uns ja nicht zu ſolchen Menſchen werden.
Ihr habt ganz recht, ſprach Zevs, alleine folget mir,
Und nehmt zu eurem Schutz inskünftge den Satyr
Der dort in jenem Hayn, am Erlenbache wohnet,
Und den Verwegenen mit ſeiner Peitſche lehret;
Ja, merkt, wer über euch in ſeinen Fabeln lacht,
Daß der zu ſeinem Schimpf ſich ſelbſt zum Mährlein macht.

Die Sonnenuhr.

Ein Müßiggänger kam in langen Sommertagen
Fast alle Augenblick die Sonnenuhr zu fragen:
Was ist es an der Zeit? Sie sprach, da, siehe zu,
Du fauler Tagedieb, und laß doch mich in Ruh.
Dir gilts wohl einerley; was nutzen dir die Stunden?
Dein leerer Schlendrian ist doch nicht dran gebunden.
Du lebst bey hellem Licht in steter Dunkelheit,
Wenn andre fleißig sind, vertändelst du die Zeit,
Weil du den lieben Tag mit lauter Nichts vollbringest,
Und als ein Schmetterling von ein zum andern springest.
Erleuchte'te Phoebus dich, so, wie er mich verklährt,
So würdest du gescheut, und seines Einfluß wehrt.
Indessen kan ich dir das Sehen leicht verstatten;
Die Sonne lenket mich, und dich regiert der Schatten.

Die Spinne und die Raupe.

Das Thierchen, das mechaniſch webt,
In freyer Luft auf Fäden ſchwebt,
Sah einſt an abgenagten Sträuchen
Zwey ſchlüpferiche Raupen ſchleichen,
Und ſprach: ihr beßliches Geſchmeiß,
Verzehrt des Landmanns ſauren Schweiß,
Und raubt im ſchönſten Frühlingswetter
Den grünen Bäumen Laub und Blätter.
Mein zart und künſtliches Geſpinnſt
Hat lauter Müh und kein Gewinnſt,
Doch könnt ich manchem vieles lehren,
Wenn man mich wollte beſſer ehren.
Ich ſchade keinem, wo ich ſitz,
Und bielte man mehr auf den Witz,
So würde man mich nicht verjagen,
Und über Mück und Fliegen klagen.
O! ſprach das träge Raupenpaar,
Du biſt nicht beſſer um ein Haar,
Uns ſtört ein Brand, und dich der Beſen,
Doch denkt man noch an uns, wenn wir im Land
geweſen.

Daß in der Republik die Pfuſcher ſchädlich ſeynd,
Weil ſie der Handelſchaft ſo Flor als Wachsthum rauben,
Iſt leider ausgemacht; doch will es niemand glauben,
Man iſt noch oben drauf den Künſten ſpinnefeind,
Und ziefert hie und da ein ſtattlich Plus im Scheitel,
Allein das Minus fällt den Bürgern in den Beutel.

Die nackte Wahrheit.

Wolluſt und Ueppigkeit, zwey laſterhafte Schönen,
Nach welchen insgemein die jungen Herrn ſich ſehnen,
Die hatten Hof und Stadt ſo gar verliebt gemacht,
Daß faſt kein Jüngling mehr an andre Dinge dacht;
Die Mod, ein freches Weib, lag mit den armen Gecken
Als ihre Kuplerin, auch unter einer Decken;
Sie ſchmiedten unter ſich ein recht verdammt Complot,
Und ſchwuren ſich die Treu bis in den härtſten Tod.
Ihr Anhang wurde groß, ſogar die kleinen Knaben
Sah man ganz toll und wild um dieſe Metzen traben;
Wohlſtand und Sittſamkeit, und was die Tugend ehrt,
Dem ward nun überall der Rücken zugekehrt.
Das ernſthaftmuntere, beredte Frauenzimmer,
Die Wahrheit, galt gar nichts in beſtem Putz und Schimmer;
Ihr blutete das Herz, das Elend gieng ihr nah,
Daß ſie die junge Welt ins Unglück rennen ſah.
Verderbter Zeitenlauf, o liederliche Sitten!
Rief ſie, was hab ich nicht bisher für Schmach erlitten?
Wenn gleich ein Philoſoph und witziger Poet,
Mit mir in Kompanie, und auf den Schauplatz geht,
So bin ich doch verhaßt; man ſucht mich zu verdrengen,
Und durch ein Stachellied an den Pasquin zu hengen.
Ich weiß nicht, iſt auch wohl mein Anzug ſchuld daran,
Daß ich den jungen Herrn ſo nicht gefallen kan.
Heut Abend will ich mich den loſen Junggeſellen,
Nach Art der anderen, entblößt vor Augen ſtellen:
Sie ſollen mich gelüft im Appetitrock ſehn,
So möchten ſie vielleicht nach meinem Reitze gehn;

Dort

Dort in dem Rosenthal, auf jenen grünen Auen,
Soll man beym Nymphentanz in solcher Tracht mich schauen.
Der bunte Schwarm kam an mit klingender Music,
Die Wahrheit aber blieb bis auf die letzt zurück,
Weil sie alleine gieng und keinen Führer hatte;
Sonst war ein Philosoph gemeiniglich ihr Gatte.
Sie eilt dem Haufen zu, ich hätt es nicht gewagt,
Sie hatt ein bisgen Schuld, doch unter uns gesagt,
Sie ward vom rohen Schwarm bußarisch angegriffen,
Des Hemdes schier beraubt, beklatscht und ausgepfiffen;
Sie gab die besten Wort und flehte himmelhoch:
Erbarmt euch lieben Söhn', und schonet meiner doch,
Ich meins ja gut mit euch, folgt meinen treuen Lehren,
Erzeigt mir wenigstens die Gunst mich anzuhören.
Doch alles war umsonst, sie schrien: Hure, Hur,
Bis sie voll Angst und Schaam halb todt von dannen fuhr;
Und seitdem wohnet nun die Wahrheit untern Thieren,
Und scherzt in Wald und Hayn mit Faunen und Satyren.

Ein artig Mädgen mag man gern im Hemde sehn,
Die schöne Wahrheit darf auch Nachts nicht nackend stehn,
Sie muß noch heutzutag, bey Jungen und bey Alten,
Wenn man sie dulden soll, sich bunte Masken halten.

Die Schlafmütze und das Kopfküßen.

Zur Mütze ſprach das Schwanenküßen,
Beym Kuckuck! lieg doch einmal ſtill;
Ich mögt in aller Welt nur wiſſen,
Was das Rumoren ſagen will,
Ich muß mich in ein Klümpgen drücken,
Du ſcheuerſt mir das Fell in Stücken,
Der Unterpfühl iſt beſſer dran,
Weil er doch Ruhe haben kan.

Du Narre, ſprach hierauf die Mütze,
Was gnurrſt du? he! bin ich denn ſchuld?
Ich bliebe gern ſo wie ich ſitze,
Und wende mich mit Ungeduld;
Den gnädgen Herren ſolltſt du fragen,
Der könnte dir die Urſach ſagen,
Vielleicht, weil ich zu vornehm bin,
Drum fall ich nicht ſo ſchnarchend hin.

Was vornehm, Mütze bleibt wohl Mütze,
Des Fuhrmanns ſeine deckt ſo gut,
Als wenn dein Atlas, Band und Spitze
Im Dunkeln prahlt und doch nicht ruht;

O! dienten wir bey einem Bauer,
Das Leben würd uns nicht ſo ſauer,
Weil man bey Hof und in der Stadt
Mehr Plag als auf dem Lande hat.

Der arme Mann vergräbt den Kummer,
Der ihn des Tages matt gemacht,
Des Nachts in einen ſanften Schlummer,
Wenn mancher Reiche ſchlaflos wacht.

Das

Das vertriebene Glück.

Das Glück, Schatzmeisterin von der verkehrten Welt,
Wo Falschheit, Trug und List die schiefe Wage hält,
Tyrannin der Vernunft, der Wissenschaft und Künste,
Verfolgerin des Witzs, der Tugend, der Verdienste,
Ließ ihren hämschen Groll einst an den Dichtern aus;
Wer kaum Satyren schrieb mußt flugs von Hof und Haus.
Die Grausamkeit war arg; jedoch die Hoffnung eitel,
Sie fand, statt baren Gelds, was denn? nur leere Beutel.
Der Emigranten Zahl war in der That nicht klein,
Es mogten fast so viel als Prager Juden seyn.
Das Manifest begrif nicht schlechterdings Poeten,
Nein, was nur reimen konnt fand sich in gleichen Nöthen.
Die Dichter wanderten mit ganz gelaßnem Muth,
So, wie ein Philosoph und kluger Weise thut;
Doch, sie verschworen sich den harten Schimpf zu rächen,
Apellens Majestät um Hülfe anzusprechen.
Sie wurben alsobald gelehrte Krieger an,
Und funden insgesammt beherzt für einen Mann,
Sie streuten Fehdebrief an allen Ort und Enden,
Und überrumpelten mit Waffen in den Händen
Fortunens starke Burg. Hier giengs hußarisch her,
Dis aufgebotne Volk grif zwar zur Gegenwehr,
Allein sie mußten doch zuletzt den Kürzern ziehen,
Und vor der großen Macht der Herrn Poeten fliehen.
Die Frau Schatzmeisterin ward ihres Diensts entsetzt,
Den man des Jahres gern auf Millionen schätzt.
Viel hundert windige, unnütze Praetendenten
Vermißten ihren Sold und fette Pfründ und Renten;

Man

Man konnte Titel gnug und Standserhöhungen
Ohn innerlichen Wehrt nach allen Taxen ſehn;
Schmarutzer, Schmeichler, Narrn, galante Pflaſtertreter,
Projectenmachervolk, politiſche Anbeter,
Und was beym Müßiggang ſich feiſte Bäuche ſchaft,
Verlohren auf einmal die ſchöpferiſche Kraft.
Die Dichter ſprachen nun fürs allgemeine Beſte,
Und hielten zu dem End das Glück ſo lange feſte,
Bis das unbillige und eigennützge Weib,
Den übermäßgen Staat von ihrem ſtolzen Leib
Ans Hoſpital vermacht; da ſtund ſie wie ein Schatten
Vor denen, welche ſie ſonſt angebetet hatten;
Doch gieng ſie frech und keck mit Drohungswerten fort,
Und herrſcht itzt, wie man hört, an einem fremden Ort.
Die Schätze, die man ihr beym Plündern weggenommen,
Sind, als vom Wind verwebt, an keinen Dichter kommen.
Wenns anders Hexen giebt, ſo iſt diß Weib davon,
In Polen brennte man ſie zum verdienten Lohn;
Denn dieſe Zauberin hetzt Mann und Weib zuſammen,
Und ſteckt die halbe Welt in Kriegs- und Feuerflammen.
Statt ihrer herrſchte nun das Unglück überall,
Nahrung und Kaufmannſchaft kam gänzlich in Verfall,
Die Helden zitterten, die Spieler und die Freyer
Verwünſchten den Tumult und fluchten als der Geyer.
Kurz, von der Zeit an klagt die ganze teutſche Welt,
Was nutzt uns der Verſtand? wozu hilft Ehr und Geld;
Selbſt die Poeten ſchrien: nun liegen unſre Gaben,
O! das vertrackte Weib, wir müſſens wieder haben.

Der

Der Degen und die Feder.

Herr Degen und Herr Kiel verreißten einſt zuſammen,
Der erſte wetterte mit lauter Kriegesflammen,
Und ſprach: was hab ich nicht für Heldenblut verſprützt,
Wie hat mein blanker Stahl im Türkenkrieg geblitzt,
Wie tapfer hab ich nicht fürs Vaterland gefritten,
Was hab ich für Gefahr, für Ungemach erlitten?
Wie hat es nicht um mich von Pulverdampf geraucht,
Wenn dich der Lampen Qualm im Müßiggang beſchmaucht!
Nur ſachte, ſprach der Kiel, mein guter Herr von Degen,
Mußt ich nicht erſt den Grund zu deinen Thaten legen?
Hat nicht mein kluger Witz durch manchen Tag und Nacht,
Den Anſpruch deines Rechts erſt in die Form gebracht.
Hätt ich es nicht gethan ſo wärſt du noch ein Heide,
Und führſt als ein Tirann und Wütrich aus der Scheide.
Verachte mich ja nicht, troz nicht auf deinen Muth,
Fürwahr in meiner Bruſt kocht auch noch edel Blut;
Kan ich gleich öffentlich nicht mit den Feinden fechten,
So muß ich mehr wie du im Cabinette rechten,
Darum beſinne dich, und ſey mein guter Freund,
So bleibet Ruh und Fried im Vaterland vereint.
Den König müſſen wir doch beyde ſtets begleiten,
Wenn du im Felde biſt ſtreit ich an ſeiner Seiten.

Das Carneval der Thiere.

Die Fabel gab dem Thiergeſchlechte
Zur Faſchingszeit ein Carneval,
Damit ſich keins beſchwehren möchte
Sie wüßten nichts vom Maskeball.

Ihr müſſet unter Menſchen leben,
Sprach ſie, nun iſt die Mode ſo;
Drum will ich euch auch Taffent geben
Zum Schoſſiri und Domino.

Und dazu ließ ſie Larven machen,
Und theilte ſie den Thieren aus;
Das gab den Leuten was zu lachen,
Denn mancher kam mit auf den Schmauß.

Wirth Momus mußte ſie traktiren
Mit Ambroſin und Nectarwein,
Der wußte ſeinen Schnitt zu führen,
Der Ball trug ihm was ehrlichs ein.

Man tanzte bis an hellen Morgen,
Und gab ſich manches Rendesvous;
Die Göttin ließ den Momus ſorgen,
Und gieng en Masque ab und zu.

Sie ließ hierauf die Tafel decken,
Und nahm zuerſt die Maske ab,
Doch wollt es manchem Thier nicht ſchmecken,
Bis ſie ihm gleiche Order gab.

Da sah man mancherley Gesichter,
Ein Rehbock war ein Pavian,
Viel räuberische Böswichter
Als Schaaf und Lämmer angethan.

Da sah man lustige Personen,
Die sie den Menschen nachgeaft,
Scarmutz, Hanswurst und Pantalonen,
Und was man gern an Höfe schaft.

Der Hase gieng her als ein Stutzer,
Der Uhu als ein stolzer Pfau,
Das Stachelschwein als ein Schmarutzer,
Die Zieg als eine Kammerfrau.

Der Bär glich einem Pfortensteher,
Der Windhund stellt den Laufer vor,
Der Pudel schachert als Hebräer,
Der kleine Mops agirt den Mohr.

Der Luchs gieng als ein Jesuite,
Der Maulwurf als ein Oculist,
Der Bock erschien als Eremite,
Der Esel war ein Harfenist.

Der Fuchs agirt den Consulenten,
Der Hamster stellt den Pächter vor,
Der feiste Dachs schleppt sich mit Renten,
Die Wachtel gieng im Nonnenchor.

Der Tyger als ein Pferdobilister,
Der Löw an einem Gängelband,
Der Auerhahn war hier ein Küster,
Der Kellerigel ein Pedant.

Die Amſel gieng als eine Docke,
Das Elend mit dem Hirſchgeweyh,
Der Sperling ſchweift im Fiſchbeinrocke,
Der Storch lief mit dem Straußeney.

Die Ratze war ein Schorſteinfeger,
Der Schmetterling war ein Baron,
Die Fledermaus ein Trommelſchläger,
Der rothe Krebs ein Poſtillon.

Die Fabel ſprach: ihr leſen Gäſte
Vor diesmal iſt der Spaß geſchehn;
Allein, ich warn euch auf das beſte,
Laßt euch nicht mehr in Masken ſehn.

Der äuſre Schein kan mich nicht trügen,
Iſt gleich mein Kleid auch mancherley,
So thu ichs, Thoren zu vergnügen;
Bedenkt, daß ich die Wahrheit ſey.

Der Kummer.

Die Wollust lag in faulem Schlummer,
Drauf weckte sie der bange Kummer;
Was magst du dich wohl unterstehn,
Sprach sie, so keck nach Hof zu gehn.
Bleib ja in deinen strohern Hütten,
In Schlössern wirst du nicht gelitten,
Der Bauer nimmt dich willig an,
Weil er nichts bessers haben kan.
" Das weiß ich, und der ist zufrieden,
" Darum bin ich von ihm geschieden,
" Allein, wem ich zuwider bin
" Zu dem geh ich am liebsten hin.
" Ja, wer sich meiner denkt zu schamen
" Der soll mich mit Gewalt aufnehmen,
" Und daß dus siehst, so bleib ich hier
" Und nehm aus eigner Macht Quartier.
Verwegner! schrie sie, willst du pochen?
Dir wird gleich Hals und Bein gebrochen.
Heiducken! schlagt das Unthier fort,
Stürzt es in den geheimen Ort.
Hier giengs ans Wettern und ans Schelten;
Allein, das konnte wenig gelten.
Der Kummer schwermte wie ein Geist,
War jene stolz, so war er dreist,
Er wurde nicht vom Hof vertrieben,
Und ist bis jetzo dran geblieben.

Die eingebildete Krankheit.

Ein junger Herr dems Herzgen klopft,
Ward von der Liebe ſo verſtopft,
Daß er des Tages wachend träumte,
Und Nachts als ein Beſeßner ſchäumte.
Die Furcht beklemmete die Bruſt,
Daß er kaum zu entſcheiden wußt
Ob er Bub oder Madgen ware;
So trübe wars in ſeiner Sphäre.
Der Arzt findt ihn zur Morgenszeit
Im Bette ſchwizend und zerſtreut;
Er klagt, er hab ein Gallenfieber,
Und ſey verſtopft, da gieng nichts über.
Sie haben recht mein junger Herr.
Sprach jener, und die Kur iſt ſchwer,
Indeſſen wollen wirs probiren;
Das erſte Mittel iſt klyſtiren;
Doch wollen wir vorher purgiren.
Das letzte wehlt der Patient.
Ihm werden Pillen zugeſendt,
Die man aus weichen Erbſen rollte,
Und, wie gewöhnlich, hübſch vergoldte.
Er ſchluckt begierig ſechzig ein,
Drauf lindert ſich die Magenpein;
Indeſſen regen ſich die Gäſte;
Der Glaube that hiebey das Beſte,
So, daß er ſieben Sedes kriegt.
Mein Patiente wird vergnügt,
Fangt an zu trillern und zu ſingen,
Man muß ihm ſeine Zitter bringen.

Vom Kopf bis an die große Zeh
That ihm kein einzig Glied mehr weh.
Er ließ hierauf den Doctor holen
Und ſchenkte ihm ein Paar Piſtolen.

Der Arzt und ſein beredter Mund,
Die Einbildung macht bald geſund,
Wenn er nur die Recepte giebt,
Die jeder Patiente liebt,
Es ſey ſaur, bitter oder ſüße,
Wurſt, Schinken, Pöckelfleiſch und Rüße;
Und ſtirbt er denn vom Recipe,
So ſtirbt er doch methodice.

Der Degen und der Kiel, als zwey Verliebte.

Dem Junker Degen kam Herr Kiel einſt ins Gehege,
Sie waren beyde jung und auf dem Liebeswege.
Pedante, trolle dich, ſprach jener, ich bin hier;
Hobo! nur nicht brutal: dies ſchmale Stück Papier,
Der Ausfluß meines Hirns, iſt ſtärker als der deine,
Und ein dactylſcher Fuß, gilt mehr als Heldenbeine.
Du gehſt mit Pulver um, wenn das hinlänglich iſt;
Doch die Erfahrung lehrt, daß mancher ſich verſchießt.
Herr Schwager iſts nicht ſo? wir bublen alle beide:
Fehlt mir das Dintenfaß, ſo mangelt dir die Scheide.
„Ich meins ſo böſe nicht, du biſt mir dennoch gut,
„Und wenn ich ſtutzen will ſo zierſt du meinen Huth.

Die Ponto und die Spielerin.

Die Heldin im papiernen Kriege,
Wo man mit vier Personen ficht,
Und zu des Frauenzimmers Siege
Oft Kränze von Ducaten flicht;
Die Ponto sprach zu ihrer Schönen:
Dein Glück mußt du von mir entlehnen,
Kör sieben ist mit mir verwandt,
Darum beruhts in meiner Hand;
Ich weiß die Mittel auszusinnen
Die beiden Ritter zu gewinnen,
Nach welchen deine Liebe geizt,
Dieweil ihr schwarzer Bart dich reizt;
Ich kans durch meine Muhme lenken,
Daß sie die Herz und Beutel schenken.
Nein, sprach die Schöne, dies Geschütz,
Dies Volk, und mein erfahrner Witz
Soll um des Krieges Ausgang kämpfen,
Und nichts sonst meine Flammen dämpfen.
Der Amazonin edler Muth
Erringt den Sieg durch eignes Blut.

Im Spiel freywillig zu verliehren,
Das zeigt verliebte Stutzer an,
Die Damen wollen oft probiren,
Ob man ſich hier auch mäßgen kan;
Ihr Ehrgeitz haſſet ſolchen Dienſt,
Sie ſchließen ehr aus dem Gewinnſt,
Daß man aus Tummheit ſich vergehet,
Und das Quadrille nicht verſtehet.

Das Geld und der Verstand.

Das Geld sprach einst zu dem Verstande:
Du guter Narr bleib aus dem Lande,
Geh wenigstens zu denen hin,
Bey welchen ich nicht gerne bin;
Die Künstler, Spieler und Poeten
Die haben deines Raths vonnöthen;
Hof, Rathhaus, Bethstuhl, Wechselbank
Sind ohne meinen Einfluß krank;
Gunst, Lieb und Freundschaft, Rang und Ehre
Erheitern sich in meiner Sphäre;
Ich schütze sie, nicht der Verstand,
Wo du regierst, sind sie verbannt.

Ists wahr, was hier die Fabel spricht,
So wundre man sich weiter nicht,
Daß Kunst und Klugheit betteln gehen,
Und Müßiggänger sich erhöhen.

Der ſammetne Rock.

Ein Sammetrock mit güldner Weſte,
Die voller Ehrbegierde brannt,
Empfing faſt alle Tage Gäſte,
Und wurde gnädger Herr genannt:
Es bückten ſich vor ſeinem Schimmer
Die Stutzer und das Frauenzimmer;
Kaum hatt er auf der Gaße Raum,
So leckt ein Schmeichler ihm den Saum.

Er wurde ſtolz und übermüthig,
Den Kittel achtete er nicht,
War dieſer noch ſo ehrerbietig,
So ſchnurrt er ihm ins Angeſicht,
Und ſprach: du Schurke mußt mich ehren,
Und meiner Macht Befehle hören,
Für dich greif ich nicht nach dem Huth,
Ein großer Dank iſt noch zu gut.

Wie? fuhr er fort, mich zu bequemen,
Wenn kein Baron und Grafe grüßt,
Den Federhuth vom Kopf zu nehmen;
Ey, daß du doch verſauren mußt.
So lang dies Kleid im Aufputz hinge,
War jeder Bürger zu geringe,
Daß er ſich ſeinem Glanze naht,
Und ihn um eine Gnade bath.

Doch was geſchicht; dem kecken Prahler
Wird einſt von ſeines Schöpfers Hand,
Als einem windigen Bezahler,
Der Schneiderzettel eingeſandt:
Der Kaufmann ward auch ungeduldig,
Sie kriegten nichts, der Narr blieb ſchuldig;
Drauf hingen ſie den Sammetrock
Am Trödelmark auf einen Stock.

Die ihm vorher den Saum geküßet,
Die waren ſeine Spötter nun,
Die er aus Hochmuth nicht gegrüßet,
Die ließen jetzt den Huth auch ruhn.
Ein reinlich Kleid, und das mit Ehren,
Iſt beßer, als viel Geld verzehren;
Die ſich in Sammt und Seide blähn
Sieht man am End oft betteln gehn.

Die Glocke und der Reifrock.

In einem löcherichtem Thurm,
Dem Regen, Wetterſchlag und Sturm
Die morſchen Schiefern abgedeckt,
Daß er Gebälk und Sparren ſtreckt,
Sah eine Glock am offnen Orte
Ein Kammermädgen vor der Pforte
Mit einem großen Reifrock ſtehn,
Und ſprach: was iſt die Schweſter ſchön;
O! möchte ſie doch bey mir ſchweben,
Wir wollten gut zuſammen leben.
Die Schlaguhr hörts, und ſprach: du Thor,
Was ſtellſt du dir für Grillen vor,
Zum Läuten iſt die nicht erwehlet,
Dieweil ihr Klang und Kleppel fehlet.
Bewegt ein junger Herr ſie ſchon,
So giebt ſie doch nur Kammerthon;
Ihr prächtger Thurm hat keine Mängel,
Sie hengt an einem ſtolzen Schwengel.
Ey! ſprach die Glocke, welcher Streich?
Das Ding ſieht mir doch ziemlich gleich;
Was hilft ihm denn ſein ſchwülſtig Stutzen?
Was hat ſein Umfang denn für Nutzen?

Mein Freund, sagt die, wärst du galant,
So sagte dirs schon dein Verstand,
Ein anders ist, in Lüften schweben,
Ein anders, nach der Mode leben.
Gut, sprach die Glock, ich tausche nicht,
Mit Erzt und Klang und mit Gewicht;
Mein Affe mag in Schlössern thronen,
Ich will den öden Thurm bewohnen.

Was hilft der flatterhafte Schein,
Man muß solid und nutzbar seyn.

Die gerupfte Gänſe.

Ach! ſind wir Bauern denn eur Maſtvieh, eure Gänſe?
Ihr Fürſten, rupft die großen Hänſe,
Die unſre ſtrengen Richter ſind;
Bey denen ihr mehr Fett und ſchöne Federn findt.
Wir müßen euch und ſie ernähren;
Wollt ihr uns noch dazu verzehren,
So möcht ihr unſer Fell noch erben,
Und denn mit Leut und Land verderben.

Ein loſer Schalk rupft eine Ganß,
Und läßt ſie mit dem Schnatterhaufen
So nackt und kahl nach Hauſe laufen.
Sie ſprach zum Nachbar: Meiſter Hans,
Ich wurde vorge Nacht geſtohlen.
Sechs meiner Schweſtern ſind ſchon todt,
Sechs andre noch in großer Noth,
Der Schulze wird den Reſt bald holen.
Da ſchlage Bley und Pulver drein,
So fluchte Hans, das ſoll nicht ſeyn.
Ich brauch euch ſelbſt zum Martensfeſte,
Und würg euch ab, das iſt das beſte.
Ihr ſeyd zum rupfen bloß gemacht;
Drauf ward der Gigacksbals durchs Meßer abgeſchlacht.

Der Kuckuck und der Rabe.

Der Kuckuck ſprach zum Vetter Raben:
Was willſt du mit dem Cras, dem ewgen Cras denn haben?
Kuck erſt um dich, vielleicht noch heute
Wirſt du des raſchen Jägers Beute;
Der Tod ſtellt ſich uns immer dar,
Wir ſind beſtändig in Gefahr,
Wer weiß, erlebeſt du den Morgen,
Und willſt ſchon vor das Künftge ſorgen.
Denk nur auf das, was vor dir iſt,
Ob du bis Abends ſicher biſt.
Ich und die Wachtel traun dem himmliſchen Geſchick;
Ruf ich ihr Kuckuck zu, ſo ſagt ſie: die cur hic.

Möcht mancher junge Menſch den güldnen Spruch erwegen,
So würd er ſeine Zeit mit klügerm Fleiß anlegen.

Die Brille.

Ein altes Näsgen sprach zur Brille:
Ich halte dir nicht länger stille,
Du zwickest mich den ganzen Tag,
Ich hab ohn das schon meine Plag,
Und muß von so viel starken Prisen
Mich ganz zerschneutzen und zerniesen.
Ich will nicht mehr dein Sclave seyn,
Du bringst mir keinen Vortheil ein.
Der Glanz von deinen hellen Scheiben,
Kan doch das Kupfer nicht vertreiben.

" Du abgeschmackte tumme Nase,
" Ich zier dich noch mit meinem Glase;
" Weit beßer läßts mit mir zu gehn,
" Als daß dir andre Nasen drehn;
" Als daß dein Weib dir Brillen setzet,
" Und sich mit jungen Herren letzet;
" Als daß du wie ein Blinder grapst,
" Und Pfeffer für Rappee ertappst.
" Du bist durch meinen Schirm bedecket,
" Daß dich die Schwalbe nicht beklecket.

Ein Narr verachtet Rath und Lehren,
Und will sich noch dazu beschwehren,
Wenn man für seinen Schaden sorgt,
Und ihm diensffertge Mittel borgt.

Der Puder und der Schnupftaback.

Zum flüchtigen Custo sprach der Puder:
Ich bin der Schönen Zeitvertreib;
Allein, du bist ein schmutziger Bruder,
Denn du verstellst manch artig Weib;
Du färbst die Schwanenweiße Haut,
Daß einem fast für Eckel graut,
Das Schnupftuch machest du zur Windel,
Der Kopf bekömmt durch dich den Schwindel;
Wie häßlich läßts, wenn du purgirst,
Und gelbe Tropfen distillirst.

Wie reitzend sind nicht jene Locken,
Die ein begeistert Hürgen schmückt,
Wie zittern die bereiften Flocken,
Wenn Zephyrs Hauch den Gipfel rückt,
Wie strotzt durch mich nicht das Juppee,
Das ich an jungen Herren seh!
Der Custo sprach: halt ein mit Prahlen,
Dich kan ein jeder Müller mahlen;
Die Wäscherin setzt dich ans Feuer,
Mich aber nicht, ich bin zu theuer.

Dein Staub betäubet das Gehirne,
Verkleistert manchen gelben Hals,
Nur ich erheitere die Stirne,
Das Herze stärk ich ebenfals;

Du

Du mußt oft Fleck und Narben decken,
Und einen rothen Kopf verſtecken.
Du riechſt zweydeutig; der Jesmin . . .
Was ſoll ich draus für Folgen ziehn?

Zwar riech ich auch, doch ganz natürlich;
Prahlſt du mit deinem Toilet,
So lieg ich noch einmal ſo zierlich
In Gold und Silber eingebett't.
Ein galliſch Weib verachtet dich,
Allein ſie ehrt und brauchet mich;
Ihr ſchwarzes Haar iſt viel zu ſchöne,
Als daß dein Anſtrich es verhöhne.

Viel Dinge ſind zur Ueppigkeit,
Der Schnupftaback vertreibt die Zeit,
Der Puder muß den Schein betrügen,
Und beyde ſiehet man als leichten Staub zerfliegen.

Das Pfefferkorn und die Pille.

Zur Pille sprach ein Pfefferkorn,
Aus Eifersucht und voller Zorn:
Du magst dich noch so schön verhüllen,
Man schluckt dich doch mit Widerwillen.
Mich nimmt man mit Vergnügen ein,
Und möcht ich auch noch schwärzer seyn;
Man braucht mich der Gesundheit wegen,
Ich muß den kranken Magen fegen.

Die Pille sprach: just umgewandt;
Ich bin bey Höfen doch bekannt,
Dich thut der Baur in Finkeltopfen,
Du mußt in grober Grütze kochen;
Du wirst vom Höcker nur gehrt,
Mir giebt ein Doctor meinen Wehrt.

Die Wolluft gleicht den bittern Pillen,
Die sich in Gold und Silber hüllen;
Der Sünden Anbiß glänzet schön,
Läßt man ihn ins Geblüte gehn,
So bleibt sein Gift im Körper sitzen,
Denn hilft kein Vomitiv noch Schwitzen;
Wird auch der Körper gleich gesund,
So bleibt die Seele doch verwundt.

* * *

Die

Die beyden Käſe.

Zum Käſe, den uns Parma ſchickt,
Sprach ein Thüringer: Fremder Vetter,
Hier ſcheint für uns kein günſtig Wetter,
Du wirſt ja, ſeh ich, auch zerſtückt;
Uns plagt der Wurm und dich das Meßer.
Welch Unglück iſt von beyden gröſſer?
O! deins, ſprach jener, denn du ſtinkſt,
Dieweil du ſauren Koſent trinkſt;
Ich werde noch mit Wein genetzet,
Und unters beſte Faß geſetzet;
Man windt mich in ein weißes Tuch,
Drum bin ich edler von Geruch.
Der Stänker ſprach: wir ſind doch Sclaven,
Wir dienen Fürſten oder Grafen.

Die Freiheit iſt das halbe Leben,
Die hat uns die Natur gegeben;
Leibeigenſchaft, behüte Gott!
Iſt ungleich bittrer als der Tod.
Zur Knechtſchaft iſt niemand gebohren,
Doch zieht man dem das Fell von Ohren,
Der als ein armer Unterthan,
Gut frohnen, nur nicht hungern kan.

Die Sparſamkeit.

Was ſind anjetzt für ſchlechte Zeiten!
Sprach Bartel Knauſer zu den Leuten,
Wenn er die Bettler darben ließ,
Und ſie von ſeiner Thüre ſtieß.
Zur Arbeit, faule Tagediebe!
Meint ihr ich ſammle euch zu Liebe?
Und ſollte ſelber betteln gehn;
Wie bald kan Theuerung entſtehn!
Der Krieg tobt ſo an allen Enden,
Gott wolle nur die Peſt abwenden,
Denn der zukünftige Comet
Iſt uns ein trauriger Prophet.
Der Geizhals zog zehn tauſend Renten,
Ohn Rinder, Schaafe, Schwein und Enten;
Noch hob er Heringsſchuppen auf,
Und meint es blinkte Silber drauf.
Halbgares Brodt und harte Eyer
Die waren ihm faſt noch zu theuer,
Denn jenes wog nicht ſchwer genung,
Und dieſes koſtet einen Trunk.
Der Salbeythee den er getrunken,
War auf dem Boden kaum geſunken:
So zog er ihn geſchwind herfür,
Und trocknete ihn auf Papier,

Denn mußt er noch acht Tage fárben,
Und doch den Magen nicht verderben;
Aus dieſer kráftgen Panacee
Rieb er am Ende noch Rappee.
Der Kirchen ſchenkt er ſeine Schulden,
Mit Zinſen vier und zwanzig Gulden,
Die ſie vom D. Zankebold,
Erſt durch Proceß gewinnen ſollt;
Und ſeinem Pfarr, Magiſter Zingen,
Ließ er umſonſt den Acker düngen.
Das Beichtgeld zahlt der Bauer nur,
Sprach er, der braucht die Seelenkur;
Da ich nun fromm und ſparſam lebe,
Was lohnts, daß ich da Geld für gebe.
Der Himmel ſoll mir nicht entgehn;
Könnt ich nur nach der Wirthſchaft ſehn.
Er wurde krank und wollte faſten,
Um ſich den Magen zu entlaſten.
Er kriegt das grimmen, ſchnürt ſich ein,
Man hört ihn durch fünf Háuſer ſchrein.
Er ließ ſich wilden Fenchel kochen;
Allein das Herz fing an zu pochen.
Er rief: holt den Gevattersmann!
Ob mir der Kühhirt helfen kan;
Doch nein, es iſt wohl aus, ich ſcheide;
Vielleicht bekömmt mein Geld ein Heide,
Wo Gott nicht einen Sparer weckt;
Ich habs im Karpenteich verſteckt.

Die Thaler legt mir unters Küßen,
Die Groſchen will ich gerne mißen.
Der Geck ſtarb an der Sparſamkeit,
Und hat die Erben ſehr erfreut.

Geitz, Wucher, Eigennutz und Unbarmherzigkeit
Regieren als die Peſt zu dieſer letzten Zeit;
Bey Hof und in der Stadt iſt man darauf bedacht,
Wie man die Kaſſen füllt, und fremde ledig macht.
Wie mancher ſchabt und ſcharrt, und wenn er lange geitzet,
So heißts, daß ihn dazu die kluge Wirthſchaft reitzet;
Doch folgt die Strafe bald, er muß armſelig ſterben,
Und krigt nach ſeinem Tod verſchwenderiſche Erben.

Die Eiferſucht.

Des Argwohns Tochter, der Verdacht,
Hat ſich in böſen Ruf gebracht,
Weil ſie die Jungferſchaft verlohren,
Und ein unächtes Kind gebohren;
Man hieß es Mißgunſt oder Neid.
Der Bube hat nachher gefreyt,
Und aus der laſterhaften Zucht,
Entſprung zuletzt die Eiferſucht.

Die Repetiruhr.

Ein junger Stuzer läßt sein Uehrgen öfters schlagen,
Das er am goldnen Band im Fickgen pflegt zu tragen;
Was ist es an der Zeit? so fragt er immer zu,
Sein rasches Händgen läßt dem Glöckgen keine Ruh,
Kan er der Phillis nicht das Zobelmüfgen streicheln,
So muß er wenigstens dem blanken Dögen schmeicheln.
Er räuspert, trillert, pfeift, schielts Zieferblätgen an,
Sein flatterhafter Geist muß selbst die Predigt stöhren,
Will man ihn auch nicht sehn, so läßt er sich doch hören.

Ein Thor ist schon vergnügt, wenn er nur prahlen kan.

Der Bauch.

Ein leerer Bauch sprach zu den Därmen:
Ihr Kerls, was machet ihr für ein Lärmen?
Mir, und den Fremden zum Verdruß,
Daß ich mich eurer schämen muß.
Den Brodkorb werd ich höher hengen,
Und euch durch einen Riemen zwängen.
O! schaf uns, schrien sie, erst Brod,
Und hilf dem Magen aus der Noth;
Wir mögten herzlich gern nicht gnurren,
So aber müßen wir wohl murren.

Ihr geitzgen Väter, strengen Herrn,
Laßt euer Volk nicht Hunger leiden,
Seid wenger grausam, mehr bescheiden;
So wird eur mattes Kind nicht plerrn,
So wird der Unterthan nicht klagen,
So dürft ihr keine Seufzer tragen.

Die Kleiderbürste.

Die Kleiderbürste sprach zu der Putzmacherin:
Nun, da ich alt und stumpf und abgenutzet bin,
Verachtet man mich ganz, ich liege hinterm Ofen;
Ihr eingebildeten, ihr stolzen Kammerzofen,
Ist das mein letzter Dank, weil ich euch treu gedient,
Daß ihr mich darben laßt, wenn euer Glücke grünt;
Ich, und mein Camerad, die kleine Knüppelscheere,
Die gaben eurer Hand so manche gute Lehre.
Wart, es wird euch gereun. O! schminkt euch noch so schön,
Ihr werdet früh genug, was gilts! auch kahl abgehn.
Wenn denn ein Stallknecht euch, wird für die Liebe lohnen;
So kan ich noch vielleicht beym Baur vergnügter wohnen.

So geht es öfters dem, der andre unterricht,
Mit großer Müh und Fleiß die Jugend auferzogen;
So bald das Herrchen nur aus seinem Nest geflogen,
Kennt Vater, Mutter, Sohn den treuen Lehrer nicht.
Ein Informater heißt ein schlechter Kerl auf Erden;
Noch Ehre gnug für ihn, wenn er kan Küster werden.

Die Lichtſchneutze.

Die Lichtſcheer ſprach zum Unſchlittlichte:
Wenn ich mein Aembtgen nicht verrichte,
So muß dein qualmigdunkler Schein
Den Augen nur beſchwerlich ſeyn.
Kaum möchte man noch bey dir dreſchen,
Du müßteſt endlich gar verleſchen.
Ich gebe dir allein den Glanz
Beym Spiel, bey Tafel, und beym Tanz;
Wirſt du auch gleich von mir gezwicket,
So ſtehſt du doch nachher geſchmücket.

Manchen Autor würde man im Verborgenen nicht kennen,
Und er als ein Dreyerlicht auf der Dintenpulle brennen,
Wenn ein emſiger Kunſtrichter ihm die Schnuppe nicht geputzt,
Daß er nun im Bücherladen als ein helles Wachslicht ſtutzt;
Daß er nun im Federkriege hannibaliſch ſich bezeigt,
Und in einer Kupferplatte den Dictatorſtab uns neigt.

Der verliebte Kater.

Ein junger und verliebter Kater,
Hielt um ein ſpaniſches Kätzgen an;
Allein, der alte Schwiegervater
War ein hochtrabend ſtolzer Mann,
Er wollte zu der Tochter Gaben
Bloß einen Herrn vom Stande haben;
Sonſt möcht er ſchwarz, lahm, zetigt ſeyn,
So willigt er die Heirath ein.
Kan nun die Liebe alles zwingen,
Wie ſollt es dieſem nicht gelingen?
Der Kater war mit Leib und Blut
Dem kleinen Schmeichelkätzgen gut;
Drum fing er an beym Zevs zu flehen:
Er möcht ihn doch mit dem verſehen,
Was ihm an Ehrlichkeit noch fehlt,
Und man zu der Grandezze zehlt.
Du Narr, ſprach Zevs, wirſt du was gröſſers,
Du bleibſt ein Kater, und nichts beſſers;
Wird dir nicht Ehre gnug gegönnt,
Daß man dich Meiſter Hinze nennt.
Ja, ſprach er, ich wärs wohl zufrieden,
Würd ich vom Kätzgen nicht geſchieden;

Allein,

Allein, der Schwiegervater der * * * *
Ach! Jupiter, dies Wort fällt ſchwer,
Drum bitt ich, laß mich vornehm werden,
Wie andre Thiere mehr auf Erden.
Meintwegen magſt du künftighin,
Sprach Zevs, aus halberzürntem Sinn,
Mit einem neuen Namen rennen,
Und dich den Herrn von Leckpfot nennen.

Der Stern und der Sticker.

Ein Stern, der durch des Stickers Hand
Sich an dem Platz der Ehren fand,
Sprach zu dem Schöpfer seiner Strahlen:
Den Himmel brauchst du nicht zu mahlen,
Weil ich ihn selber schaffen kan;
Denn, wer mich sieht, der betht mich an.
Orion funkelt dort vergebens,
Weil er die Tage seines Lebens,
Von der demüthgen Unterwelt,
Nicht meines gleichen Ruhm erhält.
Mein Einfluß rührt die größten Geister;
Ich bin der wildsten Herzen Meister.
Still! sprach der Sticker, meine Kunst,
Nicht du, erwirbt dir solche Gunst;
Hätt ich dir nicht den Platz gegeben,
Du müßt vielleicht in Dunkelm schweben.

Wenn Tugend und Verdienst ein edles Herz beseelt,
So wird der Stern verehrt, aus dem die Großmuth blizt;
Sonst ist nicht alles Gold was gleißet;
Nicht alles vornehm, was so heißet.

Die

Die löcherichte Nuß und der offne Helm.

Die löcherichte Nuß sprach zu dem offnen Helm,
Der das Gesims vom Wappen drückte,
Als sie ihn ganz vergüldt erblickte:
Ich weiß, ich bin ein armer Schelm,
Weil mich ein innrer Wurm geplagt,
Und meinen besten Kern zernagt;
Dir aber sitzt der Wurm im Scheitel,
Ein leeres Wappen macht dich eitel.
Du führst zwar eine güldne Stirn;
Allein, wo sucht man das Gehirn.

Wenn manchem nicht der Hochmuth wüchse,
Und bliebe bey der Pfefferbüchse,
So wär er ein ehrbarer Mann,
Der Weib und Kind versorgen kan.

Die Lampe.

Die Lampe, die bis Mitternacht,
Gelehrte Hände fleißig macht,
Muß in ein vornehm Zimmer gehen;
Man wollte ihre Wirkung sehen.
Ein nahes Wachslicht rückte weiter,
Und sprach: Wie stinkst du Bärenhäuter,
Man siehts, dein Herr ist ein Pedant,
Drum räucher ihm nur den Verstand,
Dem astrologischen Propheten;
Hier schwärzst du mich und die Tapeten.
Du gehst mit Dint und Federn um,
Und machst die Leute lahm und krumm;
Ich diene weich und schönen Händen,
Mich darf kein schmutzger Angrif schänden;
Ein silbern Leuchter, nettes Tuch,
Ein Kartenspiel, ein blankes Buch,
Ein Glaß Champagner und dergleichen,
Vor solchen Sachen mußt du weichen.
Die Lampe sprach: Ich danke sehr,
Du glänzest mehr, ich nutze mehr,
Du mußt in Müßiggang verrauchen,
Mich aber kan die Welt noch brauchen.

Es wird manch edles Licht verschwenderisch verbrannt,
Und gleichwohl ist die Zeit unedel angewandt.

Die Freundschaft und das Glück.

Die Freundschaft lag in letzten Zügen,
Credit, ihr Vater, war schon todt,
Nun, sprach sie, muß ich hülflos liegen,
Und half so manchem aus der Noth;
Erbarm dich mein, o mildes Glücke!
Nur durch den schlechtsten deiner Blicke.
Die Göttin sprach: Tröst dich mein Kind,
Daß du dein Gutes hier empfangen,
Und daß noch mehre Schwestern sind,
Die gleiches Schicksal auch verlangen.
Weil dirs am Nervensaft gebricht,
So dient dir meine Stärkung nicht;
Denn dein und deiner Schwester Kuren
Sind bloßerdings die Goldtincturen.

Das glänzende Metall macht viele Freund und Gönner,
Verschmelzts, so darben wir und haben keine Kenner;
Die Feinde helfen uns oft eher aus der Noth,
Als der gemäßte Freund, wenn uns der Schuldner droht.

Der Kuckuck und das Echo.

Der Vogel, der sich selber ruft,
Hört durch den Wiederhall der Luft,
Gedoppelt seinen Namen schreien,
Und fängt sich herzlich an zu freuen.
Hoha! dacht er, um mein Talent
Werd ich so oft Kuckuck genennt;
Wie werd ich nicht noch einst auf Erden
Berühmt, und unentbehrlich werden.

Das Echo ruft ihm immer zu:
In aller Welt, wo steckst denn du?
Freund! schreit er, willst du näher kommen,
Nachdem du meinen Witz vernommen?
Deswegen bild' ich mir nichts ein,
Ich will dir gern zu Diensten seyn.
Mein Lob von weiten anzuhören,
Dafür muß ich dir was verehren.

In seinen Namen ganz verliebt,
Den ihm das Echo reichlich giebt,
Ruft er, im Schatten schwanker Reiser,
Den ausgedehnten Kropf so heiser,

Bis ihn der Durſt und Hunger plagt,
Und zu der erſten Quelle jagt.
Hier, ſprach er, ſollt man mich auch äffen?
Ich kan den Redner ja nicht treffen.

Ganz matt trägt ihn ſein Flug zwar fort;
Doch ſetzt er ſich am nächſten Ort,
Und druckt ſein ſtruppiges Gefieder
In einem grünen Buſche nieder;
Erholt ſich, ruft, was er gelernt,
Die Antwort aber bleibt entfernt;
Kaum glaubt er ſich im Wahn betrogen,
So kommt ein Hagelſchuß geflogen,
Der den gelähmten Schwingen wieß,
Was Kuckuck im Gehege hieß.

So lauft auch mancher Schreibgeiſt an,
Weil er das Maul nicht halten kan.
Das Autorfieber ſteckt im Scheitel,
Die Schwindſucht in dem leeren Beutel.
Die Einbildung macht ihn gelehrt;
Wenn er nur ſeinen Namen hört,
So denkt er, daß um ihn zu kennen,
Die Muſen vom Parnaſſe rennen;
Bis daß ihn ein Kunſtrichter zauſt,
Weil er aus fremden Büchern maußt.

* * *

Die Hüte.

Nein! sprach ein Stuzer zu dem andern,
Du kanst mit deinem Hütgen wandern,
Weil man nunmehro Hüte trägt
Wie ich mir einen zugelegt.
Hohe! fing jener an zu lachen,
Was sollt ich mit dem Sturmdach machen?
Sie stritten sich noch hin und her,
Indem so trat ein Kaufmann nähr,
Und sprach: Ihr Herrn, ich wills entscheiden,
Wer glaubt ihr, hat nun recht von beiden?
Was Mod ist, sieht alleine gut;
Der ist nicht klug, wer klüger thut.

Der Biſchof und die Lilie. *

Ein Biſchof führt auf Bracteaten,
Ehdem auch Lilgen in der Hand.
Wer kan hievon den Sinn errathen?
Und den hiſtoriſchen Verſtand?
Zielts auf die rein und lautern Lehren,
Und, daß ſie ſo unſträflich ſeyn;
Vielleicht triſt dieſe Deutung ein.
Laßt uns hievon die Fabel hören.

Es kam einſtmals ein armer Lay
In den biſchöflichen Pallaſt;
Er ſah die prächtge Livery,
Mit Gold und Sammet eingefaßt.
Ihn blendete der ſtolze Schimmer,
Der Glanz der aufgeprunkten Zimmer,
Die ſeltnen Biſſen, das Confect,
Und was in Küch und Kellern ſteckt;
Die bunte Pracht ſo vieler Damen,
Die, nach dem Spiel, zur Tafel kamen;
Der Wein, der in den Gläſern glüht,
Erweckte ſeinen Appetit.
Er wundert ſich, daß er nun wiße:
Das Kreutz des Herren ſey ſo ſüße,
Sein Joch ſo ſanft, die Laſt ſo leicht;
Wohl dem, wer dieſen Stand erreicht!

Doch

* Beſiehe des ſeligen Canzlers von Ludewig Einleitung zu dem teutſchen Münzweſen mittleren Zeiten, pag. m. 113.

Doch seufzt er tief, und sprach: Nur Schade,
So wenigen wiederfährt die Gnade,
Weil, leider! nur ein würdger Mann
Zum Kreuz im Lande kommen kan.
Denn, wollten hier die Unterthanen,
Sich gleichen Weg zum Kreuze bahnen,
Und folgeten nur einen Tag
Dem Beispiel ihres Bischofs nach;
Wir müßten aus dem Lande laufen,
Man müßte Hof und Haus verkaufen;
Was würde nicht für Noth entstehn?
Wie viele müßten betteln gehn?
Die Aecker lägen unbesäet,
Die Wiesen würden nicht gemähet.
Drum trüg ein Bischof nur im Land
Das Lilgenzeichen in der Hand,
Mit Beischrift, wie die Bibel spricht:
Sie säen nicht, und schaffen nicht.

Ob diese Deutung richtig heiße,
Das überlaß ich anderm Fleiße.

Die

Die Presse.

Die Presse sprach zum Autor Bav:
Nun das ist wahr, du quälst mich brav;
Vor Angst möcht ich oft Zeter schreien,
Und deinen Kiel vermaledeien.
Hör einmal auf, es ist genug.
" Mein guter Narr, du bist nicht klug,
" Du wirst gedrückt, daß ich mich hebe,
" Und dir und mir zu Ehren lebe.
Dergleichen Ehre von Papier,
Verhandelt man sehr wohlfeil hier;
Sie wird befleckt, verbrannt, zerrißen,
Und wer weiß gar wohin geschmißen,
Versetzte die; doch in der Welt
Strebt alles nach Gewinnst und Geld,
Und darum will ich mich bequemen
Dich zum Münzmeister anzunehmen;
Präg aber auch mit mehrerm Fleiß,
Noch fehlt den Actien der Preis.

Viel Bücher zehren mehr, als sie erwerben,
Und laßen öfters arme Erben.

Die Lüge.

Des Pluto Hoffiscal, die Lüge,
Taxirte einſt die Oberwelt;
Warum? iſt eine hohe Frage,
Denn wenn ich meine Meinung ſage,
So brauchte Pluto ja kein Geld.
Indeſſen hatte der Fiscal Kundſchafter ausgeſtellt,
Die aller Menſchen Thun und Laſſen
In ein Regiſter ſollten faſſen.
Verleumdung, Bosheit, falſche Rüge,
So heißen ſeine Leibſpionen,
Die ſollten keiner Stadt und keines Hauſes ſchonen,
Wo Ehrlichkeit und Wahrheit wohnen.
Sie ſchrieben auf, und ſäumten nicht,
Und thaten ihrem Herrn Bericht;
Der ließ alsbald ein Manifeſt ergehen,
Aus deſſen Inhalt zu erſehen:
Es ſollte, ohne Unterſcheid,
Die Wahrheit nebſt der Ehrlichkeit,
Von nun an, auf der ganzen Erden,
Den Juden gleich geachtet werden.
Drauf zog man ihre Güter ein,
Das Bürgerrecht ward ihnen ganz genommen;
Sie konnten nicht mehr zünftig ſeyn,
Fortan zu keinem Ehrenamte kommen.

Sie mußten Schutz und Kopfſteur geben,
Und von der Chriſtenheit faſt abgeſondert leben.
Hauſiren, ſchachern ſtund zwar untern Bürgern frey,
Jedoch war der Befehl dabey:
In allem Unrecht Ja zu ſagen,
Und über den Fiscal ſich nimmer zu beklagen.

Iſts wahr, was dieſe Fabel ſpricht?
So wundre man ſich ferner nicht,
Daß Lügner auf die Wahrheit ſchelten,
Und Ehr- und Redlichkeit anitzt ſo wenig gelten.

Die mit Parmesankäse garnirte Schüssel.

Ein Koch, der fast in allen Speisen
Sich alamodisch wollte weisen,
Garnirte jeden Schüsselrand
Mit Käs aus einem fremden Land.
Ey! sprach sein Herr, was soll der Plunder?
Wie so? versetzte Meister Koch,
Nimmt dies eur Gnaden denn so Wunder?
Nutzt es gleich nicht, so ziert es doch,
Und hilft mit zu den Künsteleien,
Wodurch wir den Geschmack verneuen.

Wird doch ein Buch dadurch gelehrt,
Wenn es mit krausen Allegaten,
Als ein gespickter Hasenbraten,
Den Lesern durch die Sinne fährt.

Wahr ists, ein teutsches Buch mit Noten ausgeziert,
Die griechisch, welsch, lateinisch, französisch ausstaffirt,
Gleicht einem bunten Krautsalat,
Den man verbrämet hat.

Das Hirschgeweihe.

Ein Jäger fand ein Hirschgeweih,
Von mehr als sechzig Enden,
Daß dies schon etwas seltnes sey,
Lernt man von Weidmanns Händen.
Man hings in einen Fürstensaal,
Wo ein Gehörn in großer Zahl,
Jedwedes seines gleichen,
An Schönheit mußte weichen.
Der Leibarzt wird hierauf gefragt,
Ob dem so wäre, wie man sagt,
Woher die Ursach rühre,
Daß dies der Hirsch verliehre?
Er sprach: Hier ist mein Wissen aus,
Doch hab ich selber eins im Haus;
Es sind kützliche Sachen;
Der Fürst fing an zu lachen.

Jedweder Hirsch wirft jährlich ab,
Denn setzet er aufs neue;
Und mancher Mensch schleppt bis ins Grab
Sich mit dem Ehgeweihe.

Der

Der Hexenproceß.

Im Lande, wo die runden Mützen,
Das abgeſcherne Haupt beſchützen,
Wo man den Bart aus Großmuth ſtreicht,
Und bloß mit Säbeln Recht erreicht,
Da herrſcht noch itzt der Hexenteufel;
Das macht, die Leute ſtehn in Zweifel:
Ob da der Kobold nicht regirt,
Wo man ſo viel Unordnung ſpürt.
Der Freiheit abgeſchmackte Fechter,
Macht Stolz und Dummheit zum Gelächter;
Der Aberglaube ſtärkt den Muth,
Drum hört man ſtets von Hexenglut.
Wie wird die Unſchuld nicht gequälet,
Bis ſie durch die Tortur erzehlet:
Der Teufel hab in jener Nacht
Dem Mädel gar ein Kind gemacht.
" Iſt nicht der Drache zu dir kommen?
" Sag an! Haſt du nicht Geld genommen?
" Trug er nicht einen gelben Rock?
" Hieß er nicht Daemon Schiebsbock?
" Haſt du den Nachbar nicht entmannet?
" Und ihm die ſchwarze Kuh verſpannet?
Sie muß geſtehn, die Marter zwingt;
Und, weil der Kunſtgriff Vortheil bringt,

So decretiret Meiſter Velten:
Du ſollſt nun deine That entgelten;
Und dies bejaht die Seßion.
Beſoffen war der Richter ſchon,
Bevor er, und die Handwerksſchöppen,
Die Hexe ließ zur Urgicht ſchleppen.
Das Urtelformular klingt ſo:
Weil Inquiſitin Schadefroh,
Frey von Gefängniß und von Banden,
In aller Güte hat geſtanden . . .
So wird den Acten nach beſtimmt,
Daß ſie vorher als Ente ſchwimmt.
Die Probe wird bewährt befunden;
Warum? Sie wird ganz hol gebunden.
Denn heißts: Du Hexenungeheur!
Zum Scheiterhaufen, fort ins Feur!

Wo Aberglaub und Unrecht lohnen,
Da kan kein Glück noch Segen wohnen.
Glückſelig iſt das kluge Land,
Wo man den Hexenſtreit verbannt.

Der

Der Edelmann und der Wucherer.

Ein Edelmann aus altem Blute,
Doch nicht von kriegerischem Muthe,
Sprach einst zu einem Wucherer:
Die Säck und Kisten sind wohl schwer;
Allein, was hast du denn vom Zehlen und Versetzen?
Da du dein Geld nicht brauchst, wie kan dich das ergötzen?
So, wie eur Degen in der Scheide,
Wenn er sich um die Lenden biegt,
Versetzte jener, euch erfreut;
Mit eben der Zufriedenheit
Wird auch mein Herz an Geld vergnügt,
Ob es gleich stets unbrauchbar liegt.

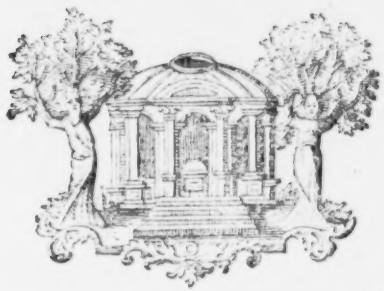
Der Papagoy und der Arzt.

Eine lustig junge Dame
Spaßte bey dem Näherahme
Mit dem Arzt, der auf ein Haar
Fast so drollig, als sie, war.
Sie hatt einen Papagoyen,
Der mußt Hahnrey, Hahnrey, schreien,
Und sie lacht aus vollem Hals,
Der Herr Doctor ebenfals.
Ey, sprach er, das klingt galant,
O! der Vogel hat Verstand,
Weiß, was sich zusammen schicket;
Kaum hat mich sein Aug erblicket,
So macht er alsbald den Schluß:
Daß die allerliebste Dame
Von dem, der ins Zimmer kame,
Die Gemahlin heißen muß.

Das ſtählerne Dösgen.

Ein ſtählern Dösgen, deſſen Schimmer,
So blank als wie der Spiegel war,
Reizt durch den Glanz ein Frauenzimmer,
Sie ſieht ihr Bild, nicht die Gefahr.
Die Lüſternheit will flugs entdecken,
Was unterm Deckel möge ſtecken.
Indem erfährt das liebe Kind,
Das ſie was ſchmerzendes empfindt:
Ein Stachel der verborgen ſitzt,
Hat ihren zarten Daum geritzt.
Sie ſetzt die Doſe zornig nieder,
Und ſaugt am Daumen hin und wieder.

Der Vorwitz führet oft zum Guten,
Und lehret uns behutſam ſeyn:
Die Fabel ſchärft die Warnung ein:
Es giebt auch Stiche, die nicht bluten.



Der Degen und die Scheide.

Daß ich hier im Gefängniß leide,
Du Schurke, Mucker, Lumpenhund,
So ſprach ein Degen zu der Scheide,
Iſt dir mein Herz nicht beſſer kund?
Geſtrenger Herr, ſchimpft doch nicht ſo,
Ihr brennt auf einmal lichterloh,
Vordem wart ihr ja nicht ſo böſe;
Befehlt ihr, daß ich euch erlöſe?
Mit wem verlangt ihr denn zu ſprechen?
Wem wollet ihr den Hals zerbrechen?
Ich? keinem, ſprach der fromme Degen,
Mir hat ja niemand was gethan!
Siehſt du mich ſo barbariſch an?
Ich will mich nur einmal bewegen,
Ob ich die Luft vertragen kan.

Das Lamm und die Ziege. *

Ein armes Lämmgen war kaum auf die Welt gebohren,
So hatt es leider auch die Mutter schon verlohren.
Sein klägliches Geschick droht ihm bereits den Tod,
Nur eine Ziege riß das Lämmgen aus der Noth,
Zogs aus Erbarmen auf und gab ihm Milch und Futter,
Als wär es seine Mutter.
Das Lämmgen folget ihr gehorsam überall,
Als seiner Pflegerin, durch Wiesen, Berg und Thal.
Ein Jachthund siehts, und spricht: O! laß dich nicht betriegen
Von der behaarten Ziegen;
Wie kan die deine Mutter seyn?
Ich weiß wohl was ich thu; den Zweifel stell ich ein;
Ich untersuche nicht die Bildung meiner Mutter,
Versetzte drauf das Lamm; nein, die mir Milch und Futter
Und treue Pflege giebt,
Die wird als rechte Mutter
Von mir erkannt, verehrt, und dankbarlich geliebt.

Da, wo es uns wohl geht, und wo wir Guts genießen
Ist unser Vaterland; nicht, wo wir darben müßen.

* Poesies diverses du Pere de Cerceau p. 348. edit. trois.

Die verwandelte Maus. *

Der Stadtmaus war ihr Neſt zu klein,
Geburt und Stand zu niederträchtig,
Sie ſchämt ſich eine Maus ſchlechtweg zu ſeyn,
Gieng aufgeblaſen, ſtolz und prächtig;
Sie wollt ein edler Thier auf Erden,
Was denn? ein Stück vom Adler werden.
Sie wußt auch Jupitern ſo ſchön
Zu ihrer Abſicht anzuflehn,
Daß er ſo gnädig war
Ihr fables Mauſehaar
Mit ein paar Flügeln zu verſehn,
Da ward aus Junker Fledermaus,
Ein Pickelhäringsvogel draus,
Den weder Maus noch Vogel achte,
Den jeder, wer ihn ſah, belachte.

Was dieſe Fabel in ſich hat,
Verſteht man leicht; prudenti ſat.

* v. Epitr. diverſ. ſur des ſujets differ. p. 49. Tom. I.

* * *

Die Reiſenden.

Es reiſ't einmal ein Schaaf mit einem großen Farren;
Sie trabten nach Paris, von da nach Montpellier;
Und was gewonnen denn die beiden Modenarren?
Der eine ward ein Schöps, der andre blieb ein Stier.

Der

Der Bürſtenbinder und das Schwein.

Das Thier, das mit der Schnauze wühlet,
Sich nach der Schwemm im Kothe ſiehlet,
Lauft in ein Bürſtenbinderhaus,
Und ſieht der Muhmen Pelz da liegen.
Du denkſt vielleicht mich auch zu kriegen,
Sprach es, allein, da wird nichts aus.
Biſt du's der unſre Haut belauf't,
Und uns den feiſten Rücken zauf't?

Das bin ich, ja, ſprach Meiſter Velten,
Den Vorwitz ſollſt du itzt entgelten;
Er ſperrt die Thür im Hauſe zu,
Bewaffnet ſich mit einem Prügel;
Das Schwein erwiſchet ihn beim Flügel,
Haut um ſich, Velten ſchreit: Nu! nu!
Herr Nachbar, laß mich diesmal gehn,
Es war mein Spaß; doch half kein Flehn.

Mit groben Leuten iſt nicht gut zu ſpaßen,
Zumal ums Mein und Dein;
Der Bauer ſchlägt mit Knüppeln drein,
Der Schwächere muß Haare laßen.

* * *

Das Elend.

Von Elend redt faſt iedermann,
Dem hat es dies, dem das gethan,
Und wie die Klagen immer heißen;
Doch gleichwohl kennt es keiner recht:
So ſprach ohnlängſt ein Bauerknecht:
Das gröſte Elend iſt in Preußen,
Wo mans ſogar in Wäldern jagt,
Und mit der Kugelbüchs erlegt,
Daß Hoh und Niedre ſich um Haut und Klauen reiſſen.

Dies Elend ſchmeckt noch ziemlich gut,
Kommt aber jenes mit ins Blut,
So ſeufzet man zum Ende:
Erlöſ' uns vom Elende.

Der Rabe, ein Briefträger.

Man ſagt daß man in Orient
Die Tauben als Couriers gewehnt,
Daß ſie auf zehn bis zwanzig Meilen
Mit Briefen hin und wieder eilen.
Daß es durch Raben kan geſchehn,
Hab ich in Deutſchland ſelbſt geſehn;
Einſtmals flog auch ein ſolcher Bote,
Von Eiſenach bis hinter Gothe;
Allein, der ſchwarze Poſtillon,
Kriegt unterweges ſchlechten Lohn;
Kaum ſchwung er ſich mit Brief und Siegel,
So lähmt ein Förſter ihm die Flügel.
Und ſprach: Das meld ich dem Fiſcal;
Sollſt du das hohe Landregal,
Die Poſt, und Station betriegen?
Wir werden deinen Herrn ſchon kriegen.

Man zahle lieber ein paar Dreier,
Die Briefe laufen deſto freier;
Verſtohlene Correſpondenz iſt noch einmal ſo theuer.

Der Rabe und der Schneider.

Daß Dohle, Krähe und Elster stehlen,
Ist überflüßig zu erzehlen;
Es steckt den Vögeln in der Art,
Daß jeder sich so was verwahrt,
Geld, Spitzen, Ringe, Zwirn und Lappen,
Auch öfters alte Weiberkappen;
Nur ist die Frage noch dabey:
Ob dies ein rechter Diebstahl sey?
Nach Kaiser Carols Halsgesetzen,
Würds kein Jurisse dafür schätzen.

Es war in einem großen Haus
Ein Rab, und der sah vornehm aus,
Weil er dem gnädgen Herrn nach schnarrte,
Und manchen durch sein Plaudern narrte;
Der aber theur zu stehen kam,
Weil er oft Geld und Ringe nahm,
Sie heimlich unters Dach versteckte,
Und dem Gesinde Zank erweckte.
Hört, was der lose Schalk gethan:
Er lauft zum Schneider Urian,
Wie er gewohnt war, was zu holen:
So hatt er hier flugs Sammt gestohlen.
Er schleicht sich fort, der Meister nach,
Mein Rabe saß sehen auf dem Dach,
Und rief: Holla! du kanst nur reisen
Zu deiner Scheer und Bügeleisen;

Was ich geraubt lehrt mich mein Trieb,
Du aber bist ein rechter . . . .
Das Stückgen Sammt das ich genommen,
Wär doch in deine Hölle kommen;
Eh deine Grete damit stutzt,
So hab ichs lieber weggeputzt,
Und wills zu seinem Herren bringen,
Der soll dir noch ein Liedgen singen;
Doch, dein Gewissen ist gewehnt,
Daß es sich nach der Elle dehnt.
Still! sprach Herr Urian, komm wieder,
Ich schenke dirs, wir sind ja Brüder.
Was? sprach der Rabe, guter Freund,
So nahe sind wir nicht vereint;
Bin ich mit etwas weggeflogen,
So hab ich niemand doch betrogen;
Ich mause nichts aus Eigennutz,
Drum biet ich deinem Stande Trutz.

Ob hier der Rabe wahr gesagt,
Drauf antwort ich, wenn man mich fragt,
Das weiß ich nicht. Ich steh für Meinen,
Denn dieser muß im Rath als Schöppe mit erscheinen.

Das angebohrne Laſter.

Was giebts nicht für betrübte Fälle?
Es war ein Mann, ein Mann in einer Ehrenſtelle,
Dabey von jedermann geliebt,
Dieweil er, wie man ſagt, kein Kind jemals betrübt.
Allein, der gute Mann hatt ein ſehr heßlich Laſter,
Er ſtahl, als ein Aglaſter;
Er konnt in keinem Haus und fremden Zimmer ſeyn,
Er ſteckte denn etwas von Kleinigkeiten ein.
Theeleffel, Fingerhüt, Pettſchaft, Zahnſtocher, Scheeren,
Und Dinge, welche ſonſt zum Toilett gehören.
Man kannte ſeine Mode ſchon,
That, als wenn mans nicht ſah, und machte nichts davon;
Er ſelbſt wußt oft nicht was er nahme,
Wie er zu dieſem und zu jenem Dinge kame.
Doch, ſeine kluge Frau
Durchſuchte, wenn er Abends ausgezogen,
Die Taſchen ſehr genau;
Und alſo ward niemand betrogen;
Sie ſchickte Stück vor Stück,
Ohn daß ihr Herr es wußt, jedweden ſeins zurück.
Dem Mann giengs wie theils Schwangeren;
Er konnte ſeinem Trieb unmöglich widerſtehn.

Manch Laſter iſt dem Menſchen angebohren,
Es wird gleichſam zur anderen Natur;
Es geht durch keine Zucht noch Vorſtellung verlohren,
Trieb und Gewohnheit ſtärkt es nur.

* * *

Die

Die teutſche Gnade.

An Geld und Tugend arm, iſt ein geringer Schade,
Denn, was an jenen fehlt, erſetzt die reiche Gnade.
Die Höfe hatten ſonſt die Gnade noch voraus,
Nun iſt ſie in der Stadt, ſo, wie im Dorf zu Haus;
Sie muß vom Gänſeſtall, bis auf die Kellertreppen,
Durch manche Pfütze weg, durch dick und dünne ſchleppen.
Herr von .... Frau von .... klingt ſchlecht. Soll man euch günſtig ſeyn,
So menget ja fein oft das Wort: Ihr Gnaden ein.
Exempli gratia: Wie gehts dem gnädgen Kinde?
Wird bald der gnädge Schwulſt am Bäuchelgen gelinde?
Hat ſich das gnädge Blut ſchon wiederum geſtillt?
Iſt ſchon der gnädge Pott mit Coffee angefüllt?
Wird auch die rauhe Luft dem gnädgen Halſe ſchaden?
Mit Gunſt! der gnädge Fuß tritt dort in Kühefladen.
Ihr Gnaden haben ſich den gnädgen Strumpf beklekt!
Der gnädge Finger hat im Spaniol geſteckt.
Ihr Gnaden, hör ich dort am großen Fiſchmarkt ſchallen:
Sind auf den gnädgen = = = ach leider! hart gefallen.
Verſchwendt die Gnade nicht, ſchenkt mir auch was davon,
Und, wem ihr gnädig ſeid, dem zahlt auch gnädgen Lohn.
O! werdt ihr mich alsdenn mit gnädger Mine fragen:
So will ich tauſendmal eur Allergnaden ſagen.

Der

Der Hofmann und der Philosoph.

Zum Hofmann sprach ein Philosophe:
Ihr Herren bublet mit dem Glück,
Als mit der besten Kammerzofe,
Und treibt die Wahrheit stets zurück.

" Da hast du recht. Das schöne Glücke,
" Dies Weibgen solltst du nackend sehn,
" Denn das verlohnt sich noch die Blicke;
" Wie sollten da die Augen gehn?

" Die Wahrheit, o! die alte Vettel,
" Wer wollte die doch nackend sehn,
" Die mag mit ihrem Lumpenbettel,
" Hin zu euch Herrn Ens-Klaubern gehn.

Der Weise sprach: Beschau die Deine,
Sie wird entkleidt sehr kahl bestehn;
Im bloßen Hemde reizt die Meine,
Nur Thoren nicht, mir ist sie schön.

Man muß noch, um der Mode willen,
Die Wahrheit schminken und verhüllen;
Man kleidet sie in Fabeln ein,
Damit die Thorn zufrieden seyn.

Der Verſtand und das Glück.

Das Glück, ein Feind von dem Verſtande,
Verfolgte dieſen allerwerts,
Zwar galt er noch in manchem Lande,
Etwas beym Spiel, etwas beym Scherz;
Doch wars gewiß, wenn einer kam,
Daß flugs der andre Abſchied nahm.

Wie geht das zu? Das blinde Glücke
Kan den Verſtand ja nirgend ſehn,
Und gleichwol müßen ſeine Tücke,
Ihn überall im Wege ſtehn;
Es trotzt, und giebet loſe Wort,
Und jener geht großmüthig fort.

Dem Glücke fehlts zwar am Geſichte,
Da der Verſtand ſcharfſichtig iſt;
Doch ſeine Hand fühlt das Gewichte,
Wodurch es alle Dinge mißt,
Und was dem Glück vollwichtig deucht,
Scheint dem Verſtande viel zu leicht.

Man hört von großen Leuten ſagen:
Er hat mehr Glück als wie Verſtand;
Das heißt: Ihn reist ein edler Magen,
Doch, mit der Seel iſts ſchlecht bewandt;
Steht beides gut in Harmonie,
So ſchimpfet dieſes Sprüchwort nie.

Verſtand kan ohne Glück ſich nähren,
Dies muß ohn ihn oft betteln gehn;
Drum, Reiche! laßt euch nicht bethören,
Wie bald kans auch an euch geſchehn.

Traut man dem göttlichen Geſchick,
So ſchadet uns kein ſolches Glück.

Die Lotterie.

Taps ſetzt in alle Lotterien,
Er nimmt zu zwanzig, dreißig Loos,
Und glaubet viel Gewinnſt zu ziehen,
Die Hoffnung ſcheint auch ziemlich groß;
Er wehlet geiſtliche Deviſen,
Und meint das Beſte zu erkieſen.

Der Tag der Ziehung rückt herbey,
Er läßt ſich alle Liſten bringen,
Ob ſeine Nummer glücklich ſey,
Allein, es wollt ihm nicht gelingen,
Er krigte nichts als Niet um Nieten,
Und konnt den Einſatz kaum vergüten.

Er wagts, und ſetzt noch einmal ein,
Verliehrt; nun ſoll er appelliren,
Doch will er diesmal klüger ſeyn,
Und nicht ſo blindlings mehr verliehren.

Verkauft aus Unmuth ſein Billet,
Um halbes Geld, an einen Juden,
Der dachte Wunder, was er hätt,
Und lief damit durch alle Buden.

Man zieht hierauf die letzten Claſſen,
Die beſten Treffer ſteckten noch,
Der Mauſchel will ſein Loos verlaſſen,
Allein, er hielt es ziemlich hoch;
Zuletzt wills keine Seele nehmen,
Er muß ſich in Geduld bequemen.

Der Jude weinet als ein Kind,
Der arme Schlucker hatt nichts über,
Doch, wie des Schickſals Wege ſind,
So ſorgte es für dieſen lieber;
Verzweiflend, ohne alles hoffen,
Hatt er das höchſte Loos getroffen.

Vor Freuden blieb er faſt halb todt,
Jedoch erholte ſich ſein Leben;
Kein Arzt hätt ihm in ſolcher Noth,
Den Troſt, den hier das Geld, gegeben.
Kein Bettler konnt er länger bleiben,
Drum ließ er ſich in Banco ſchreiben.

Jedwedem iſt auf dieſer Welt
Im Zeitlichen, ſein Theil beſchieden,
Es ſey Glück, Ehre, oder Geld,
Das heißt: praedeſtinirt hienieden.
Kurz, wer zum Pfennige geſchlagen,
Wird nie den Wehrt des Thalers tragen.

Der Modenrath.

Ein Schneider, den das Bügeleiſen
Bewegte nach Paris zu reiſen,
Gieng über London und Turin,
Durch Leipzig, Dresden, bis nach Wien;
Daſelbſt legt er ſein Handwerk nieder,
Und ſprach: Gehabt euch wohl ihr Brüder!
Ich ſteige itzt zur groſſen Welt,
Dieweils dem Himmel ſo gefällt;
Ich, der vorlängſt von eurem Orden
Der würdigſte Großmeiſter worden;
Der auf der Schnürbruſt an der Nath,
Sonſt manchen Stich den Damens that,
Der manches Knopfloch ausſtaffiret,
Und Stutzerweſten galoniret,
Vertauſche nun den Fingerhut,
Und nehm davor den Federhut.
Er ſchwung ſich auf der letzten Nadel
Zum Reichthum, endlich gar zum Adel.
Nun hieß er nicht mehr Meiſter Bock;
Er trug ſchon einen Sammetrock,
Und wollte nach Verdienſt und Gaben,
Nunmehr auch Rang und Tittel haben,
Als ſeine ſchwere Hand drum bath,
Macht ihn der Fürſt zum Modenrath,
Und, wie Geſchlecht und Wappen weiſen,
Gar zum Baron von Bügeleiſen.

Er ſtarb; und hatt im Teſtament
Den Herrn Gewiſſensrath benennt,
Der ſollt ihn in die Erde loben;
Er ward auch ungemein erhoben.
Die Fackeln flinkerten ſehr hell;
Sein Leichtext ſtund im Daniel. *

Ein jeder bleib in dem Beruf
Wozu ihn Gott und Glücke ſchuf;
Der Bürgerſtand beſchimpfet keinen,
Und Thoren ſinds dies anders meinen.

* Cap. VIII. v. 3.

Der Storch und der Falke.

Ein junger Storch ſah im Vorüberflug
Den Falken, den ein Fürſte trug,
Wenn er zur Reigerbeitze ritte,
Und ſprach: Es braucht nur eine Bitte
Bey der Dianen Majeſtät,
So werd ich auch im Rang erhöht;
Ich bin ohn daß ſchon hochgebohren,
Und zu der Jägerrey erkohren.
Ich ſpieß Eideren, Fröſch und Schlangen,
Was will man mehr von mir verlangen?
Drauf kam er, Supplicando, ein,
Man mögt ihm auch ein Amt verleihn,
Und ein Diploma drüber ſchreiben,
Daß er getittelt könnt an ihrem Hofe bleiben.
Diana ſprach: Was ſucht der Geck?
Wenn er die Thorheit will bezahlen,
So laßet ihm zwo guldne Fröſche mahlen,
Im grünen Feld. Zwo Störch an jeder Eck,
Und außen her zwo wilde Katzen,
Als Wappenhalter dran, mit aufgehabnen Tatzen.
Sein künftiger Tittel ſey: Freiherr von Schlangenreuter,
Erbherr auf Klapperndorf, genannt von Reiſigneſt,
In, und zu Schnabelheim, etcetera, ſo weiter;
Wir wollen, daß man ihn dafür paßiren läßt.

* * *

Die Brautnacht.

Ein Bräutgam, einer von den Feinen,
Gieng schon auf etwas schwachen Beinen,
Und nahm ein Mädgen rascher Art,
Mit der sich Feur und Jugend paart.
Beim Hochzeitmahl geschah die Wette:
Wer ist wohl heint zuerst im Bette?
Der Bräutgam, oder seine Braut?
Dem Alten juckte schon die Haut;
Er dachte: Das soll sich wohl finden,
Ich werde bald genug verschwinden.
Er legt sich in den Brautnachtsplatz,
Und harrt vergnügt auf seinen Schatz.
(Die Wette galt ein Schock Ducaten.)
Nun, dacht er, wird mans wohl errathen,
Wer dieses Geld gewonnen hat.
Er paßt. Es wurde ziemlich spat.
Zuletzt kam seine Braut gegangen,
Den Bräutgam schmeichelnd zu empfangen;
Nicht wahr? rief er, das Geld ist mein.

Oft büßet man ein Kleinod ein,
Um wenig Thaler zu erjagen.
Wer noch mehr wissen will, der muß die Braut drum fragen.

Das Eiß und der Schrittschuh.

Ein Schrittschuh ward vom Eiß vermahnet,
Er mögte nicht zu dreiste seyn;
Ich bin, sprach es, zwar glatt gebahnet,
Allein, mein Spiegel bricht leicht ein;
Kömmst du zum Fall, so ist kein retten,
Du mußt dich in die Fluten betten.

O! das muß wie ein Wetter gehen,
Erwiederte der Schrittschuh drauf,
Wenn hie und da auch Lacken stehen,
Die überhüpft mein schneller Lauf;
Ich bin ehn das jung und verwegen,
Mein künftig Handwerk ist der Degen.

Er rennt, es knackt; da liegt Matz Plumpe,
Und hat ein scheußliches Gesicht.
Der Eymer geht so lang zur Pumpe,
Bis er Fuß, oder Henkel bricht.
Die Buhler gehn so lange naschen,
Bis sie ein Accidens erhaschen.

Das Compliment und die Ehrlichkeit.

Es ſtarb ein Weib, ſie hieß die Reiche,
Die halbe Stadt gieng mit zur Leiche,
Die Klageweiber heulten arg,
Und ſchrien Zeter vor dem Sarg.
Sie wurde nach dem Tact geſchwenket,
Durch ſechszehn Träger eingeſenket;
Die Mäntel fegten durch den D . . . .
Drey Ellen lang die Pfützen weg.
Citronen gabs die ſchwere Menge,
Beim Rang kam mancher ins Gedränge.
Das Compliment trat mitten ein,
Und mußte Parentator ſeyn;
Erhob die zwey und dreißig Ahnen,
Und Helm und Schild und Ritterfahnen;
Bejammerte den armen Mann,
Daß ihm der Tod ſo weh gethan;
Sein junges Weib von funfzig Jahren,
In beſter Blüt und ſchwarzen Haaren,
Noch eh es ſelbſt der Arzt geglaubt,
Ihm von der Seite weg geraubt.
Drauf regten ſich die Condolenzen,
Mit Murmeln, und mit Reverenzen;
Die Ehrlichkeit gab auch die Hand,
Und ſprach: Mein Herz iſt dir bekannt,
Herr Wittwer, nach dem Kreuz und Leiden,
Wünſch ich dir tauſendfache Freuden.

Das Compliment hört diesem zu,
Und sagt: Du deutscher Michel, du,
Du bist wohl ein altfränkischer Knabe,
Ich dachte, du wärst längst im Grabe;
Du wankest ja so krum am Stock.
Ist das nicht dein Familienrock,
Der Mode dazumal gewesen,
Als man den Donquixot gelesen?
Und gleichwohl ist er noch so rein,
Wie kannst du doch so sparsam seyn?
Schau diesen Rock, die sammtne Weste,
Trag ich nur bloß für Trauergäste;
Sonst hab ich Sonn- und Werkeltag
Was neu's, wie mans verlangen mag.
Die Ehrlichkeit sprach: Mags doch gelten,
Dich braucht man oft, mich aber selten.

Der Kammerjäger und die Ratte.

Der Großpapa von allen Mäusen,
Die Ratte gieng sehr oft auf Reisen,
Und schickte ihren ältsten Sohn
Auf alle Speicher, als Spion;
Der mußte flugs Bericht erstatten,
Wie viel sie aufgeschüttet hatten.
Sie kamen in ein vornehm Haus,
Und freuten sich schon auf den Schmauß,
Allein, da war ein Fallenleger,
Ein sogenannter Kammerjäger,
Der laurte diesem auf den Dienst,
Denn hievon zog er viel Gewinnst.
Herr Ratze war kaum auf dem Speicher,
So kam der katzenmäßge Schleicher,
Und legte Gift und Fallen hin.
Meinst du, daß ich ein Narre bin?
O! lerne deine Kunst erst besser,
Sprach jener, ich bin dein Professer,
Und sprang ihm wütend ins Gesicht.
Der Sohn rief: Ha! das schadt dir nicht,
Du eingebildter Kammerjäger,
Geh hin und werd ein Schornsteinfeger.
Mich wundert, daß der deutsche Staat
Dergleichen Müßiggänger hat.

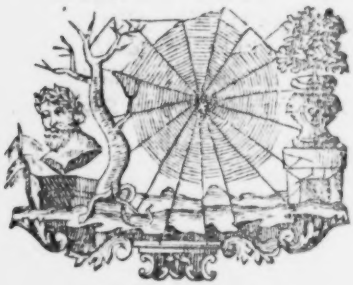
Die noch dazu mit Titteln prahlen,
Und ſich von Hofe laſſen zahlen.
Der Kater, das iſt noch ein Mann,
Der uns in Schrecken ſetzen kan.

Kein Aemptgen iſt ſo klein und ſchlecht,
Daß es nicht jemand ſuchen möcht,
Und trüg er einen Bauerkittel,
So ziert ihn doch der ſchöne Titel.

Die Spinne und der Bienenschwarm.

Die gaukleriſche Tänzerinn,
Die künſtliche, die ſchlaue Spinn,
Ward einſt vom Volk, das emſig bauet,
Und aus geflochtnen Häuſern ſchauet,
Als Nachbar alſo angeredt:
Ha! wie der Müßiggänger ſteht?
Du Tauzenichts haſt nichts zu ſchaffen,
Als überall herum zu gaffen:
Dein falſches Neß iſt nur geſtellt,
Daß es die armen Fliegen fällt.
Und, wo man dein Geſpinnſt antrift,
Da ſteckt auch ein verborgnes Gift;
Wir kleben Wachs und Honig an,
Das man im Haushalt brauchen kan.
Wir tragen ein in unſre Celle,
Du ſchläfſt auf deiner weichen Stelle,
Bis daß der Gärtner dich erblickt,
Und dir den faulen Kopf zerknickt.
Die Spinn erwiederte zum Schwarm:
Dein närriſcher Fleiß macht dich ſelbſt arm;
Du ziehſt von ein zur andern Blum,
Und ſuchſt im Plündern deinen Ruhm;
Ich kan aus meinem Körper weben,
Und brauche nicht vom Raub zu leben.
Mein Gift iſt mir auch angebohren,
Dein Stachel geht gar oft verlohren,
Denn biſt du hin. Als einen Dieb,
Hat man nicht dich, dein Wachs nur lieb;
Und haſt du alles angewandt,
So tödtet dich ein Luntenbrand.

Die ſtarken Geiſter ſind wie Spinnen,
Die alles aus ſich ſelbſt gewinnen,
Wo man ihr Hirngeſpinnſte triſt,
Da hauchen ſie ein ſchädlich Gift;
Sie wiegen ſich auf leeren Grillen.
Ihr toller Wahn beſtimmt den Willen.
Das Netz, das die Vernunft geſpannt,
Wird von der Wahrheit nie erkannt,
Weil ſies in dunkler Luft gewebet,
In das ſich ihr Verſtand begräbet.
Ein edler Geiſt gleicht jenen Bienen,
Sein Fleiß ſucht jedermann zu dienen,
Sein Witz erheitert ſich im Staat,
Weil er viel Guts zum Endzweck hat;
Der reine Honig ſeiner Künſte,
Vertreibt das Gift der Hirngeſpinnſte;
Er kan kein beßer Lob erwerben,
Als für das Vaterland zu ſterben.



Die Schnürbruſt.

Der Harniſch, den die Jungfern tragen,
(Die ſteife Schnürbruſt wollt ich ſagen)
Sprach einſt zur Jungfer Manholdin:
Nicht wahr, das Herz wird ihnen enge,
Ich kneip, und komm ſelbſt ins Gedränge,
So lang ich ihre Zierde bin.

Das Wallen ihrer heiſſen Triebe,
Die Ahndung der verbergnen Liebe,
Giebt meinen Rippen manchen Stoß.
Was hilfts? die Schätze zu verſchließen,
Und innerlich doch ſeufzen müßen;
Der beſte Vorrath ſteht ja bloß.

Ich ſoll fürm Angrif junger Herren
Der Tugend ſchwachen Reſt verſperren,
Ich ängſtige das mürbe Fleiſch;
Allein, kan ich die Augen hüten?
Kan ich den Buhlerblick verbieten?
Macht denn mein Zwang den Körper keuſch?

Das gröſte Kleinod ſteht doch offen,
Und hat Cupidens Pfeil getroffen,
So ſpringt der ſpröde Harniſch auf.
Die Unſchuld muß ſich ſelber ſchützen,
Und auch im Hemde ſicher ſitzen;
So krönt ſie ihren Lebenslauf.

Wer hatte jenem Schäferleben,
Beſteppte Harniſche gegeben,
Und gleichwohl liebten ſie ſo ſchön,
Und gleichwohl wußten ihre Herzen
Annehmlich, reizender zu ſcherzen,
Als nun, da ſie gepanzert gehn.

O! hieng ich in der Garderobe,
Ich wollte gern von ihrem Lobe
Ein günſtiger Verehrer ſeyn;
So aber muß ich ſtille ſchweigen;
Ihr Herren ruft mich nicht zum Zeugen,
Sonſt kömmt die Jungfer mit hinein.

Die Keuſchheit brauchet keine Waffen,
Ihr reines Feur weiß den zu ſtrafen,
Der voller geiler Lüſte ſchäumt;
Verſtand und Zucht und feine Sitten,
Die haben niemals Noth gelitten,
Weil auch die Seele göttlich träumt.

Das Buch.

Ein alter Foliant in Schweinshaut eingebunden,
Ward von den Mäusen jüngst auf ihrem Marsch gefunden,
Sie plünderten ihn aus, und schändeten sein Weib,
Die sprach: Ihr tapfern Herrn, o! bleibet mir vom Leib,
Hier sind noch jüngere; bey mir ist nichts zu fischen;
Geht zu dem Nachbar hin, da könnt ihr euch erfrischen.
Es war ein schönes Buch mit Saffian geziert,
Das einen güldnen Schnitt und rothen Titel führt;
Der Mäuselieutnant sprach: Der Prahler lebt vom Winde,
Ich weiß, daß ich bey ihm nur leere Titel finde.
Dein Mann hegt einen Schatz, bedeckt ihn gleich der Staub,
Allein, der Stümper hier, nährt sich wie wir vom Raub;
Doch, wüßt ich, daß er dir auch hätte was genommen,
So wollt ich heute noch zu ihm auf Grasung kommen.

Der Fecher.

Im kalten Winter geht die blaſſe Philipſine
Mit ausgeſchweifter Bruſt, und vornehm ſtelzer Mine,
Ein Zobelmüfgen ſteckt an ihrer linken Hand,
Und in der rechten wird ein Fecher umgewandt,
Den Frankreichs Paradies mit Blumen ausgeſchmücket,
In deren Mitte man den Cypripor erblicket.
Das Müfgen hält nicht warm, der Fecher macht nicht kalt;
Doch, über Hitz und Froſt hat ſie ſo viel Gewalt,
Daß ſie den Cavalier weiß brünſtig anzufachen,
Und einem Bürgers Sohn die Zähne klappernd machen.
Des Fechers Zeitvertreib hat ſie ſo lieb und wehrt,
Daß er am neuen Jahr mit ihr im Schlitten fährt.
Kein Wunder, wenn ſie hier mit dieſem Kleinod blitzet,
Weil ſelbſt ihr Leibgalan mit Sporn und Degen ſitzet.

Der Spiegel.

Der ſchmeichelhafte Augendiener,
Ein Spiegel, von Geburt ein Wiener,
Bekam den netten Gliederbau
Der Phillis, alle Tag zur Schau.
Der ſtumme Conſulent der Schönen,
Vor dem ſie ſich oft nackend dehnen,
Damit er ihre Schätze zeigt,
Die Fehler aber auch verſchweigt,
Der zwanzig Jahr ſehr viel gegolten,
Ward von der Phillis nun geſcholten,
Weil er die Runzeln nicht verheelt,
Die ihr das Alter zugezehlt.
Sie ärgert ſich, ſchmeißt ihn in Stücken,
Und ſagt: Dich freundlich anzublicken
Verlohnt ſich mehr die Mühe nicht,
Du haſt ein beßliches Geſicht.
Vor dieſen warſt du zart geſchliffen,
Allein, nun iſt dein Glanz vergriffen:
Ich ſchaffe mir was beſſers an,
Darinn ich mich hübſch ſpiegeln kan.

Wer bey den Jungfern will ſein Aemtgen klug verwalten,
Der muß im dreißigſten ſie kaum für achtzehn halten.

Die Auſtern.

Es hatten ſich zwey Paſſagiers ganz hungrig auf der Poſt geſeſſen,
Sie krigten Appetit und wollten Auſtern eſſen;
Sie ſtiegen ab, in einer großen Stadt,
In Hamburg, wo man Winterszeit die beſten Auſtern hat.
Es war dem Wirth kaum anbefohlen,
So ließ er ſchon zwey hundert holen.
Nur im Geſchmacke war'n die Herrn nicht überein;
Der ſprach: Sie ſollen roh, und der, gebraten ſeyn.
Der erſte rief: Weg mit Citronen!
Mit ſolcher Brühe muß man dies Gericht verſchonen;
In ihrem eignen Salz und Saft
Find ich die angenehmſte Kraft.

Ein Buch in ſeiner Sprach und im Grundtert geleſen,
Iſt weit natürlicher, und von lebhafterm Weſen,
Als wenn mans noch ſo gut und ſchön
Muß in der Ueberſetzung ſehn.

Der Bärentrecker.

Es ſprach ein Bär zu ſeinem Leiter:
O! biſt du nicht ein Bärenheuter,
Daß du durch mich nur Geld erwirbſt,
Und ſo die edle Zeit verdirbſt;
Sind wir deswegen denn erſchaffen,
Daß wir euch müßigen Schlaraffen,
Die doch vernünftig heißen wolln,
Der Freiheit edle Schätze zolln?
Wie, wenn die Ungedult mir käme,
Daß ich dich in die Tatzen nähme,
Geſchähe dir nicht eben recht?
Du eingebildter Adelsknecht!
Den Mundkorb ſollt man dir anhengen,
Durch Hunger dich zur Arbeit ſtrengen;
Dies brummt der Bär und tanzte fort.

Muthwillge Bettler giebts in jedem Stand und Ort!

Der

Der Reuter und das Pferd.

Auch Thiere haben Tugenden,
Worinn, nach ihrer Art, sie uns oft übergehn;
Vorsichtig, mäßig seyn
Trift bey den Pferden mehr, als bey den Menschen ein.
Ein Gaul der den besofnen Reuter
So manchen Tag, so manche Nacht
Mit ungebrochnem Hals nach Hause bracht,
Ward von dem groben Bärenheuter
Mit prügeln oben drauf, mit Hafer schlecht bedacht;
Und hatt er einen Huf verlohren,
Wie ward das arme Thier im Rothstall nicht geschoren;
Denn, während es der Schmidt beschlug,
So zechte Jäckel brav im Krug;
So oft dem Narrn das Feur aus seiner Pfeiffen fiel,
So schlug er auf das Pferd mit seinem Peitschenstiel.
Er gieng mit ihm so unbarmhorzig um,
Daß es in kurzen lahm und krumm,
Entkräft zur Erden stürzte,
Bis Meister Hämmerling ihm seine Noth verkürzte.

Könnt manches Roß, das edler denkt,
Als der, so's mit Gebissen lenkt,
Den unbarmherz'gen Reuter fragen;
Was wollt ein solcher Unmensch sagen?

* * *

Das Frauenzimmer und der Arzt.

Ein jung und zärtlich Frauenzimmer
Ward öfters von Vapeurs geplagt;
(Dies Ding ſey unter uns geſagt)
Genug, ſie kränkelte faſt immer.
Der Leibarzt wird um Rath gefragt,
Er kommt, nach ſeiner Etiquette,
Frühmorgens vor der Schönen Bette,
Und als ein pulsverſtändger Mann,
Fühlt er der Kranken ſanfte dran.
Sie ſchämt ſich, deckt das Bettuch drüber,
Und ſeufzt: Herr Doctor, ach! ∴ nicht wahr ∴
ein Fieber?
(Man weiß ja wohl wie Jungfern ſeyn,
Sie zieren ſich gar oft zum Schein)
Klugs leget auch der Arzt den Weſtenzipfel drauf,
Und forſcht auf die Manier des Blutes Lauf.
Sie zuckt, nein ∴ ohne Complimenten;
Herr Doctor, ey, was kömmt ihm ein?
Ja, ſprach er, ich muß höflich ſeyn;
Zu einem lein'nen Patienten,
Gehöret, nach galantem Fuß,
Ein ſeidner, ein ſubtiler Medicus.

So wie gebeichtet abſolvirt,
So, wie der Kranke, ſo curirt.

* * *

Der

Der Rosenstock und der Klettenstrauch.

Ein junger Rosenstock, der voller Knospen stunde,
Bey dem des Stutzers Hand sich früh und Abends funde,
Der manchen Busen schon geschmückt,
Und manches Knopfloch platt gedrückt,
Ward stolz, und sprach: Ihr jungen Herren,
Ich laß mich nicht von jedem zerren,
Weil ich von zarter Abkunft bin;
Geht zu den Klapperrosen hin,
Da könnt ihr pflücken, riechen, tasten,
Kurz, wer mir nicht gefällt, den laß ich fassen.
Dies hört ein naher Klettenstrauch,
Und rief: Ihr Herrn besucht mich auch,
Hier werdt ihr besser aufgenommen,
Ihr seid mir allezeit willkommen;
Die Kletten drängeten sich zu,
Die Herren hatten keine Ruh,
Und mußten, ohne sich zu schämen,
Ein Duzend mit nach Hause nehmen.

Die hübschen Mädgens thun oft spröde,
Die Heßlichen sind nicht so blöde;
Die ersten seufzen nur verblümt um einen Mann,
Die letzte Gattung bieth't und hängt sich selber an.

Der Patricius.

In einer großen Stadt, die jeder Kaufmann kennet,
Wo man des Adels Schmant, die Herrn Geſchlechter nennet,
Wo die Doctores mit im erſten Paare gehn,
Ja gar wohl in dem Rang der Excellenzen ſtehn,
Wollt einſtens der Baron = = = dem Herrn von R. nicht weichen,
Weil ein Patricius mit ihm nicht zu vergleichen.
Herr, bisgen mehr als Edelmann,
Sprach dieſer, das geht hier nicht an,
Wo man ſich bloß durch alte Ahnen,
Und durch den Gradum muß den Weg zur Ehre bahnen.
Er holte ſein Turnierbuch her,
Ey, leſen ſie doch ungefehr
Was Rixner hier von mir geſchrieben,
Wo unſer Blut im Krieg und im Kreuzzug geblieben.
Sie ſind nur, kaum vor funfzig Jahr,
Aus neuen Teich gebacken,
Als unſer Stammbaum ſchon faſt tauſendjährig war;
Kurz, meines Adels Gold iſt rein und ſonder Schlacken.
Was? ſchrie der glänzende Baron,
Der Schöpfer mein und deiner Strahlen
Ließ ſich fürs Macherlohn bezahlen;
Er wirkt auch aus dem gröbſten Thon,
Und macht aus Zwergen oft Koloßen;
Genug, wir eſſen gut, und ſchimmern in Karoßen,
Doch mit dem Unterſchied: Du heißeſt ſchlechtweg von,
Mich aber nennt man Herr Baron.

Die Ahnen.

Ein Junker, der im Dorf beim Leithund auferzogen,
Und manchen Hasen schon in vollen Lauf betrogen,
Der von dem Krieg entfernt auf seiner Hufe saß,
Doch aber sein französisch nicht schlechterdings vergaß,
Ließ seinen edlen Stammbaum mahlen,
Und fing beim Glase Wein heroisch an zu prahlen:
Der ist vor Ceuta, der vor Ofen mit gewest,
Der hat zu Tilli Zeit die Bürger mit gepreßt;
Dans ma familie jai ma foi, de tres grands anes,
" Die Ahnen meinen sie; da zweifel ich nicht dran,
Versetzt ein loser Schalk, " das sieht man ihnen an.

Die Dohlen und der Star.

Zwey Dohlen hatten sich im harten Frost verflogen,
Und kamen übern Belt durch eine Stadt gezogen,
Als es schon in der Demmrung war;
Am Wald begegneten sie einen Star,
Der sprach: Ihr Herren, seid willkommen!
Was habt ihr gutes neu's mit aus der Stadt genommen?
Nicht viel, versetzten sie, wir sind hier unbekannt;
Das ist ein ganz besonder Land.
Wir sahen da wohl tausend graue Mantelkrähen, *
Zweibeinigt zwar wie wir, doch groß wie Menschen gehen;
Von oben schwarz, von unten bunt,
Jung, mager, alt, schön, feist und rund;
Theils krächzten laut, theils schnäbelten sich leise,
Noch andre sahen aus wie große Fledermäuse.
O! sprach hierauf der kluge Star,
Ihr Herren macht mir was zu lachen,
Das sind bey uns altfränkische Sachen,
Die Gattung Vögel ist nicht rar;
Zum sieden sind sie nicht, auch nicht zum braten,
Doch kan man in der Stadt sie nicht entrathen;
Und dieser krähenmäß'ge Staat,
Der etwas ähnliches mit unsern Raben hat,
Beflügelt die flüchtigen Dirnen im dunkeln,
Wenn Castor und wenn Pollux funkeln.

* Im Französischen heißt eine Dohla Corneille emmantelée.

* * *

Der

Der Wucher, der Geiz, und das Gewißen.

Wie öfters Paſſagiers zuſammen treffen müßen,
So ſaßen auf der Poſt Geiz, Wucher und Gewißen,
Sie fuhren manchen Zoll und Mauth vorbey,
Und Herr Gewißen hielt die andern beiden frey.
Sie kamen vor das Thor von einer Stadt gefahren,
Der Viſitator rief: Acciſebare Waaren?
Sie wurden durchgefühlt und ſcharf befragt,
Wie Juden, wie Spions und Räuber;
Als jeder ſeinen Namen angeſagt,
(Wer iſt politiſcher als ein Thorſchreiber?)
So ſprach er zum Gewißen:
Euch leidet man hier nicht im Land,
Drum werdet ihr geſtraft und rechts umkehren müßen,
Wir machen euch ſonſt contreband;
Die andern Herren können reiſen,
Und brauchen keinen Paß zu weiſen.

Die Zufriedenheit und das Mißvergnügen.

Einſt flog das magre Mißvergnügen,
Das weder Raſt noch Ruhe hat,
Des Nachts aus einer großen Stadt,
Und wollt bey einem Schäfer liegen,
Der ſprach: Mein Hüttgen iſt zu klein,
Geh weiter, ich laß dich nicht ein,
Du biſt zu vornehm für uns Hirten,
Ich viel zu ſchlecht dich zu bewirthen;
Bey mir wohnt die Zufriedenheit,
Die ſtreckt ſich nach der Decken,
Und läßt bey armer Dürftigkeit,
Sich Brodt und Waſſer ſchmecken.
O! bleibe ja bey deinen Gäſten,
Iß, trink und ſchlaf in den Palläſten.
Nein, ſprach es, laß mich bey dir leben,
Ich will dir guten Hauszins geben,
Und gönne der Zufriedenheit,
In Zukunft meine Herrlichkeit.
Ja, ja, verſetzte der, die wird mit dir nicht tauſchen,
Zudem iſt ſie zu ſchwach ſich täglich zu berauſchen;
Ich bin an ſie, und ſie an mich gewehnt,
So, daß ſich einer nach dem andern ſehnt;
Wir leben als zwey rechte Brüder,
Darum gehab dich wohl, und ſtöhre uns nicht wieder.

Das

Das Mißvergnügen mußte wandern,
Es gieng von einem Hof zum andern,
In Städten fands auch keine Ruh;
Ihr Herren, sagt, wie geht das zu?
Soll ich euch einen Rath es zu erforschen sagen:
Ihr müßt eur eigen Herz und eur Gewissen fragen.

Vernunft, Gedult und Zeit
Verschaffen die Zufriedenheit;
Sich durch ein falsches Gut betriegen,
Daher entspringt das Mißvergnügen,
Und beides steckt in unser Brust,
Die ist die Mutter alles Harms, die Schöpferin der Lust.

Die alte Henne. *

Ein ſchon bejahrt doch eingebildtes Huhn,
Potz! eine Henne wollt ich ſagen,
Um Jungfern keinen Tort zu thun,
Denn Hühner haben Weibermagen,
Und unter der geflügelten Vielweiberey,
Iſt gleichwohl Henn und Huhn nicht einerley.
Die Henne nun, der Hennen lächerliche Spröde,
War um den Schnabel mächtig frey,
Daher im tadeln gar nicht blöde,
Sie bildete was rechts ſich auf ihr Alter ein,
Und wollt am Hühnerhof die Gouvernantin ſeyn.
Gieng noch ſo mancher Hahn mit ehrerbietgen Schritten
Und rothem Kamm vorbey, ſo war er nicht gelitten,
Wenn er gleich noch ſo ſtink die bunten Flügel ſchwung;
Bald ſchien er ihr zu alt, zu flatterhaft, zu jung.
Dem fehlt es hinten, jenem vorne,
Der war zu ſtruppig um die Sporne,
Von Federn hatte der, zu wenig, der zu viel,
So, daß der Hennen keiner nicht gefiel.
Sollt dieſer Streich die Hahnen nicht verdrießen?
Ich glaub es, und wär ich der Hahn,
Ja, ein Kappaune gar, ich hätte was gethan = = = =
Jedoch, die Henne konnt auch nicht die Luſt genießen,
Wornach ſich alles ſehnt und ſtreckt,
Was Hahn und Hühnern ſüße ſchmeckt;
Sie ward untüchtig zum Vergnügen,
Jemals ein Küchelchen zu kriegen.

Der

* Siehe den vernünftigen Liebhaber, ein moraliſches Wochenblatt von 1743. pag. 133.

Der Hahn, den ſie vorher verlacht,
Ders nimmer gut genug gemacht,
An dem ſo Bart als Schweif nichts nutzte,
Und wenn er noch ſo ſpaniſch ſtutzte,
Der kräht und paart ſich nun mit andern, ihr zum Hohn,
Als einer weißen Henne Sohn. *
Sie ließ aus Schaam die Flügel hengen,
Und kirrete: Der Hahnenſchwarm
Fing an mit eins ſich zuzudrengen,
Es ward ein krähender Allarm.
Indem bekommt der Koch ſie zu Geſichte,
Da ward aus dieſem Spaß gar eine Mordgeſchichte.
" Zum Eyerlegen, ſchaut doch her,
" So viel ich mich im Taſten kenne,
" Iſt dieſe federloſe Henne,
" Rief er, fürwahr nicht fähig mehr,
" Zu einer kräftgen Suppe beſſer;
Den Ausſpruch that er mit dem Meßer.
Der Hals war ab. Sie ſtarb, den Gäſten zum Gewinn,
Wie ein alt Jüngfergen, troſtlos genug dahin.

Drum, Mädgens, hütet euch für ſtolzen Eigenſinn.

* Albae gallinae filius.

Der Haſe und der braune Kohl.

Das feige Thier mit langen Ohren,
Das nur für reiche Herrn geboren,
Und manchem armen Bauren ſchadt,
Verfolgt ein Jäger durch die Saat;
Herr Langohr wollte hier nicht warten,
Und ſprang aus Angſt in nächſten Garten,
Verkroch ſich untern braunen Kohl,
Dem er viel krauſe Blätter ſtohl.
Kaum hatt er hier geduckt geſeſſen,
So war das Kraut meiſt abgefreſſen.
Friß, ſprach ein Kohlhaupt, friß dich krank.
Du grober Gaſt, iſt das mein Dank,
Daß ich dich vor dem Feind verſtecket,
Und unter meinem Schirm bedecket?
Hoho! hier konnt ich ſicher ruhn,
Du konnteſt mir keinen Schaden thun,
Erwiederte der ſatte Haſe;
Lief fort und rümpfte Maul und Naſe.

Das

Der gereiſete Kuckuck.

Es fing ein Kuckuck an zu reiſen,
Wohin? wo anders hin, als in die weite Welt!
Ein ſolcher Paſſagier reißt ohne Fuhr und Geld,
Und braucht im Wirthshaus nicht zu ſpeiſen;
Er gieng bis nach Hungarien,
Er ließ ſich alle Trachten weiſen,
Worinn die dortgen Vögel gehn,
Er fand ſie wenig unterſchieden,
Und war deswegen nicht zufrieden.
Der Herren Vögel Aufenthalt
War eben ſo, im grünen Wald,
Sie bauten ihre Heckenneſter
Nicht klein- nicht größer, auch nicht feſter.
Was? ſprach er, ey! was ſeh ich hier?
Was hör ich neu's in dem Quartier,
Hier ruft man Kuckuck wie bey mir,
O! bin ich nicht ein tummes Thier,
Daß ich mich um ein Ding entferne,
Was ich zu Haus viel beßer lerne;
Es ſoll mir eine Warnung ſeyn,
Ich präg's auch meinen Jungen ein,
Sie ſollen hübſch im Lande bleiben,
Und redliche Handthierung treiben.

So gehts in mancher großen Stadt.
Durch Nadeln, Fingerhut und Scheeren,
Die Nürenberg und Carolsbad
Erſt nach Paris geſendet hat,
Läßt ſich ein deutſcher Narr um doppelt Geld bethören.

Der hauſirende Jude.

Was ſchachern? ſo rief Haus bey Haus
Ein Jude ſeinen Plunder aus,
In Hamburg, wo man alle Dinge,
Sie ſeyn ſo klein und ſo geringe,
Und ſolltens auch Grashüpfer ſeyn, *
Pflegt durch die Gaſſen feil zu ſchrein.

Ein Bündel abgetragne Tücher,
Poſtillen, und dergleichen Bücher,
Schleppt Natan Mauſes zum Verkauf,
Und machte ſeinen Schmuh darauf.

Einſt ſchrie er, und ſah nach den Wolken,
Ein rares Buch! wer kauft den Schmolken?
Vergüldt, im Corduanen Band,
Und, rief er mit geſtreckter Hand,
Schmolk, Schmolk! es iſt bey meinem Leben,
Kein beßer Buch in Druck gegeben.

Als ein ſo ſcheinend frommer Mann,
Schmiert er den Weibern manches an;
Das iſt ein chriſtlicher Hebräer,
Hieß es, dem gönn ichs ſo viel eher.

So

* Dieſe Heuſchrecken, oder in Sachſen Heupferde genannt, werden in papiernen Häuſergens mit gläſernen Fenſtern in den Kammern aufgehenkt, und müßen nach ihrer Art ziſchern.

So wuchert er nun Lebenszeit
Mit der gedruckten Frömmigkeit,
Und, von Betschwestern die er kennet,
Wird er der Schmolkenjud genennet.

Gleichgültig iſt es dem Profit,
Wenn er nur ſeinen Vortheil zieht;
Man handelt mit Religionen,
Als wie mit Aepfeln und Citronen.

Der Schmetterling.

Als ein kleiner Schmetterling,
Der Inſecten Petimaiter,
Gar zu nah zum Lichte gieng,
Wider das Verbot der Väter,
So verbrannt er ſich den Flunk,
Und verzappelte ganz jung.

Faſt mit ihm zu gleicher Zeit,
Kam ſein allerliebſtes Bäſgen,
Auf die Art, auch um ihr Näſgen,
Durch vorſchnäppſche Lüſternheit.

Jungfer Mücke hört ſie fallen,
Und ſprach: So gehts leider allen,
Die zu überwitzig ſind,
Und die Naſ' in alles ſtecken,
Ich ward bey dem Spaß gar blind,

Merkets euch ihr jungen Gecken.

Der luſtige Wirth.

Bibar, der ſelten nüchtern blieb,
So wenig als Frau Anne,
Denn, ſein Beruf war Maas und Kanne,
Womit er ſeine Nahrung trieb,
Und dieſe hatt er gar zu lieb.
Ein Wirth, ein Weinwirth zu verſtehen,
Um deſſen Tafel früh und ſpat,
So viele flinke Käfer gehen,
Als mancher Herr Laqueyen hat;
Der gute Mann ließ es ſich ſchmecken,
Und that auch anderen Beſcheid,
Die vor den Humpen nicht erſchrecken,
Womit man der Geſundheit bräut.
Er trank den beſten Saft der Reben,
Den Neckar, Rhein und Moſel geben,
Und dabey las er dem Pokal
Faſt täglich folgende Moral:

So ſehr dich auch die Dichter ehren,
Nach den anacreontſchen Lehren,
So mag ich nichts mehr von dir hören.
So glatt und ſchön dein Weſen ſcheint,
So biſt du doch ein falſcher Freund,
Du haſt mich gar zu oft betrogen;
Sag, was hat dich dazu bewogen,

Daß du so tückisch mich belauschst,
Und im Mittage schon berauschst?
Nu! rede, weil ich Antwort foder,
Und tummle dich, beim Kuckuck! oder . . . .

Du antwort'st nicht? Mein Glaß blieb stumm,
(Die Frage war auch ziemlich dumm)
Herr Bibar drehts wohl zehnmal um,
Stampft mit dem Fuß, fängt an zu schelten,
So sollst du Schurk es auch entgelten!
Weißt du, daß ich dein Meister bin?
Hier fing er wieder an zu wettern:
Ich will dich auf dem Stein zerschmettern . . .
Fort, in Arrest, nach Darmstadt hin;
Und, ohne mehr ein Wort zu sagen,
(Was stift't der Zorn für Unheil an?)
So stürzt der halb ergrimmte Mann
Das arme Deckelglaß mit einem Guß in Magen.

Der Karren.

Wir fehlen alle mannigfaltig,
Was unter Hut und Schleier ſteckt,
Der Fehler aber ſchimpft gewaltig,
Den ein geweihter Mantel deckt.
Ein Pfaf, der wegen loſer Thaten,
Und wahrlich nicht aus Geiſtlichkeit,
Gar auf den Veſtungsbau gerathen,
Schob in der Karre lange Zeit,
Und trieb bey dieſem ſchweren Leiden,
Gleichwohl ſein Tagewerk mit Freuden.
Es war ein luſtiger Kompan,
Und darum focht ihm auch die Arbeit wenig an:
So jung gewohnt, ſo alt gethan.
Wohl dem, wer ruhig und gelaßen
Sich kan in ſeinem Schikſal faßen,
Zumal, wenns ſeine Schuld verdient,
Daß ihm kein beſſer Glücke grünt.
Der Schriftgelehrt', ein Karrenſchieber?
Sprichſt du verwundrungsvoll,
Hoho! das iſt zu toll,
So würd ich doch ein Tolpatſch lieber;
Das war nun aber nicht geſchehn.
Einſt, als der Landesherr wollt die Gefangnen ſehn,
So mußt mein Pfäfgen mit in Reih und Gliedern gehn:

Er

Er tanzt mit ſeiner Portechaiſe,
Als wie ein Maulthier von Pommeſe;
Und, da ver andern gleich der König auf ihn ſah,
So ſchrie er laut: Hoſianna!
Nun läßt du nach ſo bittern Jahren,
Herr, deinen Knecht in Friede fahren.
Hiedurch ward der Monarch in Gnaden ſo gerührt,
Daß er den armen Schelm auf einmal pardonnirt.

Ein Wort zu ſeiner Zeit,
Hat manchen ſchon erfreut.

Die Grillen und die Heuſchrecke.

Eine Grille ſprach zur andern:
Singen wir nicht wohl ſo gut
Als die Heuſchreck immer thut;
Alle Mädgens ſind von Flandern,
Warum ſtäupt man uns denn fort?
Und vergönnt uns kaum den Ort,
Den wir bey ſo knappen Gaben
Hinterm Feuerherde haben.
Trine! ſchreit die Frau im Haus,
Schafft die Quäcker mir hinaus,
Dieſe traurigen Propheten
Sollt ihr mit heiß Waſſer tödten;
Und das kreiſchende Heupferd
Wird dagegen ſo geehrt,
Daß mans im Grasſcheber fänget
Und vor Phillis Bette henget;
Wo's im Kartenhäusgen ſitzt
Und das Maul zum Freſſen ſpitzt,
Weil es Phillis Hand verpfleget
Und ihm täglich Obſt verleget.

Schweſter,

Schweſter, ſprach die Grille drauf,
Das iſt izt der Welt ihr Lauf,
Stets nach fremden Dingen trachten,
Und, was inländ'ſch iſt, verachten.

Fremde Dinge ſind beliebt,
Weil man dafür Geld ausgiebt;
Meerkatz, Affen, und dergleichen
Muß das frömmſte Schäfgen weichen.
Einbildung und Modenzwang
Bringt viel thöricht Zeug in Gang.

Der angekettete Floh.

Ein sympathetscher Leibtrabante,
Trabanten giebt es mancherley,
Genug, daß Venus ihn so nannte,
Den Göttern sieht der Ausdruck frey.

Nun, dieser kleine Leibtrabante
Vergalleppirte sich bey Nacht,
Da doch die helle Lampe brannte,
So sehr, daß Venus drob erwacht.

Er war ihr ziemlich nah gekommen,
Wohin, das hab ich nicht gesehn;
So viel man aber doch vernommen,
War's nicht erlaubt so weit zu gehn.

Die Göttin zürnt, er will entspringen,
Sie greift, das Schelmgen wird erhascht;
So geht es bey verbothnen Dingen,
Wenn man in Zuckererbsen nascht.

Er mußte seine Kühnheit büßen,
Ein goldnes Kettgen schloß ihn ein,
Doch sollt ihm Venus Hand zu küßen
Dreymal des Tags vergünstigt seyn.

Monarchin, sprach er, aller Schönen!
Du strafst mich um die Kleinigkeit?
Wornach sich deine Töchter sehnen,
Wenn sie ein Schäferkuß erfreut.

Müßt jeglicher ein Kettgen tragen
Von denen die noch dreister sind,
Und weit mehr bey den Nymphen wagen,
Vulkanus schmiedete sich blind.

Darum befrey mich von der Kette,
Ich will hinfort bescheidner seyn;
Laß mich nur in das Schwanenbette
Zu deinem schwarzen Möpsgen ein.

Käm auch ein schicklicher Trabante,
Und wenns schon nicht Narcissus wär,
So spring ich auf die Bettstellkante,
Und mach ihm gleich mein Plätzgen leer.

Aus Mitleid für den Supplicanten
Macht Venus ihn von Fesseln frey,
Und gab vernünftigen Trabanten
Der Liebe güldne Sklaverey.

Wie wird nicht oft der Floh beneidet
Von einem jungen süßen Herrn!
Die Brust, worauf dies Thiergen weidet,
Küßt doch ein Stuzer gar zu gern.

Das Weſpenneſt.

Ein Schäfer, den der Vorwitz trieb
In einen hohlen Baum zu greifen,
Fing an den Ermel aufzuſtreifen;
(Die Neugier iſt ein loſer Dieb)
Und Phillis rief, aus bangem Grauen:
Ich bitte dich, fahr nicht hinein,
Man darf nicht allen Löchern trauen,
Es könnten Kröten drinnen ſeyn.
Er wollte ſich nicht warnen laſſen,
So gut es Phillis mit ihm meint,
Das arme Kind hätt ſchier geweint,
Nun hub er dreiſt an zuzufaßen.
Kaum iſt der Arm hindurch gepreßt,
So ſteckt die Hand im Weſpenneſt;
Er fing erbärmlich an zu ſchreien,
Die Hand ſchwoll als ein Butterfaß,
Ey, ſprach ſie, ey, ein ſchöner Spaß;
Nun magſt du deine That bereuen.
Hab ich dirs nicht vorher geſagt?
Euch Schäfern aber hilft kein ſagen;
Erſt ſeid ihr kühn, und denn verzagt.
Aus Mitleid rief die Schäferin:
Ich will dir friſche Erd umſchlagen;
Er hielt den Arm geduldig hin,

Dies lindert, fuhr sie fort, die Schmerzen,
Mit solchem Ding ist nicht zu scherzen;
Ein andermal nimm dich in Acht,
Du wirst dazu noch ausgelacht.

Ach! seufzt Damoetens kranke Schwester,
Gäbs doch mehr solche Wespennester!
Und stieg der Schwulst nur in die Hand,
So wär die Cur leicht angewandt.

Die Hemder.

Ein Brauthemd ſprach zum Weiberhemde,
Alls es mit ihm zur Bleiche kam,
Und ſich den Rang vor dieſem nahm:
Vors erſte ſtamm ich aus der Fremde;
Ich denke noch an jene Nacht,
Die hat mir = = = = Angſt genug gemacht;
Und da dich nur ein Dorf hervorgebracht,
So mußt ich zweitens einer Fräulen
Den ſchönſt- und feinſten Putz ertheilen.
Zum dritten = = = = = nun, was denn? warf dich die Wäſcherin,
Fiel dieſes ihm ins Wort, beſchmutzt ſo, wie mich, hin.
Was du itzt biſt, bin ich geweſen;
Wer kan dirs an der Stirne leſen
Was für ein Kleinod du bedeckt?
In mir hat auch nichts ſchlechts geſteckt;
Genug, das ſind vergeßne Sachen,
Wir ließen zu der Zeit gern alles mit uns machen.
Jedweder Vogel lobt ſein Neſt,
Der Glaube thut bey uns das Beſt',
Und ſo gehts unter Bräut und Frauen,
Ein jeder muß der Seinen trauen.
Die Liebe deckt die Fehler zu,
Denn ſonſt verlöhren ich und du.

Das

Das Glück und das Geſpenſt.

Das Glück, das unbeſtändge Glück,
Das Wahn und Einbildung gebieret,
Das gäblings kommt, und ſchnell ſich wiederum verliehret,
So viele Thoren hebt, ſo viele Kluge ſtürzt,
Kam einſt von einem Hof zurück,
Nachdem es einem Favoriten
Des Fürſten Gnade abgeſchnitten,
Ja gar des Lebens Ziel verkürzt.

Es war ſchon um die zwölfte Stunde,
Zur Zeit, da nach dem Weiberſchluß,
Es irgendwo doch ſpücken muß,
Und da begegnet ihm in einem öden Grunde
Ein polterndes Geſpenſt. Wer da? Ich! Was für ich?
Der Kobold. Warum fragſt du mich?
Biſt du's? verſetzte drauf das Glücke,
Es iſt mir lieb, daß ich dich hier erblicke,
Und wo gedenkſt du hin? daß du ſo renn'ſt;
Zu einem jungen Herrn, erwiedert das Geſpenſt,
Ich will = = = Schon recht, fiel ihm das Glück ins Wort.
Nicht wahr? der = = = hier im nächſten Ort?
Ja! hub der Kobold an,
Das iſt er; und ihm träumt anitzt von Liebesſachen;
Verliebt, und ohne Herz, will ich ihm bange machen.

Die Decke will ich ihm so lang vom Leibe ziehn,
Bis daß er angelobt die Tänzerin zu fliehn,
Die ihm den Beutel fegt. O! das ist nicht mein Sinn,
Versetzte drauf das Glück, der schönen Tänzerinn
Will ich im Traume sagen,
Dem jungen Herrn ihr Herz nicht abzuschlagen;
Er wäre reich, jung, wunderschön,
Ich würd in kurzem ihn zum Grafenstand erhöhn.
Jung, reich, schön, gnädge Frau, und Graf,
Ergötzet ungemein im Schlaf.

" Gut, gut, so soll der Spaß ganz fein zusammen treffen,
" Den jungen Herrn werd ich, und du das Mädgen äffen.
Allein, wie thöricht ist die Welt?
Daß sie auf unser Gauckelwerk so große Stücke hält.
Ja freilich, schloß das Glück, wir sind ein leerer Schatten,
Doch gleichwohl muß um uns sich mancher Mensch ermatten.

Die Gedanken und das Herz.

Die ſchnellen Läufer unſrer Seelen,
Die ſtets geſchäftig ſind und niemals ſtille ſtehn,
Die alles, was ſie hörn und ſehn,
Bemerken, forſchen, und erzehlen,
Die Zeugen gut und böſer That,
Beſchuldigten einſt das Gewißen
Des Laſters von dem Hochverrath.
Das Herz, ein trotziges auch bald verzagtes Ding,
Das um den ſtolzen Kopf beſchämt doch tückiſch hing,
Ward von den Läufern umgerißen:
Was! ſprach es, welche Grauſamkeit?
Wird mir von meinem Volk gedräut?
Bin ich nicht Herr von den Gedanken?
Rebellen! bleibt in euren Schranken.
" Du bringeſt uns ja ſelbſt zum meuteriſchen Muth,
" Weil dein tiranniſches, dein böſes Blut
" Uns alles Herzeleid anthut.

Den Kläger, Zeugen, und auch Richter,
Erlaubter und verbothner Luſt,
Trägt jeder Menſch in ſeiner Bruſt,
Hier bleibt kein einzig Ding verheelt,
Auch das Vergang'ne wird erzehlt.

✿ ✿ ✿

Der Flucher.

Einſt kam der ſchwarze Geiſt mit Klauen,
So, wie wir ihn gemahlt in manchen Bibeln ſchauen;
Hätt er auch einen Pferdefuß dabey,
Daß gilt dem Leſer einerley;
Genug er kam, den Flucher abzuholen,
Der mehr als tauſendmal,
Was? tauſend, täglich ohne Zahl
Sich ihro ſtrengen Herrlichkeit empfohlen.
Mein Freund! ſprach Signor Lucifer,
Auf dein Geheiß komm ich hieher,
Nunmehro wirſt du dich bequemen
Dios Handgeld von mir anzunehmen;
So ſehr du ſonſt auf deiner Werbung ſchreiſt,
So wiße, daß du nun auch mein Recrute ſeiſt.
Marſch! marſch! itzt heb ich deinen Zweifel;
Du haſt mich lang gefeppt, nun kommt die Reih an mich:
Kreuz hin, Kreuz her, ich hole dich.
Ach! gnädiger Herr Teufel,
Nur diesmal bitt ich, noch verſchont.
Nichts, nichts! gewünſcht, gethan, gelohnt.
Großmächtigſter, hochſchwarzer Herr Beelzebub!
Gieb mir nur noch ein Jahr Verſchub;

Nein!

Nein! war die Antwort, nein! du biſt verlohren;
Drauf packt Herr Urian Magpumpen bey den Ohren
Und ſchleppt ihn heulend durch die Luft,
Hin, wo der böſe Kuckuck ruft.
Ich ſtelle die Geſchicht, weil ich ſie nicht geſehen,
An jenen Kanzelort, wo mehre Dinge ſtehen.

Und dreht der Teufel auch nicht Menſchen Hälſe um;
So giebt er ſeinen Amtsgeſellen,
Den Laſtern, die im Buſen bellen,
Gar oft dies Privilegium;
Man mahl ihn nur nicht an die Wand,
Sein Dienſt iſt immer bey der Hand.

Der ſtarke Geiſt.

Ein ſogenannter ſtarker Geiſt,
Wie man die Superklugen heißt,
Die keine Künſtigkeiten glauben,
Und die Vernunft des Lichts berauben;
Ein Witzling, der ſo ſcharf, und ſo mechaniſch denkt,
Daß ſich die Zirbeldrüſ' in dem Gehirn verrenkt,
Fiel krank im Saufgelach vom Schemel nieder,
Und ſtotterte: " Ge = = haha = = habt euch wohl ihr Brüder!
" Der Narrentanz iſt aus,
" Die Seele räumt ihr morſches Haus,
" Und fladdert mit dem Tod zum letzten = = = Schmaus.
Berauſcht von Wahn und Vorurtheilen,
Um ſein Verhängniß zu ereilen,
Streift er die Schlafmütz ins Geſicht;
Und da ihm ſchon das Auge bricht,
So redt er noch von Wein und Liebe,
So ſchreit er noch mit durſtgem Triebe:
Das letzte Glas zur angenehmen Ruh;
Nun iſt der Bettel gar; zieht die Gardine zu!
Klatſcht oder pfeift! denn ich bin da geweſen;
Laßt andere nun meine Rolle leſen.
Er ſagts. Drauf fuhr der Hauch des Spötters fort,
Und gieng mit ihm an ſeinen Ort.

Nun

Nun ſollt er uns von jenen Leben
Die allerbeſte Nachricht geben,
Ob ihm der Tauſch der andern Welt
Mit gleicher Frölichkeit gefällt.
Ein Weiſer wird, um künftig ſtark zu erben,
Gern als ein ſchwacher Geiſt hier ſterben.

Die zwo Diamanten.

Von zwey geschlifnen Diamanten
Die sich als Camerad'n kannten,
Gieng einer in die große Welt;
Warum? Wie magst du doch so fragen?
Muß man denn nicht sein bisgen Geld
Mit Ehren in die Fremde tragen.

Nunmehro war er in Paris,
Wo ihn ein deutscher Herr vortreflich faßen ließ.
Der andre blieb beim Goldschmied liegen,
Und poste seinen Wehrt im Vaterland zu kriegen.

Der stolze Demant kam zurück,
Und durch ein seltsames Geschick,
Um einen zugestoßnen Schaden
In seinen alten Goldschmidtsladen.
Der Camerad ward ihn gewahr,
Und sprach: Er ists bey einem Haar;
Ja, ja, er ists. Monsieur Brillante!
(Wie er aus Höflichkeit ihn nannte)
Es freut mich dero Wohlergehn,
Sie einmal wieder hier gesund bey uns zu sehn.
Sie werden mich doch noch wohl kennen,
Und ihre Freundschaft mir als Landsmann ferner gönnen.
Hum! spötterte der eingebildte Ring,
Was seid ihr für ein schimmernd Ding?

Wie

Wie ſolle ich böhmſche Steine kennen?
Der Unterſcheid iſt viel zu groß;
Dürft ihr euch meines gleichen nennen?
Ha : : ha : : ha : : Nescio vos!

Dies iſt die Sprache vieler Herren,
Womit ſie manchen Freund anplerren
Der unterm Bürgerhaufen lebt,
Wenn ſie der Rang am Hof erhebt.

Das Elend und der Tod.

Es war schon um die eilfte Stunde,
Da kam der Tod von seiner Runde,
Die er auf der bewohnten Welt,
Durch Höfe, Städt und Dörfer hält.
Er gieng zu einem Eremiten
Und klopfet an die Thür der Hütten;
Dies war ein alter armer Mann,
Der keinem Menschen leids, dem wen'ge guts gethan:
Und, daß ich seinen Stand in etwas hier erkläre,
So hieß der fromme Greis Misere.
Er lag bereits auf seiner Streu,
Wohl hungrig, doch vergnügt dabey.
Wer klopft da? fing er an zu keichen;
Gespenster müßen von mir weichen,
Und unter meines Engels Schutz
Biet ich dem Dieb und Mörder Trutz.

Mit dem, so zeigt der Sensenritter,
Der unbarmherz'ge Lebensschnitter,
Der Tod, sein blarrendes Gesicht:
" Ha! . . . . Knasterbart du fürchst dich nicht
" Für den, der weder Zepter oder Kronen,
" Vielweniger dich wird verschonen?
" Du schaust mich ohne Zittern an?
" Mich, der die ganze Welt in Schrecken setzen kan?

Ach!

Ach! ſprach der Alte, lieber Vater,
Mein einz'ger Troſt und mein Berather,
Auf den ich ſechszig Jahr gepaßt;
Wie kömmt es, daß du dich hieher verirret haſt?
Wie freudig will ich mich bequemen,
Wenn du aus dieſem Jammerthal mich willſt zur Ruhe nehmen.
Iſt das dein Ernſt? erwiederte der Tod,
Als ſeine dürre Fauſt ihm mit der Senſe droht;
So wäreſt du, nach ſo viel tauſend Jahren,
Der erſte, der mit mir vergnügt hinweg gefahren.

Ja! fiel der Greis beherzt ihm ein,
Wie ſollt ich deine Ankunft ſcheun?
Da ich zum letzten Grabe
Von Jugend auf mich ſchon bereitet habe.
So oft in deiner kalten Hand
Das Stundenglas ſich umgewandt,
So oft hab ich dies baufällige Leben
Dir ohn Bedenken hin gegeben;
Da mich ein ſteter Kummer drückt,
Und Brodt und Waſſer nur in Einſamkeit erquickt.
Mein Erbtheil iſt ein gut Gewißen,
Und hab ich hier gleich darben müßen;
So war ich dennoch reich in Gott,
Und das verſüßte meine Noth.
Drum will ich herzlich gerne ſcheiden;
Erlöſe mich vom Kreuz und Leiden.

Doch, der, der mich geſchaffen hat,
Muß erſt nach ſeinem weiſen Rath,
Mein Ende, wie er will, beſtimmen;
Eh darfſt du mir kein Haar nicht krümmen.

Da haſt du recht, mein guter Freund!
Weil alles dir gleichgültig ſcheint,
So macht mein Eilen und mein Zaudern
In deiner Bruſt kein banges Schaudern;
Und, ſprach der Tod, du bleibſt verſchont.
Mein Herr, der in der Höhe wohnt,
Wird dir, und deinem ſtarken Glauben,
Des Herzens Freudigkeit nicht rauben;
Du lebſt bis auf den jüngſten Tag,
Dann hol' ich dich zum letzten nach.
Gehab dich wohl! Nun muß ich eilen
Von hier, noch über hundert Meilen
Zu einer großen Königin,
Wo ich ſo angenehm nicht bin;
Auch manchem Fürſten, manchem Helden,
Und Braut und Bräutigam, ſoll ich ſein Ende melden.
Jung, alt, reich, vornehm, ſchön, mäh' ich noch heute um;
Denn keiner hat, wie du, ſolch Privilegium.
Er ſagts; und ſchwung alsbald ſein flatterndes Gefieder;
Miſere ſchrie ihm nach: Mit, mit! Er kam nicht wieder.

So bleibt das Elend in der Welt,
Bis der bewohnte Klump ins zweite Chaos fällt.

* * *

Der

Der Tempel
der
Glückseligkeit.
Ein Traum.

HORATIUS.

- - - Hic murus aheneus eſto.
Nil conſcire ſibi, nulla palleſcere culpa.

Die Weisheit baut ein köstlich Haus,
Gegründt auf sieben Marmorseulen,
Den Erker ziert die Tugend aus,
Mit der sich Glück und Wohlfart theilen;
Die Thorheit setzt nicht weit davon,
Der Weisheit zum Gespött und Hohn,
Auf eine schlüpferichte Stelle,
Auch eine glänzende Kapelle.
Man sah von Hoh- und Niedrigen
Viel Volks um diese Letzte stehn;
Die Jugend folgte dem Exempel;
Der Weisheit blieb ein leerer Tempel.

So stehts auch um das prächt'ge Haus,
Das man der Christen Kirche nennet,
Sie drängen sich hier ein und aus,
Ob gleich der wenigste Gott kennet;
Die allermeist und größte Zahl
Dient dem Verführer Belial.

Drum

Drum sprach ein Türk: Sind das die Christen,
Die sich mit der Erleuchtung brüsten?
O! sind wir doch beim Alkoran
Glückseliger als jene dran;
Wir sind auf Tugenden beflißen,
Und halten mehr auf das Gewißen.

Ihr mit dem Weltputz angethan,
Dürft ihr Jehova Huld erflehen?
Beschämt euch nicht der Muselmann
Durch die Gesetze der Moscheen?
Weg mit dem Opfer falscher Brust!
Die geile Glut entbrannter Lust.
Ihr Heuchler! ihr galanten Thoren!
Ihr gehet in tollem Wahn verlohren.
Macht euch mit euren Träumen breit!
Verleugnet die Unsterblichkeit
Nach Raserey der starken Geister!
Der letzte Feind wird doch eur Meister.

Glückſelig will ein jeder ſeyn;
Der Trieb liegt im Begrif der Seelen,
Den Ausſpruch flößt die Menſchheit ein,
Und die Natur kans nicht verheelen.
Der Geiſt, der unaufhörlich ſtrebt,
Dem Körper, den ſein Hauch belebt,
Zum Endzweck der Vollkommenheiten
Bequeme Mittel zu bereiten;
Der ſieht, und fühlt ſich nimmer ſatt,
Er wird vom Irdiſchen nicht matt,
Weil ihn die Folgen neuer Stuffen,
Von einem Ziel zum andern rufen.

*** *** ***

Allein, die ſchwache Kreatur,
Bethöret ſich an falſchem Gute,
Der blinde Menſch vergaft ſich nur
An ſeinem eignen Fleiſch und Blute;
Er iſt aufs Zeitliche bedacht,
Und hat den ſüßen Schluß gemacht,
Des Leibes Wohlfahrt zu verbeſſern,
Und Haus und Scheunen zu vergrößern.
Er ſucht mit emſigem Bemühn,
Sich allen Vortheil zuzuziehn,
Er ſinnt von Tag zu Tag genauer
Auf ſeines Lebens längre Dauer.

Er wird ein Sklav der Leidenschaft,
Stößt die Vernunft von ihrem Throne,
Die seichte Ueberlegungskraft
Dient seinem Willen bloß zur Frohne;
Ums innre lebt er ohnbesorgt,
Er glaubt, daß ihm der Himmel borgt,
Und meint, sich aus dem Schlamm der Sünden
Durch eigne Klugheit los zu winden.
Drum lebt er sicher und verderbt;
So wirds auf Kinder fort geerbt,
So raubt der Wahn verwöhnter Jugend
Dem Alter den Geschmack der Tugend.

* * * * * * * *

Die Sittlichkeit ist ihm ein Greul,
Die Laster heißen seine Schätze,
Sein Herz bleibt eitel, stolz und geil,
Und spottet dem Naturgesetze;
Dies alles ist er sich bewußt,
Doch, wenn der Richter stummer Brust
Ihm seine Fehler sucht zu schildern,
So macht er sie zu schönen Bildern.
Dies thut der Eigenliebe Strick,
Der hält die Besserung zurück,
Und fesselt die verwirrten Sinnen,
Den rechten Weg nie zu gewinnen.

So gehts auf diesem Schauplatz zu,
Dies lehrt Erfahrung und Exempel,
Man bannet die Gewissensruh
Aus dem zufriednen Unschuldstempel,
Bis daß die Wahrheit uns verklagt,
Der innre Wurm das Herz zernagt;
Dann schlagen die Verzweiflungsflammen
Hoch über unser Haupt zusammen.
O! du verfluchtes Modengift,
O Weh! wen solches Unglück trift!
Ihr Menschen! seid doch mehr beflissen
Aufs Seelenkleinod, das Gewissen.

***

So dacht ich einst zur Abendzeit,
Mit einem andachtsvollen Kummer;
Die Morgenröthe war nicht weit,
Und mich befiel ein sanfter Schlummer;
Halb war ich aus der Welt entrückt,
Und durch Erscheinungen entzückt.
Nie hat der Schlaf in meinem Leben
So viel Vergnügen mir gegeben,
Nie hat ein Traum * mich so ergötzt,
Und in Verwunderung gesetzt;
Er muß erbaun, es kan nicht fehlen,
Drum will ich ihn hier ganz erzehlen.

* * *

Mein

* Beſiehe die Leipziger Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes 1744. pag. 129. im Monat Auguſt.

Mein Schutzgeiſt ſprach zu mir: Freund! willſt du mit mir reiſen;
So will ich dir den Weg zur Stadt des Glückes weiſen,
Wo das Vergnügen herrſcht, wo ſtolze Ruhe thront,
Wo die Zufriedenheit in ſichern Häuſern wohnt,
Wo weder Zank noch Streit, noch Mißgunſt ſich empöret,
Wo man von Klagen nichts, nichts von Beſchwerden höret,
Wo ſich das Paradies, die Luſt der erſten Welt,
In ſeinem vollen Glanz uns perſpectiviſch ſtellt,
Das tauſendjährge Reich der neu erſchaffnen Erden,
Wo Menſchen Engeln gleich, ja halbe Götter werden.
Die Stadt iſt prächtiger als jenes Rom erbaut,
Noch nie hat ſich der Feind bis an den Wall getraut;
Ihr Umfang übertrift die babyloniſchen Mauren,
Ihr felſentiefer Grund muß ohnvergänglich dauren.
Der größte Weltmonarch, ein weiſer Salomo,
Ein frommer David, ward in dieſem Ort erſt froh.

Mein Freund! nach dieſer Stadt gehn manch und viele Wege,
Und hin und wieder ſind verſchiedne Seitenſtege;
Es wimmelt da von Volk; allein, der rechte Pfad
Iſt, der den kleinſten Theil von Menſchen bey ſich hat.
Wer nicht Beſcheid hier weiß der bleibt in Sand und Pfützen,
Nach müder Wanderung, verirrt und hülflos ſitzen.
Sieh! es iſt nur ein Weg der lenkt den frohen Sinn,
Und führt den muntern Fuß nach dieſer Hauptſtadt hin;

Er heißt der Tugendweg, sein Weiser: das Gesetze,
Die beiden zeigen dir die Bahn, die güldnen Plätze
Von der berühmten Stadt. Ich schlug die Augen auf,
Und sahe weit von mir was schimmerndes im Lauf;
Doch nähert es sich bald mit majestätschen Schritten,
Und stund, eh ichs geglaubt, persönlich in der Mitten;
War ernsthaft und gesetzt, nicht zu jung noch alt,
Der äußern Bildung nach annehmlich von Gestalt.
Beim Anblick hätte fast aus Tracht, Statur und Mienen
Etwas tirannisches und freches vorgeschienen;
Allein, die Näherung erheiterte durchs Licht
Das allerfreundlichste, leutseligste Gesicht.
Dies rief ohn Unterlaß, mit ganz erhabner Stimme,
Dem großen Volke zu, das, bey verwachsner Krümme,
Von einem finstern Wald, den Graus und Nebel deckt,
Mit rauschendem Gewühl, sich im Gebüsch versteckt.
Drauf brach das Volk hervor, man spürte wie es liefe,
Nur die Unwissenheit lag in des Waldes Tiefe,
Allwo sie, wie man sagt, nach der Zigeuner Art,
In einer Hütte wohnt, mit Laub und Schilf verwahrt.
Es war ein tölpisch Weib, das gleichfals stahl und raubte,
Trug einen strohern Schurz und Moosbusch auf dem Haupte.
Der kleinste Theil des Volks nahm jenen Ruf in Acht,
Vergebens war der Thon gebiethrisch angebracht;
Denn, weil der Führer nicht annehmlich gnug geschienen,
So konnte wohl sein Reiz zum Folgungstrieb nicht dienen.
Von fernen ließ der Weg auch nicht so schön und glatt,
Weil er mehr Sand und Stein, und scharfe Schollen hatt,

Als ihrer Meinung nach, die andern Seitenwege;
Drum ward die Neubegier beim letzten Anblick rege.
Auf dieſen ſtellten ſich ſehr viele Weiſer ein,
Die wollten ohn Entgeld der Leute Boten ſeyn;
Verſprachen keck und dreuſt, nur ihnen könnts gelingen,
Nach der berühmten Stadt ſie ſicher hin zu bringen;
Und dieſe Leiter nun ſahn faſt einander gleich,
Bloß an der Farbe, war der roth, der gelb, der bleich:
Mein Schutzgeiſt ſagte mir, ſie hießen Leidenſchaften.
Wenn ſie mit Emſigkeit bald da, bald dorthin gaſten,
So hüpften einige muthwillig hin und her,
Sie tanzten bunte Reih ins Kreuz und in die Queer,
Sie klatſchten in die Händ, und ſangen üpp'ge Lieder,
Und ſchwermten luſtig drauf, als recht verbuhlte Brüder;
Sie ſtellten ſich ſo froh, ſo munter, ſo vergnügt,
Als hätten ſie ſich ſchon ans Stadtthor hin verfügt.
Noch andre waren ſtolz, ruhmredig und verwegen,
Verſprachen Hülf und Schutz, und Beiſtand mit dem Degen.
Folgt uns! ſo ſchrien ſie, wir ſind beherzt und flink,
Wir zeigen euch den Weg, gebt Acht auf unſern Wink;
Sie bückten ſich dazu, und machten Complimente,
Als wenn ihr ganzer Leib von Dienſtbegierde brennte,
Verſprachen jeglichem der ihnen folgen wollt,
Mit prahleriſchem Wind, die Berge voller Gold;
Wir wollen, hieß es da, mit lauter frohen Sprüngen,
Von einer Anhöh euch ſtracks in die Hauptſtadt bringen.
Noch andre ſtunden ſtill und grübelten im Sand,
Durchforſchten mit Begier das umgeſtürzte Land,

Sie

Sie ſuchten ſchimmernd Erz, zerſtückte Bergkriſtallen,
Und was für Steingens mehr durch Glanz ins Auge fallen.
Die Kieſel blitzten da wie diamantner Schnee,
Wenn ich den Sonnenſtrahl auf ſeiner Fläche ſeh;
Wer ihrem Willen nun ſich überlaßen wollte,
Bey wem ihr falſcher Rath als ein Orakel golte,
Dem ſpiegelten ſie vor, daß ohne Schmeicheley,
Ihr ausgefundner Weg der allerbeſte ſey.
Auf dieſem würden ſie nie Noth noch Mangel leiden,
Hier äß' und tränke man in Ueberfluß und Freuden,
Sie wüßten einen Gang recht mitten unterm Thor,
Der brächte ſie gemach bis auf den Markt hervor.
Der rohe Jünglingsſchwarm gieng mit dem erſten Haufen,
Und wollte durchs Gedreng faſt in die Wette laufen;
Von reiferm Alter war die Männ- und Weiberzahl,
Und dieſe folgeten den zweiten allzumal.
Am Ende kamen auch die krumm gebückten Greiſen,
Und ließen ſich den Weg vom letztern Haufen weiſen.
Die Unterſuchung zwar, ein etwas magre Frau,
Von ſehr tiefſinn'gem Gang, behutſam, ſtill und ſchlau,
Die, wie der Janus dort, zwey ſpitze Häupter truge,
Die ſie recht aufmerkſam bald hie, bald dorthin ſchluge,
Kam an das Volk heran, und bothe, Paar bey Paar,
Jedwedem fürs Geſicht, ein groſſes Fernglas dar,
Damit ſie Weg und Steg genau beſchauen möchten,
Desgleichen auch, wohin ſie die Wegweiſer brächten;
Allein, den wenigſten ward hier ein Dienſt gethan,
Und nahmens einige ſchon noch kaltſinnig an,

So mußten ſie es doch gar plötzlich wieder mißen,
Weil die Leichtſinnigkeit es ihrer Fauſt entrißen.
Dies war ein lüderlich, ein unverſchämtes Weib
In Mienen, Gang und Tracht ſorglos, halb nackt am Leib.
Der Haufe folgt alſo den angenommnen Weiſern,
Und zwar die Hinterſten den vorgeſteckten Reiſern
Der Erſten, immer nach, und keiner irrt' allein,
Sie zogen Mann vor Mann ſich ins Verderben ein.
Sie waren noch nicht weit auf ihrer Reiſe kommen,
So lag der ganze Weg mit Zwergen eingenommen,
Die purzelten im Sand, und dies kurzweil'ge Chor
Spielt ihnen manches Rad und drollig Stückgen vor,
Daß ſie den ganzen Tag nicht von der Stelle kamen,
Theils aus Verdruß, theils Luſt, ſich Hut und Schleier nahmen.
Verſchied'ne ſtießen ſie gewaltſam immer fort,
Und trieben ihren Fuß von ein zum andern Ort;
Noch andre wußten ſchon durch ſüße Schmeicheleien,
Liebkoſend hier und da ein Roſenbett zu ſtreuen,
Das ſie beſänftigte, die giengen willig nach,
Nur wenig Wanderer verſtummten allgemach,
Und ſtutzten bey dem Marſch; an einigen von dieſen
Verſchwand die Zwergsgeſtalt, ſie wurden groß wie Rieſen;
Zwey, drey, die ſtunden ſtill, und kehrten völlig um,
Die andern wichen aus, und ſchlichen ſich ganz krumm
Mit ihren Führern weg, und wollten ſich bemühen
Dem ungebethnen Schwarm der Zwerge zu entfliehen.
Als ich um ihr Gewerb und Namen mich befragt,
Ward von dem Schutzgeiſt mir zur Nachricht dies geſagt:

Es

Es wär ein blendend Heer, ein Häufgen halber Teufel,
Sie hießen eigentlich sonst die Gewißenszweifel;
Es wären Nachkömmling von der Unwiſſenheit;
Den Vater wüßt' er nicht, der läge noch im Streit;
Sie sahen solchennach den ausgetretnen Haufen
Auf dem erwehlten Weg sorglos und hurtig laufen.
Die Unterſuchung nun, die stets ihr Fernglas wieß,
Ob etwa von dem Volk sich wer bereden ließ,
Die bis dahero lang vergebens mit geflogen,
Hatt ihr aetherisch Kleid urplötzlich ausgezogen,
Verließ die Wanderer, ward durch die Luft entrückt,
Verschwand, und keiner hat nachher sie mehr erblickt.
Kaum hatt ihr schneller Flug sie dem Geſicht entriſſen,
So zeigte plötzlich sich das bellende Gewißen;
Es trug ein schwarz Gewand, sein finſteres Geſicht,
Aus welchem Furcht und Schaam und Angſt und Schrecken spricht,
Sah fahl und gelblicht aus; voll schüchterner Gebehrden
Warf sein verzuckter Leib sich auf den Schlamm der Erden;
Mit seiner rechten Hand hielts einen Leichenſtein,
Doch, wie man mir gesagt, solls eine Tafel seyn,
Die Fläche war polirt, mit Kohlen drauf geschrieben,
Was jeder Wanderer für Laſter schon betrieben,
Die Fehltritte die er auf der verirrten Bahn
Muthwillig und mit Fleiß, aus Frevelmuth gethan.
Es zeigte jeglichem was auf der Tafel stunde,
So, wie's den Lebenslauf und seine Thaten funde,
Verwieß es ihnen hart, und ſtellte ſtrafend vor:
Sieh, das haſt du verſchuldt, du halsſtarriger Thor!

Die Unterſuchung hat dich lang genug belehret,
Und doch vergebens dir das Fernglas zugekehret;
Allein, dein tückiſches, dein unempfindlich Herz,
Stieß die Vermahnung weg, du liefeſt ſeitenwerts.
Wißt nun ihr anderen, daß ihr erſchrecklich fehlet,
An ſtatt, daß ihr den Weg zur Stadt des Glücks gewehlet,
So ſtürzt ihr in die Kluft der Unglückſeligkeit,
Das Fallbrett iſt ganz nah, der Untergang nicht weit.
Je weiter nun ihr Fuß auf dieſem Wege wallte,
Je gräßlicher die Stimm in ſolcher Gegend ſchallte,
Womit das bellende Gewißen um ſich brüllt,
Und die geſchwärzte Luft mit Ach und Weh erfüllt.
Nunmehro tappten ſie durch lang und düſtre Schatten,
Allwo ſie weder Licht, noch Pfad, noch Weiſer hatten.
An manchen Orten war ein ſumpfigter Moraſt,
Ein felſigtes Gebürg, geſtürzter Bäume Laſt,
Schutt, Leim, gepflügtes Land, Dornhecken, tiefe Graben,
Und was ein ſchlimmer Weg verhinderlichs kan haben;
Bald ſtolperte der Fuß, bald ritzte ſich die Hand,
Bald ſank der müde Leib bis an den Hals in Sand.
Wie, wenn ein hüpfend Licht, das Dunſt und Schwefel zeuget,
Ein äffend Luftgeſpenſt, bald fällt, bald wieder ſteiget,
Sich nähert und entfernt, ſtets neue Furcht gebiert,
Den feigen Wandersmann in Rohr und Büſche führt;
So hatte dieſes Volk die Blindheit auch gebunden,
Die Stadt, die ſchöne Stadt, war auf einmal verſchwunden,
Wohin ein jeder doch, bey eingebrochner Nacht,
Mit emſigem Bemühn noch zu gelangen dacht.

Ihr Auge ſah nunmehr entſetzlich tiefe Grüfte,
Ein bergigtes Gewölk, abhangend ſteile Klüfte;
Zu dieſer bangen Noth, der ſie ſich bloß geſtellt,
Hat ſich von ohngefehr noch größere geſellt.
Das Mißvergnügen kam, begleitet von der Reue,
Und quälte dieſes Volk mit Furcht und Angſt aufs neue.
Das Mißvergnügen war ein dürr und heßlich Weib,
Von abgemergelten und knöcherichtem Leib,
Das Haar unordentlich, verzauſet und zerriſſen,
Die Lippen blau, verzerrt, begeifert und zerbiſſen,
Schon jeder Mienenzug mußt ein Verräther ſeyn
Des innerlichen Harms, der großen Herzenspein;
Sie hielt in einer Hand ein Pfriemen oder Meißel,
Und in der anderen ein ausgezackte Geißel,
Womit ſie auf das Volk zuſtieß und heftig ſchlug;
Den Unglückſeligen war das noch nicht genug,
Die Reue wechſelt ab; ſie glich in vielen Zügen,
Jedoch nicht überhaupt, dem magern Mißvergnügen.
Bald ward ihr Antlitz weiß, bald wieder roth, bald bleich,
Ihr thränend Auge ſah dem ſcharfen Feuer gleich;
Sie ſah nicht in die Höh, und warf nur manchmal Blicke
Auf den verführten Weg der Elenden zurücke,
Sie ſchlug mit Ungeſtüm an eines jeden Bruſt,
Der Leute Zuſtand war ihr gar zu wohl bewuſt;
Ihr Unglück wuchs nunmehr von Stund zu Stunde größer,
An ihrer Kehle ſtund gleichſam ein ſpitzig Meßer.
Gewißensunruhen, ein wilder Vögelſchwarm,
Verſtärkte mehr und mehr den innerlichen Harm,

Sie

Sie waren fast so greß als Harpyen und Geyer,
Weit räuberischer noch als Adler, Falk und Reyher,
Die schoßen auf das Volk als wie ein Pfeil herab,
Die meisten sahen schon vor sich das letzte Grab,
Es schien, als wollten sie mit den gekrümmten Krallen,
Heißhungrig auf das Fleisch der armen Leute fallen.
Ihr wütendes Geheul durchdrang die dicke Luft,
Und prasselte zurück von Felsen, Thal und Kluft;
Dies schlug das matte Ohr mit Zittern, Furcht und Schrecken,
Die Leute mußten sich aus Angst zur Erde strecken.
Hoch über ihnen schwung die Hoffnung sich empor,
Im dunkeln kam sie mir sehr frisch und freundlich vor,
Ich sah an ihrer Stirn zwey helle Augen blitzen,
Sie trug ein grünes Kleid, verbrämt mit güldnen Spitzen;
Sie rief dem Volke zu, das sich gelagert hatt,
Allein, ich hört es kaum, (die Stimme klang so matt)
Sie könnten, wollten sie, die Wohlfahrt itzt bedenken,
Auf einen richt'gen Weg noch ihre Füße lenken;
Doch, die Gewißensstimm, und obiges Geheul,
Betäubten schon das Ohr, es ward ihm nicht zu Theil;
Ja, die Leichtsinnigkeit, die diesem Volk im Gehen
Das Untersuchungsglas wußt aus der Hand zu drehen,
Schlug nun ein spöttisches, ein laut Gelächter an,
Dergleichen ebenfals die Weiser auch gethan;
Und, die Ruchlosigkeit, die unter allen Thoren
Das frechste Weibsbild war, verstopfte noch die Ohren
Den meisten Wanderern. Sie stunden taub und blind,
Das warnende Gesuch der Hoffnung gieng in Wind.

Am Ende ſah ich gar zwey große Ungeheuer,
Wie Sphynx und Cerberus, die ſpien Gift und Feuer,
Der tiefe Abgrund ſchmiß aus der geborſtnen Kluft,
Wie dort des Hekla Schlund, ſie krachend in die Luft,
Die ganze Gegend kam durch dieſes Erderſchüttern
Und ſchmetternde Getöß, in ein furchtſames Zittern,
Denn die Verzweiflung ſchoß, aus der geſchwärzten Höß,
Mit dampfenden Geziſch, als eine Furie
Auf das beſtürzte Volk, ganz unvermerkt hernieder,
Und ſchwung ihr gräßliches, ihr mörderliches Gefieder.
In ihrer rechten Fauſt trug ſie ein blankes Schwerdt,
Das ſchon der Einbildung durch Mark und Adern fährt,
Die linke waffnete ein giftig, voller Becher,
Und um die Schultern hing ein angefüllter Köcher.
Die Hoffnung hatte kaum dies Ungeheur erblickt,
So ward ſie durch die Flucht den Gegenden entrückt.
Die Unglückſeligkeit, das zweite Ungeheuer,
Folgt der Verzweifelung in einem blutgen Schleier,
Trat an den Abgrund hin, drauf ſah ich auf einmal,
Mit grimmigem Gebrüll, der Plagegeiſter Zahl,
Die ſchleppten Strick und Dolch, und Nägel, Beil und Zangen,
Unmenſchlichs Marterzeug, auch Scorpion und Schlangen;
Die ſcheusliche Geſtalt war mir ſo fürchterlich,
Daß ich aus banger Angſt etwas zur Seite wich;
Allein, mein Schutzgeiſt ſprach: ich möchte mich ermannen,
Und herzhaft und getroſt die Sehungsnerven ſpannen;
Die beiden Furien bezauberten den Grund,
Umzirkten ihren Kreis und ſchloßen einen Bund.

Mit ungestümer Wuth und grimmigen Geberden
Warf die Verzweifelung, von der geborstnen Erden
Die nächsten an der Kluft, der Schwester in den Arm,
Die stürzte drauf so fort den eingeklemmten Schwarm,
Mit lermendem Geschrey und jämmerlichem Krachen,
Dem dumpfigten Gemäur in den bemoosten Rachen.
Die meisten Körper war'n im Abgrund schon zerschellt,
Als sich die Sicherheit zu denen hingesellt,
Die man von fern erblickt. Dies Muster eitler Frauen
Hing allen Lüsten nach, und glich den bunten Pfauen;
In ihrer Rechten stund ein Mohnstab, wie ich sah,
Und in der linken Hand ein Glas Mandragora:
Dies ist ein süßer Trank, der den berauschten Sinnen,
Den allertiefsten Schlaf läßt unvermerkt gewinnen.
Dies schmeichelhafte Weib war mehr als zu getreu,
Und bracht dem armen Volk dies Säftgen spielend bey,
Die meisten trunkens ein, zum Mittel für den Kummer,
Sie wankt- und taumelten, geriethen drauf in Schlummer,
Mithin verstopfte nun die Sicherheit das Ohr,
Und der Gewißensruf drang durch den Schlaf nicht vor;
Sie fesselte sie gleich mit dick- und schweren Ketten,
Und schleppte sie so fort, ohn alle Hülf und Retten,
Bis an den Abgrund hin. Die Unglückseligkeit
Gab durch den letzten Stoß das, was sie lang gedräut.
Der Abgrund hatte kaum dies Opfer eingeschlungen,
Als diese Mörderin sich weiter fort geschwungen,
Ihr blutiges Gewand ließ auf den Fittigen
Des rauhen Nordwinds sich nach jener Gegend wehn,

Wo noch ein Haufe ſtund, um dieſen armen Leuten
Ein gleiches Schickſal auch gemächlich zu bereiten.
Sehr viele ſchienen zwar getroſt dabey zu ſeyn,
Und willigten voraus in ihr Verhängniß ein,
Indeſſen waren ſie doch in der That recht ſchüchtern,
Man laſ' zum wenigſten die Unruh in Geſichtern;
Ja, die Gewißensangſt, die unauslöſchlich flammt,
Hat auch bereits dies Volk als ganz verſtockt verdammt;
Gar wen'ge ließen ſich beim traurigen Zuſchauen,
Durchs Beiſpiel anderer zur Beſſerung erbauen;
Erſchröcklich ward nunmehr in dieſer Leute Bruſt
Die Stimme, die nichts ſpricht, als das, was uns bewuſt;
Die Hoffnung tröſtete ſie zwar mit ſanften Worten,
Allein, die Unruh lag vor der Gewißenspforten,
Die Furcht drang mehr und mehr in ihre Herzen ein,
Sie flohen, doch umſonſt, aus dieſem Unglückshain,
Denn, ihre Kräfte war'n ſo ſchwach und abgemattet,
Daß der ermüdte Fuß den Fortgang nicht verſtattet.
Der weit und rauhe Weg, den ſie bisher gethan,
Hielt den entkräften Leib mit ſtarker Ohnmacht an;
Ja, die Gewißensangſt, und Reu und Mißvergnügen,
Die mußten überdas ſich noch zu ihnen fügen.
Die Hoffnung ſtärkte ſie zwar mit gelaßnem Muth,
Doch, die Gewißensangſt, die weder ſchläft noch ruht,
Fiel ſtürmend auf ſie loß, ſie konnten ſich nicht retten,
Wenn ſie auch Fittige der Morgenröthe hätten.
Immittelſt kamen ſie doch zu dem Tugendpfad
Mit ſanften Schritten näh'r. Was war nunmehr für Rath?

Ihr

Ihr Geiſt ermuntert ſich, die Kräfte werden ſtärker,
Die frohe Seele ſchwung ſich aus dem Schwermuthskerker,
Vertrieb nunmehr mit Macht die Unglückſeligkeit,
Die ihnen nachgeſetzt; es war auch hohe Zeit,
Die fromme Beſſerung, die ſich von Stund zu Stunde,
In heiterer Geſtalt, zu ihrem Troſte funde,
Bewahrte ihren Fuß vor Fehltritt und Gefahr,
Die ihnen bis hieher ſo ſehr gedrohet war.
Die Unglückſeligkeit ſchoß noch zwo giftge Pfeile,
Doch floh ſie gleich zurück mit gräßlichem Geheule.
Die Herzensunruh blieb annoch ein ſchlimmer Reſt,
Und hielte dieſes Volk in ihren Klammern feſt,
Und, als auch dieſe Noth am Ende weichen müßen,
So blieb zu ihrer Quaal das beißende Gewißen.
Der Troſt, ein junger Mann, mitleidig von Geſtalt,
Von himmelblauer Tracht, erſchien dem Volk alsbald,
Gab ſich zum Führer an nach allen Ort und Enden,
Riß dem Gewißen auch die Tafel aus den Händen,
Worauf die Fehltritte des Volks gezeichnet war'n;
Inzwiſchen mußt es doch noch manchen Strauß erfahr'n,
Denn die Gewißensangſt war emſig im erzehlen,
Mit bittern Vorwürfen das arme Volk zu quälen.
Wenn dies einmal geſchah, ſo drang der Kummer vor,
Verhüllt ihr Angeſicht mit einem ſchwarzen Flor,
Sie ſeufzeten mit ihm, vergoßen herbe Thränen,
Ihr Aechzen richtete ſich nach des Kummers Stehnen,
Der ſein gebeugtes Haupt zur Schulter fallen ließ,
Und den geſunknen Schlaf am linken Ermel ſtieß.

Indeſſen

Indeſſen ſprach der Troſt doch Muth in ihre Herzen,
Wiſcht ihre Zähren ab, und linderte die Schmerzen:
Wie freudig aber lief es nicht denjengen zu?
Wie lacht auf deren Stirn die muntre Seelenruh?
Die ſchon begriffen war'n auf dem beglückten Wege,
Auf dem, dem Anſehn nach, erſt ungebähnten Stege,
Wohin ſie anfangs gleich ihr Trieb geführet hatt,
Ihr Auge weidete und ſahe ſich nicht ſatt;
Nun war's ein breiter Weg, der grün, anmuthig glänzte,
Als wenn ihn Florens Hand mit ihrem Schmuck umkränzte.
Wie willig hielten ſie das Unterſuchungsrohr,
Dem forſchenden Gemüth, dem lüſtern Auge vor?
Wenn der verführſche Ton der Neigungen ſie körte,
So waren ſie bedacht wie ſich ihr Herz entfernte.
Die Zweifel kreuzten noch in zwergichter Geſtalt,
Die jagten ſie auch fort, allein, nicht mit Gewalt;
Die Unterſuchung mußt mit ihren Silberſtralen
Die Gegend rund umher beleuchten und bemahlen,
Wevor die Geiſter flohn, ſie ſcheueten das Licht,
Und von dem Augenblick ſah man ſie weiter nicht.
Die Wandrer giengen nun, von Tugenden begleitet,
Auf grünen Teppichen, von der Natur geſpreitet,
Durch die anmuthigſte, die ſchönſte Wieſenpracht,
Wo jugendliche Luſt, im ew'gem Frühling lacht.
Der Blumen ſüßer Hauch, der Kräuter laue Düfte,
Bewegten weit und breit die balſamirten Lüfte.
Noch ließen hie und da ſich kleine Felſen ſehn,
Doch fiel es ihnen leicht darüber weg zu gehn;

Sie furchte'en sich nicht mehr vor höckrigten Gefahren,
Weil sie mit Muth und Herz standhaft gerüstet waren.
Sie langten endlich an vor der gewünschten Stadt,
Wo längst ein daurhaft Glück auf sie gewartet hat;
Eh sie nun in das Thor mit frohen Schritten giengen,
So ließen sie sich erst zu jenem Tempel bringen,
Wo das Gewißen wohnt, die Untersuchung thats;
Und hier erhelten sie sich alle guten Raths.
So viel ich sehen konnt, war dieser Bau sehr feste,
Und in der ganzen Stadt der prächtigste, der größte.
Das Erdreich hier herum war nicht von lockern Thon,
Nicht sandigt, sondern sprach den härtsten Klippen Hohn,
Ihm konnt kein Wasserguß das Grundgestell verkürzen,
Vielweniger ein Sturm die Kuppel nieder stürzen.
An Pfeilern hab ich mehr als hundert wohl gezählt,
Damit es dem Gewicht an keiner Haltung fehlt;
Hier müßen insgesammt die Ankömmlinge passen,
Und ihre Würdigkeit vorhero prüfen lassen;
Wer nun so tüchtig ist, daß er bestehen kan,
Dem weis't man nach dem Wehrt gleich seine Wohnung an,
Die, nach der Aufführung, mit prächtig schönen Zimmern,
Mehr oder weniger von Edelsteinen schimmern.

Die, welche das Gesetz von Anfang gleich geführt,
Die haben ohne Scheu die Schwelle stracks berührt;
Die andern stutzten hier, voll Zittern und voll Zagen,
Und wollten ihren Fuß nicht in den Tempel wagen,

Denn

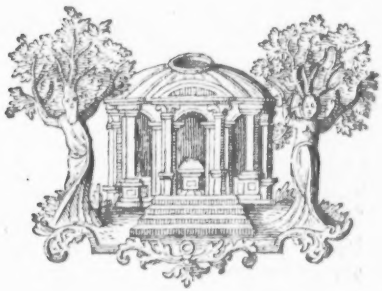
Denn die Gewißensangſt die hinter ihnen gieng,
Die Troſt und Hoffnung zwar an zu beſänftgen fing,
Ward wieder auf einmal mit ihrem Vorwurf rege,
Und gab dem armen Volk empfindlich harte Schläge,
Sein Kummer wuchs noch mehr als man im Ernſt befahl,
Nicht weiter fortzugehn; noch größer war die Quaal,
Als man ſie vor dem Flur der Halle warten hieße,
Und mit den übrigen ins Heiligthum nicht ließe.
Gewißenhafte nur die traten zum Altar,
Der für die Majeſtät und Gnad erbauet war;
Sonſt durften keine ſich vor dieſen Bildern neigen,
Noch mit verhülltem Haupt hier ihre Knie beugen.
Die Tochter des Geſetz's, von der Vernunft erzielt,
Die in verſchloßner Bruſt mit den Gedanken ſpielt,
Das gut' und richtige, das ruhige Gewißen,
Saß im erhabnen Stuhl auf einem Richterküßen.
Ein lichtſchneeweiß Gewand, das ihre Schultern ſchmückt,
Ward durch ihr heitres Aug in hellern Glanz gerückt;
Ihr ſchönſtes Töchtergen, die allerliebſte Sproße,
Die Unſchuld, lächelte auf ihrer Mutter Schooße.
Man ſah die Tugenden in bunter Reihe gehn,
Und endlich um den Thron der holden Göttin ſtehn,
Allwo ſie fort und fort noch den Gewißenhaften,
Die ſie vorher begleit't, ein groß Vergnügen ſchaften.
Die Unterſuchung mußt mit den Anweſenden,
Auf des Gewißens Wink, nunmehr zur Prüfung gehn;
Man ſchlug die Bücher auf, ſie wurden draus vernommen,
Und ſollten durchs Geſetz ihr Urtel hier bekommen;

Den Comparenten ward beim Leſen kund gemacht:
Man gáb inſonderheit auf Herz und Neigung acht,
Was für ein innrer Trieb ſie hätte hergebracht,
Ob falſcher Eigennutz, ob wahre Tugendliebe
Die Urſach ihres Zwecks, und ihrer Abſicht bliebe.
Dies hörten einige mit ganz getroſſem Muth,
Den andern fiel der Spruch mit banger Schaam ins Blut;
Die erſten wurden echt, und wohl bewährt erfunden,
Und ihnen insgeſammt ein Lorberkranz gewunden;
Den letzten gieng es ſchlecht an dieſem Prüfungsort,
Die Unterſuchung wieß die Heuchler von ſich fort,
Dieweil ſie von dem Weg der Tugenden gewichen,
Und in der Demmerung ins Lafterland geſchlichen,
Denn, ob man ihnen gleich mit Glimpf und Ernſt verwieß,
Daß ihr verderbter Sinn ſich nicht verſtellen ließ,
Behaupteten ſie doch, wie eine kecke Dirne,
Sie wären tugendhaft, mit ſchaamlos frecher Stirne,
Und, als ſie dies geſagt, ſo ſchwärzte ſich die Luft,
Im ganzen Tempel war ein nebelichter Duft,
Das heitre Sonnenlicht verſchwand mit ſeinen Blicken;
Zum kläreſten Beweis von ihren Bubenſtücken;
Man riß die Larven ab, da zeigt ſich alſobald
An dem verſtellten Volk die ſcheußliche Geſtalt.
Was blieb denn nun ihr Lohn? Daß man nach den Geſetzen
Die böſen Züchtlinge mit Strafen ſollte hetzen;
Dies waren Furien mit Marterzeug bewehrt,
Aus deren Fäuſten nichts als Blut und Feuer fährt.

Die Henker griffen zu mit fürchterlichem Rufen,
Und trieben dieſen Schwarm ſchon von des Tempels Stuffen
Ins nah gelegne Land der ſcharfen Züchtigung,
Wo man mit Nachdruck denn in ihr Gewißen drung,
Daß, wenn ſie ihre That nicht frey bekennen wollten,
Sie plötzlich in den Schlund des Unglücks ſtürzen ſollten.
Gerede und auch geſchehn. Flugs zünd't man Weihrauch an,
Damit das Heiligthum gereinigt werden kan,
Das von den Frevelern in dem geweihten Orden,
Durch Lügen und Betrug vorher entheiligt worden.
Gewißenhaften ward ihr Urtel gleichfalls kund,
Das in den freudigen Verheißungen beſtund,
Die Tugend und Verdienſt den frommen Herzen zollten,
Daß ſie zur frohen Stadt des Glücks gelangen ſollten;
Als die Zufriedenheit in himmelblauer Tracht
Sich vom Gewißensthron alsbald herbey gemacht,
Die Tugendhaften nun mit prächtig güldnen Kronen,
Auf überirdſche Art, vollkommen zu belohnen.
Die Unterſuchung holt hiernächſt auch die herben,
Die in des Tempels Hall aus Kummer, Furcht und Scheu
Bis zur Verzweifelung ſchier ohne Troſt geſtanden,
Daß ſie im Heiligthum nunmehr ſich auch befanden.
Die böſe Herzensangſt drang zwar auch mit hinein,
Und wollte gegen ſie fiſcalſcher Kläger ſeyn;
Allein, die Ehrlichkeit, das redlichſte Verlangen,
Entdeckt das Gegentheil auf den bethränten Wangen.
Sie mußten auf Befehl nun die Vergehungen,
Und worinn ſie gefehlt, abbittend zugeſtehn.

Als ſie mit Angſt und Schaam zu einer jeden giengen,
Und den Verſöhnungskuß von jeglicher empfingen,
So trat die Beſſerung mit heitern Mienen auf,
Erzehlte nach und nach den umgekehrten Lauf,
Wie Reu und Hoffnung ſie von der verderbten Stätte
Zum tugendhaften Weg zurück berufen hätte,
Und dies bekräftigte einhellig, auf einmal,
Mit ihren Zeugniſſen der Tugend heilge Zahl:
Allein, das nagende, das bellende Gewißen,
Das immer ſeinen Pfeil wollt in die Herzen ſchießen,
Drang auf Genugthuung; als plötzlich noch die Gnad,
In göttlichhellem Glanz bewährt ins Mittel trat,
Von der Religion berufen, unterſtützet,
Ward der Bekümmerte durch beide nun geſchützet;
Mitleidig losgezehlt, trug jeglicher den Lohn,
Und die Verheißungen den Erſtern gleich, davon,
Denn die Zufriedenheit bekrönte ſie mit Kränzen,
Die jenen güldenen am Wehrt ſehr ähnlich glänzen,
Und die Gewißensangſt wich in den Augenblick
Von den Getröſteten auf ewig nun zurück,
Und gieng den Heuchlern nach, um ſie auf Weg und Stegen
Mit unabläßger Quaal und Marter zu belegen.
Als dieſes auf Befehl der Gnade ſo geſchehn,
So konnte man ſie all in ſchönſter Ordnung ſehn,
Hin zu der offnen Thür der Stadt des Glückes gehn;
Und die Glückſeligkeit naht ſich in heitern Blicken,
Als eine Huldgöttin, mit feurigſtem Entzücken,
Nun einer jeglichen zart an die Bruſt zu drücken.

Wie ſüß war dieſe Luſt die jeder hier empfand,
Die Mund und Geiſt und Herz aufs lieblichſte verband?
Die herrlichſte Muſic ließ ſich zur Freude hören,
Die eingenommne Luft ertönt von Jubelchören.
Das Stadtvolk jauchzt vergnügt; der Inſtrumenten Schall
Verdoppelt dieſe Luſt durch frohen Wiederhall.
Doch, als die Reitzung mich erſt recht begierig machte,
Geſchah's, daß ich alsbald von meinem Traum erwachte.



Anhang.

Die Räthe.

So, wie der Stockfisch voller Gräten
War jenes Land besä't mit Räthen,
Die, nach dem güldenen Beruf,
Des Fürsten Wort und Allmacht schuf.

Aus Thoren Weis' und Kluge machen
Das waren damals leichte Sachen;
In dieser Ehrenauction,
Trug, ohne Ansehn der Person,
Das meiste Geld den Rang davon.
Verstand, Geschicklichkeit, Verdienste,
Zusamt dem Wehrt der freien Künste,
Die konnten hinterm Pflug her gehn,
Und Ignoranten blitzen sehn.
Der Krämer schwung sich in den Adel,
Sein güldnes Pfund wog ohne Tadel,
Drum ward ihm auch der Preis gegönnt,
Vor dem gelehrtesten Talent,
Da rieth man niemals mit dem Scheitel,
O! hat sich wohl, bloß mit dem Beutel.

So vieler Räthe Wichtigkeit
Bracht ihrem Herrn die güldne Zeit,
Weil durch den diplomatſchen Orden
Ihr Silber zu Papier geworden.

Hat es das Schickſal ſo verhengt,
Daß ſich ein ſtolzer Haaſe fängt;
So will ich zu dem fetten Braten,
Jedweder klugen Kammer rathen.

Der Backtrog.

Berauscht von Lieb' und Wein, hat einstens bey der Nacht,
Ein luckrer Passagier sich von der Streu gemacht:
Im dunkeln taumelt er mit manchem blinden Griffe,
Hin zu der Kammerthür, wo die Frau Wirthin schliefe.
Nicht weit von ihrem Bett stund von gemahlnem Schrot
Ein zugespreit'ter Trog mit angesäurtem Brodt;
Obs Pumpernickel war, das hab' ich nicht vernommen,
Genug, anstatt des Betts, ist er zum Backtrog kommen.
Er tappt aus Trunkenheit, fühlt vorn und hinten fehl,
Und wälzt sich ohnvermerkt ins angefeuchte Mehl,
Schnarcht auf dem weichen Bett, bis daß am frühen Morgen
Die Hausmagd ihren Teig zum Ofen will besorgen;
Da ward Herr Urian, in bloßem Hemd gestreckt,
Von der geliebten Frau mit Stößen aufgeweckt,
Und mußt mit Rock und Hut, den Magd und Wirthin stahlen,
Den unbesonn'nen Streich zu seinem Schimpf bezahlen.

Durch übermäß'ge Lieb und Wein
Muß mancher zum Spectackel seyn.

Der Heirathsscrupel.

Ein junger Mensch, der sich vermählen wollte,
Und dem man manchen Vorschlag that,
Bath einen Greis um einen guten Rath,
Was für ein Weib er nehmen sollte?
Freund, sprach der Greis, das weiß ich nicht!
So gut man wählt kan man sich doch betrügen.
Suche ihr ein Weib, bloß zum Vergnügen:
So wählet euch ein schön Gesicht;
Doch, liegt euch mehr an Renten und am Staate,
Als an verliebtem Zeitvertreib,
So dien' ich euch mit einem andern Rathe:
Bemüht euch um ein reiches Weib.
Doch, strebt ihr durch die Frau nach einem höhern Range,
Nun, so vergeßt, daß beß're Mädgens sind,
Wählt eines großen Mannes Kind,
Und grübelt in der Wahl nicht lange.
Doch, wollt ihr mehr für eure Seele wählen,
Als für die Sinnen und den Leib;
So wagts, um euch nach Wunsche zu vermählen,
Und wählt euch ein gelehrtes Weib.
Hier schwieg der Alte lächelnd still.
Ach! sprach der junge Mensch, das will ich ja nicht wissen;
Ich frage: welches Weib ich werde wählen müßen,
Wenn ich zufrieden leben will;
Und wenn ich, ohne mich zu grämen, = = = =
O! fiel der Greis ihm ein, da müßt ihr keine nehmen.

* * *

Die

Die raren Vögel.

Ein Mensch, der seinen Wunsch erlanget,
Mit seinem Stand zufrieden lebt,
Der nicht in steter Unruh schwebt,
Nicht an dem blöden Dünkel hanget;
Ein Mensch, der seine Fehler haßt,
Kein schmeichelnd Urtel von sich faßt,
Den Warnungen Gehör ertheilet,
Auch von den Feinden Gutes spricht,
Im Richten sich nicht übereilet,
Den kenn' ich nicht.

Den Freund, der unser Wesen ehret,
Am Tische sich mit uns ergötzt,
Und, wenn man wen'ger Schüssel setzt,
Nicht mißvergnügt nach Hause kehret,
Der, wenns uns schlecht und widrig geht,
Als eine Säule bey uns stehet,
Wenn Muth und Gut und Glück verschwindet,
Aus überzeugter Liebespflicht,
Sein Herz und Glück mit uns verbindet,
Den kenn' ich nicht.

Den Hofmann, der die Wahrheit beichtet,
Dem sein Versprechen nie gereut,
Dem die versiekte Höflichkeit
Nicht aus dem Rock und Augen leuchtet,
Der nicht nach höhern Ehren strebt,
Dem Günstling keine Grube gräbt,
Der seinem Herrn aufrichtig räthet,
Und sich in keine Händel flicht,
Der für des Landes Wohlfahrt betet,
Den kenn' ich nicht.

Die Wittwe, die aus keuschem Triebe,
Wenn's nicht an Prätendenten fehlt,
Sich mit dem Schleir und Psalter quält,
Dem guten selgen Mann zu Liebe;
Die schmachtend den Verlust bedaurt,
Nicht äuserlich zur Mode traurt;
Der, wenn sie an den Mann gedenket,
Ihr Herz vor Angst und Wehmuth bricht,
Weil sichs nach keinem Freier lenket,
Die kenn' ich nicht.

Den Mann, der nach dreyviertel Jahren
So brünstig als im Brautbett küßt,
Des Schäckern noch nicht müde ist,
Der keine saure Mien' erfahren,
Den das Umarmen stets erfreut,
Ob er es gleich aus Schuldigkeit,
Und auf Befehl der jungen Frauen,
Mit angestrengter Lust verricht;
Den Weiberhelden möcht ich schauen!
Ich kenn' ihn nicht.

Die Dame, die sich dran vergnüget,
Daß ihr ihr Herr gewogen ist,
Und ihr die zarten Hände küßt,
Die ganze Nächte stille lieget,
Und, wenn sie sich aus Wachsucht streckt,
Den Mann ungern vom Schlaf erweckt,
Die keine Nebenreizung fühlet,
Sich nach den Ehepacten richt,
Und mehr erspuret als verspielet,
Die kenn' ich nicht.

Ein Mädgen, das auf Band und Spitzen,
Auf Staat und Moden später sinnt,
Als es den Spiegel lieb gewinnt,
Das lieber mag beim Nähpult sitzen,
Als daß es sich vorm Fenster dehnt,
Und nach den jungen Leckern sehnt,
Das Gruß und Knickfuß schuldig bleibet,
Und auf ein feuriges Gedicht
Die Gegenglut nicht wieder schreibet
Das kenn' ich nicht.

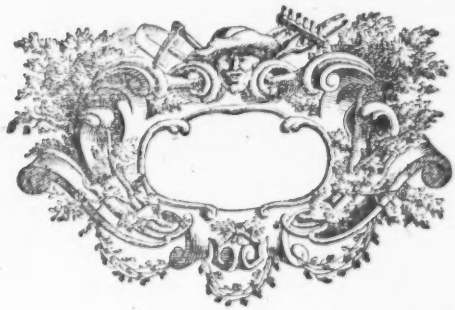
Den Freier, den nur Tugend reizet,
Der auf Vernunft und Klugheit sieht,
Um Artigkeit sich bloß bemüht,
Und nicht vielmehr nach Mitteln geizet;
Ein Stutzer, der verschwiegen denkt,
Nicht überall sein Herz verschenkt,
Mit Seufzen und galanten Schwüren,
Bey kühler Luft und Mondenlicht,
Nicht viele Jungfern sollte rühren,
Den kenn' ich nicht.

Den Richter, der das Recht nie beuget,
Ein unpartheiſches Urtel fällt,
Und niemand durch Proceſſe ſchnellt;
Den Geizhals, der ſich milde zeiget,
Der ohne Wucher und Procent
Ein Capital den Armen gönnt,
Der von dem Goldklump ſich bekehret,
Und mit vollkommener Verzicht
Getroſt aus dieſem Leben fähret,
Den kenn' ich nicht.

Den Autor, der ſich nicht erhebet,
Wenn durch der Journaliſten Gunſt,
Sein Lob, nach recenſirter Kunſt,
Auf allen Wochenblättern ſchwebet;
Den, wenn man Guts von andern ſagt,
Der ſcheele Handwerksneid nicht plagt;
Den Virtuoſen, den Poeten,
Dem's niemals nicht an Geld gebricht,
Der keiner Weibergunſt vonnöthen,
Den kenn' ich nicht.

Die Nonne, die ſich drum kaſteiet,
Weil ſie das Männerfleiſch verdamme,
Und ſtets in heil'ger Andacht flamme;
Den Menſchen, der den Tod nicht ſcheuet;
Den Helden, der im Kriege lacht,
Sich nichts aus ſeinem Leben macht,
Und mit des Feindes blauen Bohnen,
Wenn er im ſtärkſten Treffen ficht,
Nicht anders ſpielt als mit Citronen,
Den kenn' ich nicht.

Den Menſchen, der den Wechſel liebet,
Sich ſeiner Neigung anvertraut,
Und auf ein langes Leben baut,
Der in dem Weltgenuß ſich übet,
Der in dem Weg des Glückes fehlt,
Dieweil er falſche Mittel wählt,
Der meiſt nach leerem Schatten greifet,
Und niemals thut das, was er ſoll,
Der Sünd und Schuld mit Schulden häufet,
Den kenn' ich wohl.



Vier Bücher Aesopischer Fabeln

von

M. G. Lichtwern,

Königl. Preussischen Regierungs-Rath im Fürstenthum Halberstadt, des Stifts S. S. Bonif. et Maur. daselbst, wie auch zu Wurzen Canonico.

Zweyte Auflage,

nebst einem Anhange.

Berlin,
bey Gottlieb August Lange,
1758.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

Der in dieſem Werke befindlichen Fabeln.

Das erſte Buch.

1. Die beraubte Fabel.
2. Das Glück und der Traum.
3. Phyllis und der Vogel.
4. Der Wieſel und die Hüner.
5. Das Reuterpferd.
6. Der Fuchs.
7. Die Laſter und die Strafe.
8. Boreas und die Erde.
9. Der Affe und Bär.
10. Der Roßkäfer.
11. Das Turnier der Vögel.
12. Das ſchlechte Tuch.

13. Der Löwe und Wolf.
14. Das aus der Erde wachsende Lamm.
15. Der Mohr und der Weiße.
16. Der Käse.
17. Phoebus und sein Sohn.
18. Der Riese und der Zwerg.
19. Der Wandersmann und Colibri.
20. Der Diamant und Bergerystal,
21. Die Schlange.
22. Die Katzen und der Hausherr.
23. Die Tulipane.
24. Das Mäusebegängniß.
25. Der Uhu und die Lerche.

Das zweyte Buch.

1. Die Gartenluft.
2. Der Adler und Molkendieb.
3. Die zween peruanischen Weisen.
4. Der Becker und die Maus.
5. Die zwo Bettelweiber.
6. Der Hänfling.
7. Der Hünerhund.
8. Die zween Jupiter.
9. Der Vogel Platea und die Reiger.

10. Der

10. Die Geburt der Hündinn.
11. Das trunkne Schwein.
12. Der junge Kater.
13. Der Kapaun und das Huhn.
14. Der Esel und die Dohle.
15. Die Uhren.
16. Der Rhein.
17. Die zween Bäre.
18. Der Scorpion und die Spinne.
19. Die Fische.
20. Der Priester und der Kranke.
21. Jupiter und die Winde.
22. Der Maulwurf.
23. Der Satyrenschreiber und die Leute.
24. Des Vulkanus drey Ehen.
25. Das Nashorn und der Elephant.

Das dritte Buch.

1. Die Zauberinn.
2. Die seltsamen Menschen.
3. Der Krokodil und Stör.
4. Der kleine Töffel.
5. Das Diebsgeschlechte.
6. Der Fuchs und Adler.

7. Das Kleid und das Küssen.
8. Das Beil vor Gerichte.
9. Der Löwe und Affe.
10. Der chinesische Bücherschreiber.
11. Der Quell der Jugend.
12. Der Koch und sein Herr.
13. Der Fuchs und das Eichhorn.
14. Der Affe und die Uhr.
15. Die Frösche.
16. Der Aepfelbaum und Nelkenstock.
17. Die Rehe.
18. Der Krieg der Füchse und Wölfe.
19. Das Pferd und der Esel.
20. Die Hunde.
21. Die gefangene Droßel.
22. Der Rabe und der Fuchs.
23. Die Nachtigall, der Staar und der Papagey.
24. Der Uhrensaal.
25. Die zween Hähne, und der Entrich.

Das vierte Buch.

1. Der Mond und Komete.
2. Die Hirsche.
3. Die Flinte und der Hase.

4. Der

4. Der Fuchs und Marder.
5. Der Hamſter.
6. Die Mäuſe.
7. Der Kobold.
8. Die Reiſe nach Korinth.
9. Charon und Mercur.
10. Die zwey Kaninchen.
11. Die Nachtigall und der Gimpel.
12. Das Kamel.
13. Der Löwe und Ziegenbock.
14. Die blinde Kuh.
15. Die Weſpe und der Knabe.
16. Die Krähe und Elſter.
17. Mann und Frau.
18. Der Leopard und die Schlange.
19. Der Igel.
20. Die heßliche Bauerstochter.
21. Die Eule in Geſellſchaft.
22. Die Schnecke und die Grille.
23. Die wächſerne Naſe.
24. Die Kröte und Waſſermaus.
25. Vater und Sohn.
26. Der Springer.

Anhang.

Anhang.

1. Der Frühling.
2. Frölich sey mein Leben ꝛc.
3. Der Winter.
4. Nicht Egyptens glatter Stein ꝛc.
5. Die Augenkrankheit.
6. Alcaische Verse.
7. Beglückte Menschen ꝛc.
8. Die Augen.

Aeſopiſcher Fabeln

Erſtes Buch.

O Muſe, die du weiſt, was Thier und Bäume ſagen,
Darf meine Neugier dich um etwas kleines fragen?
Ich bitte, ſage mir: wie reden Löw und Maus?
Wie drückt ſich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wie quakt ein Froſch gelehrt? wie ſprechen muntre Pferde?
Was ſagen Baum und Fluß? worüber ſeufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn ein verwegner Kiel von Wut der Lämmer träumt,
Die Löwen greinen läßt, die Bäche dichten lehret,
Gewächſen Flügel drehet, und die Natur verkehret.

Aesopus dichtete, doch mit Zusammenhang,
Aesop, der von der Maus bis zu den Löwen sang,
Und, ohne der Natur was Falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden.
Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch lobt sein Gehörn, der Uhu seine Brut,
Der Panzer drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
So sang der Phrygier. Nichts, so sich widersprach,
Floß jemals in sein Lied: ihm sang ein Phädrus nach.
Und alle, die seit dem das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
Mein Kiel betritt ihr Gleis; wie, wenn er stecken bleibt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt, er schreibt.

Die

Die erſte Fabel.

Die beraubte Fabel.

Es zog die Göttinn aller Dichter,
Die Fabel, in ein frembes Land,
Wo eine Rotte Böſewichter
Sie einſam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den ſie liefern müſſen,
Befand ſich leer; ſie ſoll die Schuld
Mit dem Verluſt der Kleider büſſen,
Die Göttinn litt es mit Geduld.

Hier wies ſich eine Fürſtenbeute,
Ein Kleid umſchloß das andre Kleid;
Man fand verſchiedner Thiere Häute,
Bald die, bald jene Koſtbarkeit.

Hilf Himmel, Kleider und kein Ende!
Ihr Götter! ſchrien ſie, habet Dank;
Ihr gebt ein Weib in unſre Hände,
Die mehr trägt, als ein Kleiderſchrank.

Sie fuhren fort, noch mancher Plunder
Ward preis; doch eh man ſichs verſah,
Da ſie noch ſchrien, ſo ſtund, o Wunder!
Die helle Wahrheit nackend da.

Die Räuberſchaar ſah vor ſich nieder,
Und ſprach: Geſchehen iſt geſchehn,
Man geb ihr ihre Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend ſehn?

Die II. Fabel.

Das Glück und der Traum.

Es lag und schlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meisten Theil der Nacht;
Wenn es ein Held gewußt, er hätt es, wie ich glaube,
Mit hundert tausend Mann bewacht.
Hier flog ein Traum vorbey und störte seinen Schlummer,
Ihm rief das halb erwachte Glück:
Wie? das ist Gott bekannt, und macht mir keinen Kummer,
Es rief und sprach: woher kömmst du so spät zurück?

Ich komme mit dem Morgenwinde,
Versetzt der Schatten, aus der Stadt,
Von einem wohlgestalten Kinde,
Dem meine Gegenwart die Zeit verkürzet hat.
Das Glück hub freundlich an zu lachen,
Und sprach: wenn es dir so gefällt,
So sage mir, was du für Sachen
Ihm diese Nacht durch vorgestellt?

Er sprach: Ich kam mit Kutsch und Pferden,
Die Thüren sprangen, als ich sprach,
Mir trat mit sittsamen Geberden,
Ein Heer vergoldter Diener nach.
Ich war Baron, und zwar kein neuer,
Ich hatte Geld, ich wollte freyn,
Begütert, Herr Baron, und Freyer,
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geschenke

Geſchenke folgten iedem Blicke,
Du weiſt, was ein Geſchenke thut;
Und dieſer Sprache, liebes Glücke,
Sind doch die Mädchen gar zu gut.
Zuletzt fiel ich ihr gar zu Füſſen,
Ich bat ſie und erhielt ihr Wort,
Sie gab mir ihre Hand zu küſſen,
Da kam der Tag und trieb mich fort.

* * *

Indeſſen wird mein Kind gewiß vergnügt erwachen,
Und ſagt ſie Niemand nichts von mir,
So wird ſie heimlich doch den ganzen Morgen lachen.
Mir geht es nicht ſo gut, wie dir,
Verſetzte hier das Glück, mit traurigen Gebehrden,
Ich kam vor wenig Zeit in eines Kaufmanns Haus,
Ich ließ ihn reich und edel werden,
Es ward ein halber Graf daraus.
Doch geſtern wandt ich kaum den Rücken,
So hieng er ſich an einen Baum,
Warum muß es dir beſſer glücken?
Bin ich nicht, gleich wie du, ein Traum?

Die III. Fabel.

Phyllis und der Vogel.

Es trug Damoet vor wenig Wochen,
Zu Phyllis, seiner Schäferinn,
Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
Ein abgerichtet Vöglein, hin.
Ach! sagte Phyllis, mein Damoet,
Es ist recht schön, kann es auch singen?
Ja! Kind, es singt wie ein Poet,
Ich werde dir nichts schlechtes bringen.

Wie freundlich dankte sie Damoeten!
Wer wünschte nicht Damoet zu seyn?
Sie schloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knackt ihm Hanf, sie gab ihm Brod,
Das sie zuvor in Milch erweichte,
Es hieß: der Vogel leidet Noth,
So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß sein Futter in der Stille,
Und unterließ das Singen gar.
Er, sagte Phyllis, sing auch nun;
Sieh, was ich dir für Guts erzeiget!
Der Vogel hatte mehr zu thun,
Sie häuft sein Futter. Nichts; er schweiget.

Damoet, das will ich nicht vergeſſen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt,
Der Vogel hat ſo viel zu freſſen,
Und ſingt doch nicht. Iſt das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört, was geſchah,
Die Schäferinn gieng einſt zum Schmauſe,
Und blieb bis an den Abend da,
Der Vogel hungerte zu Hauſe.

Ergötzt er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war er dennoch werth bey ihr,
Sie ſchätzt ihn dießmal für verloren,
Ach! ſagte ſie, du armes Thier!
Indem ich hier getanzt, wirſt du
Vielleicht ſchon mit dem Tode ringen.
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu,
Da höret ſie den Vogel ſingen.

So! rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzuvielem Futter her,
So wird der Hanf im Preiſe ſteigen;
Sie hält ihn knap: Nun ſinget er.
Des Schickſals Weisheit zeiget ſich,
Vom kleinſten Weſen bis zum größten,
Sie nährt die Dichter kümmerlich:
Warum? da ſingen ſie am beſten.

Die IV. Fabel.

Der Wieſel und die Hüner.

Vermittelſt eines Knotenprügels
Ward im Geſicht des Hausgeflügels
Ein Dieb, und andrer Tullian,
Ein ſchlimmer Wieſel, abgethan.
Ein Hof voll Hüner ſah ihn leiden,
Und gackerte dabey für Freuden,
Nur eine Henne rief betrübt:
Was hilfts, daß er ſein Recht bekommen,
Wenn man mir die nicht wieder giebt,
Die er mir mit Gewalt genommen?
Der Böſe kriegt einſt ſeinen Lohn,
Allein den Schaden hab ich ſchon,
Ihr mögt ihn ſieden oder braten,
Dadurch wird mir gar ſchlecht gerathen.

Die V. Fabel.

Das Reuterpferd.

Ein jeder Weiſer iſt ein Held,
Er läſſet ſich den Tod nicht ſchrecken;
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt,
Was ſollt er ſich vor ihm verſtecken?
Es bring ihn Feuer, Waſſer, Erde,
Es bring ihn endlich Wind und Luft,
So iſts ein Tod und eine Gruft.
Er zeigt ſich überall mit einerley Gebehrde,
Und iſt ein unvermeidlich Ding,
Man ſtürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merkt, was das Reuterpferd zu ſeinen Freunden ſagte,
Als es nunmehr zu Felde gieng,
Und bey dem Abſchied die Befreunden,
Die Herren Ackergäule, weinten,
So ſprach es: ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
Ich geh in einen edlen Tod,
Und ſterbe jung mit Ruhm: mich wird man einſt beſingen,
Euch wird ein ſchnöder Tod einſt auf den Anger bringen.

* * *

Wie manche ſchlieſen iezt mit Ehren,
Wenn ſie zu früh geſtorben wären!

Die VI. Fabel.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Graſe;
Ein Buch im Graſe? ſageſt du.
Wie kam das Buch ins Gras? Mein Freund! laß mich in Ruh,
Ich ſag, er fand es da, trotz deiner ſpitzen Naſe.
So lautet, ſag ich, der Bericht.
Und fand er es im Graſe nicht,
Wo hätt er es denn ſonſt gefunden?
Das Buch in Leder eingebunden,
Das Meiſter Fuchs im Graſe fand,
War, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonſt Reinecke der Fuchs genannt.
Es ſteckte zwar der Fuchs die Naſe tief hinein,
Es ſchien, als hätt er Luſt zu leſen,
Allein, wie konnt es möglich ſeyn?
Er war auf Schulen nie geweſen.
Der gute Schlucker ſuchte hier
Ein Pflaſter für den leeren Magen,
Er ſuchte Fleiſch, und fand Papier.
Er wollte ſchon den Band zernagen,
Als er im Buche ſelbſt ſein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen ſah.
Sofort ward es von ihm durchbildert,
Sein liebreich Angeſicht befand ſich überall,

Bey manchem Glücks- und Unglücks-Fall,
Recht nach dem Leben abgeschildert.
Besonders rührt ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles so natürlich war.
Man sprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zu Füssen,
Der Galgen stunde da, und schien
Ihn schon als Hauswirth zu begrüssen.
Der Kater, Hinz, hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an mit ihm zu beten; (*)
So nahe schien allhier sein letzter Augenblick!
Hier schimpft und sprach der Hünerdieb,
Entweder mein Gedächtnißkasten,
Hat so viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, so lügen die Phantasten,
Die dieß gemalt, mit allem Fleiß:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So stehn hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weis.

* * *

Was da der Fuchs spricht, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.

(*) In der Rostocker Ausgabe von 1662. pag. 131. steht der Bär in Holzschnitt gestochen, und hat ein groſses Buch in den Pfoten, der Fuchs aber begehrt zu beichten.

Die

Die VII. Fabel.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reiſten über Land,
Um anderwärts ſich was zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.

Das Gras erſtarb, wo ſie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild;
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten ſie ſich ohngefähr,
Und ſieh! es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Du helfſt uns dießmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein; doch dieſe ſprach:
Fahrt ihr nur immerfort zu laufen,
Ich komm oft ſpät, doch richtig nach.

Die VIII. Fabel.

Boreas und die Erde.

Boreas, ein Fürſt der Winde,
Lag im Grünen voller Luſt,
Bey Erechteus ſchönem Kinde,
Und entſchlief an ihrer Bruſt.

Dieſen ſah ein Satyr ſchlafen,
Und that es der Erde kund:
Eile, deinen Feind zu ſtrafen,
Oeffne ſchleunig deinen Mund.

Dieſer iſts, der deine Locken
Manche Jahre her zerzauſt,
Und oft Häuſer, Thürne, Glocken,
Dir an Hals wirft, wenn er brauſt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß,
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verſchlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und iſt aufzuſtehn bemüht,
Als er ſich mit Sand bedecken,
Und in Abgrund ſtürzen ſieht.

Er, geſchwellt für Zorn und Raſen,
Bläßt ſich auf, pfeift, ſauſt und brüllt,
Bis das Schnauben ſeiner Naſen
Die verſchloßnen Grüfte füllt.

Alſo mag der Aetna brüllen,
Wenn er durch des Himmels Schluß
Erd und Luft mit Glut erfüllen,
Und die Welt erſchrecken muß.

Selbſt die Erde ſeufzt und zittert,
Bis der Nordwind ſtärker drängt,
Einen halben Wald zerſplittert,
Und das Herz der Erde ſprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er ſeine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd ein Zucken,
Und erbebte dann und wann.
Niemand wolle mehr verſchlucken,
Als er drauf verdauen kann.

Die IX. Fabel.

Der Affe und Bär.

Ein Aff und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näschig, und gleich alt,
Auch gleich geschickt im Steig- und Klettern,
Durchstrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Mägen Zorn zu stillen,
Der Bär gieng langsam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fieng Grillen,
Der Affe sah sich munter um.
Der Hunger macht ihm leichte Glieder,
Ein Lustsprung kostet ihm nicht viel,
Itzt sieht er auf, itzt vor sich nieder,
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.
Was nützen diese Fleischergänge?
Rief hier der Affe mit Verdruß,
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Darauf sich alles zeigen muß,
So dürften wir nicht länger suchen.
Sofort bemerkt er einen Baum,
Die Königinn der hohen Buchen,
Er kroch hinauf: man sah ihn kaum.
Drauf setzt er sich, beroch das Wetter,
Guckt endlich wieder in den Wald,
Je Vetter! schrie er, lieber Vetter!
Du bist ja, wie ein Geist gestalt?
Was ist dir immer widerfahren?
Du bist noch einer Erbse groß,

Da

Da wir sonst gleicher Länge waren.
Je Vetterchen! dich hör ich bloß,
Antwortet Petz mit Hohn dargegen,
Wer hat denn dich zum Pilz gemacht?
Laß dir ein eisern Wamms anlegen,
Sonst holt der Wind dich künftge Nacht.
Nun, nun, erwiederte der Affe,
Nur nicht so höhnisch, Herr von Bär,
Ihr seyd ein Zwerg, ein kleiner Laffe,
Und tretet wie ein Floh daher.
Floh selber, rief der Bär erbittert,
Und nun ward das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, so bald er drunten,
Wie nun? versetzt der Bavian,
Warst du denn oben? und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.
Da bist ein Bär, und du ein Affe,
Fiel Aff und Bär einander ein,
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe,
Die Buche muß bezaubert seyn.

* * *

Wenn du einmal an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres gleichen kannten,
Ein fremd und stolzes Auge zeigst,
So geh in dich, und untersuche
Der Fabel Sinn, er weist auf dich;
Denn glaube mir nur sicherlich:
Du bist das Aeffchen auf der Buche.

Die

Die X. Fabel.

Der Roßkäfer.

Im innern Theil des Fabelreichs,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen sich erstrecken,
Liegt eine trefflich große Stadt,
So Käfer zu Besitzern hat,
Die sie, wie schwarze Welken, decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
Vor Zeiten eine Käferinn.
Das Wort schien neu; doch dort ist Käfer
Und Käferinn so sehr gemein,
Als etwa Schäferinn und Schäfer
Auf dem Parnaß gewöhnlich seyn.

* * *

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittiggrün der schönen Brust;
Die Käfer sahen sie mit Lust.
Vor andern einer, schwarz vom Leibe,
Begehrte sie für sich zum Weibe,
Der letzte Zweig von seinem Stamm;
Er führte, sagt man, einen Rappen
Mit braunen Aepfeln in dem Wappen,
Ein höchst verliebter Bräutigam.

Er bracht ihr, was sein Haus vermochte,
Was vor den Ställen, auf dem Mist,
Im Feld, und wo sonst Dünger ist,
Die Gluth der Sonne kräftig kochte.
Was half's? Das allzuspröde Kind
War taub, und ließ sich nichts erbitten,
Sie hielt der Mayenkäfer Sitten,
Die ganz verschiedner Neigung sind;
Sie wurde bleich, wenn sie ihn hörte,
Und fiel in Ohnmacht, wenn er kam,
Bis sie sich einst das Herze nahm,
Und ihn mit einem Korb beehrte.
Er ward für Schmerz bey nahe krank,
Und konnt es lange nicht vergessen:
So ist denn, seufzt er, dieß mein Dank
Für so unzählge Trachten Essen,
Für solche Götterkost, die ich
Dir alle Tage reichlich zollte,
Die Fürsten lüstern machen sollte?
Ein Greis der Käfer redt ihm zu:
Ach schweige ja von deinen Trachten,
Nicht alle denken so, wie du,
Du liebst, was viel für greulich achten.

* * *

Der trifft des Andern Neigung schlecht,
Der ihn mit dem zu reizen meynet,
Was seinen Gaumen schmakhaft scheinet;
Der Greis der Käfer hatte recht.

Die

Die XI. Fabel.

Das Turnier der Vögel.

Die Kinder der Lüfte, das leichte Geſchlechte,
Die Vögel verglichen die ſtreitigen Rechte,
Und ſtellten, als ſie ſich in Sicherheit ſahn,
Zuſammen ein zierliches Ritterſpiel an.

Kaum wurde die Spitze des Brockenbergs lichte,
Kaum zeigte ſich Phobus mit heiterm Geſichte,
Und ſtieg nach der Zeiten gewöhnlichen Lauf,
Wie Gold aus dem Schooße der Thetys herauf;

Als man in den Wäldern ein Rauſchen verſpürte,
Als alles, was Klauen und Fittige führte,
Die Gipfel der Bäume, die Büſche verließ,
Und ſich an den Schranken des Rennplatzes wies.

Die Adler, die Fürſten der fliegenden Schaaren,
Erſchienen gerüſtet, und machten zu Paaren
Sich in der geöffneten Bahne zum Streit,
Zum Fluge, zum Schimpfſpiel, zum Kampfe bereit.

Dann folgten die Uhus mit Kranich und Pfauen,
Dann ließen ſich Geyer und Habichte ſchauen,
Drauf kamen die Reiger, der glänzende Schwan,
Die Krepfgans, der Falke, der Indiſche Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche,
Und endlich die kleinen, worunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der schwatzhafte Staar,
Der Finke, der Grünig und Sperling mit war.

Wer wollte die mancherley Tausende kennen?
Wer könnte die mancherley Tausende nennen,
Das Heer des Geflügels, so selbigen Tag
Zusammen im Kampfplatz erschienen seyn mag?

Es ward auch bey solcher unzähligen Menge
Beynahe den Kämpfern die Bahne zu enge;
Immittelst erhub sich ein wüstes Geschren,
Daß außer den Schranken ein Rittersmann sey,

Der seinen Stand noch nicht bescheinigen könnte,
Und sich einen Straußen aus Africa nennte.
Gleich traten die Richter des Spieles heraus,
Und fragten den Rittersmann eigentlich aus.

Und wie uns die ältesten Chroniken lehren,
So ließ sich der Fremde fast dergestalt hören:
Was braucht es, o Richter, vergebnen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? besehe mich mit Fleiß.

Mein Ursprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
Was brauch ich von Schnabel und Klauen zu sagen?
Ich habe ja Flügel, dieß schützt mich allein,
Wer Flügel hat, soll nicht turnier fähig seyn?

Die

Die Richter verſetzten nach kurzem Bedenken:
Du ſcheinſt zwar ein Vogel, das will man dir ſchenken,
Doch kann auch dein Entlaß nicht eher geſchehn,
Als bis wir erſt alle mit Augen geſehn,

Ob durch deine Flügel, wie du ſie doch nenneſt,
Du dich ſo erhöhn, als erniedrigen, könneſt:
Denn das iſt kein Vogel, kein Ritter: mann nicht,
Der auf ſeine Federn und Flügel erpicht;

Den Adel in Werken und Thaten nicht zeiget,
Noch bis an die Grenzen des Luftkraiſes ſteiget:
So ſagten die Richter dem trotzigen Strauß,
Doch dieſer ſchlug ihre Bedingungen aus,

Und gieng von den Vögeln zum Reiche der Thiere.

* * *

Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder und Wappen und Geld,
Wenn ihn ſeine Trägheit zum Pöbel geſellt.

Die XII. Fabel.

Das schlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Mode-Tuch,
Ihr Herren, sagt, wer kauft drey Ellen zum Versuch,
Verlangen sie mein Tuch, Ihr Gnaden?
So rief von Morgen bis zur Nacht,
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief sich heisch in seinem Laden.

Was ruft ihr? sagte man, das Tuch möcht ihr vergraben,
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es euch einst vom Halse nimmt;
Ich möcht es nicht geschenket haben.

Der Kaufmann sitzte das Gesicht,
Geht, sprach er bey sich selbst, ich laß euch itzo laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr möget wollen, oder nicht.

In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufman selbst so weit,
Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen;
Ja die Verordnung ist so scharf,
Daß man es nicht einmal im Hause haben darf.

Kaum

Kaum ward es kund, ſo kamen alle,
Und alle forderten etwas;
Dem Kaufmann nützte dieſer Spaß,
Er ſprach: er dürfte nicht; das war die rechte Falle.

Man both zween Thaler baares Geld
Für einen kleinen Reſt: als er ſich furchtſam ſtellt,
Kömmt es in einem Athemhohlen
Erſt zu Ducaten, dann Piſtolen.

So ward dieß ſchlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt;
Man wies es Reiſenden: hört, ſprach man im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen ſchauen,
Das unſer Rath verboten hat.

* * *

Und alſo gieng es dieſen Tüchern
Gerade wie verbotnen Büchern.

Die XIII. Fabel.

Der Löwe und Wolf.

Am Fuß der wüsten Parthen Felder
Schlug König Löw, und Meister Bär,
Den Richtstuhl auf; das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.
Die Kuh erschien zuerst, und klagte
Mit heißen Thränen, wie man glaubt,
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.
Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey:
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.
Und wer verklagt dich? sprach der König:
Verläumder, fiel ihm jener ein,
Ich bin itzt krank und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.
Schweig, rief der Löwe; das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du hast der Kuh ihr Kelb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.
So starb der Wolf, und, wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan.
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

Die

Die XIV. Fabel.

Das aus der Erde wachsende Lamm.

Als die Natur den andern Dingen
Das Wesen gab, so fiel ihr ein,
Zur Lust ein Fremdes vorzubringen,
Halb soll es Thier, halb Pflanze seyn.

Um dieses Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd ein kurzer Stamm,
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbst anstatt der Frucht ein Lamm.

Nichts war an ihm vom Kopf zum Schwanze,
Das nicht dem Wollenviehe glich,
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten sich.

Es zeigte sich die Lust zur Weide,
Zwey Feldgewächse stunden da;
Das Schaaf ergriff und fraß sie beyde,
Daß man auch ihre Spur nicht sah.

Vernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu,
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühn wie du?

Genieße mäßig unſrer Blatter,
Nur friß uns nicht mit Strumpf und Stiel.
Das Schaaf war taub, es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es ſtund, das ward verheeret.
Die Strafe folgt auf ſinen Schmaus;
Als es das Land um ſich verheeret,
So dorrt es ſelbſt für Hunger aus.

* * *

Man ſollte ja bey nahe ſchwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

Die XV. Fabel.

Der Mohr und der Weiße.

Ein Mohr und Weißer zankten ſich,
Der Weiße ſprach zu dem Bengalen:
War ich wie du, ich ließe mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Beſieh dein Pechgeſichte nur,
Und ſage mir, du ſchwarzes Weſen,
Ob dich die ſpielende Natur
Nicht uns zum Scheuſal auserleſen?

Gut, ſprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß
Sich deiner beſſer angenommen?
Unausgebratner Naſeweis,
Du biſt noch ziemlich unvollkommen.

Die Welt, in der wir Menſchen ſind,
Gleicht einem ungeheuren Baume,
Darauf biſt du, mein liebes Kind,
Die noch nicht reif gewordne Pflaume.

Sie zankten ſich noch lange Zeit;
Und weil ſich keiner geben wollte,
Beſchloſſen ſie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter ſchlichten ſollte.

Als nun der Weiße Recht behielt,
Da ſprach das ſchwarze Kind der Mohren:
Du ſiegſt; ich habe hier verſpielt,
In Tunis hätteſt du verloren.

* * *

So manches Land, ſo mancher Wahn,
Es kömmt bey allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an,
Schön iſt, was da gilt, wo wir wohnen.

Die XVI. Fabel.

Der Käſe.

Es ward nunmehr die leßte Tracht
Bey einem Schmaus herein gebracht;
Ein Käſe ward mit aufgetragen.
Ihr Herren, rief der Wirth, beliebt euch, mir zu ſagen,
Ob ihr den Käſe koſten wolle?
Er ſcheinet gut zu ſeyn. Vergebt, er kann nichts taugen,
Schrie hier ein Gaſt mit gläſern Augen;
Die rechten ſehn ſo gelb, als Geld.
Der andre rief, er riecht: er rege ſich, ſprach der dritte,
Der vierte Gaſt vermaß ſich recht,
Dergleichen Käſe ſchmecken ſchlecht,
Und widerſtünden Biß und Schnitte;
Ja, rief ein voller Greis, der faſt in Wein zerfloß,
Ein Weinglas taumelnd hielt, und zitternd in ſich goß,
Man kriegt, ich hab es wo geleſen,
Man kriegt den Stein von ſolchen Käſen.
Gleich ſtimmt der helle Haufen ein,
Ein ſolcher Käſe macht den Stein.

Unſelige Geburt, unglücklichſtes Geſchöpfe,
Das ie aus Schweizermilch gerann,
Wenn ſonſt ein Käſ' empfinden kann,
So ſag, erſchrecke dich nicht ſolch Urtheil kluger
Köpfe?

Du ſchweigſt: Der Hausherr ſchweigt. Man trägt
dich drauf, o Jammer!
Verſchmäht vom Tiſche weg, und in die Speiſekammer.
Es aß den Tag darauf der Wirth für ſich allein,
Und ſprach zu ſeinem Sohn: bring meinen Käs' herein,
Ich will davon zur Nachkoſt eſſen.
Ach Vater! rief der Sohn, habt ihr es denn vergeſſen?
Er taugt nichts, ſagte der und der, * *
Ganz gut! doch gieb ihn immer her.
Man bracht ihn, und er aß: Sind das nicht Narren-
poſſen?
Sohn! rief er, koſte, liebes Kind,
Seit dem die Käſe Käſe ſind,
Hab ich nichts Niedlichers genoſſen.
Von nun an glaub ich keinem nicht,
Der mir etwas von Käſen ſpricht,
Bis ich erſt ſelbſt dabey geweſen.
Dieß war ſein Urtheil von den Käſen;
Darnach hat er bisher gethan.
Folg ihm, ſo thuſt du wohl daran,
Und tadle keine Schrift, bis du ſie ſelbſt geleſen;
Es geht mit Büchern, wie mit Käſen!

Die

Die XVII. Fabel.

Phöbus und sein Sohn.

Der Mond trat zwischen Sonn und Erde,
Sein Schatten deckte Wald und Gras,
Und auch die Trift, wo bey der Heerde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus saß.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen,
Mein Vater, du verlierst den Schein;
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel seyn?

Du irrst, sprach Phöbus, deine Hürden
Sind bloß der Ort, der dunkel ist,
Du suchst mir Fehler aufzubürden,
Womit du selbst umnebelt bist.

* * *

Zwischen Gott und unsern Sinnen
Steht die Menschheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns sein Licht,
Wir sind dunkel, und Gott nicht.

Die XVIII. Fabel.

Der Rieſe und der Zwerg.

Es traf auf ſeinem Gange
Ein Rieſ' ein Zwerglein an,
Und ſprach: ich ſuchte lange
So was für meinen Zahn.

Dieß ſoll zu Fingerlecken,
So wahr ich fromm und keuſch,
Auch ohne Tunke ſchmecken,
Denn es iſt friſches Fleiſch.

Er fieng den Zwerg ſo leichte,
Als Doris ſonſt ein Thier,
Der Zwerg ſchrie, daß er keichte,
Was willſt du denn von mir?

Du ſollſt, ſo mußt er hören,
Nach meinem Magen gehn:
So! ſprach der Zwerg, der Ehren
Hätt ich mich nicht verſehn.

Doch eh ich armer Knabe
Dein Abendeſſen ſey,
So ſtelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frey;

Und ſchwör, ſie zu erfüllen.
Er ſchwört; der Kleine ſpricht:
So höre meinen Willen,
Ich bitte, friß mich nicht.

Der Zwerg gieng ſchon zurücke,
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Rieſen Fauſt empfand.

Ach! ſchrie er, Wald und Wieſe,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier ſchwur mir dieſer Rieſe,
Hier giebt er mir den Tod.

Der Rief', ein ſchlimmer Spötter,
Sprach: das bin ich gewohnt;
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menſchen ſchont.

Die XIX. Fabel.

Der Wandersmann und Colibri.

Ein Menſch, der ſich die Welt nie überdrüßig ſah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lappland, Tripoli und Japon Brüder hatte,
Kam endlich nach America.
Von einer ſolchen Fahrt wird man ein wenig müde,
Der matte Wandersmann fand einen Cocos-Baum,
Darunter ſetzt er ſich, und wollt in gutem Friede
In ſeinem Schatten ruhn, allein er wollte kaum,
So weckt ihn eine ſtarke Stimme,
Der Schlummer machte ſie bey nahe fürchterlich,
Er ſpringt halb taumelnd auf, und greift in vollem Grimme
Nach ſeinem Feuerrohr, er guckt, er angſtigt ſich,
Und ſpitzt ſich auf ein Abentheuer,
Giebt endlich auf die Aeſte Feuer,
Wo er den Schall vermerkt, da ſchnurrt ein Vögelein,
In eines Marenkäfers Dicke,
Ihm bey dem Ohr vorbey. Je kannſt du denn ſo ſchreyn?
Ruft ihm der Wandrer, o du Mücke,
Und, o du Narr, verſetzt der kleine Colibri,
Darüber darfſt du dich nicht härmen,
Es heißt bey Menſchen, wie bey Vieh,
Der Kleinſte macht den größten Lermen.

Die XX. Fabel.

Der Diamant und Bergcryſtall.

Ein heller Bergcryſtall und roher Diamant,
Die ein beſchnittner Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schickſal ſie erkohren.
Der Demant war getroſt: Ich denke, ſprach er, hier
Gewiß nicht allzualt zu werden,
Ich habe meinen Werth in mir,
Der erſte, der mich ſieht, der nimmt mich von der Erden.
Ja! ſagte der Cryſtall, den Werth räum ich dir ein;
Allein, dabey befürcht ich immer,
Du werdeſt Niemand ſichtbar ſeyn.
Denn, unter uns geredt: es fehlt dir noch der Schimmer.
Itzt fiel der Bergcryſtall ſchon einem ins Geſicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu ſich ſteckte,
Den guten Demant ſah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

* * *

Ein Menſch, der wohl zu leben weis,
Erhebt ſich ohne Bücherſchweiß,
Gleich wohlgeſchliffnen Bergcryſtallen,
Die jedermann ins Auge fallen.
Ein gründgelehrter Kopf bleibt öfters unbekannt,
Und ewig auf den Hefen ſitzen;
Das iſt der rohe Diamant.
Die Sitten können mehr, als die Gelahrheit, nützen.

Die XXI. Fabel.

Die Schlange.

In Africa war eine Schlange,
Die alle Thier ohn Urſach biß,
Und was ſie biß, das trieb nicht lange,
Die Wunde ſchwall, es ſtarb gewiß.

Dieß gieng ihr lange Zeit von ſtatten,
Bis, da ſie einſt im Graſe ſpielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da biß ſie, weil ſie es nicht wußte,
Mit einer ſolchen Wuth nach ſich,
Daß ſie ſofort verrecken mußte;
Daran, Verleumder, ſpiegle dich.

Die XXII. Fabel.

Die Katzen und der Hausherr.

Murner, eine Cyperkatze,
Gab unlängst den Güldeschmaus,
Und er sahe sich zum Platze
Eines Bürgers Wohnung aus.

Mensch und Thiere schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

Murner kömmt, sie zu begrüssen,
Führt sie drauf in einen Saal,
Und setzt ieden auf ein Küssen
Von dem feinsten Katzenzahl.

Sechzig feiste Mäusezimmel
Machten die Versammlung satt,
Ob gespickt, das weis der Himmel,
Jeder giebt, so gut ers hat.

Von der Mahlzeit giengs zum Tanze,
Wo der Wirth sich hören ließ,
Und auf einem Rattenschwanze
Manch verliebtes Stückchen blies.

Hinz, des erſten Schwiegervater,
Sang darein erbarmlich ſchön,
Und zween abgelebte Kater
Qualten ſich, ihm beyzuſtehn.

Itzo tanzen alle Katzen,
Poltern, lermen, daß es kracht,
Ziſchen, heulen, ſprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieſer ſpringt mit einem Stecken
In den finſtern Saal hinein,
Schlägt um ſich, ſie zu erſchrecken,
Schmeißet einen Spiegel ein.

Stolpert über einge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne;
Blinder Eifer ſchadet nur!

Die XXIII. Fabel.

Die Tulipane.

Auf einem Beet, das manchen Krug
Des kühlſten Waſſers in ſich trug,
Wuchs eine Tulipane;
Ihr Schmuck wies Iris Farbenſtrich,
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der Weſt hielt ſelbſt den Hauch zurück,
So oft er dieſes Meiſterſtück
Zu küſſen ſich erkühnte;
Sie ſtahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der ſie, als ſeine Königinn,
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag ſo ſchön, ſo koſtbar ſeyn,
Das Schickſal reißt es wieder ein:
Warum? das iſt die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
Als ſich der Himmel ſchwarz umzieht,
An einem heißen Tage.

Der Nordoſt brüllt und mehrt die Nacht,
Das Wetter rauſcht, der Donner kracht,
Kaum aber ſchweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, ſcharf wie Glas,
Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe nieder.

Der Gärtner läuft nunmehr herben,
Und mäet Graus und Wüſtenen,
Den Grund gerechten Schmerzens.
Er ſieht ſein Unglück ein, und ſchweigt,
Bis ſich der Tulpe Leichnam zeigt,
Der Blume ſeines Herzens.
Hilf, Flora, hilf, wie greint der Mann,
Und thut die Schloßen in den Bann,
Daß ſie die Tulp' erſchlagen;
Sein Schelten ſtürmt der Sterne Haus,
Er ſilzt das Glücke weidlich aus,
Und ſchmelzt in Thran und Klagen.
Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knoſpen, Blüth und Laub gebracht,
Der kennt es nicht verdauen.
Ein Blümchen, rief er, bricht dein Herz,
Wie? rührt dich nicht ein größrer Schmerz,
Uns Bäume bloß zu ſchauen?
Wie, daß du nicht in Thranen rinnſt,
Daß unſre Knoſpen dein Gewinnſt,
Dein Brod zu Waſſer worden.
Uns klagſt du nicht, und haſt es Fug,
Um eine Blume, die nichts trug,
Willſt du dich gar ermorden!
Des ſchön und dummen Lieſgens Tod
Macht Mopſens Augen täglich roth,
Es will ſich Mops erhenken.
Ihm ſterben Eltern, Brüder, Freund,
Da Mops, der Mops, kein Tröpfgen weint,
Iſts ärger zu erdenken?

Die

Die XXIV. Fabel.

Das Mäuſebegängniß.

Ratbot, der Mäuſe Großſultan,
Ward von der Katze todt gebiſſen,
Und dieſer Zeitlichkeit entriſſen,
Ganz Mausburg legte Trauer an.
Man ſchloß den Leichnam, ſchön geſchmücket,
In einen alten Kürbis ein,
Zwölf Ratten mußten Träger ſeyn,
Zwölf Ratten folgten, tief gebücket.
Dann kam ein Greis, der Mufti war,
Und drauf der Sultan, noch ein Knabe,
Die Mäuſe giengen par und paar
In langen Mänteln mit zu Grabe.
Man kam zur Gruft, die Gruft war tief
In einen Haufen Miſt gehauen,
Murar, vor Zeiten ein Calif,
Ließ dieſes Mauſoläum bauen.

Hier trat der Leichenredner vor,
Und blieb, weil er den Spruch verlor,
Ihm ſelbſt zur Scham, dem Volk zum Schrecken,
In ſeiner Leichenrede ſtecken.

Die arme Maus entfärbet ſich,
Gähnt, huſtet, ſtammelt, thut entrüſtet,
Thut alles, was gemeiniglich
Verſtummter Redner Hoffnung friſtet.
Umſonſt! die Maus ward ausgelacht,
Man gab ihr Schuld, ſie ſey ſo blöde,
Und unterm Pöbel gieng die Rede,
Der Muſti hab es ihr gemacht.
Des einen Einfall war nicht heßlich,
Er ſprach: das Alter macht vergeßlich,
Da doch ein Lügner, welcher Schluß!
Ein gut Gedächtniß haben muß.

Die XXV. Fabel.

Der Uhu und die Lerche.

Es ſaß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohen Eiche,
Der höchſten in dem römiſchen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.
Itzt ärgert ihn des Tages Länge,
Itzt wird ihm ſein Gemach zu enge,
Er ſeufzt, er ächzt, er quält ſich nur,
Und zürnt mit ſich und der Natur.

Nicht weit davon ſchwang in der Luft
Sich eine Lerche hin und wieder,
Und lockte durch die ſchönſten Lieder,
Den jungen Frühling aus der Gruft.
Es drang ihr Schall auf Zephyrs Flügeln
Vom Thal zu den belaubten Hügeln,
Der Uhu horcht und ächzt dabey,
Daß er nicht auch ſo fröhlich ſey.

Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neſte zu bemühen;
Die ſeiche Lerche wollt entfliehen,
Sie wollte noch, als er erſchien.
Doch war der armen Lerche bange,
So dauerte die Angſt nicht lange,
Als ſie zu ihrem Troſt vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.

Es ſchien dem Uhu zweifelsfrey,
Das Lerchenfleiſch noch nichts zu taugen,
Er ſchwur bey ſeinen großen Augen,
Daß er voritzt nicht hungrig ſey.

Die Neugier, sprach er, dich zu fragen,
Hat mich an diesen Ort getragen,
Bekenne, was die Ursach ist,
Daß du beständig fröhlich bist?

Monarch der Eulen! sagte sie,
Wer stets gesunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren? Fragst du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede,
Du scheinst ja sonsten ziemlich blöde,
Gedenkst du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbst und Winter drohe?

Ich denke, sprach sie, wohl daran,
Jedoch der Tod ist unvermeidlich,
Die Herbst- und Winder-Noth noch leidlich,
Und itzt geht ja der Frühling an.
Ich leb indessen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt:
Ein Weiser sey nie misvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrinn du,
Fiel der Bescheid aus, das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören.
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
Wer frölich seyn will, der sey weise.

* * *

Merkt, Freunde! was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an den Uhus nicht.

Aeſopiſcher Fabeln
Zweytes Buch.

Als die betrogne Welt den erſten Glanz verloren,
Der Weisheit abgeſagt, die Redlichkeit verſchworen,
So zog die Lügen auch der Wahrheit Kleidung an,
Sie ward der Erde Gott, der Menſch ihr Unterthan.
Die Wahrheit ward verjagt, weil ſie die Welt nicht kannte,
Der Lügen diente man, die ſich die Wahrheit nannte.
Was jene that und ſprach, das hieß man ein Gedicht,
Sie warnt, und ward verlacht, ſie bat, man hörte nicht.
Die nackte Wahrheit gieng von einer Thür zur andern,
Und klopfte fruchtlos an, man hieß ſie weiter wandern.
Das unverſchämte Weib, rief einſt, ich weis nicht wer,
Die Geilheit macht ſie kühn, ſo frech tritt ſie einher.
Fort du Verführerinn! Sie floh, mit naſſen Wangen,
In eine Wüſtenen, und war nicht weit gegangen,
Als ſie in einem Strauch den Rock der Lügen fand;
Die Wahrheit hüllte ſich getroſt in dieß Gewand,
Blieb Wahrheit nach wie vor, und gieng nur wie die Lügen,
Die Menſchen ſahen ſie, und ſahn ſie mit Vergnügen,
Und wer ſich bis anher an ihre Blöße ſtieß,
Der nahm die Wahrheit an, die itzo Fabel hieß.

Die

Die I. Fabel.

Die Gartenluſt.

Ein Knabe, der die Welt, und was darauf geſchahe,
Nur durch das Stubenfenſter ſahe,
Und niemals auf die Gaſſe kam,
Empfand ſo große Luſt, ein wenig auszugehen,
Daß ihn auf wiederholtes Flehen
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O! wie erſtaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und es recht göttlich ausgeſchmücket.

Der Knabe machte ſich in die belaubten Gänge,
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen ſang,
Und kam an einen Felß, allwo von allen Ecken
Das Waſſer in ein Marmorbecken
Mit ſilberhellen Wirbeln ſprang.
Der Knabe ſieht und meynt ein Paradies zu ſchauen,
Ach Vater! ſpricht er, laßt mich hier;
Das iſt der Götter Luſtrevier,
Ich wünſche lebenslang dieß Gartenfeld zu bauen.

Wer kann dem Aengſtlichthun der Kinder widerſtehn?
Der Vater mußte weiter gehn,
Und ließ den Sohn vergnügt, und höchſt beglückt zurücke.
Ihm kürzte Luſt und Frölichkeit
Die angenehme Sommerszeit,
Er preiſte täglich ſein Geſchicke.
Bald band er einen Blumenſtrauß
Von Roſen, Nelken und Jemine;
Bald las er ſich zur Koſt die ſchönſten Aepfel aus,
Und legte ſich ſodann ins Grüne.
Indeſſen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein,
Der angenehme Weſt zog ſeinen Oden ein;
Der Garten ſchönſter Schmuck, die Roſen und die Nelken,
Begonten endlich zu verwelken;
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab,
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zogen heim, der Quell hub an zu ſtocken,
Und unſer Knab empfand des Froſtes Grauſamkeit.
Bey dieſer kalt und rauhen Zeit,
Da ihm ſchon Hand und Fuß erſtarrten,
Schien ihm der ehmals ſchöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein,
Er wünſchte ſchon heraus zu ſeyn.
Indem er nun betrübt und ſchwach herum ſpatzierte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hauſe führte.

Dieſer

Dieſer Garten iſt die Welt,
Der im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt;
Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
Und die Kraft der Jugend flieht,
So verfliegt die Luſt der Erden,
Und zerſtiebet in der Luft;
Drum ſo danke Gott mit Freuden,
Wenn er dich aus dieſem Leiden
Wiederum nach Hauſe ruft.

Die II. Fabel.

Der Adler und Molkendieb.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den Wald von Alt und Jungen
Als aller Vögel Fürst besungen.

Lob zeigt den Neid: ein Schmetterling,
Ein kleines, aber stolzes, Ding,
Vermaß sich ohne Scheu, dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht ihm annoch obzusiegen.
Der Adler hub zu lächeln an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und ließ dem Molkendiebe sagen,
Auf Morgen eins mit ihm zu wagen.
Sobald das Morgenroth am Himmelskrays erschien,
So sah man Schaaren Vögel ziehn,
Die alle nach dem Berge wollten,
Von dem die Käfer sich zum Wolken schwingen sollten.

Es war der Berg, der Trojens Held
Drey bloße Schönen vorgestellt,
Die nach dem Zwietrachtsapfel rungen;
Ein Ding, wovon sich längst die Dichter heisch gesungen!
Der Adler war schon lange da,
Eh sein Bestreiter kam, der auf der ganzen Reise
Auf jedes Blümchen flog, und da und dorthin sah,
Nach aller Schmetterlinge Weise.

So kam er an; und gleich darauf
Erhob der Adler ſich von Idens ſtolzen Höhen,
Der kleine Harlekin raſft ſich denn gleichfalls auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen.
Allein er war nicht weit, als ſchon ein Nordwind kam,
Der ihn vor Aller Augen nahm,
Und rückings mit herunter brachte,
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

* * *

Ihr kleinen Dichter, merkts, und wagt euch nicht zu viel!
Gebietet eurer Eigenliebe,
Sonſt geht euchs wie dem Molkendiebe;
Aus einem Bav wird kein Virgil.

Die III. Fabel.

Die zween Peruaniſchen Weiſen.

Es ſah einſt Peru zweene Lehrer,
Der Sonnen brünſtige Verehrer,
Den Auszug ſtrenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden
Ihr Eifer wenig unterſchieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der Eine ſah, troz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Geſichte,
Sein Auge gieng ihr immer nach.
Die Thränen ſtrömten von den Wangen,
Und das Geſichte war vergangen,
Eh er ſein Schauen unterbrach.

Der Andre glaubt, daß Menſchen Augen
Gott auch im Werk zu ſchaun nicht taugen,
Noch wie ihn die Natur verklärt,
Weil die Vernunft im Schließen wanke,
So ſey der witzigſte Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu ſchauen,
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieſer ſaß bey langer Weile
Der finſtre Heilige, die Eule,
Der Welt, ſich, und der Sonne, gram.

So wurden dieſe theure Männer,
Der Sonne widrige Bekenner,
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind,
Und lehren, daß in Glaubensdingen
So Dummheit, als verwägne Schwingen,
Zwey Mittel der Verblendung ſind.

Die IV. Fabel.

Der Becker und die Maus.

Ein Mäuschen, das ein Stückchen Semmel
In eines Beckers Laden fraß,
Versah's, und nahte sich dem Schemmel,
Worauf der Becker lauschend saß.

Und sieh! da hatt' er sie beym Felle.
So, so, Herr Mausekopf, rief er,
Bist du mein Dieb? Hola! Geselle,
Hohl unsern schwarzen Kater her.

Ich? sprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geschlecht!
Gott lob, ich halte noch auf Ehre!
Beleidigt nicht das Völkerrecht!

Ich bin ein Fremder, lieber Becker!
Was Völkerrecht? warf dieser ein,
Du hast den Tod verdient, du Lecker,
Du magst Frank oder Schwabe seyn.

Wie? sprach die Maus, wenn ich euch sage,
Und was? Was hier geschehen ist;
Der Knecht hat ... Rede! dieser Tage
Dein Weib ... Was hat er sie? geküßt.

Der Becker geht dem Knecht zu Leibe,
Er schäumt, er rast; der Knecht erschrickt,
Die Maus entwischt, Gott helf dem Weibe!
Wer leichte zürnt, wird leicht berückt.

Die V. Fabel.

Die zwo Bettelweiber.

Nach Eilsen, in der Geisterstunde,
Kam eine Frau des Nachts zu einem Grunde.
Ein andres Bettelweib kam in dem Grund heran,
Die Thoren scheuten sich, als sie einander sahn,
Der Schrecken ist gleich groß, sie bleiben Beyde stehen,
Bekreuzen sich mit größtem Fleiß,
Es traut sich keine fortzugehen,
Wenn Eine Schauer fühlt, so wird der Andern heiß,
Wenn jene seufzt, so zittert diese,
Als würd es ihr den Hals umdrehn,
Die glaubt, die weiße Frau zu sehn,
Der scheint die Andre wie ein Riese.
Das währte bis zur Dämmerung,
Bey der die Affen sich erkannten,
Und fluchend aus einander rannten.
Des Menschen meiste Noth gebiehrt die Einbildung.

Die VI. Fabel.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erſte Flug
Aus ſeiner Aeltern Neſte trug,
Hub an die Wälder zu beſchauen,
Und kriegte Luſt, ſich anzubauen.
Ein edler Trieb, denn eigner Heerd
Iſt, ſagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die ſtolze Gluth der jungen Bruſt
Macht ihm zu einem Eichbaum Luſt.
Hier wohn ich, ſprach er, wie ein König,
Dergleichen Neſter giebt es wenig;
Kaum ſtund das Neſt, ſo wards verheert,
Und durch den Donnerſtrahl verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unſer Hänfling auswärts war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zerſplittert;
Da ſah er mit Beſtürzung ein,
Er könne hier nicht ſicher ſeyn.

Mit umgekehrten Eigenſinn
Begab er ſich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Geſträuche;
So ſcheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmale wegzuziehn.

Da baut er ſich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büſchgen aus,
Wo er den Wolken nicht ſo nahe,
Doch nicht die Erde vor ſich ſahe.
Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

* * *

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man ſie finden kann,
Nicht bey dem Thron und nicht in Hütten.
Kannſt du vom Himmel es erbitten,
So ſey dein eigner Herr, und Knecht;
Dieß bleibt des Mittelſtandes Recht.

Die VII. Fabel.

Der Hünerhund.

Des kranken Mopſes gutes Leben
Begehrt der neidiſche Bellin;
Bellin, vor dem die Haſen beben,
Das Rebhun fällt, die Füchſe fliehn.
Da ſieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, ſpricht er, dieſen Tagedieb,
Er iſt ſo ſichtig, als ein Sieb,
Doch wird er wie ein Abt bedienet!

Das Brod vom ſchönſten Weizenkorne
Und Lerchenbrüſte nähren ihn,
Seht, wie ſich Herr und Frau bemühn,
Da iſt Meps hinten, Möpschen vorne.
Ich bin geſund. Was iſt mein Dank,
Wenn ich Feld, Buſch, und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen,
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaine Lehren,
Das Glücke zu gewiſſer Zeit
Die grauſame Gefälligkeit,
Der Narren Wünſche zu erhören.

Bellin ward krank, als Mops genaß;
Sobald der Hausherr es vernommen,
So ließ er seinen Jäger kommen,
Und sprach: Erschießt das Rabenaß!

Der Hünerhund erschrack sich heftig,
Als er den Todesspruch empfieng,
Und dieser Schrecken war so kräftig,
Daß alles Böse von ihm gieng.
Er säumte nicht davon zu scheiden,
Und läuft wohl noch: Nur ists betrübt,
Daß es vernünft'ge Hunde giebt,
Die uns im Elend noch beneiden.

Die VIII. Fabel.

Die zween Jupiter.

Ein reicher Heyde ſah ſich Here
Von einem töpfernen und göldnen Jupiter.
Der töpferne hub an ſich heftig zu beſchweren,
Man woll ihn nicht genug verehren.

So lang ich in dem Hauſe bin,
So hab ich, prüfe dein Gewiſſen,
Von kalter Küche zehren müſſen,
Ein Bischen Salz und Mehl iſt alle mein Gewinn.

Hingegen jenes Heerd wird fett vom Opferblute,
Die Roſen ſchmücken ihn, der Wein fließt um ihn her,
Mir aber thuſt du nichts zu gute,
Bin ich nicht Jupiter wie er?

Ein Fürſt der Sterblichen und Vater aller Götter?
Hab ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand,
Weswegen wird der Kern dem ſtolzen göldnen Vetter
Und mir die Hülſe zugewandt?

Herr Thongott halter mirs zu Gnaden,
Verſetzt der Heyde drauf, was habt ihr mir genützt,
Verhütet ihr den kleinſten Schaden?
So lang ihr auf dem Heerde ſitzt?

Hat denn der göldne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an:
Gar wenig, sprach der Mann, allein das Geld ist theuer,
Sein Werth ist groß und bleibet mir;
Doch eures gleichen kauf ich hier,
Herr Thongott, zween um einen Dreyer.
Es ward der arme Zevs hierdurch so aufgebracht,
Daß die Glassur an ihm zerborste.
O wer doch sein Verdienst erforschte,
Eh er durch Bettelstolz sich zum Gelächter macht!

Die IX. Fabel.

Der Vogel Platea, und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach Andern Pelican,
Nach Andern Löffelgans, (das Thier hat viele Namen)
Griff einsmals zweene Reiger an,
Die aus dem nächſten Waſſer kamen,
Und jagte dieſen Herrn die Fiſche wieder ab,
Die ſie im Teiche weggefangen;
Und ſtrafte ſie dabey, daß ſie den Raub begangen,
Da denn ein Wort das andre gab.
O, rief ein Reiger, das iſt ſchnöde!
Wir fangen unſre Koſt mit Müh,
Ein fauler Schlemmer ſpeiſet ſie!
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:
Wie? du begehrſt noch ungeſcheut
Geſtohlne Sachen zu behalten?
Eh ſoll man euch die Köpfe ſpalten!
Es lebe die Gerechtigkeit!
Es ward der Raub hierauf von ihm ſofort verzehret.
Dergleichen Vogel wohnt noch itzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verſchiedne Namen hat,
Und die Gerechtigkeit zu ſeinem Vortheil ehret.
Man klagt darüber hier und da;
Wer zweifelt, frage nur die Leute.
Er ſtraft die Dieberey, und nehrt ſich von der Beute,
Als wie der Vogel Platea.

Die

Die X. Fabel.

Die Geburt der Hündinn.

Zween einander gleiche Hunde,
Eines Herrn getreues Vieh,
Wurden endlich Er und Sie,
Und zu der geſetzten Stunde
Ward die Hündinn Wöchnerinn.
Aber in dem Augenblicke
Setzt der Nix, o Bubenſtücke!
Statt der Hündchen Ratten hin.

Heftig war des Vaters Gram,
Als er von der Heerde kam,
Und die Wechſelbälge ſahe.
Glück! was hab ich dir gethan,
Hub er endlich heulend an,
Daß ich ſolchen Lohn empfahe?
Soll ich nun zu meiner Pein
Von fünf Ratten Vater ſeyn?
Wem iſt wohl ſeit hundert Jahren
So ein Unſtern widerfahren?

Stracks trieb ihn der Eigenſinn
Zu dem klugen Manne hin,

Deſſen

Deſſen Rath er hören wollte,
Weil es ihm bedenklich ſchien,
Ob er ſie für ſich erziehn
Und als Hunde halten ſollte.
Dieſer aber ſagt ihm frey,
Daß es eine Thorheit ſey,
Mäuſe in Hunde zu verwandeln,
Stöhret durch falſchen Unterricht
Eurer Kinder Neigung nicht;
Denn ihr würdet närriſch handeln.

Unſer Ratten Vater that
Nach des klugen Mannes Rath,
Ohne ſich im Bart zu rauſen,
Und ſobald die Kinder groß,
Ließ er ſie zuſammen loß
Und in eine Kammer laufen.
Jede fand für ſich ein Loch,
Jede fand auch ihr Geäſe,
Dankens ihrem Vater noch,
Und durchwühlen manchen Käſe,
Manchen Mehlſack, manches Korn,
Unbeſchadet Murners Zorn,
Und ſind in der Rattenorden,
Selbſt dem Nire zum Verdruß,
Fünf berufne Helden worden,
Die ganz Mausburg ehren muß.

Aeltern

Aeltern, hemmt der Kinder Triebe
Nie in ihres Standes Wahl!
Eure, meiſtens eitle, Liebe
Macht ſo euch, als ihnen, Quaal.
Der Geſchmack iſt unterſchieden;
Dieſer ſucht ſein Glück im Frieden,
Jener wünſcht ſich in das Feld;
Kunſt giebt allen Ständen Ehre,
Mancher iſt ein ſchlechter Held,
Der ein guter Hausknecht wäre.

Die XI. Fabel.

Das trunkne Schwein.

Ein ungeheures großes Schwein,
Das oft die Winzer raſend machte,
Gieng auf den Raub, und brach bey Nachte
In einen reichen Weinberg ein.
Es ward der Berg durchwühlt, da gieng in einer Stunde
Der Schweiß des ganzen Jahrs zu Grunde.
Nach dieſer Haushaltung, fand unſer Held für gut,
Sich weiter umzuſehn. Sieh, was der Zufall thut,
Des Winzers Hütte ſtehet offen,
Und Junker Keuler iſt ſo kühn,
Getroſt hinein zu gehn. Ein neues Glück für ihn!
Er hätte gerne längſt geſoffen!
Der Trunk ſchmeckt allzeit auf die Koſt,
Und hier fand er ein Faß voll Moſt.
Er tunkt den Rüſſel ein; o, das ſind Götterſäfte!
Hilf Bacchus! hilf! wie ſchlorft das Schwein,
Und ſchluckt das Oel der Trauben ein,
Schluckt und verſäuft Gehirn und Kräfte.
Es taumelt hin und her, fällt zu der Thür hinaus,
Kömmt endlich in den Wald, ſtößt ſich an alle Bäume,
Es ſtolpert, grunzt und ſchnaubt, und thut, als ob es träume.

Ihn hört sein Weib, die Sau, und läßt ihr sumpsigt Haus,
Die ganze Freundschaft folgt. Das Schwein durchwühlt die Erde,
Schmäht, schimpft, ergrimmt und rüstet sich,
Und fordert seine Frau zum Kampf auf Hieb und Stich.
Flieht, Kinder, sprach die Sau, eh eins beschädigt werde,
Mein Eheherr ist toll, der sonst so weise schien.
Die Schweine glauben es, und fliehn.
Der Trunkenbold fiel hin: er schlief, und manche Ratte
Nahm über Keulern ihren Lauf.
Als er den Rausch verschlafen hatte,
So stund er ganz gelassen auf,
Und wollte, wie zuvor, sich seiner Freundschaft nahen,
Da kömmt das tolle Schwein, so schrie die ganze Schaar,
Die flohn das gute Schwein, ob es schon nüchtern war,
Sobald sie es von weiten sahen.
Ihr dummen Sauen, ihr, wie, daß ihr euch nicht schämt?
Je wenn ihr unter Menschen kämt,
So könntet ihr daselbst, auch ohne weit zu gehen,
Dergleichen Tolle täglich sehen.

Die XII. Fabel.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines ſchönen Katers,
Den Muth und Alter mündig ſprach,
Bekam die Würde ſeines Vaters,
Und ſtellte Mäuſ' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weiſe:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünſcht ſich Mäuſe.

Es that der junge Herr ſo keck,
Als wie ein andrer Scanderbeg,
Sein Hirn war voller Mauſ' und Ratten,
Die ſeine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn geſehen haben mag,
Der hätte wirklich ſollen ſchwören,
Dieß ſey der Mäuſe jüngſter Tag,
Die ſich auf Deutſchlands Böden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wuch die beſtaubten Fluren,
Als unſer Held noch keine Spuren
Des längſt geruchten Wildprets fand.
Das Warten löſchte ſacht und ſachte
Des Katers erſtes Feuer aus,
Er ſah und hörte keine Maus;
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bey ihm hin.
Was suchst du? sprach der Kater leise,
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! soll ich mein Bischen Brod,
Fieng Murner heimlich an zu heulen,
Mit diesem schlimmen Wiesel theilen,
So leid ich endlich selber Noth.

Er gieng hiermit von seiner Ritzen,
Und kroch bis auf das Scheunendach,
Da sah er Jungfer Eulen sitzen.
Schaß! fragt' er, bist du auch noch wach?
Ja, sprach das schleyrichte Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus.
Auf was denn Kind? auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er steigt hinab, sieht auf den Mist,
Da sitzt ein Igel, der was frißt.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mauschen, sprach er, ist mein Essen.
Je, daß du müßtest Kohlen fressen,
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen;
Fort auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen.
Mit dieser Hoffnung stärkt er sich.

Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rächgier an,
Aus Neugier blieb der Kater ſtehen,
Und ſprach: wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs ſich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuſeloch,
Und dachte dieſen Abend noch
Es mit Vergnügen auszuſtören.
Doch, als ich in dem Walde bin,
Da geht der Schelm, der Sperber, hin,
Und ſtiehlt, ſo geht mirs! das Geniſte.
Daß er davon zerberſten müßte!

Sobald der Kater mit Verdruß
Des Fuchſes letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er ſtracks nach Hauſe kehrte.
Ach! ſprach er, wenn ſo Viele ſind,
Die nach dem Mäuſefleiſche ſtreben,
Was hoff ich noch, ich armes Kind,
Von dieſem Handwerk auch zu leben?

Indem er alſo bey ſich dachte,
So fieng er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäuſen dennoch nachzuſtehn.
Er that im kurzen Heldenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett,
Es gieng ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advocaten.

Die XIII. Fabel.

Der Kapaun und das Huhn.

Es machte sich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bey großer Hitze,
Zu einer nahgelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun;
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narcissen,
Daß er, sich zu besehn, gern an das Wasser ging.
Ein Spiegel ist ein köstlich Ding,
Wie Junggesell und Jungfern wissen.
Die Pfütze war so ziemlich klar,
Und Alles, was am Ufer war,
Erschien und malte sich auf ihrer glatten Fläche,
Auf dieser konnte sich der prächtige Kapaun
In seinem vollen Putze schaun,
Hier sah und liebt er seine Schwäche,
O Jungfer, seht ein bißchen her,
So sprach der Stutzer zu der Henne,
Und saget mir nur ohngefehr,
Ob ich nicht artig heißen könne?
Herr, sprach das lose Huhn, ich muß es zugestehn,
Ihr seyd geputzt und treflich schön,
Die Federn stehn euch gut, ihr seyd geschlank vom Leibe,
Nichts fehlt euch weiter, als ein Kamm,
So nähm' ich euch zum Bräutigam;
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

Die

Die XIV. Fabel.

Der Eſel und die Dohle.

Ein Eſel mochte lüſtern ſeyn,
Und wollt' auf offentlichen Gaſſen
Sein lieblich Stimmchen hören laſſen,
Er hub erbarmlich an zu ſchrern.
Die, ſo damals vorüber giengen,
Verwünſchten, ſchimpften ihn dafür.
Pfui, ſagte man, das garſt'ge Thier,
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.
Nur eine Dohle ſaß dabey,
Die das ertönende Geſchren,
Das alle kluge Welt verfluchte,
Mit Fleiß bewunderte, und nachzumachen ſuchte.

* * *

Ein Narr trifft allemal noch einen Gröſſern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

Die XV. Fabel.

Die Uhren.

Eh noch die Eulen und die Ratten
Die Kuppel abgetragen hatten,
Die auf dem einen Thurm des * * Schlosses stund,
Hieng eine Schlaguhr dran, wie die Geschichte sagen,
Und machte, durch ihr stündlich Schlagen,
Den Bauern die Gerichtszeit kund.
Zur Seiten hieng noch eine kleine,
Die, bey geklärtem Sonnenscheine,
Die Stunden gleichfalls deutlich wies;
Da sie, bey trüber Luft und Regen,
Wie alle solche Weiser pflegen,
Das Stundenzeigen unterließ.
Man meldet, daß aus diesem Grunde
Der Bischoff, der Moral verstunde,
Den Sonnenweiser oft den falschen Freund genannt,
Die Schlaguhr sollte zwar das Gegentheil erklären,
So aber glaubt' er nicht, daß treue Freunde wären.
Ob er geirrt, ist Gott bekannt.

Die XVI. Fabel.

Der Rhein.

Zu jener güldnen Zeit, da Erde, Meer und Fluß,
Und Alles auf der Welt, der Liebe Wirkung kannte,
Da ein Alpheus noch für Arethusen brannte,
Und Therys für den Peleus,
Beſchloß auch Vater Rhein, der Wächtermann deutſcher Gränzen,
Cupidens Fähnlein zu ergänzen,
Und ſuchte ſich ein Ehgemahl.
Die ſchönſte Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem alten Hauſe.
Der graue Bodenſee, die Moſel und die Aar,
Der Necker nebſt dem Main, der Bräutgams Führer war,
Erſchienen nach Gebühr, und tanzten auf dem Schmauſe.
Das Schilf ward ohngefähr zum dritten male grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt ſchöner Kinder hatten,
Der Vater ſparte nichts, ſie lieblich zu erziehn,
Und liebte ſie mit Recht, als ſeines Hauſes Seulen.
Die Liebe gab ihm ein, ſein großes Waſſerreich
Mit ſeinen Söhnen gleich zu theilen,
Sein Herz ward ihm für Freuden weich.

O Ehre! drey erwachsne Söhne,
Die aus des Vaters Schooß mit brüllendem Getöne
Ins Meer, als große Ströme, ziehn!
Ein Reiz, der unserm Rhein unüberwindlich schien.
Er macht die Jünglinge zu Flüssen,
Giebt einem ieden seinen Strich,
Den sie mit Macht durchströmen müssen,
Er schenkt, er giebt, erschöpfet sich,
Bis daß sein eigner Strom dadurch so abgenommen,
Daß er mit großer Noth sich an der See hinschlich,
Allwo er einem Graben glich.
Es gieng dem guten Rhein, wie Ludewig dem Frommen.

Die XVII. Fabel.

Die zween Bäre.

Ein Zobelbär ſchlug ſich mit Grillen,
Ein rauher Landsmann kam dazu,
Sie grüßen ſich; was ſeufzeſt du?
Geht es dir, ſprach er, nicht nach Willen?
Ach! ſagte Peß; was fragſt du groß,
Mein Weib, mein Hausbär, hat den Drachen,
Er brummt beſtändig auf mich los,
Wer wollte nicht Kalender machen?
Du daureſt mich, fuhr jener fort,
Beym Jupiter, das will was ſagen,
Wenn ſich zween Bäre nicht vertragen.
Gehab dich wohl! doch noch ein Wort:
Wie kamſt du denn zu dieſem Weibe?
Vermuthlich war ſie ſchön vom Leibe?
Es hat ſich wohl, verſetzte Peß,
Das Thier war plump, und grinſte ſtets,
Doch nahm ich ſie, zu meiner Plage,
Aus Geiz. Wie? fiel der Landsmann ein,
Es war ja die gemeine Sage,
Ihr Eingebrachtes ſey gar klein,
Sie brachte nichts in Tiſch und Bette,
Als was, verzeih! nur mit heraus,
Als was ſie um und an ſich hätte,
Sie ſey ſo arm, wie eine Maus.

Ja,

Ja, sagte Peß, allein ihr Vetter,
Der reiche Braun, hat Geld genug.
Der hat ja Kinder, (bist du klug?)
Doch rede weiter, sprach der Spötter,
Die hat er zwar, versetzt der Bär,
Allein es träumte mir vorher,
Als säh ich alle Kinder sterben,
Und meinen Schatz den Vetter erben.
Auf diese Hoffnung ... Ach wie schön!
Fiel ihm der Landsmann in die Rede,
Ich glaube, dein Verstand ist blöde,
Drauf wandt' er sich, und ließ ihn stehn.

* * *

Mich dünkt, ich sehe dieß Gedichte
Schon vor der Tadler Halsgerichte,
Als streit es mit der Möglichkeit,
Da Mancher deren, die es lesen,
So albern, wie der Bär, gewesen,
Und auf dergleichen Traum gefreyt.

Die XVIII. Fabel.

Der Scorpion und die Spinne.

Die Spinne ward vom Scorpion
Unlängſt auf Hausmannsfeſt geladen.
Ich hätte mich bedankt: für Spinnen geht es ſchon,
Ein Schmaus umſonſt kann auch nicht ſchaden.
Doch Jungfer Spinne ſchlug es ab.
Dem Vetter Scorpion ſtieg dieſes ins Gehirne;
Dergleichen Herren ſind gar hitzig vor der Stirne,
Daher er Morgens drauf ſich ſelbſt zu ihr begab.
Glück zu! .. Habt Dank .. was war die Sache,
Um die ihr, Schwägerinn, mein Abendbrod verſchmähe?
Es war, verſetzte ſie, die Arbeit; wie ihr ſehe,
Und die Gewebe, die ich mache,
Daher ich ſtets zu Hauſe bin.
Hier kam die Hausmagd mit dem Beſen,
Und ſtrich die Kanker ab. Was hilfts, Frau Weberinn,
Hub jener ſpottend an, daß ihr daheim geweſen?
Habt ihr darum euch eingeklemmt,
Um Andern was zu thun zu geben?
Gehabt euch wohl, nun mögt ihr weben,
Bis daß der Beſen wieder kömmt.

* * *

Saat ihr, Saturnus Leibtrabanten!
Urheber trockner Folianten,
Ihr ſchreibet, ſchmieret, eſelt hier.
Befleckt man ehrlich Rieß Papier,
Die Zahl der Bücher zu vermehren.
Warum? damit ein Schuppius
Thomas und Gundling mit Verdruß
Die Kanker einſt herunter kehren.

Die

Die XIX. Fabel.

Die Fiſche.

Der Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fiſchen in die Köpfe;
Es war vom Blackfiſch bis zum Stör
Kein ſo geringes Seegeſchöpfe,
Es wünſchte was zu ſeyn. Des Fiſchmonarchen Haus
War damals voller Supplicanten;
Die Meiſten wirkten ſich beſondre Titel aus,
Darinnen ſie ſich ſelbſt verkannten.
Dem Krampfiſch kam der Rang zu allerletzt in Sinn,
Er ſchwamm zum Wallfiſch hin, und klagte nach der Länge,
Daß Krampfiſch ſchlechtweg künftighin
Ein bißchen zu verachtlich klänge;
Drum möcht' er gern was mehrers ſeyn.
Der König willigt auch darein;
Doch daß der Fiſch die Urſach ſage,
Warum ihn dieſer Ehrgeiz plage,
Das iſt, verletzt der Fiſch, nicht ſchwer.
Wenn Ihre Majeſtät mich auch zu was ernennen,
So werd ich künftighin, gleich Andern in dem Meer,
Mit **Ehren** müßig gehen können.

Die XX. Fabel.

Der Prieſter und der Kranke.

Es raſten Peſt und Tod in einer großen Stadt.
Die Prieſter wurden heiſch, die Todtengräber matt;
So wuchs der Kranken Zahl, ſo häuften ſich die Bahren,
Geſchlechter ſtarben aus, viel Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern, das ſahe kläglich aus.
Einſt kam ein Ordensmann in ein gewiſſes Haus,
Hier lag ein kranker Greis, und ſtritt mit ſeinem Ende,
Sein Pfühl war mürbes Stroh, ſein Hüter kahle Wände,
Zwo Sägen und ein Beil, ſein ganzes Haab und Gut.
Mein Freund, hub jener an, faßt einen frohen Muth!
Der Kerker dieſer Welt wird euch nun aufgeſchloſſen,
Wo ihr der Wermuth viel, und wenig Luſt genoſſen.
Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, ſo weit ich denken kann;
Mich quälte weder Neid, noch Haß, noch Nahrungsſorgen,
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt, von Schulden war ich frey,
Geſund, mein eigner Herr, was fehlte mir dabey?
Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken ſollte,
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne ſterben wollte?
Warum nicht, ſprach der Greis, da, wie ihr ſehen könnt,
Mir Gott ſo lange Zeit des Lebens Luſt gegönnt?

* * *

O möchten Groß und Klein des Alten Lehre faſſen!
Wer ſich begnügen läßt, lebt frölich, ſtirbt gelaſſen.

Die

Die XXI. Fabel.

Jupiter und die Winde.

Dem Zevs fiel ein, einmal zu reiſen,
Wohin? wohin, als in die Welt?
Er ſprach: der Augenſchein ſoll weiſen,
Wie die Natur mein Recht beſtellt.
Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,
Kein güldner Than fiel mit ihm nieder,
Kein Nebel macht ihn unſichtbar;
Er zeigte dieß mal, wer er war.

Sein Leibgeſpann war' vor dem Wagen,
Mercur trug ihm den Königsſtab,
Der Adler muß den Donner tragen,
So fuhr er auf die Erd' herab.
Kaum, daß er ſich im Glanze zeigte,
Als ſich die Welt mit Ehrfurcht beugte,
Als Alles, was Geſchöpfe hieß,
Nach ſeiner Art ſich froh erwies.

Ihr Brüder! rief ein Fürſt der Winde,
Der Götter Haupt kehrt bey uns ein;
Und Alles liegt voll Schmuz! Geſchwinde!
Die Straßen müſſen ſauber ſeyn.
Wolan! laßt uns die Backen füllen,
Hub Bruder Sturmwind an zu brüllen,
Es merke Zevs, daß auch kein Heu
In einem klugen Windkopf ſey.

Sie

Sie fahren ſtracks, wie wilde Drachen,
Durch Süd und Nord, durch Oſt und Weſt,
Um Weg und Bahne rein zu machen,
Durch die der Göet ſich fahren läßt.
Ihr Blaſen füllt die Luft mit Staube,
Mit Sand, mit Duſt, mit dürrem Laube,
Es wurde Nacht, und Zevs verſchwand;
Ein ſolcher Dampf bezog das Land.

Sieh da der ſchönen Weisheit Früchte!
Rief der erzürnte Zevs allhier,
Eh ihr erſchient, war Alles lichte,
Wer macht denn Staub, als eben ihr?
Er winckt; es ſchwieg das Heer der Winde,
Und flohe heim, wo es geſchwinde,
Zum Trotz dem Zevs und dem Mercur,
Mit Brummen in die Klüfte fuhr,

* * *

Wenn aufgeblasne junge Gecken
Beſtändig Landesfehler ſehn,
Die Naſ' in allen Unrath ſtecken,
Der Klügern Warnungen verſchmähn,
Und, um die Policey zu beſſern,
Den Staat verwirrn, die Noth vergröſſern,
Und Hans in allen Gaſſen ſind,
Wer hat die Schuld? Patron! der Wind.

Die XXII. Fabel.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiser heißen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darinn er sich verlor,
Fast keinen Haufen auf; er schloß auch noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerstreuen sollte.
Die Nachbarn nöthigten einst diesen Sonderling,
Mit ihnen doch einmal ein wenig auszufahren,
Und da geschahs, da ihm die Augen offen waren,
Daß er ein Quittchen fand, daß noch am Zweige hieng.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären mußte,
Was dieses Ding wohl sey? Drauf hört er den Bericht
Verächtlich an, und sprach: man wundre sich nur nicht,
Daß ich es nicht zu nennen wußte.
Ein weise Denkender, der sich in sich vergißt,
Kann so gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen;
Doch will ich euch dafür itzt eine Wahrheit sagen,
Auf die kein Einziger von euch gefallen ist.
Was hilfts, daß ihr den Koth stets durch einander werfet?
Glückselig ist, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verstandes schärfet!
Jedoch, genug hiervon: hört zu.
Der runde Kloß, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt selber an des Zweiges Fuß;
Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier sehen könnet,
So folgt, daß er an was gehangen haben muß.

Der

Der Zweig iſt ſtark, das Ding hingegen,
Daran er hieng, muß ſtärker ſeyn,
Sonſt hätt er ihn nicht tragen mögen.
Dieß Stärkre hängt vielleicht an einem Andern feſt,
So annoch ſtärker iſt, wie ſich leicht ſchließen läßt;
Dieß hängt vielleicht an einem Dritten,
So ſtärker als die zwey zugleich ſammt Zweig und Quitten;
Ich ſchließe das daraus es können Zweige ſeyn
Die annoch dicker ſind, als unſer Drey vom Leibe.
So warte, bis man dir, fiel ihm ein Andrer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe;
Du Wurm, machſt du ſo großen Wind,
Und weiſt noch nicht, daß Bäume ſind?
Das weis ja alle Welt. Der kleine Herr ward tolle,
Fuhr ein, und ſchwur, daß er nie wieder reden wolle.

* * *

Und ſo ergründet oft ein Narr mit großem Schweiß,
Was iede Krautfrau beſſer weis.

Die XXIII. Fabel.

Der Satyrenschreiber und die Leute.

Es setzte sich ein Dichter hin,
Und schrieb ein ganzes Buch Satyren,
Der Pöbel sprach davon nach seinem Eigensinn;
Es hieß: ein ieder Narr will itzt philosophiren.
Seht diesen neuen Elihu!
Er wird die Türken noch bekehren.
Das Strafamt kömmt dem Priester zu;
Man wirds zu rechter Zeit schon von der Kanzel hören,
Wer sich an seiner Pflicht versäumt.
Hört, sagte der Poet, was thut ihr denn so spröde?
Der Priester predigt euch in ungebundner Rede,
Und meine Predigt ist gereimt.
Zum Lehramt steiget man durch unterschiedne Stufen,
Ich durch die Poesie: ein Andrer neben mir
Durch seine Redekunst. Wer hat dich den berufen?
Ach ihr bedenkt es nicht, ihr guten Kinder ihr!
Wer den Beruf erwarten wollte,
Ich glaube, daß er wohl Zeitlebens warten sollte.

* * *

Der Trieb, den Gott in Jedem schuf,
Ist sein natürlicher Beruf.

Die

Die XXIV. Fabel.

Des Vulkanus drey Ehen.

Vulkanus traf den Mars daſelbſt vom neuen an,
Wo er ihn ehedem in einem Netze haſchte,
Als er verbotne Früchte naſchte;
Nie hatt' ihm, wie man ſagt, der Kopf ſo weh gethan.
Beym Styx, rief er aus, ich will das Ding nicht leiden!
Man ſtelle' ihm Höll und Himmel vor,
Umſonſt, der Grimm verſchloß ſein Ohr,
Er ließ ſich von der Venus ſcheiden.
Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Witwer ſeyn;
Die Eris trat an Venus Stelle;
Vulkanus fiel zu ſeiner Pein
Aus Fegefeuer in die Hölle.
Der Eris Antwort fieng ſich ſtets von Aber an,
Nein, war das Schlußwort ihrer Rede,
Aus ihrem Munde wuchs der Zwietracht und die Fehde,
Nichts war ihr möglich zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, ſo ſtrafte ſie ihn Lügen;
Er ſchwur, daß ers geſehn, ſie ſprach, die Sinne trügen:
Er ſagte Ja, ſie Nein; das ſchadet, immerhin.
Das war ein rechter Eigenſinn!
Vulkanus ward des Dinges müde.
Und als ſie ihm das Widerſpiel
Einſt allzuheftig hielt, nahm er den Hammerſtiel,
Und prügelte ſie aus der Schmiede.

Er zog zum dritten mal die Freyerhoſen an,
Bis er das Echo ſich zur dritten Frau erleſen,
Die ihrer Jungferſchaft ſchon lange gram geweſen;
Wer war vergnügter, als Vulkan!
Was er für gut befand, das lobte ſie zur Stunde,
Sie ſagte ſo, wie ihr Gemahl;
Kein Aber kam aus ihrem Munde,
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.
Er pfiff, ſie auch; er flucht, ſie fluchte;
Ich dächte, ſprach der Mann, ich dächte, rief ſie nach;
Ja, rief er, ja, rief ſie; kurz, wie ers auch verſuchte,
So ſprach die Echo doch, was ihr Narciſſus ſprach.
O! ſeufzt Vulkan zuletzt, Kind, ſprichſt du denn zu Allem
Sonſt weiter nichts, als ja? Ja, fiel die Antwort, ja.
Hilf Himmel! ſitzt der Knoten da!
Das heißt vom Schnee in Koth gefallen.
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mich mit Ja vergeben;
Geh fort, du Affe, du! ich will alleine leben,
Du Affe! ſagte ſie, und ließ den Mann allein.

* * *

So fügt das Glücke nicht den Männern überall;
Der zeugt mit ſeiner Frau nicht Kinder ſeines Leibes;
Der freyt ein böſes Weib, und Mancher ſtatt des Weibes
Nur einen ſchönen Widerhall.

Die XXV. Fabel.

Das Nashorn und der Elephant.

Das Nashorn und der Elephant,
Zween Riesen, die des Indus Strand
Oft blutig kämpfen sah, oft feindlich brüllen hörte,
Vertrugen sich einmal, und legten ihre Wuth,
Gleich als des Hundssterns wilde Glut
Des Feldes Frucht in Spreu verkehrte;
Die Wälder stunden kahl und bloß,
Kein frisches Gräschen war auf den versengten Auen,
Kein Stengel, keine Frucht zu schauen.
Die Theurung war durchgängig groß;
Auch Löwen mußten Hungers sterben,
Das Nashorn konnte nicht verderben;
Es hatte Reiß voll auf, und Gersten tausend satt,
Allein der Elephant war hungrig, krank und matt,
Und wäre schändlich umgekommen,
Wenn ihn das Nashorn nicht an seinen Tisch genommen.
Die Wohlthat war nicht schlecht, und aller Ehren werth,
Wenn nur das Nashorn nicht zuviel dafür begehrt,
Und sie, so oft es mit ihm redte,
Ihm wieder vorgerücket hätte.
Da hieß es Abends, Mittags, früh:
Ist das der Dank für meine Müh?

Du Kuckuck, haſt du ſchon vergeſſen,
Daß du ein ganzes Jahr mein Brod umſonſt gefreſſen?
Wie manches Maiter theuren Reiß
Hat nicht, wie dein Gewiſſen weis,
Dein Ranzen mit ſich heimgetragen?
Dem Elephanten ſchnitt der Vorwurf durch das Herz;
Doch er verſchluckte ſeinen Schmerz,
Bis daß die Theurung abgeſchlagen.
Da lief er durch halb Indeſtan,
Und ſuchte ſo viel Reiß und ſo viel Gerſtenkörner,
Als eine Mandel Naſenhörner
In Jahresfriſt nicht eſſen kann.
Dann rief er ſeinem Wirth: Nimm hin, was dir gehöret,
Die Schöber, die du ſiehſt, enthalten mehr in ſich,
Als meiner Sechſe nicht verzehret.
Nun ſind wir quitt; du, hüte dich,
Mir künftighin ein Wort zu ſagen,
Sonſt will ich dir den Hals einſchlagen.

* * *

Der, ſo die Dankbarkeit mit Ungeſtüm begehrt,
Begiebt ſich ſelbſt des Lohns, raubt ſeiner That den Werth,
Und zeigt, daß Eigennutz, nicht Großmuth, in ihm brannte,
Als er ſein Augenmerk auf unſer Beſtes wandte.

Aeſopiſcher Fabeln
Drittes Buch.

Wer klüglich Fabeln ſchreibt, der folgt Aeſopus Spur;
Er beſſert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geſchehnen Dingen,
Um, was wir täglich ſehn, im Gleichniß vorzubringen.
Er greift das Laſter an, und ſchont der Thorheit nicht,
Macht dieſe lächerlich, ſtraft jenes ins Geſicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Geſchlechte,
Steigt zu dem Fürſten auf, und nieder zu dem Knechte;
Er lehret Kind und Greis, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die Alle längſt gewußt, und Keiner recht erwogen.
Die Muſe, die ihn führet, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpenkleid,
Sie flieht der Fürſten Pracht, und meidet Frost und Blöße,
Tritt nicht mit Schall und Klang in wilder Rieſen Größe;
Jedoch als Göttinn auf, und haſſet Alle die,
So ſich als Dichter blehn, doch ohne Poeſie;
Wo nicht von kindiſchen und eiteln Märchen träumen,
Doch, Meiſter Sängern gleich, nur eine Rede reimen.

Die I. Fabel.

Die Zauberinn.

O! Fotis, lebe wohl, ich ſterbe!
Mein Schatz iſt dieſes Zauberbuch,
Das iſt mein Gut, du biſt der Erbe,
Du biſt es ohne Widerſpruch,
Nimm es, und lis: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
Sprach Pamphile, die Zauberinn,
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberſchriften,
Und ward dadurch recht fürchterlich;
Sie rief die Leichen aus den Grüften,
Sie trieb die Ströme hinter ſich;
Durch ihren Spruch verſetzt ſie Berge,
Macht Stein aus Volk, aus Rieſen Zwerge,
Theſſalien ſang ohne Scheu,
Daß Fotis gleichen nirgends ſey.

Der Ruf erhebt ſie zur Sibylle;
Man glaubt, vor ihr ſey nichts verſteckt;
Der Menſchen Thun, der Götter Wille,
Sey vor ihr klar und aufgedeckt;
Drum ſah man Volk von beyden Polen
Sich bey der Fotis Raths erholen.
Der Stuhl, darauf die Weiſe ſprach,
Gab Delphis Dreyfuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einzgen Schäfer nichts,
Olint, den ſieben Heerden kannten,
Hielt es für Blendwerk des Geſichts.
Verwegner Schäfer, bleib in Schranken,
Die Fotis ſtraft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre ſchädlich ſind!
Schlägſt du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umſonſt, Olint iſt nicht zu zwingen,
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will ſie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm ſein Bemühn.
Es ſey nun ein betrübt Geſchicke,
Es ſey, daß dieſes Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergeſſen war,
Die Kunſt ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempe Luſtgehölzen
Zwölf Bäche ſich, in gleicher Eil,
Von Pelions Gebürgen wälzen,
Entdeckt ſich einer Höhle Theil,
Die Felſen ſtützen ſie wie Mauren,
Sie war des Klügſten der Centauren,
Des weiſen Chirons, Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und ſchlief in dunkler Stille
Die allzuſüchre Zauberinn;
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle,
Warf ſie unachtſam bey ſich hin.

Sie ſchläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt im Geſicht der Dreaden,
Durchſucht der Fortis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.
Es ſammlen ſich der Hirten Töchter
Aus Neugier All' um den Olint,
Und dieſer zeigt mit Hohngelachter,
Wie eitel Fortis Künſte ſind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort ſelbſt allerley Verſuche,
Und fand, daß es theils Gaukeley,
Theils Wirkung der Naturkunſt ſey.
Die Wahrheit beſſer zu ergründen,
Wird Fortis endlich ſelbſt beſucht;
Man ſiehet ſie die Hände winden,
Man hört, daß ſie dem Glücke flucht.
Man lacht, und ſie beſchwört die Götter
Umſonſt, zu Tilgung ihrer Spötter;
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein ſchwaches Weib.

* * *

Das ſag ich allen kleinen Geiſtern!
Auch ihr ſucht durch gelehrten Dunſt
Der Welt die Augen zu verkleiſtern,
Als wärt ihr Zaubrer in der Kunſt.
Excerpta, Lexica, Regiſter,
Die Concordanz bey manchem Prieſter,
Das iſt der Quell des großen Lichts;
Nimmt man euch die, ſo könnt ihr nichts.

Die

Die II. Fabel.

Die ſeltſamen Menſchen.

Ein Mann, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe,
Die Freunde liefen Schaaren weiſe,
Und grüßten ihren Freund; ſo pflegt es zu geſchehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu ſehn, und nun: Erzähle!
Was ward da nicht erzählt? Hört, ſprach er einſt, ihr wißt,
Wie weit von unſrer Stadt zu den Huronen iſt,
Eilf hundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchienen.
Sie ſitzen oft bis in die Nacht
Beyſammen feſt, auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott und Hölle.
Da wird kein Tiſch gedeckt, kein Mund nicht naß gemacht;
Es könnten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe ſtehn, ſollt auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen;
Denn ſie ſind taub und ſtumm, doch läßt ſich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammenhängt, und wenig ſagen kann,
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.

Man

Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn wenn dergleichen Ding geschicht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern,
Sie schienen mir, das schwör ich euch,
An Wut den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern, gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde;
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! so suchen sie der Weisen Stein? ihr irrt,
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein; so bereun sie alte Sünden?
Das ist es Alles nicht! So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, fühlen,
Noch sehn. Was thun sie denn? sie spielen.

Die III. Fabel.

Der Krokodil und der Stör.

Die Bosheit herrſcht auf dieſem Runde,
In Waſſern, wie auf trocknem Grunde,
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Das geht im Meer und Fluß nicht beſſer;
Man ſieht die Kinder der Gewäſſer
Gedruckt, verfolgt, und wohl geplagt.
Es ſtieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh,
Es naht der Erde, Rieſen liefen,
Es wich, und es erſchrack die See.
Die Ufer wiſſen, nebſt den Höhlen,
Von ihrem Grimme zu erzählen;
Des aufgeſperrten Rachens Kluft
Iſt ſo der Fiſch', als Menſchen Gruft.
Zu ſeinem Ruhm, zur Böſen Plage,
Erſchuf der Aelteſte der Tage
Den ungeheuren Krokodil,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den feſte Panzerſchuppen decken,
Den Wütrich in dem breiten Nil.
Einſt lag das Unthier an dem Strande
Des Stroms geſtreckt, und dörrte ſich
Den feuchten Ranzen ſäuberlich
In der Aegypter heißem Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von dieſem Ungeheuer wußte,
Und ſich dem Fluſſe nähern mußte,
Kam aus Verſehn zum Krokodil;

Sofort

Sofort war dieſer auf den Beinen,
Und biß ihm das Genick entzwey.
Doch glaubt ihr, daß es möglich ſey,
Der Krokodil fieng an zu weinen.
Ein Stör, der ſeit geraumer Zeit,
Entfernt von aller Eitelkeit,
In ſeiner Höhle ruhig lebte,
Und ſich der Frömmigkeit beſtrebte,
Kam gleich dazu, und ſah mit Luſt,
Wie dieſer Mörder ſich betrübte.
Ach dieſes hab ich längſt gewußt,
Daß dich der Himmel annoch liebte,
Hub dieſer Meerapoſtel an.
Mein Bruder, das iſt wohl gethan,
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Daß du dieß Kindlein umgebracht,
So wird die Vorſicht es nicht rächen.
Da wär ich ſo ein Thier, wie du,
Schrie ihm der Neubekehrte zu;
Erſpare künftig deine Zähren,
Der Junge macht mich noch nicht ſatt,
Weil er kein Fleiſch am Kopfe hat:
Das iſt die Urſach meiner Zähren.

* * *

Ihr frommen Seelen, traut des Heuchlers Thränen nicht;
Denn was er mit dem Munde ſpricht,
Das läugnet er in ſeinem Herzen;
Sein Auge weint, und die Gedanken ſcherzen.

Die

Die IV. Fabel.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde ſtieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Jungen nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer ſind vorbey, als es im Dorfe brannte,
Der Junge war damals gerade ſechzehn Jahr,
Da man, wie wohl er ſchon ein großer Lümmel war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehro draſch er auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr ſelber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß, man hörte von den Baurn
Den kleinen Töffel ſehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeß-Zeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeſelle,
Ihn kleiner Töffel hieß, hatt' er die Dreuſtigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zuſtehn,
Den Schulzens Hadrian gieng klagen.
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geſchlagen.
O das that Töffeln weh, und er beſchloß bey ſich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? ſprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Immittelſt ändert ſichs, und man verkennet mich.

Gleich gieng er hin und ward ein Reuter.
Das hörte Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der arme Töffel wird ganz tolle,
Indessen kommt Befehl, daß unsrer Sachsen Heer
Sich Böhmens Gränzen nähern solle.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,
Die Sachsen rücken ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Indessen gieng ein Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernahm: Es sollte Friede seyn.
Da meynt nun unser Held, daß man die Narrenpossen,
Die ihm zu Hause sonst, so oft und arg verdrossen,
Schon längstens ausgeschwitzt, er würkt sich Urlaub aus,
Und suchet seiner Mutter Haus.
Er hörte schon den Klang der geilen Bauerkühe,
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch
Ersah ihn ohngefehr, und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurtheil der Landes-Leute
Bekämpfet nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit, noch Glück,
Verändert euch, geht in die Fremde,
Kriecht in ein schweres Panzerhemde,
Thut was ihr wollt, und kommt zurück,
Der Eindruck siegt: da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Die

Die V. Fabel.

Das Diebs-Geſchlechte.

Ein Mitglied von der finſtern Bande,
Die ſonſt der Pöbel Diebe nennt,
Erzählte ſeiner Braut von ſeinem hohen Stande.
Denn, ſprach er, es iſt Zeit, daß ihr die Freundſchaft kennt.
Mein Vater, hub er an, ein Engel in Vergiften,
Schwang ſich durch ſeine Kunſt aufs Rad,
Mein theurer Großpapa, der lauter Wunder that,
Herrſcht, ſeit ich jung ward in den Lüften,
Und meiner Mutter Ruhm iſt aller Welt bekannt,
Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.
In Wahrheit, ſprach die Braut, wer ſtraft mich, wenn ich ſage,
Daß wenig in der Welt ſo guter Ankunft ſind?
Denn zum Exempel, ich, bin eines Kaufmanns Kind,
Allein er reichte nicht an vorerzählte Helden,
Zwar hat er ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettel-Volk gemacht,
Und auch den Ruhm ins Grab gebracht.
Daß er des Galgens werth geweſen.
Sein Vater war ein Arzt, die Geißel ſeiner Stadt,
Ihr könnt, wenn euchs beliebt, was er verrichtet hat,
Auf tauſend Leichenſteinen leſen.

Und ſeine Frau erwarb was rechts,
Durch Jugend benderley Geſchlechts,
Die ſich bey ihr, zumal bey Nachte,
Zum Troſt der Aeltern luſtig machte.
Doch diſes muß ich euch geſtehn,
Daß ſie nicht an die Helden reichen,
Die eures Stammbaums Glanz erhöhn;
Nein, an Geburt muß ich euch weichen.
Vergebt mir, ſprach der Bräutigam,
Die ſchlaue Welt hat euren Stamm
Und der Verdienſte Zahl, die ihn belohnen ſollen,
Mit Vorſatz nicht belohnen wollen.
Denn ſtünde Feuer Strick und Rad
Auf ſolcher Schelme Miſſethat,
So würden in den nächſten Tagen
Quackſalber, Kuppler öffentlich,
Mit ungerechten Krämern ſich
Zu Mördern oder Dieben ſchlagen.

Die VI. Fabel.

Der Fuchs und Adler.

Es lebt aus Reineckens Geſchlechte
Ein jung und eitler Abkömmling,
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
Der ſchnellen Hunde Spur entgieng

Da lag er nun vor ſeinem Loche
Und lachte bey ſich der Gefahr,
Der er, noch in vergangner Woche,
Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wieſen, Ställe,
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
Wer ſtielt wie ich? wer ſieht ſo helle?
Wer läuft ſo ſchnell? wer riecht ſo weit?

Wem iſt ſein Thun, wie mir gelungen?
Der Elephante, Löw und Bär
Sind gegen mich nur kleine Jungen,
Und gehn mit leerem Bauch einher.

Vertieft in ſolchen Wunderdingen,
Bemerkt er eines Adlers Flug
Wie ihn mit ausgeſtreckten Schwingen
Das ſtille Meer der Lüfte trug.

O könnt ich fliegen, wie die Vögel!
Den Neid, erſeufzt er, macht ich ſtumm,
Euch aber kahl, ihr Baurenflegel,
Mit Luſt gäb ich ein Ohr darum.

Er bot, den Adler anzukörnen,
Ihm einen frisch gewürgten Hahn,
Doch Freund! ihr müßt mir fliegen lernen,
Was meynt ihr, geht das Ding wohl an?

Nichts ist so leicht, seht jenen Hügel,
Versetzt der Adler, wenn ihr wollt,
So lern ich euch, auch ohne Flügel
Wie ihr herunter fahren sollt.

Sobald sie auf dem Gipfel waren,
So rief der Adler, schwingt den Schwanz
Und rührt die Pfoten frisch im Fahren!
Was gilts, ihr lernt das Kunststück ganz?

Der Fuchs fuhr wie ein Sack herunter
Und fiel die Lenden fast entzwey
Jedoch der Schmerz erhielt ihn munter
Der Adler flog nunmehr herbey.

Wie gieng es Rothkopf? wollt ihr wieder?
Nein, sprach der Fuchs, der Flug ist gut,
Nur allzuhart setzt man sich nieder;
Der Fall folgt auf den Uebermuth.

Die VII. Fabel.

Das Kleid und das Küssen.

Ein Sammtleid, dessen Brust der Schneider ändern müssen,
Ward, weil der Herr verreist, in seinem Schlafgemach
Aufs Bette hingelegt, allwo es mit dem Küssen
Sich folgendergestalt besprach.
Herr Nachbar! müßt ihr nicht bekennen
Daß unser beyder Herr der Glücklichste zu nennen,
Den man sich nur gedenken kann?
Bey ihm ist nichts als Lust und Freude,
Und lauter Ueberfluß; Er zeigt den Edelmann
In ausgesuchtem Staat, er trägt nur Gold und Seide;
Nichts aber freut mich mehr, als sein vergnügter Sinn,
Da ich fast Tag vor Tag mit ihm bey Leuten bin,
So kann ich euch davon die beste Nachricht geben,
Sein Gang, sein Aug' und Mund ist lauter Geist und Leben,
Wie munter ist er nicht? kein Schmerz ist ihm bewußt,
Er tanzt, er singt, er spielt und lacht bey dem Verlust,
Gewiß! was kann ein Mensch vom Glücke mehr verlangen?
Und... Sachte guter Freund fiel ihm das Küssen ein,
Du solltest Abends bey mir seyn,
Wenn er sich ausgeschält, und drauf zu Bette gangen.

Da quält er ſich die ganze Nacht,
Und wirft ſich immer hin und wieder,
Bald hat man mich zu tief, und bald zu hoch gemacht.
Er ſteht auf, er legt ſich nieder,
Dann flucht er auf das Spiel, dann ſchreyt er, daß er ſich
Kein Jahr mehr halten kann, und ich beſinne mich,
Daß er verwichnen Herbſt, als er ſehr viel verloren,
Nach der Piſtole griff. Ey! ſprach das ſammtne Kleid,
Wer ſah ihm dieſes an? ich hätte drauf geſchworen
Sein Herze wär' ein Sitz der Luſt und Fröhligkeit.
Und alſo liegt der Hund bey manchen tief begraben,
Ein goldner Rock bedeckt gar oft die ärmſte Haut,
Und Viele ſingen, ſchreyn, und lachen überlaut,
Die morgen auszuziehn das Pferd gemiethet haben.

Die VIII. Fabel.

Das Beil vor Gerichte.

Vor dem erſtreckte ſich Athens Gerichtsbarkeit
So gar auf unbelebte Dinge
Als Prügel, Backſtein, Pfeil und Klinge;
Der Mann Pauſanias (*) ſagt ſolches ungeſcheut.
Einſt ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen;
Ein Redner bot ſich an, dem Beile beyzuſtehn.
Der Herr der Art war es zufrieden;
Der Redner gehet heim, beſtiehlt den Demoſthen,
Schlägt im Geſetze nach, wie Solon es entſchieden,
Er ſitzt, er ſinnt, er ſchwitzt, er ſchmiert,
Macht eine Rede von zwölf Seiten,
Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzart Wohlfart ſtreiten.
Nun tritt er kühnlich auf: Die Richter jähnen ſchon,
Er hält die Rede her, ſie rühret das Gerichte,
Der Schweiß tritt Allen ins Geſichte,
Kurz um das Beil kommt loß. Es fragt ſich um den Lohn,

(*) In atticis, lib. I.

Der Redner martert ſich, dem Herrn der Art zu zeigen,
Wie künſtlich ers gemacht, der Richter Sinn zu beugen.
Was er vor Zeit gebraucht; gut, ſagte jener gleich,
Hier iſt das Beil, ich ſchenk es euch.

* * *

Itzt würde dieſes ſchwerlich gelten,
Die Sache ſelbſt geſchieht nicht ſelten,
Eh ihr was unternehmt, ſo überlegt dabey
Ob es der Mühe würdig ſey.

Die IX. Fabel.

Der Löwe und Affe.

Der Thiere Großſultan, der Löwe, wollte ſich,
Auf langes Bitten ſeiner Baßen,
Zum Troſt der Nachwelt malen laſſen;
Ein Affe ward geholt, der keinem Dürer wich,
Den Pinſel nach der Kunſt zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren:
Er mait die rauche Majeſtät
Mit vollem Harniſch auf dem Throne,
Zum Füſſen lagen Schild und Speer,
Karthaunen ſtanden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.
Wer iſt das? ſprach der Großſultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiſer aller Thiere.
Wer? ich? was geht dieß Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Erz, wo ſiehſt du, daß ich führe?
Erz iſt der Helden Tracht, war Maler Affens Wort.
Wer iſt der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr fort,

Der

Der dort die Augen ſo verkehret?
Das iſt der Kriegsgott Mars. Wer? Fragt er noch einmal.
Der Mars! hab ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret,
Wer iſt das dicke Menſch von Stahl?
Die Göttinn alles Kriegs, Bellona, kurz zu melden,
Der Helden Schutz und Führerinn.
Du biſt ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars und deiner Kriegerinn;
Laß, ſprach der Großſultan, das Erz herunter ſchaben,
Ich will ein Löwenbildniß haben!

Die

Die X. Fabel.

Der Bücherschreiber und Mandarin.

In China war ein Mann, den seine Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften
Ein Denkmaal seines Ruhms zu stiften.
Unsterblichkeit ist Jedem lieb.
Es führte dieser Mann in allen seinen Werken
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil war dabey,
Wie groß sein Büchervorrath sey,
Gelegentlich mit anzumerken.
Des Mannes Ruf erscholl gar bald:
Ein alter Mandarin, der viel bey Hofe galt,
Ließ sich ausdrücklich einst verlauten,
Daß seine Bücher ihn vor andern sehr erbauten.
So wie ein Schulfuchs jauchzt, wenn etwa seine Schrift
Ein gnädiger Bescheid der Journalisten trifft;
Ein Zug, darinn er sich mit schwindelndem Gehirne
Den Ewigkeiten naht, versetzt ihn ins Gestirne;
Er sieht in seinem Traum mit ganz gelaßnem Blick
Noch auf das Schulendach zurück,
Er sieht der Schüler Chor itzt unter seinen Füßen,
Die ihn als einen Schwanzstern grüßen.
So jaucht auch der Chineser hier,
Als er sein Lob erfahrt, er geht, und dankt dafür,

Und

Und ſchwört mit knechtiſcher Geberde,
Daß er für ſolches Lob ſein Sclave ſterben werde.
Nachdem er ſich genug bedankt,
So fragt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So große Herren zu erbauen?
Herr, ſprach der Mandarin, das muß ich euch erklären:
Wenn ich die Schriften ſeh, die ihr in großer Zahl
An Rand geſetzet habt, ſo denk ich allemal,
Wie manches Buch kann ich entbehren?
Man zweifelt, ob der Schluß dem Autor bündig ſchien,
Doch könnte dieſer Mandarin
Gewiſſer Deutſchen Schriften ſchauen,
Wie würde ſich der Mann erbauen!

Die

Die XI. Fabel.

Der Quell der Jugend.

Man ſagt, daß einſt ein Quell entſprang,
Wo? will ich ſagen, wenn ichs finde,
Genug, wer aus dem Brunnen tränk,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin;
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn
Erſchien daſelbſt, und ward ein Knabe.
Die Greiſe ſtürmten faſt den Ort,
Sie hatten ſtets den Quell umringet,
Und ritten, wenn ſie ſich verjünget,
Auf Stockelpferden kindiſch fort.
Viel tauſend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh mans dachte,
In einer Erderſchütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von Allen,
Die ihn beſucht, eh er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.
Zwar ſie behielten die Geſtalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,
Sie wurden kindiſch am Gehirne,
Und ihre Leiber blieben alt.
Drum, wenn ein Alter ſpielt und flucht,
Verliebt iſt, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt, ſo denke:
Sein Anherr hat den Quell beſucht.

Die

Die XII. Fabel.

Der Koch und sein Herr.

Es schalt ein Herr bey einem Schmaus
Auf seinen dummen Koch, daß er ein Nebeneſſen
Nicht gut genug gemacht, das Salz daran vergeſſen,
Mit einem Wort verhunzt. Ey! fuhr der Koch heraus,
Ihr Gnaden irren ſich; ich habe nichts verbrochen,
Ich weis wohl, wie ich kochen ſoll.
Nichts weiſt du, ſchrie der Herr, der Koch ward endlich toll,
Und ſprach: er ſollt es beſſer kochen,
Hiermit ſprang er, als wie ein Pfeil,
Zur Thür hinaus. Das war ſein Heil,
Des Hausherrn Hand war ſchon zur Antwort ausgeſtrecket.
Seht, ſprach der Herr, den klugen Schluß,
Damit ich ſagen kann, was gut und übel ſchmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch ſein muß?

Die XIII. Fabel.

Der Fuchs und das Eichhorn.

In ſichrer Höh gerader Eichen
Sah Reinecke von ohngefehr
Ein braunes Eichhorn hin und her
Ringfertig durch die Gipfel ſtreichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es iſt mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüſſen;
Ich brenne ſeit geraumer Zeit
Für Sehnſucht und für Zartlichkeit,
So einen nahen Freund zu küſſen.

Das muß ich wohl mit Dank erkennen,
Verſetzt das Eichhorn, daß du mich
So heftig liebſt, ich bitte dich,
Kannſt du mir deinen Namen nennen?
Zu dienen, Eichhorn heißet er.
Dein Vater, tröſt' ihn Jupiter,
Und meiner waren zweene Brüder,
Zween rechte Brüder, und wir ſind
Im andern Grad geſipt, mein Kind,
O ſteige doch geſchwind hernieder!

Ey! ſind wir zween ſo nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd ich, nimms nicht übel auf,
Annoch ein bischen höher klettern.

Denn meine Mutter lehrte mich,
Daß unter nahen Vettern ſich
Die Eintracht allzeit ſtärker nähre,
Je weiter hier auf dieſer Welt,
Wo Mein und Dein uns Fallen ſtellt,
Der Eine von dem Andern wäre.

Der gute Fuchs gieng ſeine Straße,
Und dachte, daß ſich der Bericht
Von ſeiner Frauen Ruhme nicht
Auf alle Fälle richten laſſe.
Nur dieſes fiel mit Alle dem
Dem Hünerfänger unbequem,
Daß ſein Gewiſſen ihn belehrte,
Daß unter die, bey denen man
Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und ſein Vetter auch gehörte.

Die XIV. Fabel.

Der Affe und die Uhr.

Der Affe kam zu einer Uhr.
Auf was für Art, iſt nicht zu ſagen,
Die Chroniken berichten nur,
Daß er mit Petzen ſich aufs Blut darum geſchlagen.
Er machte ſie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach, und ſprach: die Uhr geht zu geſchwinde,
Er zog ſie gleich vom neuen auf,
Eröffnete das Glas, und ſtellte ſie zurücke.
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er ſie nochmals vor; ſeht, ſpricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langſam gehen.
Das wäre recht! wie helf ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält ſie ſodann etwas ans Ohr.
Der ganze Schlag iſt falſch, er nimmt ſie wieder vor,
Und künſtelt oben an dem Kettchen,
Stößt in die Räderchen. Hans Affe rückt und dreht,
Bis daß das Uhrchen ſtille ſteht.

* * *

Ach großer Gott, behüt uns nur
Vor unerfahrner Praler Stricken,
Die ſo an unſern Körpern rücken,
Als wie der Aff' an dieſer Uhr!

Die XV. Fabel.

Die Frösche.

Das große Waſſerreich nährt, wie die trockne Welt,
Viel Ketzer, die die Kirche ſpalten;
Die Frösche, welche man den Quäkern zugeſellt,
Verſammleten ſich einſt, ein großes Feſt zu halten.
Es ſchlief die ſämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus dem Moraſte fuhr!
Das war ein Blöken, Quäken, Quacken,
Ein ſolcher Zuſtand, ein Geſchrey,
So grob, ſo klar, ſo mancherley,
Daß Berg und Thal davor erſchracken.
Ganz oben auf dem Sumpf ſaß ein entſetzlich Thier,
Das ſchrie ſo ſtark, als ihrer Vier,
Und orgelte recht mit der Kehle,
Sein Bauch ward groß und klein, als wie ein Blaſebalg,
Bisweilen ſtellte ſich der abgefeimte Schalk,
Als eb ihm Geiſt und Athem fehle;
Er ſtöhnte mit der Bruſt, und gluchſte ſo betrübt,
Als wie der Geisbock, wenn er liebt,
Und meckernd ſeine Quaal entdecket.
Durch dieſen Lermen ward der Frösche Prätendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch, aus ſeinem Schlaf erwecket.

So

So ſprach er, kann man denn nicht eine Stunde ruhn?
Ohnfehlbar giebt es dort für uns etwas zu thun.
(Die Störche ſchlafen angezogen)
Er ließ ſein warmes Federneſt,
Und kam unangemeldt zum Feſt,
Als wie ein Pfeil, herzu geflogen,
Und ehe ſichs ein Froſch verſah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleiſch ſich trefflich ſchmecken.

* * *

Drum merke, daß du bey der Luſt
Nicht allzuſicher jauchzen mußt,
Du möchteſt deinen Feind aufwecken.

Die XVI. Fabel.

Der Aepfelbaum und Nelkenſtock.

Ein großer Aepfelbaum, der immer Durſt empfand,
Ward einem Nelkenſtock, der ihm zur Seiten blühte,
Gar aus der Weiſe gram, weil ihm des Gärtners Hand
Bisweilen Waſſer gab, wenn er vor Hitze glühte.
Nein! ſprach der Neidhard einſt mit Hohn,
Du biſt wohl eines Junkers Sohn,
Den Andre Tag vor Tag aus Pflicht bedienen ſollen,
Doch glaub' es mir nur ſicher zu,
Es laßt recht lächerlich, wenn kleine Herrn, wie du,
Als große Fürſten leben wollen.
Ich doch ewohl, mein Stamm, den ſtets die Sonne ſengt,
Sey zehnmal eher werth, daß er einmal beſprengt,
Und aus des Gärtners Krug vor dir getränket werde.
O! ſprach der Nelkenſtock, dich tränkt ja ſchon die Erde,
Doch trankt die feuchte Witterung,
Die geben dir genug zu deiner Sättigung.
Was mir Erquickung giebt, das würde dich verderben,
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht;
Genug, wenn ſie ihr nicht gebricht,
Von Mehrerm würde ſie erſterben.

* * *

So ſtrebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters ſein Verderben wäre.

Die

Die XVII. Fabel.

Die Rehe.

Mein Kind, du wageſt dich ſo kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tyger um uns wohne,
Erſieht er dich, ſo biſt du kalt;
So ſagt' ein Reh zu ſeinem Sohne.
Wohl, ſprach der Rehbock, ſaget mir,
Was iſt der Tyger für ein Thier?
O Sohn! das iſt ein Ungeheuer,
Ein Scheuſal von Geſtalt, ſein blitzend Angeſicht
Verräth den Mörder gleich, ſein Rachen raucht vom Blute,
Der Bär iſt ſo erſchrecklich nicht,
Und bey dem Löwen iſt mir nicht ſo ſchlimm zu Muthe.
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich dieſen Herrn.
Er gieng hinweg, ſein Unglückſtern
Trieb ihn zum Tyger hin, der in dem Graſe ruhte.
Der Rehbock ſtutzte zwar, doch er erholte ſich,
Und ſprach, das iſt er nicht; der Tyger raucht vom Blute,
Und ſieht abſcheulich fürchterlich;
Hingegen dieſes Thier iſt ſchön, geputzt, und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich;

O! ſolchen Tygern geh' ich nach,
Hub er mit Kühnheit an zu ſchreyen;
Doch macht es ihm zu ſpat gereuen,
Als ihm das Tygerthier drauf das Genicke brach.

* * *

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laſter Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man zeig' ihr auch den falſchen Schein von Tugend,
Das ſchön und ſüße Gift, das in den Laſtern ſteckt,
Sonſt macht der falſche Glanz von dieſen,
Daß ſie die Laſter oft für Tugenden erkieſen.

Die XVIII. Fabel.

Der Krieg der Füchſe und Wölfe.

Füchſe ſtallen nicht mit Wölfen,
Und ſie ſind ſich, wie es ſcheint,
Von Natur ſo ſpinnefeind,
Als die Gibellin und Guelfen.

Einſt gebar ein todtes Pferd
Einen Zwieſpalt unter Beyden;
Güte wollte nichts entſcheiden,
Alſo griff man nun zum Schwerdt.

Reinecke that Heldenthaten,
Reinecke, der Füchſe Haupt,
Schlug die Feinde, ſengt und raubt,
Bis ſie ſelbſt um Friede baten.

Selbſt der Feldherr bat für ſie;
Füchſe, ſprach er, ſollen nie
Lange mit den Wölfen kriegen!
Ein noch dummer Feind wird fliehn;
Langes Kriegen lehret ihn
Widerſtehn, und endlich ſiegen.

Reinecke ward ausgelacht,
Und man kriegt' noch viele Jahre,
Wolf' und Füchſe ließen Haare,
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebſt der Laſt des ſchweren Krieges,
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges
Wagte man den andern Gang.
Mancher Kopf gieng hier verloren,
Mancher Krieger lag geſtreckt,
Und die Wahlſtatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut, bedeckt.
Reinecke braucht Löwenſtärke,
Iſegrimm ſtritt wie ein Bär,
Und der Sieg wankt hin und her;
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich ließ der dicke Wald
Einen ſtarken Hinterhalt
Friſcher Hammelfreſſer ſehen.
Hier verſchwand der Füchſe Glück;
Mancher ward ein Raub der Krähen,
Mancher ließ den Balg zurück,
Andre flohn mit leerem Köcher
In die Höhlen, in die Löcher,
Reinecke nach Malevart,
Wo ihm erſt geglaubet ward.
Die, ſo über Barbarn ſiegen,
Sollen nicht zu lange kriegen;
Rom erfuhr das Ding genug:
Denn durch Schaden wird man klug.

Die

Die XIX. Fabel.

Das Pferd und der Esel.

Ein fattes Pferd gieng von der Krippe
Und fiel für Wolluſt auf die Streu,
Ein dürrer Eſel ſtand daben,
Kein Eſel, ſondern ein Gerippe.
Den redete der Hengſt mit dieſen Worten an:
Wie geht es, guter Greis, du ſcheinſt mir ziemlich hager,
Biſt du nicht recht geſund? macht dich der Gram ſo mager?
Ach ſprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan,
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen;
Mit einem Wort, mein Herr, die Noth iſt Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!
Ob es dir ſchon ſo elend geht,
Erwiederte der Gaul, ſo ſollſt du doch nicht klagen,
Ein Weiſer trägt die Noth, die nicht zu ändern ſteht,
Du leideſt nicht allein, und kurz, was willſt du machen?
Das Schickſal thut, was ihm gefällt,
Dem ſchmeckt des Lebens Luſt, und dem wird ſie vergällt,
Das Weinen nutzt oft mehr als Lachen.
Da ſprach der graue Herr, dein Bauch iſt voll und ſatt,
Und deine Weisheit ſtammt aus dem gefüllten Magen.

* * *

Der hat gut predigen und von Verleugnung ſagen,
Der ſelber keine Sorgen hat.

Die

Die XX. Fabel.

Die Hunde.

Ein Mops, des klügſten Anwalds Hund,
War, da er ſich faſt nie von ſeinem Herrn entfernte,
So glücklich, daß er ſelbſt den Schlendrian erlernte,
Und bey der Hunde Zunft in großem Anſehn ſtund.
Zween Hund' ein brauner und ein weißer,
Gebrüdere der Bullenbeißer,
Erbrachen einſt vor ihm des Vaters Teſtament,
Und baten, daß er es nach Vorſchrift ſeiner Rechte,
Die er ſtudiert, erklären möchte.
Der neue Bartolus, der ſich für Stolz kaum kennt,
Las es, und ſprach hierauf: das Teſtament iſt richtig;
Doch ſchwör ich bey dem Ulpian,
Wenn ihrs verlangt, ſo iſt es nichtig.
Die Rechte nehmen oft beſondre Deutung an.
Du brauner erbeſt zwar, doch wenn du zeigen wollteſt,
Daß dein Geſchwiſter nicht aus rechter Ehe ſey,
So ſetz ich dir ein Pfand, daß du gewinnen ſollteſt.
Du weißer kömmſt zu kurz dabey,
Du kriegſt zwar Kindes Theil, doch willſt du etwas wagen,
So kannſt du auf ein mehrers klagen,
Ja beſſer wär es noch für dich
Wir ſtießen Alles um, dein Vater war nicht tüchtig,
Er war ein Wucherer, und etwa mondenſüchtig;
Ja hält auch dieſes keinen Stich,
So iſt der ganze letzte Wille,
Ein unterſchobnes Ding, ein Miſchmaſch, eine Grille,
Ha!

Ha! ſchau hier iſt ein Kler: was könnte ſtärker ſeyn?
Der einzge Kler reißt Alles ein.
Ich kann euch noch ein Kunſtſtück zeigen,
Wenn euchs gefällt, ſo machen wir
Ein neues Teſtament allhier,
Der Erbe ſchenkt mir was, der Andre ſoll wohl ſchweigen,
Ein Meineid ſchafft für Alles Rath,
Die Rechte ſind für uns, man leugne nur die That.
Daß dich der große Zevs verwirre,
Erwiederte das Brüderpaar,
Erſt war ja Alles rein und klar,
Dein Maul macht ſelbſt die Wahrheit irre,
Behüt uns Gott für deinen Rechten,
Welch Unhold lehret dich dergleichen Dornen flechten?

* * *

Wie weh iſt einer Stadt geflucht,
In der ein Advocatenſchreiber,
Vor kurzem ein Laquey, und erſt ein Eſeltreiber,
Das Handwerk ſeines Herrn, daß er nicht kann, verſucht.
Was wird daraus? ein bloßer Wäſcher,
Ein Giſt des Volks, ein Zungendräſcher,
Ein Mops, des Anwalds kluger Hund.

Die XXI. Fabel.

Die gefangene Droßel.

Eine Droßel, die ſich fieng,
Als ſie nach den Beeren gieng,
Ließ der Thorheit ſich gereuen.
Wär ich, ſprach ſie, wieder frey,
So wollt ich die Leckerey
Aerger, als den Geyer, ſcheuen.

Eine Jungfer die ſich flink
An die jungen Kerle hieng,
Die ſie um das Kränzchen brachten,
Schrie in der Gewiſſenspein:
Möcht ich wieder Jungfer ſeyn,
Wollt ich keinen Kerl mehr achten!

Die XXII. Fabel.

Der Rabe und der Fuchs.

Gewiſſen Leuten, wie man ſpricht,
Iſt gleich am die Gewalt benommen,
Auf einen grünen Zweig zu kommen,
Und ihre Pfennge wuchern nicht.
Davon hört dieſe Mordgeſchichte!
Ein Rabe flog ſich matt und lahm,
Eh er zween Käſe weg bekam,
Der Herren Raben Leibgerichte.

Den Einen lieh er noch den Tag
Dem Fuchs, (der Fuchs bat eben Gäſte;)
Den Andern ließ er in dem Neſte,
Wo er viel Wochen ſicher lag.
Einſt kam der Rabe ſpät zurücke,
Da überfiel ihn Schmerz und Graus,
Das Neſt war da, der Käſ' heraus;
O Schmerz! O Quaal! O falſches Glücke!

Der arme Rabe flog halb todt
Zum Fuchs, ſich etwas Troſt zu holen.
Mein Käſ' ach! was denn? iſt geſtohlen!
Es drücket mich die Hungersnoth,
Und weiter hab ich nichts zu leben;
Ich bin ja wohl ein armes Thier,
Ich bitte dich, du wolleſt mir
Mein Darlehn itzo wiedergeben.

Ach! ſprach der Fuchs, du liebes Kind,
Du mußt dich zur Geduld bequemen,
Woher wollt ich den Käſe nehmen,
Da ſolche ſchwere Zeiten ſind?
So bin ich um mein Gut betrogen?
Der Henker hole deinen Schmaus,
Und ꝛc. Sachte, das bitt ich mir aus,
Fiel ihm der Fuchs ein, nicht gelogen.

Wer mich für einen Schelm anſieht,
Den ſoll der böſe Voland holen,
Geborgt iſt lange nicht geſtohlen,
Mich dünkt, es iſt ein Unterſchied.
Genug, erwiederte der Rabe,
Daß mir ein Schelm den Einen nahm,
Der Andre mir durch dich weg kam,
So, daß ich itzo keinen habe.

* * *

Gottloſe Schuldner, die ihr euch,
Mit fremden Gut in Unzucht wälzet,
Erborgtes Geld im Weine ſchmelzet,
Ihr ſend den Dieben völlig gleich.
Ein Dieb behält, was er entriſſen,
Ihr auch! der Unterſchied iſt der,
Ihr ſtehlt, und fragt darum vorher,
Ein Dieb beſtiehlt mich ohn mein Wiſſen.

Die XXIII. Fabel.

Die Nachtigall, der Staar und der Papagey.

Pfui! rief einſt eine Nachtigall
Aus ihrem Käfig, ſtinkts nicht immer
Noch ärger hier in unſerm Zimmer,
Als in dem vollſten Schweineſtall.
Wer mag mit ſo verdorbnen Düften,
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, verſetzt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaſter nennet,
Und unſer Herr faſt ſtündlich brennet,
Den Dampf davon verſchluckt er gar,
Und rühmt, (man ſollte faſt erſchrecken,)
Er pfleg' ihm Honig ſüß zu ſchmecken.

Was? ſchrie der Spreſſer, träumeſt du?
Er labet ſich an dieſem Kraute?
Wenn er noch Ameiseyer kaute,
Und äße klein Gewürm dazu,
So mocht' er rühmen, was zu haben,
Das fähig, Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein,
Er ſollte, wollt' er ja nichts ſpahren,
Mit altem Käſe beſſer fahren.
Mit altem Käſe? geh du Schwein!
Ich rieth ihm lieber Holz zu freſſen,
Als ein ſo unſchmackhaftes Eſſen.

Sprecht, Ameiseyer, ſprach der Staar,
Und nunmehr ſchimpfen ſich die Vögel,
Da folgten Affen, Narren, Flegel,
Daß es betrübt zu hören war.
Doch wichen endlich die Partheyen,
Dem Ausſpruch eines Papageyen.

Hört, ſprach er, unſer Edelmann
Schalt jüngſt die Frau, die haben wollte,
Daß er nicht Kapern eſſen ſollte,
Die ſie nicht gerne ſehen kann.
Und ihr wollt unſern Herrn verpflichten,
Nach Vogelköpfen ſich zu richten!

* * *

Von Liſſabon bis nach Kudack,
Und von Paris bis zu den Inden,
Iſt kein ſo ſtolzer Narr zu finden,
Als der, ſo aller Welt Geſchmack
Nach ſeinem Gaumen trotzig richtet,
Und das, ſo ihm nicht ſchmeckt, vernichtet.

Di

Die XXIV. Fabel.

Der Uhren Saal.

Es trat in den vergangnen Zeiten
Ein Phönix in der Kunſt hervor,
Ein Mann, vor deſſen Seltenheiten
Der Künſtler Werk den Preis verlor,
Ihm löſten ſich der Wahrheit Siegel,
Sein Witz zerbrach des Irrthums Riegel,
Und drang auf der entdeckten Spur
Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal, den Marmor Bögen bunden,
War es, wo dieſes Meiſters Hand
Durch Uhren, die nie ſtille ſtunden,
Ein neues Wunderwerck erfand.
Ihr Lauf beſchrieb verſchiedne Kreiſe,
Und keine wich aus ihrer Gleiſe,
Ob ſchon das Uhrwerk, das ſie trieb,
Den Augen ein Geheimniß blieb.

Da Alle hellen Kugeln glichen,
So war ihr Glanz doch mancherley,
Die, der an Schönheit kleinre wichen,
Kam großern an der Pracht nicht bey,
Die klügſten muſten es bekennen,
Und jede was vollkommnes nennen.
Nur merkte man mit Achtſamkeit,
Die Stufen der Vollkommenheit.

Dieß Kunſthaus widerſtand den Jahren,
Und ward von Allen, die gereiſt,
Von Allen, die im Lande waren,
Beſehn, bewundert, und gepreiſt.
An allen dieſen Wunderuhren
Sah Niemand einige Aendrung Spuren,
Und jede lief an ihrem Ort
In der gekrümmten Bahne fort.

Doch wird des Künſtlers ſcharfes Auge
Zuletzt an einer Uhr gewahr,
Daß ſie im Grunde nichts mehr tauge,
Und ſein Entſchluß iſt ſonderbar.
Er ſcheinet wegen einer ſchlimmen,
Nun über Alle zu ergrimmen,
Verderbt ſie ſelbſt, und ziert ſein Haus
Mit lauter neuen Uhren aus.

Viel ſind, die dieſem widerſprechen,
Sollt' er den Fehler einer Uhr,
An den vollkommnen Werken rächen?
Er iſt von edlerer Natur.
Will er den Uhrenſaal behalten,
Warum verſtößt er denn die alten,
Die ſo vollkommen, ſo geſchwind,
So wunderbar, ſo herrlich ſind?

Nein, ſagen ſie, das iſt erdichtet,
Der Augenſchein hat euch bethört,
Da er das böſe Werk vernichtet,
Als ſey der Uhrbau ſelbſt zerſtört.

Doch kaum ſank die verworfne nieder,
So zeigten ſich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geſchehn,
Für neue falſchlich angeſehn.

* * *

Wer hat nun recht von beyden Theilen?
Entſcheidet, Menſchen, dieſen Streit!
Ihr müßt euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meynung ſeyd,
Daß Gott bey dem Gericht der Erde,
Das Weltall ſelbſt vernichten werde,
Weil der ſo oft genannte Mann,
Der große Künſtler, Gott, ſeyn kann.

Die XXV. Fabel.

Die zween Hähne und der Entrich.

Zween Hähne huben an zu kriegen,
Und schimpften sich ganz ungesund,
Der Eine schrie, heraus du Hund,
Ich, oder du, muß todt hier liegen!
Ja, wandte dieser ein, der schon gelaßner ward,
Wenn Raufen nicht verboten wäre,
Du wärest längst verscharrt. Was? krähte der,
verscharrt?
Du Memme, hast du Herz, so stirb doch noch mit
Ehre.
So komm doch näher her, hub endlich jener an,
Den itzt die Galle kühne machte.
Nein, sagte der gesetzte Hahn,
Vernimm, daß ich dazu mich viel zu edel achte.
O, rief ein Entrich aus, ich glaub es ohne Scherz,
Das größte Maul das kleinste Herz.
Die Helden wurden roth, und giengen fort; der Eine
Dem Wassertroge zu, der Andre nach der Scheune.

Aeſopiſcher Fabeln

Viertes Buch.

In Fabeln zürnt das Meer, die Felſen werden ſchwanger,
Thier, Vogel, Fiſch und Stein, Kraut, Bäume, Feld und Anger,
Und Alles denkt und ſpricht. Das Unding wird ein Ding,
Hier wird der Nir ein Geiſt, hier würkt ein Zauberring,
Geſpenſter mangeln nicht, man ſiehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Reigerheer mit den Pigmäen kriegen,
Hier gilt, was Menſchen Witz von einer andern Welt,
Nur jemals im Gehirn ſich möglich vorgeſtellt.
Es ſcheint, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre,
Doch die Beluſtigung verzuckert nur die Lehre,
Der Leſer ſieht das Bild, er lacht des Fuchſes Pein,
Schluckt aber unvermerkt die Wahrheit lachend ein.
Die Fabel die nicht lehrt, kehrt ſich in Hirngeſpinſte,
Und füllt den Kopf mit Rauch, das ſind der Perſer Künſte.
So träumt ein Araber, wenn er im Trauben Blut
Dem Mahomet zum Trotz ſich eine Güte thut,
Aeſop, der Heßlichſte von Xantus Sudelknechten,
Lehrt in zwo Stunden mehr, als ſie in tauſend Nächten,
Und Reinecke der Fuchs, gibt, wie ein Meerhof ſprach,
Dem göttlichen Homer, an Weisheit wenig nach,

Die I. Fabel.

Der Mond und Komete.

Die Zeit verbarg des Tages Schein,
Die Nacht schwang ihre feuchten Flügel
Schon über die bethauten Hügel,
Und schlummerte den Erdkreis ein.
Ihr Schatten wich dem Sternenlichte,
Der Mond strich sein verhüllt Gesichte
Mit silberfarbnen Hörnern an.
Nicht weit von ihm stund ein Komete,
Der seinen Schweif in schiefer Bahn
Nach dem bestirnten Süden drehte.

Weist du auch, Nachbar, sprach der Mond,
Wie schrecklich von dir auf der Erde
Von manchem Volk geredet werde,
Das ihr verdunkelt Rund bewohnt?
Man spricht, du wärst ein Unglücksbote,
Der Hunger, Pest und Würgen drehte,
Dein Anblick schreckt, was sterblich ist,
Ja es besorgt der Mensch nicht selten,
Wenn du am Himmel sichtbar bist,
Den nahen Umsturz aller Welten.

Wie? ich? o Mond, wo denkst du hin!
Rief der erstaunende Komete,
Ich sey ein Pest- und Kriegs-Prophete?
Weis denn die Erde, daß ich bin?

Ja

Ja, fiel die Antwort, alle Schritte,
Die du gethan, und alle Tritte,
Die du noch thun sollst, sind bestimmt,
Man hat das Maas von deinem Gange,
Und wenn dein Strahl den Rückweg nimmt,
Das weis man auf der Erde lange.

So wissen, fiel der Schwanzstern ein,
Vermuthlich auch die Erdenleute,
Die zwischen uns gesetzte Weite,
Wie kann ich ihnen schrecklich seyn?
Warum nicht? sagte der Planete,
Man hat gemerkt, wenn ein Komete
Sich unserm Erdenball genaht,
Daß Theurung, Seuchen, Krieg' entstunden,
Und da es Niemand anders that,
Ward der Komete Schuld befunden.

Hört man denn nichts von Schwerdt und Pest,
Von Theurung oder Kriegsgetümmel,
Wenn nun mein Stern im obern Himmel
Der Erde sich nicht sehen läßt?
Genug! Wie kann man also sagen,
Ich sey der Ursprung solcher Plagen?
Da sprach der Mond, so geht es zu,
Daß dich die Leute deßen zeihen:
Das Böse thut der Mensch, und du
Mußt ihm dazu den Namen leihen.

Die II. Fabel.

Die Hirſche.

Zur Zeit, da ein gelinder Weſt
Das annoch zarte Laub mit ſeinem Athem rühret,
Da das erſtarrte Wild die kalten Höhlen läßt,
Und Heerden weis' herum ſpaßieret,
Erſchien ein ſtarker Hirſch, der ſein Gehörne nur
Vor kurzem abgeſetzt, auf Wermsdorf fetter Flur,
Mit ſeinen Weibern, Kindern, Vettern,
Und kam zu einer Saat; Allein da ſtutzt die Schaar,
Weil zwiſchen Wald und Saat ein großer Tümpel war,
Ein rechter Brey von Koth, und dürren Birken-Blättern.
Ihr Kinder! ſprach der Hirſch, folgt mir nur Schritt vor Schritt,
Sonſt werdet ihr euch ſehr beſprützen.
Drauf gieng er durch den Sumpf, die Kleinen lieſen mit,
Und kamen glücklich aus der Pfützen.
Jedoch ſo reine gieng es diesfalls auch nicht ab,
Daher es was zu lachen gab.
Ein Schmalthier, ſo zurück geblieben,
Rief jenen höniſch nach, und ſprach: ihr Herrn, mit Gunſt,
In Koth zu gehn, iſt keine Kunſt,
Ihr ſeyd ja voller Schmuz, und glänzet wie die Sauen,
Seht her, ihr ſollt was anders ſchauen.

Drauf

Drauf that der Spötter einen Sprung,
Daß Alles um ihn pfiff; allein wie giengs dem Thoren?
Meynt ihr, daß ihm der Satz gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

* * *

Was für Worte pflegt man nicht
Wider den flugs auszuschütten,
Der nur einmal ausgeglitten?
Itzt ist er ein Böswicht,
Itzt ein Pinsel, eine Grille.
Der ihn also ausgeschimpft,
Und die Nas' am meisten rümpft,
Macht noch morgen eine Saue,
Die wohl zehnmal ärger grunzt,
Und wird wieder ausgehunzt.
Eh du Andre höhnst, so schaue,
Ob du nicht dem Orte nahst,
Wo du jene straucheln sahst.

Die

Die III. Fabel.

Die Flinte und der Hase.

Ein Jäger schlief im Haferschwaden,
Und stützte sich auf seine Hand.
Sein Rohr mit groben Schrot geladen,
Lag ihm zun Füßen aufgespannt.
Ihn sah und floh ein blöder Hase,
Der doch die Furcht bald fallen ließ,
Bald näher kam, bald mit der Nase,
An die geladne Flinte stieß.
Verwegner, geh! hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an,
Wie? weist du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle schicken kann?
Vor meinem Blitz erschrickt der Tyger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die Alle muthiger und klüger
Als ein verzagter Hase, sind.
Mein Freund, du irrst in deinem Satze,
Warf ihm der Langohr lachend ein,
Vor deinem Drohn läuft keine Katze,
Dein Herr ists, den wir Alle scheun.
So lange dessen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier,
Allein, wenn sie sich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.

* * *

Was hilft Gesetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürsten schlafen?

Die

Die IV. Fabel.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauren abgenommen,
Ließ Nachbar Mardern zu sich kommen,
Freund! hub er an, ich bin betagt,
Und wie du siehst, nicht weiter tüchtig
Den Hünern nachzugehn; mein Fuß ist zwar noch flüchtig,
Allein der Schnupfen, so mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuspüren,
Deswegen könntest du mich führen,
Es mangelt dir nicht an der Spur.
Zu dienen, sprach der Freund, mein Herr befehle nur;
Vor mir mag sich kein Raub verkriechen,
Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Er sey Huhn, Täuber, oder Hahn.
Immittelst sah der Fuchs des Führers Rüssel an,
Und sieh, es guckt auf allen Seiten
Das Zahnfleisch durch die Schnauze vor.
Was ist das? sprach der Fuchs, der schon den Muth verlor.
Ach nichts, versetzte der. Wie? gar nichts? Kleinigkeiten!

Doch

Doch aber? je mein Herr, fieng Nachbar Marder an,
Der Dorfhund, Greif, hat es gethan,
Der Bube hat mich ſo gebiſſen,
Und mir das Maul mit aufgeriſſen.

O! ſchrie der Reinecke, wenn dieſem alſo iſt,
So werd ich keine Feder rupfen,
Geh hin, woher du kommen biſt,
Dir fehlt die Naſ', ich ſchwimm in Schnupfen.

* * *

Wer Schwache leiten will, der ſey
Von ihrer Schwachheit ſelber frey.

Die

Die V. Fabel.

Der Hamſter.

Es zog der ſchnöde Geiz bey einem Hamſter ein,
Nie mag ein Thier ſo karg, als er geweſen ſeyn,
Er ſchwatzte ſtets von Korn, und träumte nur von Garben,
Sein Abgott war Erwerb, ſein Zweck ſich reich zu darben,
Der Biſſen that ihm weh, den er des Tages aß,
Die Früchte ſchmerzten ihn, die er nicht ſelbſt beſaß,
Und endlich ließ der Filz ſein Weib für Hunger ſterben,
Er that es, o des Schimpfs! um mehr von ihr zu erben,
Er ward im Hamſterrath auch peinlich angeklagt,
Die Mordthat im Verhör von Zeugen ausgeſagt,
Und von dem Thäter ſelbſt in den verjährten Banden,
Vielleicht aus Ueberdruß gutwillig eingeſtanden.
Man ließ, was fehlte mehr? den Rechten ihren Lauf,
Und Viele knüpften ihn ſchon in Gedanken auf,
So ſicher ſchien ſein Tod. Allein das Urtheil wollte,
Daß er ſofort der Haft entlaſſen werden ſollte,
Und weil, ſo ſchloß es ſich, Beklagter ſelbſt bekannt,
Daß ſeine Frau den Tod durch ſeine Kargheit fand,
So werden ihm von uns, ſich beſſer zu verpflegen,
Zween Scheffel Korn geſchenkt, und das von Rechtes-wegen.

Die

Die ganze Hamſterwelt ward auf die Richter toll!
Wer iſt des Todes werth, wenn dieſer leben ſoll?
Macht man den Frauenmord zu einem Mittelding?
Beſchenkt man einen Schelm, der noch zu gnädig hienge?
So ſagte jedermann. Der Geizhals ließ ſie ſchreyn,
Er ſcharrte das Geſchenk in ſeine Speicher ein,
Und ſeine Ruhe mit. Er hub ſich an zu quälen,
Es möcht' ein frecher Dieb ihm ſeine Schätze ſtehlen,
Er ſaß in Angſt dabey, er aß und trank nicht mehr,
Ein Würmchen, das er ſah, ſchien ihm ein Mörder-Heer,
Die Sorge fraß ſein Herz, und wehrte ſeinem Schlafe,
Er ſtarb bey ſeinem Schatz; und das war ſeine Strafe.

Die VI. Fabel.

Die Mäuſe.

Es ſprach ohnlängſt im Rath der Mäuſe
Ein junger Rathsherr von der Reiſe,
Die er gethan, und was dabey
Ihm ſelber zugeſtoßen ſey.
Was unter finſterer Dächerhölen
Er hörte, ſchmeckte, ſah, und roch,
Berührte, ſpeiſte, fand, bekroch,
Das wußt er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuſe reden,
Sie ſehn uns gleich vom Kopf zum Bauch,
Sie ſind geohrt, wie wir, und rauch.
Doch hört, ich ſage keine Lügen,
Sie hüllen ſich, ſo groß als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen ſie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greiſe,
Du Narr, das waren Fledermäuſe,
Die man hier täglich ſehen kann,
Um dieſer willen durfte man,
Dich nicht in fremde Länder ſenden.
Und ſo verreiſen Viel ein Zehn,
Um in Paris ein Ding zu ſehn,
Das ſie umſonſt zu Hauſe fänden.

Die VII. Fabel.

Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,
Thron, Schönheit, Schwerdt und Buch zerſtiebt durch ihre Feile,
Sie wirft auch Mauſoläen ein;
Noch mehr, ihr Zahn vertilgt ſogar die Vorurtheile,
Itzt iſt nichts unterm Himmel leer,
Itzt darf die Erde ſich troß Ketzermachern drehen,
Itzt ſchmäucht man keine Hexen mehr,
Itzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern ſtehen,
Ich lobe mir die Zeit, in der wir itzo ſind;
Wenn unſre Väter, wie wir leſen,
Der Eitelkeit mehr feind geweſen,
So ſind wir Kinder nicht ſo blind.
Als der Geſpenſterheer auf deutſchem Boden hauſte,
Der Kobold hübſche Mägde zauſte.
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünſchte Mönch des Nachts zur Köchinn kam,
Hatt' auch auf einer Burg ein Poltergeiſt ſein Weſen,
Er ſchien den Zwergen gleich, die Kleidung alt genug,
Und die Perucke, die er trug,
Glich einem umgekehrten Beſen.
War je ein Kobold lobenswerth,
So war es dieſer hier: er ſtund für Stall und Heerd,
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonſt folgten Schläge, Beulen, Scherben.

Hierbey

Hierbey beſaß er auch die Kraft zu prophezeyn,
Nie fiel ein Sterbenstag bey ſeiner Herrſchaft ein,
Da man nicht, eh der Fall geſchehen,
Dem Zwerg in Boy verhüllt geſehen.
So ſuchte dieß Geſpenſt durch Dienſt und guten Rath,
Dem Geiſterpöbel vorzudringen,
Ich will nur einen Streich beſingen,
Den allerklügſten Streich, den je ein Kobold that.
Es ſah das Schloß nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefſten Trauer.
Ein abgekrempter Hut, der faſt den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der ſich nicht enden wollte,
Dieß Alles wies, daß bald ein Großer ſterben ſollte,
Die Meiſten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Viel riethen auf den Sohn und Erben,
Ja mancher ſah ſie Beyde ſterben;
Man rieth ſich endlich ungeſund,
Indeſſen ſtarb des Burgherrn Hund.
Hier hörte man den Herrn auf ſeinen Kobold ſchmälen,
Was? willſt du, einen Hund zu meiner Freundſchaft zählen?
Nur nicht zu hitzig, rief der Geiſt,
Wer ward von dir geherzt, aus deiner Hand geſpeiſt?
Wer lag an deiner Bruſt? wer ſchlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentroſt, und fand bey dir Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? es fiel mir alſo ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.
Hier ſchämte ſich der Herr. Du, merke dir die Lehre,
Wer Thier als Menſchen liebt, der ſcheint kein Menſch zu ſeyn.

Die VIII. Fabel.

Die Reiſe nach Korinth.

Ein junger Grieche, der gar oft
Von der Korinther Pracht gehöret,
Hat bey dem Vater unverhoft
Sich folgendergeſtalt beſchweret:
Ich bin der Landluft müd' und ſatt,
Die mich bisher genähret hat,
Ein freyer Grieche ſeyn, und weiden,
Sind Dinge, die ſich gar nicht leiden.
O dürft ich nach Korinthus gehn,
Es ſollte beſſer um mich ſtehn!
Du brauchſt dich weiter nicht zu grämen,
Ließ ſich der gute Greis vernehmen,
Ich will dein eigner Führer ſeyn,
Auf, packe deine Kleider ein.
Das Bündel war gar bald geſchloſſen,
Wer wenig hat, erſpart viel Zeit,
Den Vortheil hat die Dürftigkeit.
So zogen ſie auf Schuſters Roſſen
Den Weg, der am bequemſten war.
Allein die Noth war aus der Weiſe,
Die ſeinem Vater auf der Reiſe
Der allzu dumme Sohn gebahr.
So oft ſie von den grünen Saaten
Sich dem geringſten Städtgen nahten,
So bildete der Narr ſich ein,
Es müſſe hier Korinthus ſeyn.
Er war faſt nicht heraus zu bringen,
Und bey den allerkleinſten Dingen

Stund

Stumd er bezaubert und entzückt.
Zwar endlich bracht' ihn sein Begleiter
Durch Drohn und gute Worte weiter,
Doch das Gehirne blieb verrückt.
Nunmehro war er schon so nahe,
Daß er das Bergschloß vor der Stadt,
So von Korinth den Namen hat,
Die Gärten und die Tempel sahe.
Das ist Korinthus, schrie er hier,
In welchem Hause bleiben wir.
Gewiß ich muß es selbst bekennen,
Dieß ist allein Korinth zu nennen.
Der Vater sprach, du irrst mein Kind,
Das ist die Vorstadt von Korinth,
Hier ists umsonst, sich aufzuhalten.
Da blieb der Sohn auf einmal stehn,
Und sträubte sich, mit seinem Alten,
Noch einen einzgen Schritt zu gehn.
Hier ist Korinth, hier will ich bleiben,
Das schwör ich bey der Delia,
So schwur der Sohn, und blieb allda.
Nichts konnt ihn aus der Stelle treiben.

Es blies sich Einer auf, und sprach:
Ich gehe der Gelahrheit nach.
Ein Andrer rief: Vernehmt, daß ich nach Weisheit reise!
Kaum hatten sie fünf Schritt gethan,
So schrien sie: Menschen! seht uns an,
Ich bin gelehrt, und ich bin weise.
So ist die Weisheit ein Korinth,
Wohin unzählig gehn, und wenig kommen sind.

Die IX. Fabel.

Charon und Mercur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon, war ſehr reich. In vier fünf tauſend Jahren,
Kann ſich ein Fährmann ſchon was ſparen,
Zumal ein Wirth, wie er, der kein Geſinde hält,
Der weder ißt noch trinkt, nicht ſpielt, noch auswärts gehet,
Und keinen Rock gebraucht, ſeit er im Amte ſtehet.
Es faßte Charon den Entſchluß,
Sich in Elyſien ein Grundſtück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muß,
Hingegen war ſein Geld in Kupfer eingelaufen.
Einſt als er auf dem Styx nach friſchen Seelen fuhr,
So wandt' er ſich zu dem Mercur
Und bat ihn, einen Theil von ſeinen großen Schätzen
Auf unſrer Oberwelt in Silber umzuſetzen.
Der Gott des Handels und der Diebe,
That es dem Charon auch zu Liebe,
Er nahm den Plunder an, und wandte ſeinen Flug
Nach Deutſchlands Grenzen hin, woſelbſt er einſt, bey Nachte
Den Scheidemünzen-Wuſt in die Gewölber trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon brachte.
Seit dieſer ſchlimmen Nacht hat ſich das Kupfergeld,
Nebſt allen Batzen eingefunden,
Die Drittel aber ſind verſchwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

Die

Die X. Fabel.

Die zwey Kaninichen.

Unter eines Kirſchbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Raſt,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gaſt.
Und als ſie geruhet hatten,
Scherzten ſie im Gras herum,
Traten manches Blümgen krumm,
Das erſt geſtern aufgeblühet,
Hüpfen hin, und hüpfen her,
Bis der Gaſt von ohngefehr
Ueber ſich was Fremdes ſiehet.
Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, ſpitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein, (das wußt er nicht)
Der ſein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unſerm Häschen wird ſo heiß,
Daß es nicht zu bleiben weis.
Endlich merkt es ſein Geſelle,
Freund! du wirſt bald roth bald blaß,
Rief er ängſtlich, fehlt dir was?
Freylich grauet meinem Felle
Für dem Jäger, der dort liegt.
Ach! ſprach jener, ſey vergnügt,
Der hat keinen ausgerettet,
Wiſſe, dieſer böſe Mann
Zielt, ſo lang ich denken kann.
Zorn mit Ohnmacht wird verſpottet.

Die XI. Fabel.

Die Nachtigall und der Gimpel.

Der Menſchen Luſt, der Vögel Zierde,
Die Nachtigall ließ für Begierde
Nach fremder Luft ihr Vaterland;
Der Wald ſchien leer, da ſie verſchwand,
Die Zahl der Traurenden unzählich,
Nur ihre Neider waren fröhlich.
Ein junger Gimpel, hoch vom Stande,
Gienz mit ihr in die fremden Lande,
Sein Anſehn war ihr wohl bewußt,
Ein feurig Roth brannt' auf der Bruſt,
Der Kopf war ſchwarz, und grau der Rücken,
Mag ſich ein Vogel ſchöner ſchmücken?
Es trugen ſie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel,
Sie flogen endlich manchen Tag,
Bis einſt ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie ſaumten nicht herab zu fliegen.
Sie ſenkten ſich noch alle Beyde,
Als ſchon den Bürgern dieſer Heide
Der Ruf von ihnen Nachricht gab,
Immittelſt flogen ſie herab,
Und fanden ganze Vogel Schaaren,
Die ſie zu ſehn, gekommen waren.

Des Schiffes Lauf bestimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck den Ruhm der Vogel,
Der Menschen Werth gar oft ein Kleid;
Man lobt des Gimpels Kostbarkeit.
Ey, sprach man, was für innre Gaben
Mag nicht ein solcher Stutzer haben?
Die Nachtigall fand wenig Ehre,
Es hieß, daß sie der Diener wäre,
Man schloß, wie viele kleine Herrn,
Bloß von der Schalen auf den Kern.
Der Gimpel ward ersucht, zu singen,
Man glaubt' es würde himmlisch klingen.
Der Gimpel sang, die Vögel lachten,
Als sie nicht fanden, was sie dachten,
Sein Stimmchen machte schlechten Staat,
Und klang fast wie ein Wagenrad.
Hier sahe man mit Mißvergnügen,
Daß Putz und Schönheit öfters trügen.
Itzt läßt sich Philomele hören,
Es wechseln in den Vögelchoren
Verwundrung, Lust und Achtsamkeit,
Ihr Lied bezaubert selbst den Neid,
Die Stärk und Göttlichkeit des Klanges
Rührt alle Tochter des Gesanges.
Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Be schöne, o Fremdling, dein Gefieder.
Ein schwacher Leib, oft ungestalt,
Wird großer Geister Aufenthalt,
Anstatt, daß wir in schlechten Seelen
Die Schönheit zu den Fehlern zahlen.

Die XII. Fabel.

Das Kamel.

Es ließ ſich ein Kamel, das mit gebognem Knie
Vor ſeinem Meiſter lag, mit Waaren ſtark belaſten;
Man brachte Sack und Pack, und manchen ſchweren Kaſten,
Dieß Alles litt das gute Vieh,
Es muchste nicht einmal, bis es bey ſich verſpürte,
Daß es die volle Ladung führte.
Da ſtund es wieder auf; allein des Meiſters Hand
Zwang es, ſich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele Laſten band,
Er band, und ſieh! es warf die ganze Fracht vom Rücken,

* * *

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt,
Daß ihr auf einmal nicht ſie allzuſtark beſchwert,
Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer Alles faſſen ſoll, wird endlich nichts behalten.

Die

Die XIII. Fabel.

Der Löwe und Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt;
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm ſonſt was widerfahren,
Der Fuchs und Bär verkrochen ſich,
Weil ſie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht geſichert waren.
Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne ſich zu ſcheun,
Den Löwen poltern, ſchmälen, wittern,
Da war kein Fluch, er muſte dran,
Da ſollte ſtracks vor ſeinem Zahn,
Glück, Himmel, Welt und Tod erzittern.
Nachdem er ſich recht ſatt geflucht,
So wandt' er ſeine Donnerſtimme
Zum Bock, und fragt' im halben Grimme,
Weswegen er ihn itzt beſucht?
Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da,
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde.
Doch da hieraus der Wütrich ſah,
Daß dieſes nichts verfangen wollte,
So ſprang er gähling auf ihn zu,
Und ſchrie, als ob er berſten ſollte,
Du Böſewicht, du Bube du,

Wie haſt du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du ſchon längſt berichtet biſt,
Daß uns ein Bart zuwider iſt?
O himmelſchreyendes Verbrechen!
So große Bosheit muß ich rächen,
Was? einen Bart? das iſt zu viel,
Der Tod des Bocks beſchloß das Spiel.

* * *

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublaſen,
Und bloß darüber raſet er,
Daß er nicht Urſach hat, zu raſen.

Die XIV. Fabel.

Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hans, vier abgefeimte Jungen,
Des Unfugs Vorlauf, tanzten, ſprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den Andern zu:
Kommt her, und ſpielet blinde Kuh!
Man warf das Loß, das Loß traf Görgen,
Und Görge wird ſogleich verbunden ausgeführt,
Und ſucht die Andern auf, die ſich geſchwind verbergen.
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch, was euch gebührt,
Sobald mein Fußwerk irre gehet,
Und ſich dem Pfeiler naht, der bey der Thüre ſtehet,
So ruft mir zu: Es brennt! Ja, riefen Alle, ja,
Und Görge taumelt fort, ruft endlich, hört, ihr Brüder,
Und ſagt: bin ich dem Pfeiler nah?
Du biſt noch weit davon, erſchallt die Antwort wieder.
Der Görge haſpelt ſich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts wie ein Krebs, und nahet ſchon dem Ort,
Allwo der Pfeiler ſtund: er fragt' iſt hier der Pfeiler?
Noch nicht, ſchreyn die verlognen Mäuler.
Und Görge der betrogne Tropf
Springt zu, bardutz da ſtößt der Kopf

Schon

Schon an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klungen.
Die Peitſche lohn euch falſchen Jungen!
Rief Görge mit gebläutem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

* * *

Menſch! dieſer Görge hier biſt du,
Du ſpielſt mit dir ſelbſt blinde Kuh,
Du biſt, und weiſt es nicht, auf deinem Todesgange,
Itzt ruft der Geiz, du lebſt noch lange,
Itzt ſtimmt die Ehrſucht ein: du ſtirbſt ſo bald noch nicht,
Noch lange, lange nicht, hörſt du die Wolluſt ſingen,
Du trauſt dem fälſchlichen Bericht,
Läufſt blindlings in den Tod, und oft in vollen Sprüngen,
Wenn Wolluſt, Ehr, und Geiz noch ruft,
So ſtürzeſt du ſchon in die Gruft.

Die XV. Fabel.

Die Weſpe und der Knabe.

Eine kühne Weſpe ſtach
Hänschen, als es Aepfel brach,
In die Hand, daß Alles krachte.
Hänschen, das erbärmlich ſchrie,
War ſo glücklich, daß es ſie
Auf der Flucht noch feſte machte.
Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich gar nicht ſtrafbar bin,
Willſt du Blutſchuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geſchenkt,
Und ich muß gezwungen ſchaden.
Mußt du? fragt der kleine Mann.
Ja, da ichs nicht ändern kann.
Eben drum, verſetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

Die XVI. Fabel.

Die Krähe und Elster.

Zwo alte Klatsch- und Lügen-Schwestern,
Sibyllen in der Kunst zu lästern,
Die Elster und die Krähe, ein auserlesnes Paar,
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über andre Leute;
Denn was der Krähe entgieng, das fiel der Elster bey,
Bis sie ihr Handwerk selbst entzweyte.
Der Grund war eine Klatscherey:
Ein Sperling sollt erzählet haben,
Die Elster hätte mit dem Raben
Von ihrer Nachbarinn geschwatzt,
Und endlich gar heraus geplatzt,
Der Krähe müsse man nichts aufzuheben geben,
Sie ließe gern die Finger kleben.
Als der das Ding zu Ohren kam,
Ward sie für Zorn wie eine Leiche,
Sie flucht und schalt von ihrer Eiche,
Und schalt die Elster krum und lahm.
Die Elster blieb beherzt, ob ihr gleich Viele riethen,
Bey guten Zeiten auszuziehn,
Und anderwärts sich einzumiethen.
Wie? sagten sie, du willst nicht fliehn?
Die Krähe drehet dir die Augen auszuhacken.
Das ist die Folge nicht, deswegen einzupacken,

Ver-

Verſetzt die Elſter drauf, habt ihr nur acht auf ſie.
Je grimmiger ſie ſcheint zu wüten,
Je leichter kann ich mich auch hüten.
Der Mond ward wieder neu, als eines Morgens früh
Man' unſrer Elſter wieder ſagte,
Der Krähe Zorn ſey meiſt vorbey,
Warum? weil ſie nicht mehr ſich wie zuvor beklagte,
Und von der Elſter ſtille ſey.
Nein, ließ ſich dieſe wieder hören,
Itzt muß ſich meine Sorge mehren,
Dieß ſchreckt mich ärger als ihr Zorn.
Es ward nunmehr der Elſter bange,
Sie flog behutſam aus, und blieb nicht allzulange.
Immittelſt reifte ſchon das Korn,
Da fanden ſich die Freunde wieder:
Getroſt, wirf Furcht und Schwermuth nieder!
Die Krähe ſchenket dir die alte Zärtlichkeit,
Und zum Beweis: ſie hat nur in vergangner Wochen,
Mit vielem Ruhm von dir geſprochen.
Nun, ſprach die Elſter, hab ich Zeit,
Sie lobt mich, ach wie ſchlau? die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die ſtill und heimlich gehn,
Doch wißt die lobenden ſind ärger als die zween,
Ich geh von hier, lebt wohl ihr Freunde.

Die XVII. Fabel.

Mann und Frau.

Ein Mann, in deſſen Blute ſich
Die Mücken um die Wette tränkten,
Und ihm des Nachts ſo manchen Stich,
So manche dicke Beule ſchenkten,
Schlug in den Aerzten nach, und fand zu ſeinem Troſt,
Daß das Cypreſſenholz das Mückenvolk verjage.
Ob es andem, iſt nicht die Frage,
Ich melde nur ſo viel, daß, weil der Mann erboſt,
Und von den Leuten war, die glauben, was ſie leſen,
Er alſobald bereit geweſen,
Dieß Mittel andern vorzuziehn,
Er holt ſich einen Zweig, der annoch friſch und grün,
Den legt er neben ſich aufs Bette,
Und ſchlaft der Frau drauf ſo ſanft in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.
Indeſſen mit der Nacht kam auch die alte Pein,
Der klein und arge Feind, ſchlug ihm mit ſeinen Pfeilen
So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Daß er ſich faſt nicht ähnlich ſah.
Je lieber Eheſchatz, iſt denn kein Mittel da,

Daß

Daß man das Mückenzeug dir von dem Leibe banne?
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne.
Was Mücken? sprach der Mann, das sind die Mücken nicht,
Hier liegt Cypreſſenholz, das hat ſie längſt vertrieben;
Allein das iſt Geſchwulſt, die aus dem Innern bricht.
So hat der Mann geſagt, und iſt dabey geblieben.
Was ſich ein Narr in Kopf geſetzt,
Das hält, wie eine Schrift, die man in Marmor ätzt.
Ich glaube, saget er, was große Männer sagen;
So lehret ein Cujatz, ein Gerhard, ein Cornar,
Und ein Carteſius; deswegen iſt es wahr,
Ich laſſe mich dabey erſchlagen.

Die XVIII. Fabel.

Der Leopard und die Schlange.

Fürſt Leopard, der jenen Tag
Sich überladen haben mag,
Liegt an Verſtopfung hart darnieder.
Man brauchet Pillen und Cliſtir
Viel Tage lang umſonſt dafür,
Nichts öffnet die verſchloßnen Glieder.

Holt meines Vettern Hausarzt her!
Was keiner heilt, das heilet er,
Sprach hier der Kranke, holt die Schlange!
Ach liebe Schlange, biſt du da?
Rief Leopard, da er ſie ſah,
Du hilfſt mir noch, das weis ich lange.

Die Schlange mußte ganz allein
Sein Wächter, ſeine Wartfrau ſeyn,
Der Kranke kann ſonſt niemand leiden.
Erfahrne Jungfrau, weiſes Thier,
Ach Schlange, rief er, bleib bey mir,
Nichts als der Tod ſoll uns einſt ſcheiden!

Ein Trank, den ihn die Schlange kocht,
Hat unverhöft ſo viel vermocht,
Daß er dem Kranken Lindrung brachte,
Es ließ ſich nun zur Beßrung an,
Die Schlange darf ſich itzt nicht nahn,
Es hieß, daß ſie ihm Kälte machte.

Kaum

Kaum ſtund er von dem Lager auf,
So ſchrie er: Kinder ſchlagt nur drauf!
Befreyt mich von dem Ungeziefer!
Sieht! wie ſichs windet, wie es ſchleicht,
Wie es in alle Winkel kreucht,
Mit ſeiner kalten Haut von Schiefer.

Des Hofes Pöbel, der ſo gern
Mit Vorwand des Befehls der Herrn
An Andern Stolz und Unfug übet,
Fällt auf die Schlang' und ſchläget ſie,
Sie ziſcht und ſchleicht, bis ſie mit Müh
Den Schuppenleib nach Hauſe ſchiebet.

* * *

Nichts quält den Undank mehr, als den vor ſich zu ſehn,
Von dem ihm etwas guts geſchehn.

Die XIX. Fabel.

Der Igel.

Die Igel schrieben unter sich
Zum allgemeinen Hundekrieg
Einst eine Steuer aus, und eh ein Jahr verstrich,
That jeder seiner Pflicht Genüge,
Und reichte seinen Theil in Obst und Wildpret ein,
Ein einzger brachte nichts: man wollte gleichwohl sagen,
Er sollte fast der reichste seyn.
Daher ließ ihn der Rath um seine Weigrung fragen,
Zwölf Abgeordnete erschienen noch den Tag,
Und setzten ihn darum zur Rede.
Der Dieb, der den Besuch gerochen haben mag,
That bey der Antwort trefflich blöde.
Ach! sprach er, gnädge Herrn, mit mir ist alles aus,
Hier ist nicht eine Nuß zu holen,
Man hat mich diese Nacht bestohlen,
Kommt, und durchsucht mein wüstes Haus.
Er führte sie hinein, und wies die leeren Wände,
Der Vogel hatte selbst, eh er besuchet ward,
Sein Gut nicht weit davon in dicken Sand verscharrt.
Allein Betrügeren, nimmt stets ein böses Ende,
Sein Unglück leitete den klügsten von der Schaar,
Gleich zu dem Orte hin, wo seine Güter lagen,
Er scharrte hier, und fand, daß da gegraben war.
Ihr Brüder, rief er aus, wer will sich mit mir wagen?

Hier

Hier liegt vielleicht ein Schatz. Die Igel wurden munter,
Und fuhren in die Kluft, die ganz mit Obſt gefüllt;
Ein kleiner Keller lag darunter,
Der voller Birnen, voller Wild,
Da hiengen ſo viel Mäuſebraten,
Als dreyzehn Murner kaum, wenn einſt der Fang gerathen,
Des Sommers um die Mitternacht
Von einer Klopfjagt heimgebracht.
Der Igel bat nunmehr, er fleht, und hieng die Flügel,
Nein, ſagten ſie, ein Schatz, wenn ſeinen Aufenthalt
Kein Pflug entdecken kann, er ſey neu oder alt,
Iſt in des Königes Gewalt,
Das iſt der Sachſen Recht, Herr Igel!
So kam der arge Filz um die verhelten Güter,
Und lehret alle Kaſten Hüter,
Daß wer in Landes Noth ſich ſeiner Pflicht entzieht,
Oft den Verluſt von Allem ſieht.

Die XX. Fabel.

Die heßliche Bauerstochter.

Ein armer Bauersmann zog unter sieben Kindern
Nur eine Tochter groß von heßlicher Gestalt;
Wer wollte solche freyn? Geduld! es wies sich bald,
Die Freyer ließen sich durch die Gestalt nicht hindern;
Ein Bärenführer kam, und wünschte sie zur Braut.
Der Vater war ein Mann von altem Schrot und Korne,
Herr, sprach er, deutsch gesagt, mein Kind ist schlecht gebaut.
Ach dieses irrt mich nicht. Der Rückgrad steht in forne.
Gar wohl, die Haut ist wie ein Sieb
Voll Löcher, o! das ist mir lieb,
Die Nase fehlt ihr. Immer besser!
Sie ist vier Schuh hoch, und nicht gröſſer.
Vortreflich! aber hört, die Beine stehn ihr krumm,
Sie hat die Wassersucht, ist grindicht, taub und stumm.
Was? ihr entzücket mich, erwiederte der Freyer,
Ich suche langst ein solches Weib,
Dergleichen ungeschaffner Leib,
Ist dieser Zeiten ziemlich theuer.
Allein was nützt sie euch? sie ist ja lahm und krumm,
Gar viel: ich ziehe fast in aller Welt herum,
Und zeige doch für Geld dem Volke fremde Thiere,
Das bringt mir manchen Thaler ein,
Wenn ich nun dieses Mensch im Kasten mit mir führe,
Wie reich will ich in kurzem seyn?
Nichts ist so heßlich zu ergründen,
Es wird ein paar Verehrer finden.

Die

Die XXI. Fabel.

Die Eule in Geſellſchaft.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Für Verdruß und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde ſie als ungeſchliffen,
Von den Andern ausgepfiffen,
Daß ſie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hauſe nahm.
Eo da ſchimpft ſie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einſamkeit.

* * *

Liebe zur Geſelligkeit iſt uns von Natur gegeben,
Viel, ſo ſtets im Neſte ſind,
Machen von der Stille Wind,
Sagt es doch nur deutſch heraus: Herrn, ihr wiſſet nicht zu leben.

Die XXII. Fabel.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langsam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutsamkeit,
Kroch eine wohl beladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke.
Der Weg, so kurz er war, war für die Schnecke weit,
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht so sachte gehen,
Itzt zieht sie Hörner ein, itzt streckt sie Hörner aus,
Itzt bleibt sie eine Weile stehen.
So drückte sie das Schneckenhaus.
Hier pries sie das Geschick der Grille,
Die an dem Wege saß und sang:
Wie leicht ist sie, wie schnell ihr Gang!
Sie hüpft, und singt in edler Stille,
Ein Sprung setzt sie in Sicherheit,
Wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.
Die Grille nahm sich hier die Zeit,
Die Schnecke heimlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
Wie gerne wollt ich mit dir tauschen?
Wenn mich die Witterung quält, so liegst und ruhest du
Bequem.

Bequemlich, zugedeckt, verſchloſſen.
Oft ſuch ich in der Nacht, kalt, hungrig und verdroſſen
Die Ruhe, die dich längſt mit ſanften Flügeln deckt,
Wenn mich der Winterſchnee mit Tod und Krankheit ſchreckt,
Wenn ich mich mit dem Hunger zauſe,
So nährſt du dich in deinem Hauſe.
Hier iſt die Grille fortgehüpft,
Ich ſchließe ſo aus ihrer Klage:
Wer ledig iſt, hat ſeine Plage,
Und eine Haushaltung iſt auch mit Noth verknüpft.

Die XXIII. Fabel.

Die wächſerne Naſe.

Das Unglück traf einſt einen Alten,
Daß er um ſeine Naſe kam;
Was für ein Zufall ſie ihm nahm,
Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Trauſe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Naſe,
Sind alle mangelhaft. Man macht an ihrer ſtatt
Dem Manne Naſen an von Pappe, Holz und Glaſe,
Doch eine wächſerne behielt zuletzt den Preis,
Sie ſchien die Ungeſtalt am meiſten zu vermindern.
Er gieng damit zu ſeinen Kindern,
Und ſprach: was dünket euch? betrachtet mich mit Fleiß,
Steht mir die Naſe nicht? Sie ſteht noch dicht gerade,
Antwortet Kunz, der ältre Sohn.
Er drückt ſie etwas ein; nein, ſagte der Pompon,
Mein Bruder drückt zu ſtark, ich will ſie rücken; Gnade!
Rief hier der Vater, laßt mich gehn,
Ihr wollt die Naſ' in Stücken drehn.
O haltet nur ein bisgen ſtille,
Verſetzt der Sohn, er hielt. Pompon was rücket ihr?
Rief drauf die Tochter Ciparille,
Die Naſe ſteht ihm ſchief, Herr Vater kommt zu mir,
Ich will ſie beſſer drehn: ſie hub drauf an zu rücken,
Und brach die Naſe gar in Stücken.
Ihr Dölpel, rief der Mann, mit greßlichem Geſicht,
Nichts könnt ihr Alle, ſagt' ichs nicht?
Fliehet, oder ſeyd des Stocks gewärtig!
Da hieß es: Allzuſcharf macht ſchärtig.

Die

Die XXIV. Fabel.

Die Kröte und Waſſermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends ſpäte
Eine Waſſermaus und Kröte
An den Bergen in Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Kollert Eine mit der Andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie ſehr die Kröte runge,
Und den Bauch zu ſchwimmen zwunge,
Fand ſie doch allhier das Grab.
Alſo giengs der guten Kröte,
Ihr Geſell, die Waſſermaus,
Die ſich in den Fluthen drehte,
Machte ſich nicht viel daraus,
Sie treibt ihr Gewerb' in Flüſſen,
Wenn es auf der Erde ruht.
Alſo, ſag ich, es iſt gut,
Mehr als eine Kunſt zu wiſſen.

Die XXV. Fabel.

Vater und Sohn *).

Des reichen Pachters Kind, der Hofnungsvolle Sohn,
Studirt und promovirt im dritten Jahre schon,
Und kommt von Erfurt, o welch Glücke,
Mit einem großen D zurücke!
Der beste Schöps muß an den Spieß,
Und wer im Städtchen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Der Ruhetag folgt auf den Schmaus,
Da packte der Herr Doctor aus,
Und zog ein Buch hervor, für dessen Gröſs und Schwere
Der Vater fast gelaufen wäre.
Ey rief er, Kind, ich bitte dich,
Was hält dieß dicke Buch in sich?
Dieß Buch, versetzt der Sohn, und seines Körpers Bürde,
Ist Schuld an meiner Doctorwürde.
O das Buch ist ein Buch, denn lieber Vater wißt,
Daß es das Corpus Juris ist.
Die groß gedruckte Schrift im Mittelpunct der Seiten,
Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten,
Allein der kleine Druck am Rande hier und da,
Das sind die Gloſſen Herr Papa,
Die von Juristen Zinkchen handeln,
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk und Griffe lehrt,
Wodurch sich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch

*) Vid. Joh. Flitneri Jocoser. Nequit. Cens. ad 3. p. 17.

Dadurch wir Schwarz in Weis, und Weis in Schwarz verwandeln.

Der Vater merkte sich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freunden gieng,
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater seine Lenden,
Fiel einer ohne Scham und Scheu für dem Justinian,
Mit einer Scheer, o Treu! das Corpus Juris an,
Und schnitt mit einer Wuth, auf die ich selber fluche,
Die Glossen aus dem ganzen Buche,
Da hatte keine Gnade statt,
Die Scheere schnitt vom Blat zu Blat.
Jezt kömmt der Sohn zurück, er tritt in seine Stube,
Und glaubt, er sehe sich in einer Mördergrube,
Da lag der halbe Rumpf von dem Accursius,
Und dort des Baldus rechter Fuß,
Das Aug entdeckte hin und wieder,
Zerstümmelter Legisten Glieder.
Ach Vater, hub er endlich an,
Und sagt, was hat ich euch gethan?
Wär ich nicht Kind, bey meiner Ehre!
Gemach! versezt der Alte, höre,
Du handelst wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt,
Durch diese deine feinen Glossen,
Juristen Fintchen, Ränk und Possen,
Hab ich ein schön Stück Feld vor kurzem eingebüßt,
Hätt' ich die Scheere nicht veritzt zur Hand genommen,
Wir wären noch zulezt um Haus und Hof gekommen.

Die

Die XXVI. Fabel.

Der Springer.

Dem Angeſicht der muntern Britten
Stellt ſich mit kühn und ſchnellen Schritten
Ein unbekannter Springer dar;
Es überraſcht, o wie verwegen!
Sein Umſchwung über bloße Degen
Die vor Verwundrung ſtumme Schaar.

Gewiß! der Sprung iſt wohl gerathen,
Schrien Edle, Bürger und Prelaten,
Der Menſch ſpringt in der That recht gut,
Es ſcheint, als ob er Flügel hätte.
Hört, rief ein Lord, was gilt die Wette
Daß er noch beßre Springe thut?

Itzt wirft er ſich ſchnell in die Höhe.
Hilf Gott! mir ſchwindelt, wenn ich ſehe,
Wie kühn er durch die Lüfte fährt.
Itzt ſenkt er ſich mit leichten Gliedern.
Der Sprung iſt, hies es, unter Brüdern
Zwey hundert Pfund und drüber werth.

Er

Er überſchlug in einem Kreiſe
Sich ſechs mal wunderbarer Weiſe,
Und überſprang gar oft das Ziel,
Das Volk nicht müd, ihn hochzuſchätzen,
Folgt taumelnd den verwegnen Sätzen
Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile
Erhob durch Kraft der Zimmerpeile
Ein ſtolzer Bau ſich in die Luft;
Der Springer ſteigt auf das Gerüſte,
Man wünſcht, als ob er ſpringen müßte,
Ihm Glück zu der gewiſſen Gruft.

Itzt zeigt der Jüngling ſich von oben,
Man hört nicht auf, die That zu loben,
Durch die er ſich verewgen wird.
Doch horcht! er hat was vorzubringen,
Ich, ruft er, ſoll herunter ſpringen,
Das denkt ihr Britten, doch ihr irrt.

Nicht wahr? dann thät ich euch Genüge,
Wenn ich mir Arm und Beith zerſchluge,
Doch dieß ſoll heut noch nicht geſchehn,
Ich bin auf dieſen Ort geſtiegen
Um hier allein und mit Vergnügen
Der andern Kämpfer Kunſt zu ſehn.

Mit Murren hörte man die Rede,
Dem ſchien er klug, und jenem blöde,
Das iſt der Welt bekannter Lauf,
Singt ſchön, ſingt feurig, muntre Dichter,
Erzwingt das Lob der ſtrengſten Richter,
Doch hört auch, wenn es Zeit iſt, auf.

* * *

O Leſer! alſo hat die Muſe mir erzählet,
Die ich mir dieſes mal, zur Führerinn erwählet,
Dieß iſt es, was der Mund der Thier und Bäume ſprach,
Sie wiederhohlt' es mir: ich ſchrieb es treulich nach.
Vielleicht war ich zu ſchwach, der Muſe Sinn zu faſſen,
Vielleicht hab ich verhört, und manches ausgelaſſen,
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob,
Ein jeder höret nicht ſo leiſe wie Aeſop.

Anhang.

I.

Der Frühling.

Der Winter ſenkt ſich in die Gruft,
Die Welt erſcheint im neuen Kleide,
Der ſanfte Hauch geſunder Luft
Eröffnet unſer Herz der Freude.
Der Reif zerſchmelzt in kühlen Thau,
Kein Nebel ſchwärzt des Himmels Blau,
Ein reines Licht beſtrahlt die Flächen,
Verſchönert das noch junge Grün,
Womit ſich Wald und Feld umziehn,
Und ſpiegelt ſich in Fluß und Bächen.

Die Nacht iſt hin, des Winters Nacht,
Es regen ſich unzählge Heere,
Auf Phöbus holden Wink erwacht,
Der Lüfte Volk, das Volk der Meere.
In jeden Geiſt, in Aller Blut
Dringt eine jugendliche Glut,
Geſchickt, auch Todte zu beſeelen,
Erſtorbner Pflanzen Leichnams gehn
Belebt, verjüngt, und göttlich ſchön
Hervor aus ihrer Gräber Hölen.

Die Königinn der Töne singt,
Sie singt dem jungen May zu Ehren,
Es lauscht die holde Nacht, und winkt,
Die Tochter der Natur zu hören.
Ihr Schall berauscht die stille Welt,
Gebietrisch hebt er sich und fällt,
Um höher als zuvor zu steigen.
Itzt täuscht ihr heller Schlag das Ohr,
Und bringt die Harmonie hervor,
Für der beschämt die Sänger schweigen.

Da kömmt des Jahres erstes Kind,
Der Lenz, mit himmlischer Geberde,
Voll Majestät, wie Götter sind,
Doch freundlich, als die Lust der Erde,
Sein Haupt, mit Blumenschmuck umkränzt,
Sein Kleid, das von Smaragden glänzt,
Entdeckt den Fürst der Jahreszeiten,
Auf Zephyrs Flügeln gehet er
Und vor ihm Flora, prangend, her,
Die Freude, Lieb' und Scherz begleiten.

Entreißet euch der Sclaverey,
Kommt, Kinder! laßt die Nahrungssorgen,
Macht euch vom Joch der Arbeit frey,
Der heut'ge May verschwindet Morgen.
Genießt der Gärten stille Pracht,
Seyd frölich, scherzet, spielt und lache,

Und windet friſche Blumen Kränze,
Und preist den Gott der Frölichkeit
Der Unſchuld liebt, die ſich erfreut,
Er ſchuf die Freude mit dem Lenze.

Der Lenz, des Paradieſes Bild,
Haßt Traurigkeit und finſtre Stirnen,
Und wer auf frohe Tage ſchilt,
Der ſcheint mit der Natur zu zürnen,
Ein rein Gewiſſen ächzet nicht,
Und eines Weiſen Angeſicht
Verdunkelt nie der eitle Kummer,
Er nutzt die Freude, die Gott gab,
Geht froh und munter an ſein Grab,
Und lächelt in des Todes Schlummer.

II.

Frölich ſey mein Leben,
Der, der es gegeben,
Gönnt mir ſolches gern,
Gram ſoll mich nie plagen,
Schlimme Diener klagen
Ueber gute Herrn,

Kummer alter Tage,
Die vergangne Plage,
Schmerzt den Weiſen nicht,
Und der Zukunft Spiegel
Decket Gottes Siegel,
Das kein Menſch erbricht.

Seinen ewgen Willen
Such ich zu erfüllen,
Wenn und wo ich kann,
Berge zu bewegen,
Mehr, als wir vermögen,
Sinnt er uns nicht an.

Er ſieht aus der Höhe,
Wo ich ſitz und ſtehe,
Glaub es, Atheiſt!
Eh die Meere floſſen,
Hatte Gott beſchloſſen,
Was mir ſelig iſt.

Meinem Augenmerke
Widm' ich seine Werke,
Sein Geschöpf, die Welt,
Sie ist schön für Allen,
Weil sie dem gefallen,
Der sie noch erhält.

Lächelnd und voll Sterne
Zeigt die blaue Ferne,
Himmel! dein Gesicht,
Wölkige Gehirne,
Furchen auf der Stirne
Stammen von dir nicht.

Brauche deiner Jugend,
Jüngling! Lust und Tugend
Konnen Schwestern seyn.
Jahre fliehn, wie Blicke,
Graues Haar und Krücke
Brechen schnell herein.

Keins von deinen Pfändern,
Wechseln, Weizen, Ländern,
Wird einst mit dir ziehn,
Von dem Wein, dem Alten, *)
Den Du voll erhalten,
Wird der Erbe glühn.

*) HORAT. *Carm. Lib. II. Od. XIV.*
Absumet heres caecuba dignior
Servata centum clavibus,

III.

Der Winter.

Jetzt ſchickt uns der rauchende Brocken
Die weißen und ſchimmernden Flocken,
Die fliegenden Federn von Eis,
Die Felder, die Büſche, die Hügel,
Die Gärten, die Gaſſen, die Ziegel
Die kleiden ſich völlig in Weiß.

Der Grünitz beginnt ſich zu paaren,
Es fliegen die Gänſe bey Schaaren,
Es ruft die prophetiſche Kräh,
Der Emmerling ſucht itzt die Scheune,
Der hüpfende König der Zäune
Singt frölich im glänzenden Schnee.

Das Waſſer, das Schiffe durchſchnitten,
Trägt Menſchen und Wagen und Schlitten,
Und iſt ein gehärtetes Glas,
Der Froſt mache die Flüſſe zu Brücken,
Und kehrt in verſteinerte Stücken
Ein flüſſig und weichendes Naß.

Wie munter ſind Menſchen und Pferde!
Sie bringen zu Feurung der Heerde
Zerſpaltene Wälder herzu,
Wie rauchen die Spitzen der Häuſer!
Wie kniſtern die brennenden Reiſer!
O Ofen, wie tröſtlich biſt du!

Nun

Nun zahlen mit Fleiſch und Gebeine
Die ſorgloſen, fräßigen Schweine
Für Pflege, für Stallung und Koſt,
Nun füllt man den Schorſtein mit Würſten,
Mit Schinken, dem Eſſen der Fürſten,
Mit Specke, der Hauswirthe Troſt.

Glaubt, Kinder, ein frölich Gemüthe,
Ein Zimmer, das warm iſt, ſechs Hüte
Von Zucker, ein Centner Kaffe,
Ein Fäßchen Hochheimer Getränke,
Das ſtärkt die erfrornen Gelenke,
Das hilft für das kältende Weh.

V.

VI.

Nicht Egyptens glatter Stein, *)
Auch nicht Gold, der Gott der Thoren,
Ward zu meinem Haus erkoren,
Noch geschnitztes Elfenbein,
Und in meiner Väter Schlosse
Wiehern keine theure Rosse.

Mir, dem Theil der besten Welt,
Konnte von dem Gut der Erden
Weder Thron, noch Strohdach, werden,
Nicht ein Reich, doch etwas Feld,
Und die Harmonie der Dinge
Wollte, daß ich niedrig gienge.

O wie sicher kann ich ruhn!
Frölichkeit klärt mein Gemüthe.
Sollt ich sorgen? Gott ist Güte,
Gott will mir nichts Uebels thun.
Der Beherrscher aller Sphären
Wird mein Glücksrad weislich kehren.

Sprengt

*) HORAT. *Lib. II. Carm. Od. XVIII.*
Non ebur, neque aureum
Renidet in domo mea lacunar.

Sprengt Gebürge, trocknet Seen,
Braucht die Macht von zehen Kronen,
Und verſchwendet Millionen,
Eüre Größe zu erhöhn.
Ihr vergeht, mit euch vergehn,
Obelisken, Mauſoläen.

Ich bin ewig, und beſtimmt,
Einſt die Geiſterwelt zu ſchauen
Und mir einen Sitz zu bauen,
Wo der Tag kein Ende nimmt.
Wo, berauſcht von Seligkeiten,
Reine Seelen Gott begleiten.

V.

V.

Die Augenkrankheit. *)

Es iſt aus, ich ſoll verderben,
Und vor meinem Tode ſterben,
Ich verliere das Geſicht,
Und, o Schmerz, das Leben nicht!
Kann Gott ſtärkre Laſt auflegen?
Nein, kein Hiob trägt ſo ſchwer,
Jugend, Wiſſenſchaft, Vermögen
Sagt, was helft ihr mir nunmehr?

Der verdickten Augen Schatten,
Die ſo ſchlechten Anfang hatten,
Drohen, da ſie ſich verjährt,
Eine Nacht, die ewig währt.
Rathet, wie ein Menſch ſich quäle,
Der geſund und lebens voll
In des finſtern Kerkers Höle
Ohne Rettung ſchmachten ſoll.

Kräuter, Brunnen, Bäder, Säfte,
Haben vor mich keine Kräfte,
Und der Aerzte ſtummer Mund
Thut das herbe Schickſal kund.

Alle

*) In an. 1745.

Alle Hofnung iſt verloren,
Keine Kunſt mag hier beſtehn,
Und ich bin dazu gebohren,
Um in Elend zu vergehn.

Tod der Aeltern, frühe Sorgen,
Schwärzten meiner Jahre Morgen,
Nie empfand die zarte Bruſt
Kummerloſer Kindheit Luſt.
Mit dem Alter wuchs die Plage,
Und der Augen Dunkelheit
Raubt im Mittag meiner Tage
Mir die Hoffnung beßrer Zeit.

Ein erbittertes Verhängniß
Macht den Leib mir zum Gefängniß,
Welt, Natur, mein Freund ſo gar,
Werden vor mir unſichtbar.
Eine Gruft voll ſchwarzer Sorgen,
Düſtre Schatten warten mein,
Für mich wird forthin kein Morgen,
Für mich wird kein Abend ſeyn.

Die abſcheulichſte der Strafen,
Die des Adams Saamen trafen,
War die Blindheit, deren Gift
Selbſt den Tod noch übertrifft.

Furcht verſteinert meine Glieder,
Schwindelnd ſeh ich vor mir hin
Und zu jenem Abgrund nieder,
Dem ich ſchon ſo nahe bin.

Freunde, deren Treu im Lieben,
Gleich dem Golde, rein geblieben,
Wißt, es iſt um mich geſchehn,
Ich werd euch nie wieder ſehn,
Hab ich Gunſt bey euch gefunden,
O ſo ſtimmt dem Wunſche bey,
Daß der Seiger meiner Stunden
Abzulaufen rüſtig ſey.

Auch von euch ſoll ich mich ſcheiden,
Bücher, o welch herbes Leiden!
Raubt das Glück auch dieſen Troſt,
Meines Geiſtes beſte Koſt?
Dürft' ich euch, nur nicht vermiſſen,
So vergäß ich noch den Tag,
Und die ſchwarzen Finſternißen
Würden mir ein ſanfter Schlag.

Eine Thür ſteht mir noch offen,
Eine Macht läßt mich noch hoffen,
Deine Macht iſts, Ewges Licht,
Die mir annoch Heil verſpricht.

Deine Stralen ſind vermögend,
Alle Nebel zu zerſtreun,
Sprich, ſo wird die düſtre Gegend
Meiner Augen helle ſeyn.

Willſt du denn dein Bild verheeren,
Das die Engel in mir ehren?
Soll mein Leib, dein Tempel, nun,
Gleich vermaurten Hütten, ruhn?
Wirſt du denn das Glied vernichten,
Das dich mir hier vorgeſtellt?
Nein! du wirſt nicht alſo richten,
O du Richter aller Welt!

Möglich iſt es, zu geneſen,
Was iſt dir zu ſchwer geweſen?
Herr! und deine Huld beweiſt,
Daß dazu du willig ſeyſt.
Deine Wahrheit im Verheißen,
Und dein Wort, du Lebensfürſt,
Soll kein Zweifel mir entreißen,
Daß du mir auch helfen wirſt.

VI.

Alcaiſche Verſe.

Wie kömmts, o Damon, daß von unendlichen
Menſchen ſo wenig ruhige Tage ſchaun,
Und dieſe Hand voll Jahre willig
Ewiger Angſt ohne Vortheil opfern.

Völker verheeren Völker ohn alle Noth,
Menſchen zu würgen, bleibt ihrer Ehre Sporn,
Durch Brand oder Mord werden Helden,
Von deren Unſinn Homere ſingen.

Geiz ſetzt, o Wunder! Fittige Menſchen an,
Man fliegt von einer Welt zu der andern hin,
Geht über offner Meere Tiefen
Dreuſte dem Aeolus unter Augen.

Unruh bewohnet goldne Paläſte ſelbſt,
Ihr wehren Harniſch, Schild oder Helme nicht;
Der Reuter eilt, und ſprengt, ſie lauſchet *)
Hinter ihm auf dem erhitzten Hengſte.

Glückſelig iſt, der Gott ſeine Tage weiht,
Sich ſelbſt gebietet, ſtill, ohne Wünſche, lebt;
Im Glück, im Unfall, gleich geſinnet,
Trägt er im irdiſchen Haus den Engel.

VII.

*) Horat. *Lib. 3. Od. 1.*
Poſt equitem ſedet atra cura.

VII.

Beglückte Menſchen, denen ein hold Geſchick
Friedliche Nachbarn, ruhige Freunde gab,
Die, frey vom Elend der Proceſſe,
Sicher an eigenem Heerde ſitzen.

Den Trieb, zu rechten, zeugte die Hölle ſelbſt;
Sie lehrte Menſchen künſtliche Zänkerey,
Und machte Zungendröſcher immer
Auf die Gebeine des Armen hungrig.

Welch Ungeheuer zeigt meinem Auge ſich?
Ein dürr Geſpenſt, das grimmige Blicke wirft,
Bey ſeinem Haupt thürmen ſich ewig
Hohe Gebürge beſtaubter Akten.

Gott, welcher Hunger! ſeht, wie die Zähne knarrn!
Landgüter, Aecker, volle Paläſte, ſind
Noch nicht genug, den Schlund zu füllen,
Sich hat es auch über halb gefreſſen.

Peſt bringt viel Elend, Kriege die Wüſteney,
Windſtürme reißen prächtige Häuſer um;
Nur der Proceß kann mehr, wie jene,
Arme bey langſamer Hitze braten.

VIII.

Die Augen.

Euch, ihr Augen, will ich ſingen,
Aller Glieder ſchönſtes Glied,
Möcht es nur ſo lieblich klingen,
Als der Nachtigallen Lied.
Horcht ihr Ohren, ſchweigt ihr Zungen!
Bis ich völlig ausgeſungen.

Wenn die Zähne Perlen gleichen,
Roſen auf den Wangen blühn,
Wenn der Stirn die Lilien weichen
Und den Lippen der Rubin,
So muß auch der Augen Funkeln
Diamanten Glanz verdunkeln.

O du ſelge Morgenſtunde!
Niemals ſah ich dich zuviel,
Nie erzähl ich mit dem Munde
Deiner Farben Wunderſpiel,
Nie die Pracht, die mich entzündet,
Und ein Blinder nie empfindet.

Himmliſch Gold verklärt die Hügel,
Vor mir ſchimmert eine Welt,
Einen Theil deckt heller Spiegel,
Einen Theil gemaltes Feld,
Ueber die in ewgen Weiten
Blaue Höhen ſich verbreiten.

Alles fängt ſich an zu regen,
Ueber, um mich, dort und hier,
Seht, wie wimmelts! ſie bewegen
Luft und Flut und Land vor mir,
Millionen, welch Vergnügen!
Schwimmen, gehn vor mir, und fliegen.

Gott! du Hauptzweck meines Liedes,
Dir zu Lob erſchallt mein Rohr,
In dem Raum des kleinſten Gliedes
Bringſt du eine Welt hervor,
Und des Auges enge Höle
Wird die Pforte zu der Seele.

Den der ganze Heere Welten
Sich in Kreiſen drehen hieß,
Sonnen ſchuf, die ſie erhellten,
Meeren ihre Grenzen wieß,
Wird ich mit geſchloſſnen Augen
Nimmer zu erkennen taugen.

Ihn erblick ich in den Lüften,
Im Gestirn und in der See,
In der Erde dunkeln Grüften,
Auf der steilen Berge Höh,
Ihn zeigt mir die Morgenröthe,
Und der dampfende Komete.

War es Undank, oder Bande,
Du gekränkter Belisar,
Blöße, Schwachheit, oder Schande,
Die dir größre Qual gebar?
Keins von allen wirst du sagen,
Uebertraf der Blindheit Plagen.

Demokrit ringt selbst nach Schmerzen,
Der verblendte Demokrit!
Und Antipater kann scherzen,
Wenn der Staar ins Auge tritt.
Vor der Blindheit, blinde Heiden
Toll im Glücke, stolz im Leiden.

Geh, entziehe dich dem Lichte,
Laß den Stern des Auges ruhn!
Bist du ohne dein Gesichte
Fähig einen Schritt zu thun?
Wirst du nicht, nach kurzen Wallen,
Gleich Betrunknen, taumeln, fallen?

Denk

Denk, als ob ein Volk ſich finde
Ohne Sonne, Tag und Licht,
Es ſitzt in der Erden Rinde,
Ewge Nacht deckt ſein Geſicht,
Wo es gleich den ſchüchtern Dachſen
Jung geworden, groß gewachſen.

Sieh, es kriecht nach Schlangen Weiſe
Auf dem Bauche nackt und blos;
Würmer ißt es, ſtatt der Speiſe,
Wurzeln, Blätter, Gras und Moos;
Der Geruch von todten Thieren
Reizt es, ihnen nachzuſpüren.

Sind das Herrn der Erdgeſchöpfe,
Die die Erde nie erblickt?
Sind das Menſchen, deren Köpfe
Nachzudenken ungeſchickt?
Würmer ſinds, des Todes Schafe,
Bilder finſtrer Höllenſtrafe.

Wenn ich früh den Tag erblicke,
Dank ich Gott für mein Geſicht;
Wenn ich mich zur Ruhe ſchicke,
Preis ich ihn aus gleicher Pflicht;
Wo ich gehe, ſitze, denke,
Leb ich ihn für ſolch Geſchenke.

Dich,

Dich, Fürſt der Vollkommenheiten,
Soll ich, o wenn wirds geſchehn?
Auf dem Thron der Ewigkeiten
Mit verklärten Augen ſehn,
Und dich in ſaphirne Auen
O wie ſelig! ewig ſchauen.

Das Recht der Vernunft,

in

fünf Büchern.

Von

M. G. Lichtwern,

Königl. Preußiſchen Hof- und Regierungs-Rath
im Fürſtenthume Halberſtadt.

VIRGIL.

Diſcite juſtitiam, moniti, nec temnere Divos.

Leipzig,

Verlegts Bernhard Chriſtoph Breitkopf,

1758.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Allerdurchlauchtigſten

und Großmächtigſten Könige und Herrn,

HERRN,

Friederich,

König in Preußen,

Marggrafen zu Brandenburg, des H. Röm. Reichs Erzkämmerern und Churfürſten, ſouverainen und oberſten Herzog von Schleſien, ſouverainen Prinzen von Oranien, Neufchatel und Valengin, wie auch der Grafſchaft Glatz, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden, zu Mecklenburg und Croſſen Herzoge, Burggrafen zu Nürnberg, Fürſten zu Halberſtadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Oſtfrießland und Moers, Grafen zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenſtein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Bühren und Lehrdam, Herrn zu Ravenſtein, der Lande Roſtock, Stargard, Lauenburg, Bütow, Arlay und Breda ꝛc. ꝛc.

Seinem Allergnädigſten Könige und Herrn

wiedmet dieſe Blätter

in tiefſter Unterthänigkeit

der Verfaſſer.

Ode.

Herr! wie Dein Schwert die Feinde
schlägt,
Und wie, wohin Dein Roß Dich trägt,
Gott, Sieg und Ehre Dich begleiten,
Sing ein Virgil den Ewigkeiten!
Zu schwach, die Wunder anzupreiſen,
Die Du, o **großer Held**, gethan,
Die jüngſt Prag, Rosbach, Liſſa ſahn,
Beſingt mein Lied in Dir den Weiſen.

O Kö-

O König, der die Menſchen kennt,
Der ſeine Völker Kinder nennt,
Die Unſchuld ſchützt, dem Unrecht wehret,
Und der, wie Gott, auch Bettler höret.
Auf den unwandelbaren Pflichten
Des Rechtes, die mein Buch berührt,
Beruht Dein Recht, das uns regiert,
Und Dein Geſetz, darnach wir richten.

Bey jedem Schritte ſieht Dein Blick
Auf unſer künftges Wohl zurück.
Du wagſt für uns Dein theures Leben;
Was können wir dafür Dir geben?
Wir ſind bereit, für Dich zu ſterben,
Wir weihn Dir fröhlich Gut und Blut:
Und dieſer feſtgeſetzte Muth
Soll einſt auf unſre Kinder erben.

Die unſichtbare Majeſtät,
Die vor Dir her im Treffen geht,
Die wird uns, ehe wir es denken,
Dich und den Frieden wieder ſchenken.
Vollkommenſter Monarch auf Erden!
Du biſt ein Weiſer und ein Held.
O möchteſt Du, zum Heil der Welt,
Der Aelteſte der Fürſten werden!

Eurer Königl. Majeſtät

Meines allergnädigſten Herrn

Halberſtadt,
den 24. Jänner 1758.

allerunterthänigſter treugehorſamſter
Knecht
Der Verfaſſer.

Vor-

Vorrede.

Ich habe mich unterfangen, die wichtigſten Wahrheiten des Rechts der Natur und der Sittenlehre in der Sprache der Dichter vorzutragen. Der Beyfall der Leſer wird die gröſte und einzige Belohnung ſeyn, die ich für meine Mühe erwarten kann. Sollte aber auch mein Buch misfallen; ſo wird wenigſtens mein mislungener Verſuch feurige und aufgeklärte Geiſter ermuntern, nach dem Beyſpiel der gröſten deutſchen Dichter, die ſich bereits an einzelne Stücke der Moral gewaget, das groſe Feld der Tugend und Wahrheit, mit mehrerm Geiſte in ſeinem ganzen Umfange, abzuſchildern.

Erhabnere und nützlichere Gegenſtände kann der Poet niemals wählen; zumal, nachdem ſie durch die unwiderleglichen Grundſätze der ſcharfſinnigſten Weltweiſen in ihr völliges Licht geſetzt ſind. Die Hauptlehren des natürlichen Rechtes habe ich nach den Begriffen des Freyherrn von **Wolf** vorzuſtellen mich bemühet. Ich nenne es ein Recht der

Ver-

Vernunft, weil es die Gesetze in sich fasset, die den Menschen, als einen Menschen, im Stande der Natur, wo an keine Unterwürfigkeit gedacht wird, verbinden. Es ist also das Recht der Natur ein wahres Recht der Menschen überhaupt, eine Theorie des Guten und Bösen, davon die Sittenlehre die Ausübung zeiget.

Der systematischen Ordnung des Freyherrn von **Wolf** überall zu folgen, gestatteten die Gesetze der Dichtkunst nicht. Ich habe ein Lehrgedicht, und kein Compendium schreiben, vielweniger dergleichen übersetzen wollen. Die Haupteintheilung ist von mir dergestalt beobachtet worden, daß ich in dem ersten Buche einige allgemeine Begriffe, in den übrigen Büchern die drey Arten menschlicher Pflichten vorgetragen; wobey ich dann und wann einige Erfindungen und Gedanken der Alten, wegen ihrer besondern Schönheit, welche nie veraltet, nach dem Beyspiele vieler Alten und Neuern, zu entlehnen mich erkühnet.

Möchte doch auch meine Arbeit etwas beytragen, dem menschlichen Geschlechte die Tugend angenehmer, und das Laster gehäßiger zu machen! Wie rühmlich wäre es für mich, ein nicht ganz unnützliches Mitglied dieser großen Gesellschaft gewesen zu seyn!

Inhalt des erſten Buches
des Rechtes der Vernunft.

Urſprung und Schickſal des Rechtes des Vernunft, 1 bis 6 Seite. Die freyen Handlungen der Menſchen machen ihren Zuſtand entweder vollkommner, oder unvollkommner, und ſind daher von Natur gut oder biſe, 6 bis 9 S. Die Natur hat dem Guten einen Reiz, es zu begehren, und dem Böſen einen Gräuel, es zu verabſcheuen, anerſchaffen, 10 S. Daher iſt das Gute und Böſe ein Bewegungsgrund in uns, das Gute zu thun, und das Böſe zu laſſen. Die Verknüpfung des Bewegungsgrundes mit der menſchlichen Handlung, machet die Verbindlichkeit, und hieraus entſpringet die natürliche: da die Natur Gutes oder Böſes aus unſerm Thun und Laſſen erfolgen läßt, 11 S. Die Natur verbindet uns alſo, nach der Regel zu leben: Thue Gutes, fliehe Böſes. Eine verbindende Regel iſt ein Geſetz, und alſo iſt dieſes ein Geſetz der Natur, 12 S. welches aus der Vernunft erkannt wird, 1 und 2 S. Dieß Geſetz oder Recht geht auf alle unſre Handlungen, ebendaſ. Iſt ewig, göttlich, 13 S. weil Gott der Urheber der Natur, 14 S. und der Grund des Glückes und Unglückes iſt, 15 S. Dieß Geſetz beſtimmet meine Rechte auf andere Dinge, 17 S. Die Fertigkeit, nach dem Rechte der Vernunft zu leben, oder ihm entgegen zu handeln, iſt Tugend oder Laſter, 18. S. Die Tugend führet zum höchſten Gute, 21 S. das Laſter zum höchſten Uebel, 20 S. Jene macht ein ruhiges, dieſes ein unruhiges Gewiſſen, 23 S. Das Gewiſſen iſt der Richter unſerer Handlungen, 22 S.

In-

Inhalt des zweyten Buches.

Das Recht der Vernunft betrachtet den Menſchen, wie er in der Geſellſchaft des menſchlichen Geſchlechtes, das iſt, im Stande der Natur leben ſoll, 25 S. Die erſten Pflichten, die uns dieſes Recht befiehlt, gehen auf die Verbeſſerung unſrer ſelbſt, 26 S. Streit der Pflichten, 27 S. Mittel zur Verbeſſerung ſeiner ſelbſt, 28 S. Pflichten gegen die Seele, und I. des Verſtandes. Hinderniſſe dabey ſind Irrthum und Unwiſſenheit, 29 S. Lehre von der Weisheit und Thorheit, 31 S. Klugheit, 33 S. Verbindlichkeit zur Wiſſenſchaft, 35 S. zu allgemeinen Begriffen, 36 S. Die Vollkommenheit des Verſtandes beſteht in deutlicher Erkenntniß der Wahrheit, Beſchreibung derſelben, 37 S. Pflichten II. des Willens, 39 S. Das Mittel zu deſſen Verbeſſerung iſt die Ueberzeugung, die durch Erfahrung und Vernunft erhalten wird, 40 S. Nutzen der Geſchichte, 41 S. und Fabel, 42 S. Selbſterkenntniß, ebendaſ. Hinderniſſe ſind die Sinne, Einbildungskraft, und die Affekten, 43 S. Wie dieſe Hinderniſſe zu heben ſind, 45 S. und ff.

Inhalt des dritten Buches.

Pflichten gegen den Leib, a. d. 49 S. Selbſtmord iſt verbothen, ebendaſ. Mittel der Geſundheit, 50 S. Mäßigkeit, 51 S. Einwurf wird gehoben, 52 S. Laſter der Wolluſt, und beſonders der Trunkenheit, 53 S. Sittſamkeit im Eſſen, 54 S. Laſter der Geilheit ſchadet der Geſundheit, 56 S. wie auch übermäßige Arbeit. Pflichten in der Kleidung, ebendaſ. Gegen die Sinne, beſonders Pflichten gegen das Geſicht, 57 S. und Gehör, 58 S. Pflicht in Anſehung der Wohnung, 59 S. Pflichten in Anſehung zeitlicher Güter; Tugend der Vergnüglichkeit, 59 u. 60 S. Armuth und Reichthum, 61 S. Verbindlichkeit zur Arbeit, 61 bis 65 S. Strafen des Müßigganges, 66 S. Sparſamkeit, ebendaſ. Laſter der Verſchwendung, 67 S. Des Geizes, 68 S. Fabel vom Midas, 70 S. Beſchreibung der Ehre, 71 S. Pflichten in Anſehung derſelben, 72 S. Schande und

und Verläumdung, 73 S. Laſter des Hochmuths, 75 S. Bewegungsgründe der Demuth, ebendaſ. Pflichten im Glücke und Unglücke, 76 S. Tugend der Geduld, 77 S. Vernünftige Troſtgründe wider den Tod, 79 und 80 S.

Inhalt des vierten Buches.

Beſchreibung der Gottheit, 81 S. Gründe ſeines Daſeyns, ebendaſ. Pflichten gegen Gott: Der Menſch ſoll ihn erkennen und ehren, 83 S. Hinderniſſe dabey ſind der Unglauben und Aberglauben, 83 bis 85 S. Wahrer Gottesdienſt, 86 S. Lebendige Erkenntniß Gottes, 87 S. Gott wird entweder aus der Vernunft a priori, oder aus den Geſchöpfen a poſteriori, erkannt, ebendaſ. Gottes Vollkommenheiten ſollen uns bewegen, ihn zu verehren, Handlungen zur Ehre Gottes, ebendaſ. und a. d. 88. S. Frömmigkeit, 88 S. Wir ſollen Gott lieben; Bewegungsgründe dazu, 89 S. Die Gottesfurcht, 90 S. Göttliche Strafen, 91 S. Dankbarkeit gegen Gott, 91 und 92 S. Göttliche Vorſehung, 92 und 93 S. Einwürfe wider die Vorſehung Gottes, 93 bis 95 S. Beantwortung derſelben, 96 S. Fabel vom Jupiter und dem Bauer, 97 S. Vertrauen auf Gott, 98 S. Verbindlichkeit zum Gebethe, 99 S. Freudigkeit im Bethen, 100 S. Verſammlungen zum Gottesdienſte, und Belehrung von Gott, 101 S. Ceremonien, ebendaſ. Die natürliche Religion, 101 und 102 S.

Inhalt des fünften Buches.

Pflichten gegen andre Menſchen, 103 S. Bewegungsgründe dazu, ebendaſ. Wir ſollen andre lieben, wie uns ſelbſt, 104 S. Auch den Feind, ebendaſ. Geſellige Hülfe, 105 S. Man ſoll niemanden beleidigen, ebendaſ. Pflichten gegen des Nächſten Leib und Seele, ebendaſ. Der Todtſchlag iſt wider das Geſetz der Vernunft, 106 S. Sanftmuth, 107 S. Krieg und Frieden, ebendaſ. Der Krieg iſt wider die Natur, 108 S. Pflichten in Anſehung des Krieges, 109 S. Nothwehr, 110 S.

Groß-

Großmuth, 110 und 111 S. Man ſoll ſeinen Feind nicht reizen, 111 S. nicht ſtolz ſeyn, ebendaſ. Anderer Fehler ſoll man nicht aufdecken, nicht tadeln, 112 S. Lüge und Wahrheit, ebendaſ. Man ſoll nicht betrügen, ebendaſ. Grund der Schwüre, 113 S. Verſtellung iſt bisweilen erlaubet, 113 und 114 S. Pflicht der Verſchwiegenheit, 114 S. Stand der Gemeinſchaft der Dinge, ebendaſ. Wie das Eigenthum entſprungen, 115 S. Pflichten in Anſehung des Eigenthums, 116 S. Laſter des Diebſtahles und Raubens, 116 und 117 S. Man ſoll den Schaden, den man andern gethan hat, erſetzen, 117 S. Das Seinige nicht begehren, noch ihm vorenthalten, ebendaſ. Pflicht der Freygebigkeit, 118 S. Dankbarkeit, ebendaſ. am Ende. Undank, 119 S. Vollkommenes und unvollkommenes Recht der Menſchen, ebendaſ. Die Noth giebt ein vollkommenes Recht, ebendaſ. Die Liebes-Pflichten geben ein unvollkommenes, 120 S. Urſprung der Verträge, ebendaſ. Weſentliche Stücke des Vertrages, ebendaſ. am Ende. Verträge, dadurch das Eigenthum auf andere gebracht wird, ſind die Schenkung und der Tauſch, 121 S. Urſprung des Geldes, 122 S. Pflichten in Anſehung des Geldes, 123 S. in Anſehung des Kaufes, des Arbeitslohnes, ebendaſ. Pflichten in Anſehung des Leihens, 124 S. Wucher iſt verbothen, ebendaſ. Pflicht des Schuldners, 125 S. Urſprung des Pfandes und der Handſchrift, 126 S. Tugend der Gerechtigkeit, 127 S.

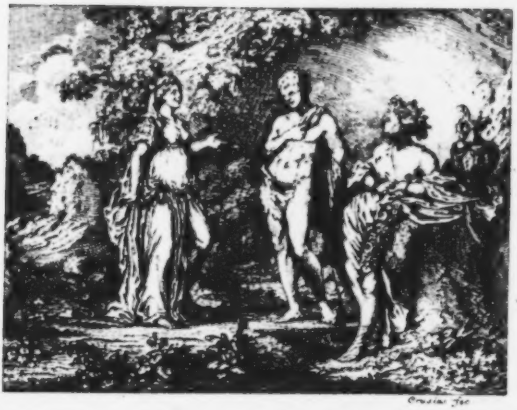
Das

Das

Recht der Vernunft,

in

fünf Büchern.



Erſtes Buch.

Das Recht, das mir befahl, Gott, mich und dich zu lieben,
In die Natur gelegt, von ihr ins Herz geſchrieben,
Sey meiner Muſe Lied. O du des Himmels Kind,
Vernunft, du weiſt allein, was meine Pflichten ſind.
Die Wahrheit ſteckt in dir; du leiteſt mich: ich dringe
In den Zuſammenhang und innern Bau der Dinge.

Dein Adel ſcheidet mich von halb beſeeltem Vieh:
Du biſt des Weiſen Stab: wer dir folgt, irret nie.
Eröffne das Geſetz, das Gott nicht ändern können,
Und ſage, was ich ſoll gut oder böſe nennen?

Dein Licht, der Gottheit Stral, der rohen Völkern ſchien,
Hieß aus des Waldes Nacht ſie in die Städte ziehn;
Gab Ordnung und Geſetz; ſchuff Menſchen aus Barbaren;
Geboth den Wilden ſelbſt, Verträge zu bewahren.
Dieß hob der Weiſen Ruhm in Griechenland empor,
Und rief aus Scythien den Anacharſis vor.
So war der Menſchheit Recht der Leitſtern alter Weiſen;
Doch keiner wagte ſich, es andern anzupreiſen.

Die Welt verdankt dirs nie*, unſterblicher Sokrat!
Dein Fuß betrat zu erſt den ungebahnten Pfad.
Der alte Philoſoph, vertieft in Zahl und Sternen,
Erhielt von dir die Kunſt, ſich ſelbſt beſchaun zu lernen.
Es ſah der Menſch das Licht, das längſt in ihm gebrannt,
Und das, von Wahn umwölkt, die Trägheit nicht erkannt.

* Cicero Tuſcul. Quaeſt. l. V. 4.

Da

Da fühlte ſich Athen, und lernte Platons Lehren,
Des Weiſen von Stagir, des Epiktets verehren.
Da trateſt du auch auf, erhabner Epikur!
Der Tugend ächter Freund, und Kenner der Natur.
O daß dein ſcharfes Aug, aus dem die Wahrheit ſpielte,
Den Geiſt, der in uns wohnt, nicht für vergänglich hielte!

Auch Rom, der Völker Haupt, Achajens Schülerinn,
Erkannte die Natur, und ihrer Ordnung Sinn.
Verehrungswürdges Rom! groß durch erfochtne Kronen,
Noch größer durch den Geiſt geprieſner Ciceronen:
O Rom! Europa ſelbſt, von deiner Herrſchaft Joch
Vorlängſt entlediget, ehrt dein Geſetze noch.
Aus Quellen der Natur ſind deines Rechtes Lehren
Urſprünglich † hergeführt; ſie müſſen ewig währen!
Die Nacht der Barbarey verfinſterte dieß Licht,
Die Welt verwilderte, und ſah die Tugend nicht.
Ein ſchwarzes Wunderthier, der Ketzereifer, ſiegte,
Der Dummheit Tugend hieß, und mit der Wahrheit kriegte;

† Daß ein großer Theil des römiſchen Rechts ein bloßes Recht der Natur ſey, wird niemand in Zweifel ziehen, und ſolches beſtätiget Juſtinianus ſelbſt §. 1. Inſtit. de Jure naturae. Und Vlpian. l. 6. D. de Juſt. et jure. Conf. Gravinae Orig. Jur Civil. l. 1. §. XL. Heinecc. Antiqu. Rom. Jurisprudent. l. 1. t. 1. §. 1.

Bis ihr verſtärkter Glanz der Welt mehr Einſicht gab;
Da fielen der Vernunft die ſchweren Fäſſel ab.

Geprieſner Verulam! du lehrteſt deine Britten,
Das, der erneuten Welt, noch fremde Recht der Sitten.
Ein aufgeklärter Grot mit glücklicherm Verſuch
Eröffnet der Natur bisher verſchloßnes Buch;
Das Pufendorf, Thomas, und der noch mehr verklärte,
Der, nach Euklidens Art, die Menſchen denken lehrte.

Vollkommenheit! welch Bild, an Pracht und Anmuth reich!
Ein Ganzes, ohne Fehl, und überall ſich gleich;
Voll Ordnung, immer neu, der Abſicht nie zuwider,
Schön durch die Harmonie genau vereinter Glieder:
Dein holder Anblick iſts, der allen Schmerz erſtickt,
Und den, der dich beſchaut, mit reiner Luſt erquickt.
Was dich vermehrt, iſt gut! Um deine Scheitel ſchweben
Erkenntniß, Ueberfluß, Geſundheit, Frieden, Leben,
Und lauter Seligkeit. Doch Ach! welch Gegenbild!
Die Unvollkommenheit, mit Mängeln überfüllt;

Un-

Uneinig mit ſich ſelbſt; ein ungeſtalter Haufen
Von Dingen, die ſich fliehn, und durcheinander laufen:
Ihr gräßliches Geſicht macht unſre Herzen ſchwer,
Von ihr kömmt alles Leid, und lauter Böſes her.
Ihr folgt die Dummheit nach, die ſtets im Finſtern gehet;
Die Unruh, blaß vor Angſt; der Schimpf, der nackend ſtehet;
Die hagre Dürftigkeit; der Krieg, vom Blute roth;
Der beißende Verdruß; die Krankheit und der Tod.

Beſieh dich doch, o Menſch! in dieſen beyden Bildern,
Und merke, daß ſie dich und deinen Zuſtand ſchildern.
Dein Schickſal iſt dein Werk; wohl oder ſchlimm geſinnt,
Bauſt du dein Paradies, und oft dein Labyrinth.
Freywillig machſt du dich in dieſer Welt, auf immer
Zum Sklaven oder Herrn, vollkommner oder ſchlimmer.

So liebt ein Philaleth die Wahrheit und die Pflicht,
Ehrt treuer Aeltern Zucht, des Lehrers Unterricht.
Es klärt ſich ſein Verſtand; die Dämpfung wilder Triebe
Giebt ihm geſunden Leib; ſein Wohlthun bringt ihm Liebe;

Die

Die Arbeit Brods genug. In ſtiller Sicherheit
Lebt er, wie es ſein Gut, wie es ſein Stand gebeuth.
Nicht Geld, noch hoher Rang, darnach der Eitle ſpüret,
Hat Philalethens Arm die Gattinn zugeführet,
Die ſeine Zeit verſüßt: die Unſchuld, der Verſtand,
Der Seelen Aehnlichkeit, die knüpften dieſes Band.
Mit Kindern guter Art, in unvergällten Tagen,
Lebt Philaleth vergnügt, und das durch ſein Betragen.

Sieh aber den Amynt, der gleiche Freyheit hat,
Als Kind ſieht er ſich reich, und bläht ſich in der Stadt.
Aus Faulheit bleibt er dumm; der Jugend beſte Kräfte
Vergehn in ſchnöder Luſt; er haſſet die Geſchäffte,
Ehrt blindlings ſeinen Trieb. Von Kindern und der Frau
Durch Unordnung getrennt, macht ihn der Kummer grau.
Von Gläubigern verfolgt, verkannt von ſeines gleichen,
Mit ungeſundem Leib, ſieht man ihn betteind ſchleichen.
Ihm ſchleicht der innre Wurm auf ſauren Tritten nach,
Und mahlt ein ſchrecklich Bild von ſeinem Ungemach.
Unſeliger Amynt! Was magſt du nicht erdulden?
Du trägſt die Hölle in dir, und das durch dein Verſchulden.

Un-

Unähnlicher Erfolg gleich freyer Menſchen Thuns!
Du zeigſt, der Grund des Heils und Uebels ſey in uns.
Auch jeder Stunde Werk (kein Witz mag es verhindern)
Wird unſer Wohl und Weh vergrößern oder mindern:
Und alles, was der Menſch mit Willen läßt und thut,
Iſt an ſich ſelber bös, iſt an ſich ſelber gut.
Auf Wegen der Gefahr wird der Verwägne gleiten,
Dem Schwelger Armuth drohn, den Neider Gram begleiten.
Auch dem Spinoſa ſelbſt, der keine Gottheit glaubt,
Zerrüttet doch die Kraft des Weines Herz und Haupt;
Der Geilheit wilde Glut bringt dich um Hab und Ehre,
Und tödtet deinen Leib, wenn ſchon kein Gott nicht wäre. †.

So ſtehen Wohl und Weh, gewiſſe Luſt und Qual,
Das Leben und der Tod, in jedes Menſchen Wahl.
Wie? ſollten wir die Hand dem Tode ſelber biethen,
Und blindlings wider uns, und unſre Seele wüthen?

Hier, Muſe! ſage mir, was für ein Zauberband,
Die mächtige Natur für unſern Geiſt erfand?

† Wolfs Moral, 1. Theil, Cap. 1. §. 5.

Zwar zähmt den raschen Hengst des kühnen Reiters Zügel,
Ein Strick den wilden Stier, den Löwen Kett und Riegel.
So hört der Elephant auf seines Herrn Geboth,
Und scheut den krummen Stahl, der seinem Rüssel droht.
Was aber für ein Zaum mag sich für Seelen schicken?
Läßt auch ein freyer Geist durch Bande sich bestricken?

Es ward ein innrer Reiz dem Guten beygelegt,
Der in des Kenners Brust nothwendig Lust erregt.
Ein innrer Gräuel ward dem Bösen eingedrücket,
Vor dem die Seele flieht, sobald sie es erblicket.
O selig! wenn sie stets das Gute deutlich kennt,
Und nicht aus falschem Wahn in das Verderben rennt.
Sie wird, aus freyer Wahl, die Hand dem Guten biethen;
Mit Grausen wird sie sich vor Uebelthaten hüten.

Seht Menschen! dieses Band, das freye Seelen nur,
Nur Geister binden kann, erwählte die Natur.
So zähmt ein weiser Fürst durch Strafen rohe Bürger;
Droht Geißeln dem Betrug, das Schwert dem Menschen-
würger;

Läßt

Läßt aber Kunſt und Witz und Treu nicht unbelohnt:
Man ehret ſein Geſetz, das nie des Thäters ſchont.
Die Hoffnung ſichern Lohns, die Furcht gewiſſer Strafe
Macht unverdroßnes Volk, und aus den Wölfen Schafe.

Dieß that auch die Natur, die hier mit ſtarker Hand
Den Abſcheu und die Luſt mit eurem Thun verband.
Dadurch bewog ſie euch, ihr freyerſchaffnen Seelen,
Das Böſe ſelbſt zu fliehn, das Gute ſelbſt zu wählen.
So warnt euch die Natur: Flieht übermäßgen Trunk!
Es folgt ein ſiecher Leib, und Schmerz und Unordnung.
Ein Freund der Weisheit ſieht, wenn volle Gläſer ſchwirren,
Der Krankheit knöchern Bild um Tiſch und Bächer irren;
Er ſieht das offne Grab, darein der Schlemmer ſtürzt,
Und flieht das ſüße Gift, das muntre Jahre kürzt.

Sie ruft euch: Tödtet nicht; ihr würdet ſterben müſſen.
Und ſcheut ihr nicht den Tod, ſo fürchtet das Gewiſſen.
Des Todes Schreckenbild, die Furcht der innern Qual,
Der martervollen Reu, hemmt den gezückten Stahl.

Sie ſpricht: Flieht Müßiggang, ſeyd fleißig, Menſchenkinder;
Die Arbeit nährt den Mann und macht den Leib geſünder.
Durch dieſen Lohn gereizt, durchfährt der Menſch die See,
Fühlt nicht der Sonnen Glut, und bricht durch Eis und Schnee,
Durchgräbt der Erde Schooß, und dienet ſeines gleichen,
Um ein gewiſſes Brod im Alter zu erreichen.
So ward ein gleicher Trieb in aller Herz gelegt,
Und allen Sterblichen die Regel eingeprägt:
Du ſollſt das Gute thun, du ſollſt das Böſe laſſen.
In dieſen Götterſpruch läßt das Geſetz ſich faſſen,
Das die Natur uns ſchrieb. Er hält **ein Recht** in ſich,
Beginne, denke, flieh, begehre, ſchweige, ſprich.

Dem Wunſch, der dir entfährt, dem mindeſten Gedanken,
Den du mit Vorſatz zeugſt, ſetzt dieſer Maaßſtab Schranken;
Auch den geringſten Schritt, aus freyer Wahl gethan.
Schreibt er dir zum Verdienſt und zum Verbrechen an.
Die Strenge der Natur wird keines Menſchen ſchonen,
Wird alles, was du thuſt, beſtrafen, und belohnen.

Kein

Kein menſchliches Geſchöpf mag ſich davon befreyn,
Kein Rang entſchuldigt dich; die Pflicht iſt allgemein.

Nicht Erz, das Roſt verzehrt, nicht Blätter, die veralten,
Kein Stein hat dieß Geſetz der Menſchen aufbehalten!
Der Allmacht Tochter grub, mit ewig lichter Schrift,
Es in die Seelen ein, die nie Verweſung trifft.
Ein ewiges Geboth, darinn ich wandeln müßte,
Wenn, † welches ferne ſey! ich auch von Gott nichts wüßte.
Nicht glauben, macht dich nie von dieſer Regel frey;
Doch wiſſe, Sterblicher! daß ſie auch göttlich ſey.

Längſt vor dem Anbeginn der Welten und der Zeiten,
Saß auf der Allmacht Thron der Herr der Ewigkeiten.
Die Weisheit ſtand vor ihm; entwickelt lag allhier
Der Dinge Möglichkeit, ihr Weſen, Gott! vor dir.
Der Zukunft dunkles Buch lag vor dir aufgeſchlagen;
Du ſahſt der Menſchen Thun, die noch im Nichtſeyn lagen,

† *Hug. Grot.* in Proleg. de Jure Belli et Pac. Et hæc quidem locum aliquem haberent, etiamſi daremus, quod, ſine ſummo ſcelere dari nequit, non eſſe Deum &c.

Und ihrer Werke Frucht, das Gut, und Böſe, war
In deinem Buch verfaßt, und dir, o Ewger! klar.
Und alſo war zugleich, ſchon vor der Zeiten Morgen,
Dir der Natur Geſetz und Ordnung unverborgen.

Du ſprachſt; da ward die Welt: der freye Menſch begann.
So fort trat die Natur ihr Amt mit Eifer an,
Und gab ihm das Geſetz, das ſie, o Quell der Dinge!
Zuerſt von dir erhielt, daß es der Menſch empfinge.
Begreife dich demnach, du ungelehrte Zunft:
Du läſterſt die Natur, und ſchmähſt auf die Vernunft,
Du greifſt den Himmel an; gebeuth doch deinem Grimme:
Die Stimme der Natur iſt deines Gottes Stimme.
† Er ſelber ändert nie die Vorſchrift der Natur,
Gott iſt Vollkommenheit, und will das Gute nur.

Beglückte Sterbliche! verehrt des Schöpfers Güte,
Der euch von Hertzen liebt. Sein zärtliches Gemüthe
Verband mit eurem Thun ein Uebel oder Gut;
Damit ihr jenes haßt, und dieſes willig thut.

† *Grot. l. I. c. 1. §. 12.*

Wie

Wie Väter dieſer Welt der Kinder Willen neigen,
Den Frommen Gutes thun, den Troz durch Schläge beugen:
So lohnt und ſtraft auch Gott. Dem Stolz folgt bittre Schmach,
Die Unruh auf den Geiz, dem Zorn die Reue nach:
Ruhm lohnt die Tapferkeit, ein frohlich Herz den Weiſen;
Die Arbeit macht uns ſtark, die Mäßigkeit, zu Greiſen.

Auf dünnen Fittigen, fliegt, wie von ohngefähr
Ein leichter Geiſt um uns, und in der Welt daher.
Ein Ball, den unter ihm behende Wirbel drehen,
Läßt ihn auf einem Ort nur ſelten ſtille ſtehen.
Er naht den Schlafenden, und weicht vor dem zurück,
Der wachend nach ihm greift: ſein Namen heißt das Glück.
Herr von Geburt und Gut; läßt ſeine Hand auf Erden,
Den; einer Fürſtinn Sohn, den, einer Bäurinn werden;
Tritt Völker in den Koth, und hebt der Völker Haupt,
Giebt Bettlern den Palaſt, den es dem Reichen raubt.
Es rettet oft im Sturm, es hilft dem Feldherrn ſiegen,
Und wirft uns Schätze zu, die längſt vergeſſen liegen.

Doch

Doch eben dieſes Glück verkehrt durch ſchnelle Glut
Palläſt' in dünnen Staub, und eine Stadt in Schutt.
Verſenkt ein ſtolzes Land mit reichen Unterthanen
In wilder Ströme Fluth, in Schlünde der Vulkanen.
Es miſcht in unſer Thun ſich öfters dieſes Glück;
Was Jahre nicht gethan, das thut ein Augenblick.
Es läßt den ſauren Weg, den wenige vollenden,
Den Weg zu Ehr und Gut, uns in zwo Stunden enden;
Und langer Jahre Frucht, den kärglichen Gewinn,
Der wachen Väter Schweiß, nimmt oft ein Abend hin.

O! was dir widerfährt, du ſterbliches Geſchlechte!
Kömmt nicht von ohngefähr. Vernimm der Gottheit Rechte:
Kein blinder Zufall iſts, der dir den Weg vertritt,
Das Glück entſpringt von Gott, er lohnt und ſtraft damit.
Dieß war des Weiſen Schluß, der mit ſorgfältger Treue,
Im Reich der Ewigkeit, die ungeheure Reihe
Der Ding und Folgen knüpft, und völlig überſieht:
Er weis von Anfang her, was jeden Tag geſchieht.

Der

Der Kette dieſer Welt, die Nebel uns verhüllen,
Flocht er das Glück mit ein, und ſchuffs nach ſeinem Willen,
Daß es zu ſeiner Zeit, dem Böſen zum Verdruß,
Der Tugend oft zum Troſt, ſich ſchnell erregen muß.
So hat der Welten Herr die Glücks- und Unglücks-Stunden
Als Strafen oder Lohn, mit unſerm Thun verbunden,

Du, o du kleine Schaar, darinn der Wahrheit Licht
Entwölkt und immer ſcheint, bedarfſt der Strafen nicht.
Freywillig, ſo wie Gott; liebſt du Vollkommenheiten:
Und weil Untugenden mit deinem Weſen ſtreiten,
So ekelt dir davor. Den ungezähmten Wahn,
Den die Vernunft nicht beugt, treibt Stock und Geißel an:
Wie das unbändge Roß der Peitſche Knall erſchrecket,
Und Prügel oder Stoß den trägen Eſel wecket.
Sollt ich nicht gerne thun, was die Natur gebeuth?
Ihr Werk iſt ja mein Wohl, und die Vollkommenheit,
Der ich hier fähig bin. Sie hat mir aufgegeben,
Auf dieſen Zweck zu ſehn, auf ihm beruht mein Leben.
Sie weiſet mir ein Recht zu allen Mitteln an,
Dadurch ich ihn allhier für mich erhalten kann.

Kein andrer iſt befugt, darinnen mir zu wehren,
Sonſt würde die Natur ihr eignes Werk zerſtören.

Vom Kinderſpiel † entwöhnt, betrat ein künftger Held,
Der junge Herkules, die ihm noch fremde Welt.
An einen wüſten Ort führt ihn der Götter Wille:
So weit das Auge trug, herrſcht eine leere Stille.
Das unbewachſne Feld bedeckte tiefer Sand,
Zween Wege giengen durch, zur recht und linken Hand.
Der eine Weg war ſchmal, und gieng nach ſteilen Höhen;
Der andre breit, bequem, und reizend anzuſehen.
Von dieſem nahte ſich ein junges Weibesbild,
Leichtfertig aufgeputzt, von Anſehn ſtolz und wild,
Von fern ein ſchön Geſicht, das feine Schminke deckte,
Der Anzug frey und bunt, der voller Flittern ſteckte.
Ihr Gang war ſchnell und frech: von weiten rief ſie ſchon:
Komm, wandle meinen Weg, Alkmenens ſchöner Sohn!
Er wird dich Lebenslang auf friſchen Roſen führen,
Ohn Arbeit, ohne Schmerz. Was deine Sinne rühren,
Was dich ergötzen kann, das findeſt du allhier:
Scherz, Ruhe, Liebe, Wein. Komm Jüngling! folge mir!

† Cicero de Offic. l. I. c. 32.

Ich

Ich bin die Wolluſt ſelbſt. Begehrſt du güldne Tage,
So ſuche ſie bey mir; ich halte was ich ſage.

Indem ſie das noch ſpricht, kömmt mit bedachtem Schritt
Noch eine Jungfrau her, die ihr zur Seite tritt.
O Muſe, zeichne mir das Bild der ächten Tugend!
Ihr redliches Geſicht, geſchmückt mit Zucht und Jugend;
Der Augen heitern Blick, daraus der Himmel lacht;
Die göttliche Geſtalt, das Kleid, ohn eitle Pracht,
Doch weißer als der Schnee; ihr freundliches Betragen.
So ſah ſie dieſer Held. Was wird ſie zu ihm ſagen?

Die Götter, ſagte ſie, die Götter ſenden mich,
O theurer Herkules! an ihren Sohn, an dich.
Ich komm' und rathe dir den ſchmalen Weg zu wählen:
Es iſt ein rauher Weg, was ſollt ich es verhölen?
Allein ſein End iſt ſüß, durch Arbeit, Müh, und Streit
Führt er zum höchſten Gut, zu der Vollkommenheit.
Auf! Jüngling, es iſt Zeit, Geduld und Muth zu zeigen,
Wer auf den Gipfel will, muß erſt den Berg erſteigen.

Nie ward ein Lorberkranz des faulen Schläfers Preis:
Und tugendhaft zu seyn, erfodert muntern Fleiß.
Suchst du der Götter Huld, so mußt du sie verehren;
Hast du die Weisheit lieb, so mußt du Weise hören;
Mit aufmerksamem Aug oft in dein Innres sehn,
Dem Sturm der Leidenschaft mit Nachdruck widerstehn.
Soll dir die Erde Brod und edle Früchte bringen,
So muß dein schwerer Pflug erst ihren Schooß durchdringen.
Suchst du des Nächsten Gunst; so thu, was ihm gefällt.
Verlangst du Lob und Ruhm; so sey zuvor ein Held.

Das Weib, die mit dir sprach, und sich die Wollust nennet,
Die ist das Laster selbst, das kein Gesetze kennet.
Zur Hölle führt ihr Weg. Verzweiflung, Kummer, Hohn,
Und täglich neue Pein, ist ihrer Sklaven Lohn.
Man sieht sie Blinden gleich, † von einem Pful zum andern,
Besudelt und verstockt, zum sichern Tode wandern.
Nie hatte die Natur was reizendes für sie;
Was gut, was löblich war, das kam von ihnen nie.

† *Wolfs* Moral. cap. 2. §. 42.

Mir

Mir ſind die Götter hold, mich müſſen Völker preiſen;
Ich mache Wilde klug, und Sterbliche zu Weiſen.
Durch mich ſind Fürſten groß; ich bin des Armen Troſt,
Und meine Gegenwart verſüßt des Landmanns Koſt.
Geſund, vergnügt, beglückt ſind alle, die mich lieben:
Und alle, die ſich gern in meinem Umgang üben.

So ſprach der Göttinn Mund; der Jüngling ward gerührt,
Und gieng den engen Pfad, wohin die Tugend führt;
Warf Löwen unter ſich, und ward durch Heldenthaten
Den großen Göttern gleich. O Menſchen laßt euch rathen,
Und folget, wie der Held, der edlen Tugend Spur!
Ihr Gang iſt die Vernunft, ihr Wandel iſt Natur.
Sie wird dich in ein Land, reich an Vollkommenheiten,
Wo ſanfter Frieden herrſcht, mit treuer Weiſung leiten.

Das Land der Seligen füllt reine Himmelluft,
Der Frühling ſchmückt die Höhn, und malt der Thäler Gruft,
Ein nie vergangner Tag beſtralt die grünen Auen,
Und läßt, bey jedem Blick, uns neue Schönheit ſchauen.

Ein klein und ſtilles Volk wohnt hier in tiefer Ruh,
Es folget der Natur, ſieht ihren Wundern zu.
Sein aufgeklärt Geſicht, die lächelnde Gebärde,
Zeigt, daß es glücklich ſey, und immer ſelger werde.
Gebirge, die der Thor unüberſteiglich fand,
Verbiethen dem Verdruß den Eingang in dieß Land,
Wo banger Kummer nie der Seele Frieden ſchwärzet,
Der Ekel nie ſich zeigt, und Unſchuld ſicher ſcherzet.
Ein ſterblicher Geſang erſchöpft die Wolluſt nie,
Die dieſes Land gebiert; die Seelen fühlen ſie.
Hier ſteigt kein Seufzer auf, hier hört man keine Klagen,
Die Freud' hat ihren Sitz hier ewig aufgeſchlagen.
Hier iſt das Höchſte Gut, der frommen Tugend Frucht,
Das ſtolzer Muth in Pracht, im Gold' ein Geizhals ſucht,
Der Trunkenbold im Wein. Verblendete Gemüther!
Verlaßt das Schattenwerk, und ſuchet wahre Güter.
Und rührt euch nicht die Luſt, womit die Tugend lohnt,
So wiſſet, daß in euch ein ſtrenger Richter wohnt.
Auch die Geſalbten ſtehn vor ſeines Richtſtuhls Schranken;
Gewiſſen heißt ſein Nam; es ſtraft auch die Gedanken.

Taub

Taub gegen Schuldige, verwaltet es ſein Amt.
Beklagenswürdige! die deſſen Spruch verdammt.

Ein unſichtbarer Wurm durchnagt ihr Eingeweide.
Unfähig alles Troſts, beraubt der ſüßen Freude,
† Schreckt ſie der ſchwächſte Blitz, und jeder Donnerſchlag,
Der durch die Wolken rollt, als käm ihr letzter Tag.
Ihr Biſſen quillt im Mund'; aus ſchimmernden Pokälen
Steigt Gall im Wein empor, ſie bey der Luſt zu quälen ††.
Oft jagt ein ſchlechtes Wort, ein ohngefährer Scherz,
Die Farb in das Geſicht, den Aufruhr in das Herz.
Ihr Leben iſt die Höll; und die verborgne Strafe
Folgt ihnen auf der Streu, und brennt ſie auch im Schlafe.
Was hilfts auch, wenn vielleicht, durch ſüßen Traum geäfft,
Der Richter müßig ſitzt, und das Gewiſſen ſchläft?
Zur Pein der Sicherheit wird es einmal erwachen,
Und für die alte Schuld ein ſchärfrers Urtheil machen.

Wohl dem! wer ohne Furcht vor dieſem Richter ſteht,
Und ledig von der Schuld, aus ſeinen Augen geht.

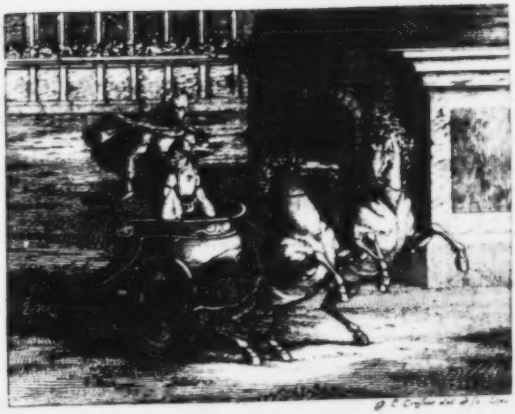
† *Juvenal.* Sat. XIII. v. 223. So

Hi ſunt, qui trepidant, et ad omnia fulgura pallent
Cum tonat, examines, primo quoque murmure cœli.

†† *Lucret.* l. 4. v. 1128.

So sanft rührt uns kein West, in schwülen Sommerstunden;
So süße Stärkung hat kein Durstender empfunden,
Wenn ihn ein Trunk erfrischt; so freudig ist kein Held,
Der sich, des Siegs gewiß, dem Feind' entgegen stellt.
Es schwärze sich die Luft mit Feuerschwangern Wettern,
Der Himmel waffne sich, die Erde zu zerschmettern,
Der Abgrund stehe bloß, wenn alles kracht und bricht
Und in einander stürzt: die Unschuld bebet nicht.

Nur hüte dich, o Mensch! daß nicht dein Richter irre,
Noch blindes Vorurtheil den innern Schluß verwirre.
Oft stehn bey deinem Thun die Wageschalen gleich;
Der innre Richter schweigt. Dergleichen Handlung fleuch!
Die zweifelhafte That wird sichrer unterlassen;
Sie könnte böse seyn! dann müßtest du sie hassen.
Gewissenloser Schwarm! ihr schmelzt des Armen Gut,
Ihr lüget, schändet, raubt, verläumdet, scherzt mit Blut.
Vergebens ruft und zeugt euch Buben das Gewissen
Den Ausschlag des Gerichts: ihr tretet es mit Füssen.
Den Leidenschaften treu, folgt ihr der Lüste Traum,
Und gebt, den Säuen gleich, der Sinne Kützel Raum.
O was bereitet ihr euch selbst für bittre Schmerzen!
Ihr tragt in euch den Wurm, die Folter in dem Herzen.



Zweytes Buch.

Im Stande der Natur war weder Thron noch Reich,
Die Menſchheit lebte frey, und war einander gleich,
Von einem Stamm erzeugt, und Bürger einer Erde,
War jeder Menſch ſein Herr, und Fürſt von ſeiner Heerde.
Noch ſchlief die Majeſtät, die Macht, die Völker zwang,
Auf eines Wink zu ſehn: es ſchliefen Würd und Rang.

Nur Bosheit war ein Grund des allgemeinen Tadels.
Der prächtige Begriff des angebohrnen Adels,

War damals nicht im Brauch: der Tugend gab man Lob;
Nicht der, dadurch sich sonst der Aelter-Vater hob.
Noch hatte **Drako** nicht sein blutig Recht geschrieben;
Noch drohte kein Gericht den Mördern oder Dieben;
Der fressende Proceß, die Steuren durch das Land,
Der Frohndienst und Soldat, die waren unbekannt.

Die einzige Vernunft war Richterinn im Lande,
Und lehrte das Gesetz der Menschen freyem Stande.
Und dieß ist das Gesetz, dem ihr euch nie entzieht,
Wenn ihr, o Menschen! gleich in Burg und Städte flieht:
Es müssen unter ihm der Erde Völker stehen,
Den Strafen der Natur kann auch kein Fürst entgehen.
Der Staaten Ordnung reißt nie euer Wesen ein:
Drum eh ihr Bürger heißt, so lernet Menschen seyn!
Was eure Seele schmückt, was Leib, und Stand, und Leben
Vollkommner machen kann, dem eilet nachzustreben!
Gebt nie dem tollen Wahn des dummen Pöbels statt,
Der seinen Bauch zum Gott, und keine Seele hat.

Auch

Auch deren Schwachheit flieht, die Haus und Hof verſchenken,
Und wenn ſie betteln gehn, vor Gott zu pralen denken.
Was die Natur erlaubt, das weichet dem Geboth;
Und das Geboth zerrinnt, wenn ſie mit Strafen droht †.
Die Pflichten gegen uns, ſind uns zuerſt gegeben,
Und eh der Nächſte lebt, muß ich erſt ſelber leben:
Ich lieb ihn, als mich ſelbſt; doch auch nicht mehr, als mich,
Sonſt wäre ja ſein Recht dem meinen hinderlich.

Hier blutet mir das Herz. Man will den Freund erſchlagen:
Soll mir ein mürriſch Recht verbiethen, mich zu wagen?
O nein! ſo fern mein Arm ihm wirklich helfen kann,
So wag ich Leib und Blut mit friſchem Muthe dran.
Nie wolle mich dahin ein herbes Schickſal führen,
Wo eine ſtrenge Pflicht mich zwingt, ihn zu verlieren.

Indeſſen ruft der Geiz: Geld iſt die erſte Pflicht!
Im Beutel ſteckt Verſtand; das Wiſſen ſättigt nicht!

† Wolfs Grundſätze des Natur- und Völker-Rechts, §. 64.

Erwirb ein Rittergut; das andre wird sich geben:
Wer Geld hat, der ist klug, hat Tugend, weis zu leben.
O schweig, Unseliger! dich reizt der Güter Lust,
Da du noch nicht verstehst, wie du sie brauchen mußt.
Erforsche dich erst selbst, und prüfe deine Kräfte,
Eh dich ein wilder Trieb an äußre Dinge hefte.
Ergründe Seel und Leib, den Stand, darinn du bist;
Und überlege dann, was dir noch nöthig ist;
Wie viel Vollkommenheit dir die Natur gegeben,
Und nach wie mancher du noch fähig seyst zu streben.
Hier häuchle dir nicht selbst: Verlust, Gewinst sind dein;
Ein ewig Wohl und Weh wird die Belohnung seyn.

Zu dem Unmöglichen sind Menschen nicht verbunden;
Doch wird, durch muntern Fleiß, das schwerste leicht befunden.
Die Wirkung unsers Geists macht uns sein Wesen kund;
Dieß lehrt der Philosoph, durch ihn, der Wahrheit Mund.
Vor ihm allein ist nur das Wesen unversiegelt,
Das selbst sein Daseyn fühlt, darinn die Welt sich spiegelt.
Die Kunst des Hipokrats, nebst der Erfahrung Licht,
Entdeckt der Glieder Bau, und lehrt des Leibes Pflicht.

Auch

Auch deine Mängel selbst vergiß nicht aufzustechen;
Aus dem, was andern fehlt, erlerne dein Gebrechen.

Was für ein Anblick! Gott! was muß ich vor mir sehn?
Zwey Ungeheuer sinds, die mir im Wege stehn:
Dem einen fehlt ein Aug, und eins ist blind gebohren.
Es strotzt ihr Drachen-Haupt mit langen Midas Ohren;
Ihr Schnauben übertäubt die Stimme der Natur,
Des giftgen Rachens Dampf verhüllt der Wahrheit Spur.
Unwissenheit und Wahn! wie soll ich euch vermeiden?
Des Falschen Abgrund fliehn, und Wahrheit unterscheiden?
Hier führt mich der Verstand. Sein hell und himmlisch Licht
Macht daß ich deutlich seh, und meine Zunge spricht.

Der göttliche Verstand, das Eigenthum der Geister,
Der Ueberlegung Quell, der Wissenschaften Meister:
Geschwinder als der Schall, und schneller als das Licht,
Durchläuft sein Blick die Welt; die Erde faßt ihn nicht.

Er senkt sich in die Tief, und von dem Grund der Meere
Steigt durch der Himmel Raum sein Flug zur höchsten Sphäre!
Mißt fremder Sterne Bahn, und unsichtbaren Lauf,
Durchforscht der Welten End und schwingt zu Gott sich auf.
Kein Abgrund, kein Gebirg setzt dem Verstande Schranken:
Auch selbst die Seelen sind, du Schöpfer der Gedanken,
Nicht unsichtbar vor dir! Du siehst der Dinge Grund,
Zeigst mir der Wahrheit Thron, und öffnest meinen Mund.
Wie Körper, die entfernt im Schatten sich verlieren,
Durch ein geschliffnes Glas uns nah und kenntlich rühren:
So macht auch ein Verstand, den Fleiß und Uebung schliff,
Die Dunkelheit zum Licht, und heitert den Begriff.

Drum schärfe den Verstand, vergrößre seine Klarheit,
Und dringe kühnlich fort ins Heiligthum der Wahrheit;
Wer sich des Lernens schämt, der bleibt ein blöder Mann:
Such alle Wissenschaft, die dir nur werden kann.
Auch keine Kunst verschmäh, die dir dein Stand erlaubet,
Und dir oft helfen muß, da du es nicht geglaubet.

Das

Das Wiſſen theilet ſich nach Ständen mancher Art;
Viel lernt der Bauer nicht, das Aerzten nöthig ward.
Flieh nur aus Faulheit nie die Kenntniß andrer Lehren,
Als ob zu deinem Zweck ſie dir entbehrlich wären:
Wozu du Kräfte haſt, was Zeit und Ort verleihn,
Das nimm begierig mit; es wird dich nimmer reun.

Vieleicht, daß dieſes einſt, was du für Tand geſchätzet,
Dein ganzes Glück gebiert, und dich zu Ehren ſetzet.
Vor allem lerne, Menſch! was gut und böſe ſey!
Hier ſpricht Unwiſſenheit dich nie von Schmerzen frey.
Was unvermeidlich war, entſchuldigt das Gewiſſen:
Du ſahſt dein Unglück nicht, und dennoch mußt du büſſen.
Der Sieger Aſiens trinkt Gift für ſüßen Wein;
Unwiſſenheit mag ihn vom Tode nicht befreyn.
Für Wild ſchießt Cephals Pfeil im Buſch die Liebſte nieder:
Der arme Cephal irrt; doch Prokris kömmt nicht wieder.

Mit zween Schweſtern iſt, auf der erſchaffnen Welt,
Von alten Zeiten her, das Regiment beſtellt. -

Die

Die Weis- und Thorheit ſinds; zwo große Herrſcherinnen.
Die ein' iſt ordentlich: ihr Handel und Beginnen
Iſt ohne Zwecke nie, die in Verbindung ſtehn,
Und alle mittelbar auf einen Hauptzweck gehn.

O Weisheit! Gottes Rath! Kaum war die Welt geronnen,
Da prieſen dich bereits, die neu erſchaffnen Sonnen.
Den Riß des weiten Raums, der dieſes All umſpannt,
Die Gleiſen jeden Sterns entwarf erſt deine Hand.
Du halfſt dem Ewigen den Teig der Monden runden,
Die Zeiten maßeſt du, beſtimmteſt Tag und Stunden;
Du grubſt die Tiefen aus, darinn das Meer ſich hält:
Nach deinem Grundgeſetz beweget ſich die Welt:
Luft, Erde, Menſch und Vieh, der Baum mit Laub und Zweigen,
Der Wurm, das kleinſte Gras, ſind deiner Einſicht Zeugen.
Nur von den Menſchen wird dein Zepter ſchlecht verehrt,
Davon der größte Theil der Thorheit Reich vermehrt.

Hier

Hier herrscht die Unordnung, und ein verkehrt Betragen;
Ohn Absicht spannt ein Thor die Pferde hintern Wagen;
Sucht Reichthum und ist faul; streicht Gift auf seinen Schwär:
Sein Thun bestätiget die Fabel von dem Bär †
Der seinen Freund erschlug, um Fliegen abzuwehren.

O Thorheit, kindisch Werk! wie, daß dich Menschen hören?
Wer der Natur gehorcht, und wahrer Tugend Sold,
Das höchste Gut, begehrt, der ist der Weisheit hold.
Sieh eines Meysters Uhr, den Umschwung ihrer Räder;
Eins treibt das andre fort, und alle treibt die Feder.
Mit Theilen mancher Art ist ihr Gebäud erfüllt,
Zu gleichem Zweck der Uhr. Sie ist des Weisen Bild.
Nichts thut er ohne Grund: mit unverwandtem Blicke
Sieht er bey jedem Schritt auf seinen Zweck zurucke.

O Klugheit! leite mich und hilf mir weise seyn,
Wenn tausend Dinge mich in meinem Lauf zerstreun.

† *la Fontaine*, P. III. liv. 2. Fable X.

Daß, im Tumult der Welt, die halbbetäubte Seele,
Nicht zaghaft zum Entschluß, die besten Mittel wähle;
Bis das, was mein Verstand erst weislich überdacht,
Ein wohlgewagter Schritt mit Vorsicht wirklich macht.
Gelegenheit und Zeit bedeckt ein leicht Gefieder;
Klug ist, wer sie ergreift: sie kommen nimmer wieder.
So wie ein Schiffer sorgt, eh er, von Hülf entblößt,
Sich und sein schwimmend Haus ins weite Weltmeer stößt.
Wie oft bedenkt er nicht die Absicht künftger Reise,
Die Weite seiner Fahrt, der wilden Völker Weise;
Besichtigt Schiff und Gut, und überlegt dabey,
Ob es auch stark genug zu dieser Kühnheit sey?
Auf jeden Fall versehn, gerüstet zu Gefahren,
Mit Ankern für den Sturm, mit Waffen für Korsaren,
Mit Speise für das Volk, wagt er den sichern Lauf,
Und zieht bey gutem Wind die Segel fröhlich auf.

Glückselig ist der Mensch, den Weis- und Klugheit führen!
Sein Leitstern geht ihm vor, er wird ihn nie verlieren.

Gehor-

Gehorsam seiner Pflicht, flieht er, was sie verbeut,
Und alles, was er thut, geht auf Vollkommenheit.
O Erdenkinder! kommt, und lernt aus treuer Lehre,
Was zur Vollkommenheit in jedem Fall gehöre. †
Erkenntniß! was ist dir an Größ und Umfang gleich?
Hier öffnet sich vor mir der Geister dunkles Reich.

Dort tritt ein schimmernd Heer in Arten und Geschlechten,
Die Kinder der Natur, in Schaaren mir zur Rechten.
Wind, Feuer, Feld und Meer, Stein, Pflanzen und Metall,
Fisch, Vögel, Thier und Wurm, ruft mit vereintem Schall:
„ Deshalben sind wir da, um zu den frohen Tagen,
„ Und zur Vollkommenheit des Menschen beyzutragen.
O Meer der Wissenschaft, wer hat dich je umschifft?
Der fertigste Verstand, ein Witz, der blindlings trift;
Erfahrung grauer Zeit, was können die nicht finden?
Und dennoch fehlt noch viel, eh sie dich ganz ergründen.

Ihr, deren treue Hand das Wachs der Jugend drückt,
Macht sie von Kindheit auf, zur Achtsamkeit geschickt.

† *Wolfs* Moral. §. 146.

Sucht ihr den Unterſchied in den verhandnen Dingen,
Und ihrer Glieder Bau und Ordnung beyzubringen.
Fangt von dem Leichten an, ein Bild, ein ſaubrer Stich
Macht ihre Neugier reg, hält Lehr und Luſt in ſich.
Was gut und böſe ſey, das lehrt ſie zeitig nennen:
Lehrt ſie der Tugend Gold, des Laſters Gift erkennen.
Bloß die Unwiſſenheit erzeugte den Barbar,
Stieß Alterthümer um, bewehrte den Korſar, †
Hies Kunigundens Fuß den heißen Pflug betreten, ††
Und Menſchen voll Vernunft zu Holz und Steinen bethen.
Sie ſchliff das Märtrerſchwert, und brachte Chriſten um;
Macht ihren Leib zum Staub, den Staub zum Heiligthum.

Es herrſcht was ähnliches in den erſchaffnen Dingen;
Dieß lehrt uns der Verſtand mit Fleiß in Eines bringen.
Geläuterter Begriff! Du reinigſt den Verſtand;
Dein Feuer löſt in mir der ſchweren Zunge Band.
Des Ausdrucks Deutlichkeit bewähret was wir wiſſen,
Und Weiſe zeigen ſich in Worten, wie in Schlüſſen.

Ein

† Beſiehe Pokoks Beſchreibung des Morgenlandes, 2. Theils, 2. Buch, 6. Kap. 169 §

†† *Camerar.* Hor. Subciſiv. Cent. II. cap. 24. Vid. leg. Longob. lib. I. tit. 10. l. 3. Sächſ. Landrecht, lib. I. art. 39.

Ein gründlicher Verſtand iſt eines jeden Pflicht;
Nach Regeln denkt der Menſch, und ſeiner Seele Licht
Nimmt mit den Jahren zu. Dieß brachte jenen Greiſen,
Die Griechenland verehrt, den Ruhm der ſieben Weiſen.
Doch ihr, die Fähigkeit und Glück, ein ſeltnes Paar,
Zu höhern Dingen ſchuff, nehmt eures Rufes wahr!
Euch heißet die Natur, allein mit kühnen Schwingen,
Als Newtons künftger Zeit, zum Thron der Wahrheit dringen.

Der Wahrheit Tempel trägt ein Fels, den dicke Nacht,
Die ſeinen Fuß umhüllt, den Pöbel dunkel macht.
Man ſteigt zur obern Höh, auf glatten Marmor-Tritten,
Darauf viel Tauſende voreilig ausgeglitten,
Und in den Sumpf geſtürzt; wo einen Theil der Welt
Ein Drache, Wahn genannt, in finſtern Ketten hält.
Das Haus der Göttinn ruht auf unzerſtörbarn Säulen,
Von hellem Diamant, die alle Nacht zertheilen.
Erfahrung und Vernunft ſtehn an dem goldnen Thor,
Ein göttlicher Geſang ertönt im innern Chor.

Ein himmelblaues Rund umſchließt den Thron der Wahrheit,
Ihn deckt geläutert Gold; und himmliſchreine Klarheit
Erfüllt des Tempels Raum; die Seele fühlt dieß Licht,
Sie fühlt und wird entzückt: der Zweifel quält ſie nicht.

Die Göttinn! O welch Bild! In ihren Händen funkelt
Ein ſpiegelnder Kriſtall, der nimmer ſich verdunkelt.
Hierinnen zeigen ſich die Dinge, wie ſie ſind,
Der Grund deß, ſo geſchieht; und hier begreift ein Kind,
Worüber kummervoll ſich die Gelehrten quälen:
Den Quell der Ebb' und Fluth, das Weſen freyer Seelen,
Der Elemente Stoff, die Kraft, die Sterne dreht,
Den Ring um den Saturn, die Wunder im Magnet.
Die Wahrheit ſelbſt iſt bloß; die Fabel ſteht zur Seiten,
Die ihren Schleyer trägt. In gleich entfernten Weiten
Sieht man die Weltweisheit und Meßkunſt neben ihr,
Und Künſte mancher Art auf Stülen von Porphyr.
Die Prieſter knien vor ihr mit halbgeſchloßnen Augen,
Weil ſie der Göttinn Glanz nicht zu ertragen taugen.

Ihr

Ihr Götzen dieſer Welt! Gold, Ehre, Liebe, Wein,
Verſchwindet wie ein Rauch: die Wahrheit bleibt allein.
Palläſte, Freund und Gut kann Unglück mir entreißen;
Nur eine Wiſſenſchaft, die ſoll mein Erbgut heißen.

Du aber, Wahrheitsfreund! hab auf dich ſelber Acht,
Ob deine Wiſſenſchaft dich auch zum Weiſen macht?
Erkenntniß iſt ein Schatz: laß ihn nicht müßig liegen,
Wend ihn zum Guten an, zum ewigen Vergnügen.
Du kennſt der Seele Kraft, und was den Leib beſchirmt,
Da jene boshaft iſt, und dieſer in ſich ſtürmt.
O großer Philoſoph! kehr in dich ſelber wieder,
Steig aus der Wahrheit Höh ins Thal der Tugend nieder.
Was nützt dir dein Verſtand, wenn du voll giftger Liſt,
Im Wiſſen Engeln gleich, im Thun ein Teufel biſt?
Wenn Deutlichkeit und Licht in dir ſich mehr vergröſſern:
So brauche ſie dazu, den Willen zu verbeſſern.

O Willen! Du Beweis von meiner Ewigkeit!
Nie müßig, immer wach, zu wirken ſtets bereit,

Bald

Bald thierisch, bald Vernunft; du Quell von Haß und Liebe,
Von Unlust, und von Lust; du Vater aller Triebe!
Jezt Abscheu, jezt Begier, das Werkzeug unsers Thuns;
Nur der Erkenntniß Licht veredelt dich in uns.
Ein deutlicher Begriff von Uebeln und von Gütern,
War jederzeit ein Reiz in menschlichen Gemüthern,
Das Gute gern zu thun, das Böse schnell zu fliehn;
Exempel und Vernunft! Ihr zwey, gebähret ihn.

Vernunft entdecket uns der Dinge wahres Wesen;
Doch wenig haben sie zur Freundinn auserlesen.
Der Pöbel läßt sein Pfund im Schweißtuch müßig ruhn;
Was da Vernunft nicht kann, das muß das Beyspiel thun.

Du Lehrerinn der Welt, Erfahrung, Sporn der Blöden,
Wie überzeugend kann dein Mund zu Menschen reden!
Beweise hätten nie den Tuscier † bewegt,
Dem Feinde †† zu verzeihn, der seinen Grimm erregt.

Die

† *Porsena.* †† *Mucius Scævola.*

Die Faust, die vor ihm brennt, die starrenden Gelenke,
Die überführen ihn, wie kühn ein Römer denke.
Was Rednern nicht gelung, was keine Predigt that,
Das thut ein Krankenbett, ein Pranger, oder Rad.
So findt ein Greis Gehör, wo Jüngre nichts entschieden,
Wenn Pylus **Nestor** spricht, so schweigen die **Atriden.**
Erfahrung ist der Schmuck für ein bereistes Haupt,
Und macht, daß seinem Wort die rohe Jugend glaubt.

Erkennet Menschen! hier den Nutzen der Geschichte,
Der Zeuginn grauer Zeit. Vergangnes macht sie lichte,
Den Lauf der alten Welt, den Segen und den Fluch,
Der Fromm' und Böse traf, erzählt ihr Sitten-Buch;
Und wie die Sterblichen seit vier, fünf tausend Jahren,
Für Laster büsseten, durch Tugend selig waren.
Nur Ueberzeugung wirkt, was rauher Zwang nicht schafft:
Zwar Sklaven macht der Zwang, nicht aber tugendhaft.

Euch Vätern, sag ich es, euch Führern zarter Jugend:
Gewöhnt sie in der Zeit zum Umgang mit der Tugend,

Entdeckt ihr ihren Werth, weil niemand Tugend übt,
Als der sie näher kennt, und recht vertraulich liebt.
Zeigt, wie des Lasters Reiz des Menschen Glück vernichte,
Und rührt ihr junges Herz durch Fabeln und Geschichte.
Die Lehrart des Aesop hat Völker oft gebeugt,
Und wo kein Drohen half, durch Dichten überzeugt.
Den Umsturz jenes Roms, die Trennung der Quiriten,
Kann * des Agrippa Witz durch ein Gedicht verhüten.
Wie glücklich ist ein Geist, der Beyspiel und Beweis,
Erfahrung und Vernunft zugleich zu brauchen weis!
Der Tugend Urbild ist ihm in das Herz gegraben,
Er fühlet ihren Reiz, er kennet ihre Gaben,
Wo Ueberführung fehlt, da ist der Willen kalt,
Die Lust zum Guten lau: der Mensch verliert sie bald.

Ihr, die ihr auf dem Pfad der strengen Tugend gehet,
Denkt oft an den Beruf, darinn ihr alle stehet:
So oft, im goldnen Feld, Aurorens Purpur-Licht
Den Schatten grauer Nacht mit neuem Glanz durchbricht;
So faßt das ganze Thun des Tages zu Gemüthe,
Das ihr euch vorgesetzt, und prüfet dessen Güte.

* *Livius*, lib. 2. cap. 32.

Und

Und eh der Abendſchlaf die Augen dunkel macht,
So fragt euch im Vertraun: Wie ward der Tag vollbracht?
Was hab ich Guts gethan? Welch Böſes unterbrochen?
Hier hab ich was verſehn, und dort zu viel geſprochen.
Wie ſanft iſt unſer Schlaf, ſo oft wir dieſes thun?
Wie ſelig läßt es ſich nach eigner Prüfung ruhn?*

Zu ſclaviſch bücken ſich der Menſchen feige Herzen
Vor äußrer Sinne Luſt vor äußrer Sinne Schmerzen.
Ihr Kind, die Leidenſchaft, der gräuliche Tyrann,
Beherrſcht den Erdenkreis, legt Heilgen Feſſel an.
Wenn einer Schönen Blick, durch Amors Hand geführet,
Das unverwahrte Herz des heißen Jünglings rühret:
So ſinkt Vernunft in Schlaf, die Klugheit geht davon,
Die kühne Phantaſie ſteigt trotzig auf den Thron:
Beweis, Exempel, Dräun und Bitten ſind verloren;
Für ſeine Schöne nur beſitzt er Aug und Ohren.

Noch geſtern ſchwur Silen die Völlerey zu fliehn.
Er ſcheut den frühen Tod, die Aerzte ſchrecken ihn.
Der Mittag, der ihn noch mit nüchterm Hirn erblicket,
Führt naſſe Brüder her. Der Schenktiſch wird geſchmücket:

* Seneca l. 3. c. 36. de Ira.

Es blizt der Trauben Gott aus reinestem Kristall.
Das Oel vom alten Rhein, den Saft aus Portugal.
Silenus Zunge lechzt; er fühlt des Bachus Säfte,
Eh er sie noch geschmeckt; braucht seine letzten Kräfte.
Vergebens winkt der Arzt; er lacht, so oft er winkt,
Bis er, auf andrer Wohl, sich selbst zu tode trinkt,
O diente nur sein Tod zur Warnung für den Erben!
Umsonst! auch dieser wird desselben Todes sterben.

So facht in **Adelheit**, ein kützelnder Roman,
Von süßen Träumen voll, der Lüste Feuer an.
Die Geilheit, die er ihr in feinen Zügen schildert,
Erhizt das junge Herz, und **Adelheit** verwildert.*
Verstopfe, Kind! dein Ohr, wenn die Sirene singt,
Weil ihrer Stimme Gift so fort zum Herzen dringt.
Der Leidenschaften Art vergleicht sich muntern Pferden,
Im Zaume sind sie gut; wild, wenn sie ledig werden.
Ihr Feuer muthiget den Weisen und den Held,
So lange die Vernunft den kurzen Zügel hält.
Wenn aber ihrem Zaum sie wütend sich entrissen,
So füllt ihr brausend Heer das Herz mit Finsternissen;

Es

* Memoires de *Brantome*, T. II. p. 55. J'ai connu une fille de fort bonne maison, & grande, vous disje, qui se perdit, pour avoir ouï raconter à son maitre d'école l'histoire ou plutôt la fable de Tiresias &c.

Es ſchwillt der Lüſte Strom, der den betäubten Geiſt
In das gethürmte Meer der bangen Unruh reißt.

Zwey Weſen guter Art, voll ſüßer Anmuth beyde,
Verlieh uns die Natur: die Hoffnung und die Freude.
Die eine giebt uns Muth, und ſteigt mit uns ins Grab:
Und von der andern hängt die Luſt des Lebens ab.
O Freude! ſeltner Schatz! umringt mit holdem Scherzen,
Vor dir flieht ſchwarzer Gram, du tilgeſt bittre Schmerzen;
Du machſt, daß ohne Kleid der Bettler jauchzend ſpringt,
Daß der, der Fäſſel trägt, auch bey der Karre ſingt.
Die ungeheure Laſt von tauſend ſauren Tagen
Hilft, mit vergnügter Kraft, ein fröhlich Stündchen tragen.
Kein Elend beißt ſo ſehr, das Freude nicht verſüßt;
Sie iſt die Seligkeit, der hier der Menſch genießt.
Sie iſt des Weiſen Schmuck, und wohnt in ſeiner Seele,
Es ſchütze ſeinen Leib ein Luſtſchloß, eine Höle.

O Menſchen! lernt die Kunſt euch immerdar zu freun,
Und wenn ihr das begehrt, ſo lernet weiſe ſeyn!
Erſchreckt vor dem Betrug, und haſſet Zank und Kriegen,
Bereut, was ihr verſehn, und ſchämet euch zu lügen.

Liebt andre, wie euch selbst, erbarmet euch der Noth,
Erfreut der Tugend euch, und hoffet stets auf Gott.
Sorgt für der Jugend Wohl, lehrt sie, im Flügelkleide,
Den wichtgen Unterschied von wahrem Schmerz und Freude.
Lehrt sie den Zauberreiz der wilden Lüste fliehn,
Kalt gegen Laster seyn, und für die Tugend glühn.

Die wilde Regung quillt aus einem düstern Grunde,
Verfinstert den Verstand, und haucht, mit heißem Munde,
Der Seel' ein dunkles Bild des Bös' und Guten ein,
Dadurch wir, unbedacht, uns kränken oder freun.
Doch kaum hat die Vernunft ihr Licht uns angezündet,
So klärt der Geist sich auf, und Dunst und Bild verschwindet.
Oft jagt bey stiller Nacht, des Monden bleicher Schein
Ein plötzliches Getös uns kalten Schrecken ein;
Der sich so fort verliert, und oft in Spott verkehret,
Wenn uns ein wenig Müh den Grund des Schreckens lehret.
Oft bändigt ein Affect des andern Heftigkeit,
Der Schmerz versalzt die Lust, die Freude dämpft das Leid.

Im

Im Schimmer des Triumphs, im Schmuck bezwungner Kronen,
Fällt Cäsarn Rom zu Fuß, umringt mit Legionen.
Ihn stört in seinem Traum der Krieger höhnisch Lied,*
Der Vorwurf schwächt die Lust; des Stolzes Nebel flieht.

Auch dieses merke dir; Vorausgesehnen Pfeilen
Ists leichter, zu entgehn, als die dich übereilen.
Wenn dirs nach Wunsche geht, und wenn dir alles glückt,
So mach auf künftge Noth dich in der Zeit geschickt.
Liebst du dein frommes Kind, so denk' an seine Baare:
Wirst du im Alter groß, so zähle deine Jahre.
Gefällt dir deine Flur, dein fester Rittersitz?
Den raubt oft ein Proceß, und diesen leicht ein Blitz.
Denk lebend an den Tod. Vor jähem Schmerz und Schrecken,
Der Thoren überrascht, wird dieser Schild dich decken,
Und deine Brustwehr seyn. Dir, Basilisken-Brut,
O Zorn! der Menschheit Schmach, was wehret deiner Wuth?
Schnellbrennend Ungeheur, im Augenblick entzündet,
Und oft mit Blut gelöscht, vor dem Vernunft erblindet,
Das Gott und Menschen trotzt, nichts schäumt, als Gift und Tod,
Und könnt' es möglich seyn, des Weltbaus Umsturz droht;

* Sueton. in Cæs. Cap. XLIX.

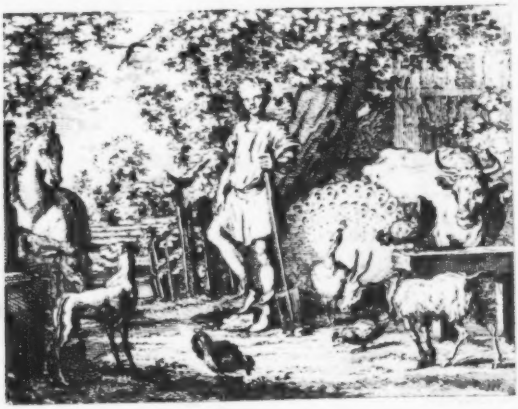
Ver-

Verdient des Freundes Scherz, ein Wort, dem Mund' entflogen,
Daß dein Gemüth mit Nacht und Wolken ſich umzogen?

Wer aber biſt du denn? du Punkt des Erdenballs,
Vergängliches Inſekt, und Stäublein dieſes Alls!
Des Todes ſichrer Raub! daß deiner Ehre wegen
Sich Erde, Meer und Glut und Winde ſollen regen?
Du biſt beleidiget; Gott oft von dir; und doch
Verzieht ſein Donnerkeil: und Menſch! du zürneſt noch?
Flench dieſen Drachen, Kind! der Ehr im Munde führet,
Und Reue, Henkerſchwert, Verzweiflung oft gebieret.

Noch hüllt die Leidenſchaft ſich in manch andres Kleid,
Scham, Wehmuth, Liebe, Haß, Furcht, Mitleid, Reue, Neid,
Verzagen, Sehnſucht, Gunſt, Verlachen, Ruhmbegierde:
Die letztre tilge nicht, ſie iſt der Tugend Zierde;
Sie macht aus Arbeit Luſt, und ſaure Müh zum Spiel:
Sie ſprach im Demoſthen, und ſang in dem Virgil,
Erfand im Archimed, und ſiegt' in Scipionen,
Mit ihr läßt Tugend ſich, doch ohne Stolz, belohnen.

Drit-



Drittes Buch.

Geprieſen ſey die Hand, die meiner Seele Kleid,
Die Wunderuhr, den Leib, zu ihrem Dienſt geweiht!
Sein Kunſtbau lehret mich, daß kein erzürnt Verhängniß
Ihn mir zur Strafe gab, zu meines Geiſts Gefängniß.
Natur! dein Meiſterſtück ward nicht zu meiner Pein;
Was du ſo prächtig ſchufſt, das ſoll mir heilig ſeyn.
Mein Leben kömmt von dir; ſollt ich darnach wohl ringen,
In fremder Weſen Reih mich ſtürmend einzudringen?
Sollt ich mein Mörder ſeyn? Wann Cato ſich erſticht,
So ſeh ich Eigenſinn; den Weiſen ſeh ich nicht.

Mein Schickſal kömmt von Gott; Geduld hilft mirs ertragen:
Ein ſteter Wechſel droht ſo gut als böſen Tagen.
Drum fürchte nie den Tod, doch wünſche dir ihn nie:
Gott ſchuff der Glieder Pracht; darinn erhalte ſie.
Den Bau, zur Abſicht feſt, voll Ordnung ausgeführet,
Den halt in gutem Stand, und ſuche, was ihn zieret.
O Kleinod! nur bekannt dem, der es eingebüßt,
Geſundheit! edles Gut, das unſre Zeit verſüßt.
Des Leibes Seligkeit! wie ſoll ich dich bewahren?
Bewegung, Mäßigkeit, Vermeidung der Gefahren,
Des Kummers und des Zorns; ein feſt und froher Muth,
Thun mehr, als trinkbar Gold, als Oel des Lebens thut.

Und doch läßt ſich der Thor durch keine Warnung weiſen,
Und ſucht ſein irrdiſch Wohl in Vielheit ſeltner Speiſen;
Ißt dreyer Menſchen Koſt, und heißt das Gaſtmahl ſchön,
Wo man zu Maaßen trinkt, bis ſich die Wände drehn;
Bis Bachus Geiſter ihm gehäuft zum Haupte ſteigen,
Und Tiſch und Gläſer ſich den Augen doppelt zeigen.

Doch

Doch ſäumt die Strafe nicht! Wann ihn das Kopfweh plagt,
Der Magen nicht verdaut, die Nacht den Schlaf verſagt;
So folgen Schwindel, Schlag und jähe Todesfälle.
Der, der dem Meer entfloh, der über Schanz und Wälle,
Durch Schwert und Kugeln drang, den ſchlägt ein Gaſtmal todt:*
Ein mäßiger Genuß iſt der Natur Geboth.

Liebſt du geſunden Leib, ſo folg in Trank und Speiſe,
Nicht bloß der Sinne Reiz, nach dummer Thiere Weiſe:
Iß, wann du Hunger fühlſt, und wann dich dürſtet, trink;
Flieh, was dir nicht bekömmt: es iſt der Vorſicht Wink.
Schmeckt es dir allzugut, ſo ziemt ſichs, abzubrechen:
Was im geringen Maaß dich ſtärkt, wird vielfach ſchwächen.
Sieh auch auf deinen Stand: dein Tiſch ſoll allzeit rein,
Und dem Vermögen gleich, der Aufſatz ſchmackhaft ſeyn.

Hier ruft Sardanapal: zecht luſtig, lieben Brüder!
Was ihr genoſſen habt, das nimmt euch niemand wieder.

* Eſſe cadunt multi, perimit ſed crapula plures.

Eßt, was dem Gaumen schmeckt, trinkt, was die Kehle will;
Ersäuft der Sorgen Wurm im Wein und Venusspiel.
Ein Ziel ist uns bestimmt, wie jedem unsrer Väter;
Trinkt, oder durstet hier; ihr sterbt nicht ehr, nicht später!

Wohlan! es ist bestimmt. Elender Tropf! vielleicht
Hast du vor Morgen es, vor Abend schon erreicht.
Ich aber will für mich und für mein Leben wachen;
Daß Gott allwissend ist, soll mich nicht sorglos machen.
Ihm ist mein Todestag, nicht aber mir bekannt;
Ihn zu beschleunigen, das steht in meiner Hand.
Wahr ists, Gott kennet die, die ihre Tage kürzen;
Giebt dieses mir ein Recht, mich in den Tod zu stürzen?

Unzählge Sklaven reißt die schlaue Zauberinn,
Die Königinn der Welt, die süße Wollust, hin.
Der Jüngling wie der Greis, springt mit gelaßnem Herzen,
Dem tiefen Abgrund zu, den Dampf und Nebel schwärzen;
Wo Armuth, Schand und Gram die geilen Schlemmer
zäumt,
Und Gicht den Trunkenbold mit heißen Zangen kneipt.

Zwar

Zwar leidet die Vernunft, daß Freunde ſich verſammlen;
Daß ſie ein Mahl ergötzt, wo keine Säufer ſtammlen.
Ein Trunk zur Fröhlichkeit, den uns Lyäus ſchafft,
Beſchämt die Menſchheit nicht, belebt der Geiſter Kraft.
Nicht Thieren wuchs der Saft, der aus den Trauben ſprützet,
Und Catons Tugend ſah man auch von Wein erhitzet.

Wenn aber Maximin ſich voll im Sande krümmt,
Im Aufſtehn nochmals fällt; ſein trübes Auge ſchwimmt,*
Die Zunge ſchwerer wird, Gehör und Sehn verſchwinden;
So ſteht er unterm Vieh: denn dieß kann bloß empfinden.
Auch wenn die Sinne noch dem Säufer übrig ſind,
Iſt doch der Menſch hinweg: er handelt wie ein Kind,
Im Joch der Phantaſie. Was Klugheit feſt verwahret,
Hat Trunkenheit entdeckt, und Bacchus offenbaret.
Dann öffnet ſich die Thür des Herzens angelweit;
Dann ſpricht der Unverſtand, was morgen ihn gereut.

* *Lucret.* de rerum natura lib III. v. 477.

præpediuntur
Crura vacillanti, tardescit lingua, madet mens.
Nant oculi etc.

So wie die Träumenden oft die verborgnen Thaten
Im Arm des ſüßen Schlafs, unwiſſend ſelbſt verrathen.
Und was für Unheil iſt, das nicht vom Trunk entſprang?
Mord, Schändung, Feuersbrunſt, Haß, Armuth, Krankheit, Zank?
Der muntre Jüngling muß, oft unter Henkers Händen,
Für einen ſchnöden Rauſch, ſein Schickſal blutig enden.

Flieh die Gelegenheit, du Schüler der Vernunft!
Und meide, wenn du kannſt, des Evans naſſe Zunft.
Auch ſittſam iß dein Brod: es zeuge dein Betragen
Von deiner Mäßigkeit. Der Wohlſtand wird dir ſagen,
Was deinem Ueberfluß und Mangel ſchimpflich ſey.
Zween thun oft eben das, doch iſts nicht einerley.
So wird es übel ſtehn, wenn in den Saufgelachen,
Die Edeln mit dem Volk gemein Geſchirre machen;*
Und wenn der Geiſtliche ſich in die Schenke ſetzt,
Und von dem Dorf umringt, die trockne Kehle netzt.

Gleich

* *Juvenal.* Sat. VIII. v. 172 ſeqq.
Mitte, ſed in magna legatum quaere popina.
Invenies aliquo cum percuſſore jacentem.
Permiſtum nautis et furibus ac fugitivis;
Inter carnifices et fabros ſandapilarius etc.

Gleich Eulen, lichtſcheu, pflegt in wilder Wolluſt Sträuchen,
Der feigen Geilheit Fuß im Finſtern herzuſchleichen;
Ihr geht die Dreiſtigkeit im Dunkeln nackend nach,
Und beyden folgt von fern der Tod und bittre Schmach.

O Jüngling! hüte dich vor ihrem Hurennetze,
Fleuch die verdammte Brunſt, und fürchte das Geſetze.
Eil nicht dem flüchtgen Reiz unreiner Lüſte ſtatt,
Und ſchände nicht den Leib, den Gott gebildet hat.
Arbeite, bethe, fleuch die Lockung der Sirenen:
So wird dich Glück und Ruhm, und muntres Alter krönen.

Du aber, den der Schmuck der grauen Jahre rührt,
Verſage nicht aus Geiz, was der Natur gebührt;
Wirf eitle Sorgen hin, laß nicht mit faulen Düften,
Mit Speis und Kohlendampf dein Wohngemach vergiften.
Verwechsle dann und wann der Arbeit ſauren Ernſt,
Mit unverbothner Luſt. Was du nicht heute lernſt,
Dazu wird morgen Rath. Ein ſcharfgeſpannter Bogen
Wird in die Länge ſchlaff. Viel, die der Geiz betrogen,

Viel,

Viel, die der Ehrgeiz ſticht, die fröhnen ſtets allhier:
Für ſie iſt dieſe Welt ein trauriges Algier,
Ihr Haus ein Veſtungsbau. Nie hat Aurorens Feuer
Sie in das Feld gelockt; nie des Apollo Leyer,
Nie Philomelens Schall ihr taubes Ohr gerührt.
Kein Sonntag iſt für ſie. **Felapton** ſchreibt, ſtudirt!
Und **Armgart** ſpinnt daheim; kein Feſt kann ſie entbinden:
Der Tod wird ihn am Pult, ſie bey der Spindel finden.

Mit aller unſrer Müh, mit Sorgen, Wachen, Streit,
Thun wir das wenigſte; das meiſte Glück und Zeit.
Der Geiz kann nimmer ruhn. Mir gnügt an Brod und Decke,
Darinn die Blöße ſich vor Hitz und Froſt verſtecke:
Sie ſey, ſo wie die Zeit des Jahres es begehrt;
Doch ehrbar, ohne Schmutz, und meines Standes werth;
Der Landestracht gemäß, bequem und nach den Zeiten,
Einfärbig, oder bunt. Von allen Eitelkeiten
Iſt keine kindiſcher, als übertriebne Pracht.
Doch ſündiget auch der, der für den Leib nicht wacht;
Muthwillig ſich verletzt, nicht jedes Glied bewahret;
Der Sinne Stärke nicht bis in das Alter ſparet.

Fünf

Fünf Sinne hat der Menſch, und jeder Sinn ein Glied,
Dadurch die Seele fühlt, riecht, ſchmecket, hört und ſieht.
Du Wunderkind des Lichts, in deſſen Spiegelzimmern
Ein Heer von Bildern glänzt, und täglich neue ſchimmern:
Vortreffliches Geſchenk, das uns die Allmacht gab,
Geſicht! ach, ſonder dich wär uns die Welt ein Grab.
Durch dich erblicken wir der Creaturen Heere,
Die Völker in der Luft, die Völker in dem Meere,
Das ſchuppigte Geſchlecht; den Glanz geſtirnter Nacht,*
Des Blitzes Majeſtät, des Himmels ſtille Pracht;
Den Bogen im Gewölk, dem alle Farben weichen,
Und eine volle Welt, in drey ſehr weiten Reichen.

Der Künſte Zauberwerk zeigſt du uns, o Geſicht!
Wer dich erhalten will, der ſuch ein mäßig Licht.
Die Dunkelheit macht blöd, und helle Stralen blenden;
Das Aug auf einen Punkt ſteif und gezwungen wenden,
Macht es frühzeitig ſtumpf. Drum brauch es in die Fern,
Und wieder in die Näh. Streng auch den Augenſtern Nicht

* *Palingenius* in libra.

Nicht allzuheftig an, zumal bey ſchwachen Flammen;
Sonſt bleibt er endlich weit, und zieht ſich nicht zuſammen,
Wenn gröſsrers Licht ihn rührt. Der Misbrauch dunkler Nacht
Zum Leſen; Lieb und Wein, hat viele blind gemacht.

Noch hat ein weiſer Gott ein Werkzeug uns geſchenket,
Dadurch ſich mein Gedank in deine Seele ſenket;
Das künſtliche Gehör, das uns den Schall zuführt,
Dadurch uns Philomel und Quantzens Flöte rührt.
O möchte doch dein Ohr nie auf verfluchte Lehren,
O möcht' es Schmäuchler nie, nie den Verläumder hören!
Ihr Liſpeln wird weit mehr, als übertriebnes Schreyn,
Betäubendes Getön, und Knall dir ſchädlich ſeyn.

Damit der Menſch ſich auch vor Raub und Witterung ſchütze,
Bedarf er einen Ort, darinn er ſicher ſitze.
Ein Buſch, ein heler Fels war unſre Väter Haus.
Die Kunſt zerbrach den Berg, und hieb die Wälder aus,

Und fügte Holz auf Stein, die Kalk und Leimen bunden,
Bis Häuser, dann ein Dorf, und endlich Städt' entſtunden.

Die Wohnung ſey geſund, von feuchten Dünſten frey,
Geräumlich, hell und feſt, geziert, und rein dabey.
Mich reizt ein eigner Heerd, ein Aufenthalt der Stillen,
Den Landluft und Geruch des edlen Feldes füllen,
Den Phöbus bey dem Auf- und Niedergange grüßt;
Wo Müdigkeit den Schlaf, und Fleiß die Koſt verſüßt.
Hier will ich ruhiger, als in Lukullus Sälen,
Im Schooße der Natur, vergnügte Tage zählen.
Was Noth und Wohlſtand heiſcht, mehr hab ich nie gewollt:
Ich gönne Königen Gebirge voller Gold;
Den Stein, der Städte gilt; den Reichthum einer Erde:
Mir gnügt, wenn ich allhier kein Spott des Volkes werde.

Faſt öder Mittelweg, von Ohnefurg und Geiz
In gleicher Weit entfernt, wer kennet deinen Reiz?
Hier quält kein eitler Traum nach unerworbner Güter,
Kein Kummer beßrer Zeit vergnügliche Gemüther.

Die loben jeden Tag; sie preisen jede Nacht;
Für sie hat, Jahr auf Jahr, Gott alles wohl gemacht.

Ihr Menschen! möchtet ihr die Habsucht überwinden,
Wie würdet ihr die Welt so voller Anmuth finden!
Bey der ihr ungerührt anjetzt vorüber geht.
Nur die Zufriednen sinds, für die der Lenz entsteht.
Für sie putzt sich das Feld; für sie schmückt sich der Morgen
Mit Gold und Rosen aus: die Pracht, dem Geiz verborgen,
Die Pracht gestirnter Nacht ward nur für sie bestimmt,
Wann um den lichten Mond das Heer des Himmels schwimmt, *
Und die Gestirne sich in vollem Anstand zeigen;
Wann kein Geschöpf sich rührt, und alle Lüfte schweigen.
Der Berge Gipfel stehn erhellt. Von oben her
Eröffnet sich für uns des Himmels weites Meer
Mit Sternen ohne Zahl. Der Schäfer siehts, und Freude
Füllt sein zufriednes Herz. O Leben, frey vom Neide,
Von Sorg und dürrem Geiz; mag über dich was gehn?
Du segnest meine Tag' und machst die Welt mir schön.

* *Homeri* Iliad Θ infine.

Gelo-

Gelobet ſey der Gott, der Kleid und Brod beſcheret,
Das mehr als Tauſenden ihr Unſtern nicht gewähret.
Wie weh thut Armuth nicht? ihr löchrigtes Gewand
Verbirgt die Tugend oft und läßt ſie unbekannt:
Oft bleibt der große Geiſt im Sumpf des Elends ſtecken,
Und Weiſe haben nicht das Tuch, ſich zu bedecken.
Verſchmäht, ihr Menſchen! nie die Güter dieſer Zeit,
Auch ſie gehören mit zu der Vollkommenheit.
Geld brauchen Groß und Klein; die Nothdurft, das Vergnügen,
Der Wohlſtand fodern viel. Nie laßt es müßig liegen,
Nie ohne Nutzen ruhn. Seht auf die Tage hin,
Da der Erwerb euch fehlt, und ſparet den Gewinn.
Es drehn ſich Glück und Zeit. Dem heiterſten der Morgen
Folgt oft ein Abendſturm. Die Vorſicht wird zwar ſorgen:
Doch wenn der Schlemmer ſtreut, der Faule nichts erwirbt,
Iſts Wunder, wenn der darbt, und jener nackend ſtirbt?

O Reichthum! Wunſch der Welt, gut in dem Schooß des Weiſen,
Gift in des Thoren Hand, ſoll dich die Muſe preiſen?

Nein, du verdienst kein Lob; nur der ist Rühmens werth,
Der dich zu brauchen weis, die Hungrigen ernährt,
Der Blöße Kleider giebt, die arme Tugend schützet,
Die Wissenschaft belohnt, den Kunstfleiß unterstützet.
Das Geld ist zum Gebrauch, dazu erwirb es dir.
Arbeiten soll der Mensch: das ist sein Loos allhier;
Ein jeder nach dem Pfund, das er von Gott empfangen:
Ohn Arbeit, ohne Schweiß ist wenig zu erlangen.

Enthüllt sah die Natur der erste Stamm der Welt;
Die Erd, ein Paradies, trug alles unbestellt.
Die Menschen brauchten nichts: der Büsche dichter Schatten
Both ihnen Hütten an, die keinen Bauherrn hatten.
Die Erde war ihr Tisch, die Mahlzeit gab ein Baum,
Den Trunk ein heller Bach, der Wald zum Lager Raum.
Kein Frost, kein rauher Wind erkältete die Glieder:
Der Menschen kleines Volk erkannte sich für Brüder,
Durchstrich in müßger Ruh Wald, Thal, Gebirg und Feld;
Schlief, scherzte, trank und aß. So giengs der ersten Welt;
Bis wider die Natur das Laster sich empörte,
Und sich der Zeiten Gold in Erz und Eisen kehrte.

Da

Da deckte die Natur den Schleyer über sich,
Verschloß der Erde Schooß, und hieß den Wüterich,
Den wilden Boreas, das breite Meer verwirren,
Und in dem wüsten Feld den Wolf und Tieger irren.*
Da öffnete zuerst ein Pflug das harte Land;
Da fiel der erste Baum durch eines Menschen Hand;
Da lehrte Noth und Witz aus Kieseln Funken schlagen;
Und Esel und Kamel gewohnten Last zu tragen.
Da grub man nach Metall, und schied das Gold vom Bley;
Da brachte sauer Schweiß dem Stahl die Härte bey;
Dem Stahl, aus Stein erzeugt, durch Glut zum Spieß gezogen;
Und ein gekrümmter Ast ward eines Jägers Bogen.

Da wagt' auf schwachem Holz der Schiffer sich ins Meer,
Fuhr kühn durch Wind und Sturm, auf holer See daher;
Da lehrten Näss' und Frost die Menschen Häuser bauen,
Dem Schaf die Woll abziehn, und Eich und Stein behauen;
Da

* *Virgil.* Georg. I. v. 130.

Da rundete der Fleiß aus naſſem Mehl ein Brod,
Aus Leimen ein Gefäß. Moräſte voller Koth
Verkehrten ſich in Feld; die Wälder in Paläſte;
Die Wüſt' in eine Stadt; der Fels in eine Veſte;
Ein Wurmgeſpinnſt in Sammt; der Trübſand in Kriſtall:
Und alles dieſes that der Menſch, der leichte Ball,
Durch unverdroßnen Fleiß. Nichts ward ſo ſchwer gefunden,
Es ward durch Menſchenwitz und Arbeit überwunden.

Hier ſorget die Natur genau für jeden Stand,
Beſchwert mit Säg und Art des ſtarken Bettlers Hand,
Und ſpornt den Reichen an, mit ſeinem Schatz zu werben,
Um andern Guts zu thun, und einſt nicht arm zu ſterben.
Der Menſchen ſchwächerm Theil befahl ſie Tiſch und Heerd;
Des zarten Alters Pfleg', und was das Haus begehrt.
Die Männer lehrte ſie ein feurig Roß beſchreiten,
Die ſtarren Felder baun, des Ebers Wuth beſtreiten.

Die, deren Herzen Gott aus edlerm Leimen ſchuff,
Und Mangel nicht verfolgt, die heiligt ihr Beruf,

Ohn

Ohn Abſicht auf Gewinnſt, die Wahrheit aufzuheitern,
Das Reich der Wiſſenſchaft und Künſte zu erweitern.
Wolf, Leibnitz, Gericke! ihr Lichter eurer Zeit,
Wie, wenn ihr Witz und Kraft der Nahrungslaſt geweiht?
Wie, wenn ihr **Fuggers** Gut mit ſaurem Schweiß erworben?
Ihr wäret reich vielleicht, doch nie ſo groß geſtorben.
Doch das, was euch geziemt, fällt denen närriſch ein,
Die arm an Geiſt und Geld, ſich höhern Künſten weihn.

Unnüchtiges Geſchmeiß von bettelnden Studenten!
Die ehrlich mit der Hand dem Staate dienen könnten;
Und doch aus faulem Stolz, da ſie kein Buch geſehn,
Fremd' in der Wahrheit Reich, ſich als Gelehrte blähn.
Ihr Thoren! lernt dafür nähn, hobeln oder ſchmieden,
Minervens Prieſterthum iſt Stümpern nicht beſchieden.

Ein See, den nichts bewegt, wird ſtinkend, und verdirbt;
Verdorben iſt der Menſch, der niemals was erwirbt.
Den Räuber edler Zeit, den Wurm mit trägen Ohren,
Den ſchnöden Müßiggang, hat Wolluſt uns gebohren.

Der Länder untergräbt, der Völker Herz verkehrt,
Die Weiber Hurerey, den Bettler ſtehlen lehrt.
Der Faule ſtraft ſich ſelbſt, ſein Schlaf wird ſeine Plage;
Zu ſpät fühlt er den Werth im Traum verlohrner Tage,
Wenn ihm, da ſich bereits das Haar mit Grau vermiſcht,
Des Mangels dürre Hand den Schlaf vom Auge wiſcht;
Der Acker Diſteln trägt, die Kammern ledig ſtehen,
Das Dach den Einfall droht, die Kinder nackend gehen.

Erröthe nie, o Menſch! ein guter Wirth zu ſeyn;
Den Aufwand richte ſtets nach deiner Einkunft ein.
Wem das Gefieder fehlt, der hüte ſich zu fliegen;
Iſt deine Decke kurz, ſo zwing dich, krumm zu liegen.
Mops kauft Tockayer-Wein, und ſchafft kein Brod ins Haus;
Er hat kein ganzes Dach, und ſinnt auf einen Schmauß;
Sein Rock iſt nicht bezahlt, und dennoch kauft er Treſſen;
Sein Diener ſtarrt von Gold, hat aber nichts zu eſſen.
Die Rechnung, ohne Wirth, bringt Thoren oft in Noth.
Der Tag' im Jahr ſind viel; für jeden brauchſt du Brod.

Auch

Auch in des Fürſten Schatz kann ſich der Mangel ſchleichen;
Die Steuren einer Welt, der Zins von funfzig Reichen,
Schmelzt *, wenn Ruffinus will, ein einzger Abendſchmauß;
Auch Brunnen ſchöpfen ſich durch ſtetes Pumpen aus.

Kaum iſt der Vater todt, ſo hebt der Sohn die Flügel;
Mit Freuden öffnen ſich der vollen Kammern Riegel:
Die Kaſten ſpringen auf, und das verſcharrte Geld,
Gefangne, grün von Roſt, zerſtreun ſich durch die Welt.
Die Reu kömmt mit dem Bart. Jetzt wünſcht ſich von dem Glücke
Des Erbguts zehnten Theil der arme Thor zurücke:
Als Jüngling fuhr der Geck; als Greis geht er zu Fuß:
Wo bleibt der Schmäuchler Schwarm? Wer fragt nach ſeinem Gruß?
Kein reicher Handwerksmann will jetzt dem Bettler weichen,
Dem Stolz die Frechheit gab, ſich Fürſten zu vergleichen.

* *Seneca* Conſol. ad Helv. cap. IX. C. Cæſar, quem mihi videtur rerum natura edidiſſe, ut oſtenderet, quid ſumma vitia in ſumma virtute poſſent, centies ſeſtertio cœnavit uno die: et in hoc omnium adjutus ingenio, vix tamen invenit, quomodo provinciarum tributum, una cœna fieret.

Der Adel, der nicht ihn, nur seinen Tisch geliebt,
Hat ihn schon längst verkannt, da dieser nichts mehr giebt.

O Reicher! schwelge nicht, du wirst sonst darben müssen.

Doch wird das Deinige durch Unfall dir entrissen;
So beuge dich vor dem, der Güter nimmt und giebt:
Die Vorsicht züchtiget oft Freunde, die sie liebt.
Denk auch, ob dein Vergehn den Zorn des Himmels reize:
Gott lohnt mit Armuth oft dem unerfüllten Geize.
Abscheuliches Gespenst! stets hungrig, nimmer satt,
Und gieriger auf Gold, je mehr es Goldes hat:
Der Kröte gleich, besorgt, daß dieser Ball der Erde
Zu seinem Unterhalt zuletzt nicht reichen werde.
Seht den verdorrten Hals, die eingeschrumpfte Haut,
Den Angstschweiß des Gesichts, das keinem Menschen traut.
Das Geld verdrängt in ihm die Tugend, das Gewissen;
Eh wird er Kind und Freund, als seinen Beutel missen.

Unheilbares Geschwür, Gebrechen schlimmer Art!
Der Geizhals kennt es nicht; er geizet nie, er spart:

Sich

Sich hält er für geſcheid: wer anders denkt, der fehlet;
Ihn meynt der Prieſter nie, der auf den Wucher ſchmälet.
So ſchabt der morſche Greis; ſein Gott iſt Geld und Gut:
Wo aber bleibt der Gott im Krieg und Waſſerfluth?
Er ſcharrt, was hilft es ihm? er darbt, um reich zu ſterben;
Arm bey dem Ueberfluß, nur brauchbar für den Erben.
Der Wurm durchhölt ſein Korn, der Armuth wirds verſagt;
Die ihn verfluchen wird, wenn jener einſt ihn nagt.
Am Ziel der Wanderſchaft, mit einem Fuß im Grabe,
Erſpart er, daß er noch ein ſtärkres Zehrgeld habe.
Immittelſt folgt die Welt dem allgemeinen Strom;
Und, wie **Jugurtha** * ſprach, für Geld verkauft ſich Rom.

Dem opfert noch die Welt Blut, Vaterland, Geſetze;
Und bethet ſie zu Gott; ſo bittet ſie um Schätze: **
Dem dummen Midas *** gleich, dem Bacchus einſt befahl,
Selbſt einen Wunſch zu thun. Wie kützlich war die Wahl?
Doch Midas eilt und ſpricht, mit freudiger Gebärde:
Gieb, ſüßer Traubengott! daß Gold aus allem werde,

* *Salluſt.* bell. Jugurth. cap. 35. ** *Juvenal.* Sat. X. v. 12.
*** *Ovid.* Metamorph. lib. XI. v. 100.

Was meinen Leib berührt. Es geht, wie er gewollt:
Sein Kleid verkehret ſich in ein Gewand von Gold,
Das ihn zur Erde drückt; der Ort, darauf er ſinket,
Wird ſchimmernd unter ihm; der Raſen ſelber blinket.
Das Brod, das er berührt, verhartet in der Hand,
Zum köſtlichſten Metall; der Wein wird goldner Sand.
O Bacchus! ruft er aus, ſey gnädig! ich verderbe!
Nimm deine Gabe hin, bey der ich Hungers ſterbe.

Der ſchlimmſte Geiz iſt der, mit dem ſich Kargheit paart.
Ein Filz hat keine Scham, und lebt nach Pöbels Art.
Ihn ſättigt ſchimmlicht Brod, bey vollen Speiſeſchränken:
Sein Keller liegt voll Wein; doch Koſent muß ihn tränken.
Iſt er bedauerns werth, wenn das erkratzte Gut
Blitz oder Krieg verzehrt, ein böſer Sohn verthut?
Wenn das verfaulte Dach ſein Haus in Klumpen drücket,
Und ein Betrüger ihn mit goldnem Rauch berücket?
Genießet, Sterbliche! was euch die Vorſicht gab:
Die Zeit fährt ſchnell dahin, es eilen Baar und Grab;

Das

Das Gut bleibt hinter euch: und über eure Schmerzen,
Und über euren Geiz wird einſt der Erbe ſcherzen.

Es iſt ein Edelſtein, der Zeit und Gruft verlacht,
An Werth * dem Leben gleich, der Tugend ewig macht,
Hellglänzend, frey vom Schmutz. Dieß Kleinod heißt
die Ehre.
Gewalt erwirbt ſie nicht. Geh, würge, reiß, verheere,
Drey Theile von der Welt; du überkömmſt ſie nie:
Sie iſt der Weisheit Lohn, und Kenner geben ſie.

Hier hat ein falſcher Wahn die Sterblichen bethöret,
Und für verwegne Wuth und Tollheit, Ruhm begehret.
Epheſens Wunderwerk verbrennt ein Heroſtrat,
Und meynt, die Ewigkeit gebühre ſeiner That.
Gleicht Nero dem Trajan? doch ſpricht der Ruf von
beyden:
Man kennt den fünften Karl, und den Johann von Leiden!
Doch Böſewicht! was hilfts, daß dich die Nachwelt kennt,
Wenn ſie dich eine Peſt, ein Ungeheuer nennt?

Ver-

* Vita et fama pari paſſu ambulant.

Verdammt * zu ewgem Ruf, unſterblich, dir zur Schande!
So kennt die Nachwelt auch noch manche Diebesbande,
Und ſpeyt den Nikel Liſt und den Lips Tullian,
Da längſt ihr Rad verfault, in den Geſchichten an.

Der wahren Ehre Grund ruht auf Vollkommenheiten.

Herr ſeiner Neigung ſeyn, der Menſchen Glück bereiten,
Beleidigern verzeihn, das iſt ein wahrer Ruhm!
Ehr iſt in Fried und Krieg der Tugend Eigenthum.
Sie ſpornte Helden an, kühn in den Feind zu dringen;
Und gab dem Dichter Glut, die Helden zu beſingen.
Sie flocht mit eigner Hand gerechter Sieger Kranz,
Verherrlichte für ſie das Erzt, des Marmors Glanz.
Ihr Adel krönt Verdienſt, und macht die Tugend prächtig;
Und wer nach ihr nichts fragt, iſt dumm und niederträchtig.

Denn auch den Weiſen rührt der wahren Ehre Pracht,
Er thut, was immer mehr ihn deren würdig macht.

Zu

* Pope, 4 Brief:
Sieh nur den Cromwell an, zu ewgem Ruf verdammet.

Zu edel, ſie zu fliehn, zu klug, darnach zu ringen,
Erwartet er den Kranz, den Eitle nicht erzwingen.
Der Schmuck, den die Natur für Weiſe nur erfand,
Wird zwar aus Irrthum oft der Thorheit zuerkannt:
Doch lehrt der Augenſchein, daß auf dem Haupt des Thoren
Der köſtlichſte Juwel ſo Glanz als Werth verloren.
Vergeblich iſt die Müh, ihn wieder hell zu ſehn,
Durch Titel oder Rang den Schimmer zu erhöhn.
Geborgter Zuſatz wird die Dunkelheit vermehren,
Und unverdientes Lob in bittern Spott verkehren.

Der Ehrgeiz hält indeß des Pöbels Achtung werth,
Der nur aufs äußre ſieht, und was ihn blendet, ehrt.
Macht, Reichthum, ſchnelles Glück, ein Stern mit einem Bande,
Sind bey ihm ein Beweis von Großmuth und Verſtande.
Der Arme wird verhöhnt, weil ihm das Brod gebricht;
Sein Kittel macht ihn dumm, das Innre ſieht man nicht;
Und die Verläumdung eilt, ihn mit den ärgſten Bildern,
Womit man Laſter malt, ſorgfältig abzuſchildern.

Doch Kluge folgen nie des Pöbels Urtheil nach;
Ein Unglück ohne Schuld ward nie der Tugend Schmach.

Sey arm, und ungestalt, ein Krüppel, schlecht vom Stande,
Bist du nur tugendhaft; so bringt dirs keine Schande:
Die Unschuld bleibt ja rein, ob schon der Lästrer Brut
Auf sie die Zähne wetzt. Was gut ist, bleibt wohl gut.
Es schwärze freunder Koth des weißen Schwans Gefieder;
Er taucht sich in den See, und zeigt sich glänzend wieder.
Wohl dem, der Lebenslang gerechten Vorwurf flieht!
Die Zeit bringt an den Tag, was in der Nacht geschieht.
Wenn Menschenzungen ruhn, so müssen Thiere klagen:
Und was du einsam thust, das werden Steine sagen.

Selbst der Verläumdung Biß kann Weisen heilsam seyn;
Er dämpft des Geistes Schwulst, und prägt die Demuth ein.
Vor unsern Thaten pflegt ein Dunst empor zu steigen,
Dadurch sie, doch nur uns, sich groß und herrlich zeigen.

Der

Der Redner ſieht dadurch in ſich den **Demoſthen,**
Ein Mahler den **Apell**, ein Krieger den **Eugen.**
Ein mäßiges Verdienſt wird unter uns zum Berge,
Und hebt uns himmelan; die andern werden Zwerge.
Dieß iſt der Zauberberg, wo Eigenliebe blüht,
Von dem der Edelmann herab auf Bürger ſieht.
Elender Selbſtbetrug! dadurch der Menſch erblindet,
Und eitel Gold an ſich, an andern Schlacken findet.

Zwey Bündel * bringt der Menſch, der Wurm, mit auf die Welt,
Forn hängt das leichteſte, das andrer Fehl enthält:
Das ſchwerſte tragen wir unwiſſend auf dem Rücken;
Von unſern Fehlern voll, die wir doch nie erblicken.
Gewöhne dich demnach, dir ſelbſt getreu zu ſeyn:
Sieh andrer Tugenden, und deine Mängel ein.

Iſts möglich, daß du dich des Adels wegen brüſteſt,
Den du durch dein Verdienſt nie zu erwerben wüßteſt?
Dich bläht die Wiſſenſchaft: biſt du allein gelehrt?
Bedenke, daß in dir man keinen **Leibnitz** ehrt;

* *Catull.* XXIII.

Auch keinen Bayle sieht. Hat dich der Rang verblendet?
Geh in dich, kleiner Geist! wie viel hast du verschwendet?
Seit funfzig Jahren her hast du nichts Guts gethan:
Sieh deinen siechen Leib, der Laster Werkstatt, an:
So wirst du, wie der Pfau, den Spiegel fallen lassen,
Und in dein Nichts versetzt, anfahen dich zu hassen.

Glückselig ist ein Herz, das Eitelkeit verlacht;
Gold, Schönheit, und Geburt hat es nie stolz gemacht.
Es kennet seinen Werth, ohn ihn zu hoch zu schätzen:
Es weis, was ihm gebricht, und sucht es zu ersetzen.
Gelassen bey dem Glück, im Unfall unverzagt;
Wo Hochmuth oder Gram die mindern Seelen plagt.
Die meisten Menschen sind undankbar und vermessen:
Im Elend lästern sie, im Glück wird Gott vergessen.
Kömmt beydes nicht von ihm? Wer ists, der Regen schickt,
Wenn vor der Sonne Brand die welke Saat sich bückt;
Die Bäume schmachtend stehn; die Anger dürre werden?
Wer zeugt der ErzteGang? Wer mehrt die fetten Heerden?
Wer hält des Todes Arm, daß oft sein Pfeil verfehlt,
Und dich ein ruhig Looß den Enkeln aufbehält?

Willst

Willſt du, Verwägner! dich der Wohlthat überheben?
Wie bald kann Gottes Hand entziehn, was ſie gegeben?

Geh die Geſchichte durch: das Buch der Zeiten lehrt,
Daß Purpur ſich in Blut, der Thron in Rauch verkehrt;
Und von dem Cyrus an, der ſich zu kühnlich traute,
Bis auf das Tiegerthier,* das Thürm' aus Schädeln baute;
Und von Tarquin auf den, der wider Catons** Dank
Die freyen Latier in ſeine Fäſſel zwang,
Wirſt du mit Schrecken ſehn, wie oft, gleich einem Balle,
Das Glück den Stolzen hebt, damit er tiefer falle.

Des Schickſals Bitterkeit begegne mit Geduld:
Der Trübſal Sturm iſt oft ein Werk der ewgen Huld.
Oft muß des Glückes Kahn zu deinem Vortheil ſcheitern,
Und ein erzürnter Nord den Himmel dir erheitern.
Der Zukunft Tafeln deckt ein undurchſichtger Flor;
Was dir begegnen ſoll, ſagt kein Geſtirn zuvor.
Dein Geiſt erräth es nicht, wie willſt du es vermeiden?
Ein rein Gewiſſen iſt der beſte Troſt im Leiden!

* Schach Nadir. S. Hanways Reiſen durch Rußland und Persien, 2 B. 43 Kap.

** Ad ſua qui domitos deduxit flagra Quirites,
Juvenal. Sat. X. v. 109.

Doch wenn dich auch in Noth ein innrer Vorwurf ſticht;
So denke, daß der Schmerz dir neue Geißeln flicht:
Du weinſt, daß Leidenſchaft und Wahn dich übereilet;
Durch des Geſichts Verluſt wird jenes nicht geheilet.
Nie wieder Böſes thun, das iſt die beſte Reu!
Zwing deine Phantaſie, ſie macht die Wunde neu.
Sieh, wie die Kinder ſich leicht in ein Unglück ſchicken,
Das ſie, o ſelger Stand! nicht, oder ſchwach erblicken.

Ein Weiſer iſt ein Held; wach, eh der Sturm ſich naht,
Beherzt in der Gefahr, und kühn wie ein Soldat,
Der für ſein Leben ficht; nicht furchtſam, nie verwägen.
So ſchwang einſt ein Horaz* fürs Vaterland den Degen.
Ein Heer ſtürmt auf ihn zu; die ſtarke Brücke bricht
Mit Krachen hinter ihm: er iſts allein, der ficht.
Er ſtürzt ſich in die Tief, und die getreue Tiber
Bringt den bewehrten Held geſund nach Rom hinüber.

Auch vor dem Tode ſelbſt erſchrickt die Tugend nicht:
Sie folget ſeinem Ruf mit fröhlichem Geſicht.

Das

* *Horatius Cocles*, Liv. I. 2. c. 10.

Das menſchliche Geſchlecht geht auf verſchiednen Wegen,
Theils langſam, theils geſchwind, dem künftgen Tod entgegen.
Kein Rang verſöhnt die Zeit, kein Alter flieht das Grab;
Der Apfel fällt einmal, roh, oder reif herab.
Wer vor dem Tode flieht, der flieht vor ſeinem Schatten;
Du mußt einſt der Natur die alte Schuld erſtatten:
Der Zahltag kömmt gewiß, das Schickſal wird nicht ruhn;
Bezahlen mußt du einſt, willſt du es murrend thun?

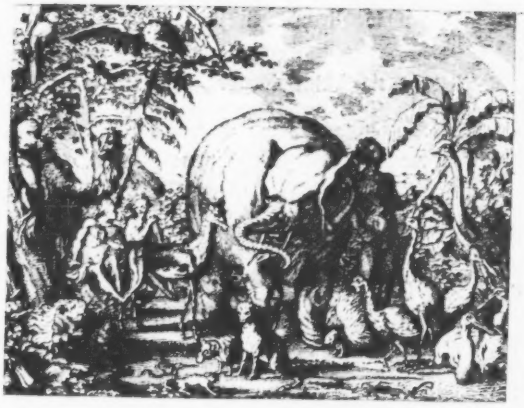
Ein ewiges Geſetz hat zu beſtimmten Stunden
Mit dem, was irdiſch heißt, Vergänglichkeit verbunden.
Kaum weis man noch den Ort, wo Apis Hauptaltar,
Das ſtolze Memphis lag, was ehmals Thebe * war.
Der alten Herrſcher Pracht, unzählger Tempel Schimmer,
Sind jetzt gethürmter Schutt, und abgebrochne Trümmer.
Ein Volk, das tauſend Jahr die Meer und Länder ſchreckt,
Den halben Erdenkreis mit Legionen deckt,
Vergeht und läßt uns nichts, als Münzen, alte Steine,
Ein halb verſtümmelt Buch, und Aſche der Gebeine.

Dem

* Siehe R. Pococks Beſchreibung des Morgenlandes, 1. Theil, 2. Buch, 3. Hauptſtück, §. 21.

Dem Schluß, der Völker tilgt, dem Länder nicht entfliehn?
Der Städt' in Graus verkehrt, dem willst du dich entziehn?

Was denkst du, mürber Greis? der Tod ist dir ein Schrecken,
Da du nicht fähig bist, des Lebens Lust zu schmecken.
Verwandte, Freund und Kind hast du begraben sehn;
Der Füße morsch Gestell kann ungestützt nicht stehn;
Der Schall der Sängerinn, der süße Klang der Seyten,
Durchdringt dein Ohr nicht mehr; ein andrer muß dich leiten;
Den Gaumen reizt nicht mehr der Speisen Lieblichkeit,
Noch jenes Rebensafts, der sonst dein Herz erfreut;
Der Athem wird dir schwer, und alle Glieder beben;
Für dich ist alles todt, und du begehrst zu leben?
Der Tod ist ja kein Schmerz, er endigt unsre Pein,
Und schläfert unsern Leib zur Ruh des Grabes ein:
Der Geist fliegt himmelan, und über jenen Höhen,
Wo tausend Welten sich um ihre Sonnen drehen,
Eilt er dem Ursprung zu, der unversieget quillt,
Den reines Licht umstralt, und Ewigkeit umhüllt.



Viertes Buch.

Dieß iſt der einge Gott, der Vater aller Geiſter,
Unſterblich, nie gezeugt, der Welten Herr und Meiſter;
Der unumſchränkt regiert, vor dem die Erd erſchrickt,
Die Sterne zitternd ſtehn, und ſich der Himmel bückt.
Entſchleyert ſteht vor ihm, ſein Kind, die helle Wahrheit,*
Unwandelbar, wie er, der Spiegel ſeiner Klarheit.
Er iſt des Guten Quell, der Grund der Creatur,
Selbſtändig, unſichtbar, der Schöpfer der Natur.

Iſt

* Wolfs Metaph. Erſter Theil, §. 975. 976.

Iſt denn ein ſolcher Gott? Geh, frage Thal und Hügel;
Die Erde maſt ſein Bild, der Himmel iſt ſein Spiegel;
Der Sturm verkündigt ihn, ihn thut des Donners Mund,
Der Bogen in der Luft, der Schnee und Regen kund.
Ihn preiſt der grüne Klee, das Feld mit Korn bedecket;
Der Berg, der Wälder trägt, das Haupt zum Wolken ſtrecket;
Der Baum von Früchten ſchwer, der Gärten bunte Flur,
Der vollen Roſe Pracht trägt ſeines Fingers Spur.
Der Vogel ſingt von ihm, der Lämmer weiße Heerde,
Der Hirſch im ſtillen Forſt, die Würmer in der Erde,
Der Fiſch, der Wellen ſpeyt, und Maſten niederſchlägt,
Der ſtarre Krokodil, das Thier, das Thürme trägt;
Und der Geſchöpfe Heer, im Trocknen, in den Meeren,
Sind Prediger von Gott, die dich ſein Daſeyn lehren.

Sieh jenem Schiffe nach,* das ſchnell die Fluthen theilt,
Mit vollen Segeln naht, und in den Hafen eilt.
Du glaubeſt ohne Zwang, daß es ein Mann regieret,
Ob du ihn gleich nicht ſiehſt, der es zum Lande führet.

* *Theophil.* ad Autolyc. lib. 1.

Schau

Schau der Geſtirne Gang, die Ordnung ihrer Uhr,
Der Jahreszeiten Lauf, die Wege der Natur;
Und überzeuge dich, daß es ein Gott ſeyn müſſe,
Der an dem Steuer ſey, und wohl zu herrſchen wiſſe.

Erhebe dein Geſicht, es winkt der Allmacht Hand,
Auf! mache dich mit dem, der dich erſchuff, bekannt.
Das Weſen, ohne dem die Welt ein Unding wäre,
Sey deiner Tugend Sporn: gieb unſerm Gott die Ehre!

Zween Wege meide hier, ſie taugen beyde nicht;
Dort herrſchet Finſterniß, hier ein verführend Licht.
Wer jenem Wege folgt, ſieht keiner Schöpfung Spuren;
Die Welt muß ewig ſeyn, die Seelen werden Uhren:
Und der Begriff von Gott ſcheint ihm ein ſtolzer Traum,
Der Feigheit Hirngeburt, des dummen Pöbels Zaum.
Die Abſicht der Natur bleibt feſt vor ihm verriegelt;
Er ſpricht: das Auge ſieht, ſo wie die Pfütze ſpiegelt.
Nach ihm beherrſcht die Welt ein blindes Ohngefähr,
Dieß giebt dem Felde Korn, den Hagel hinter her:

Dieß miſcht der Menſchen Loos, und ſcherzt mit Sieg und Kronen;
Dieß gab das Fieber uns, das Mittel den Huronen.*

So denkt der Atheiſt; ſo ſchließt der ſtarke Geiſt,
Den überkluger Witz zum Pful des Irrthums reißt.
So ſucht der Leichtſinn oft die Grillen zu entfernen,
Den ſtrenge Tugend ſchreckt, und ſüße Laſter körnen.
Ein ſolcher Menſch genießt der Seele Frieden nie,
Lebt ehrbar, bloß aus Zwang, und ſtirbt, gleich einem Vieh.

Der gröſte Theil der Welt, zum Denken viel zu träge,
Folgt blindlings und getroſt noch jetzt dem andern Wege;
Und lallt mit Unverſtand, das, was der Vater ſprach,
Und was der Haufe ſagt, aus vollem Halſe nach.
Wer dieſen Weg erwählt, tritt die Vernunft mit Füßen,
Macht das Geſchöpf zu Gott, und faſſelt die Gewiſſen.
Vor Bildern kniet er hin, ſein kränkliches Gehirn
Bannt Geiſter, ſucht mit Müh ſein Schickſal im Geſtirn.

In

* Il mit la fievre en nos Climats
Et le remede en Amerique.

In Wörtern ohne Sinn, in kindiſchen Gebräuchen,
Sieht er geheime Kraft, am Himmel Wunderzeichen.

Dieß iſt des Pöbels Art. Was in Erſtaunen ſetzt,
Was unbegreiflich ſcheint, das wird ſein Gott zuletzt.
Der Elemente Macht, die Pracht der lichten Sphären,
Bewog die alte Welt, als Götter ſie zu ehren.
Ein Held, der Löwen zwang, und Rieſen niederſchlug;
Ein Fürſt, der Glück und Sieg durch ferne Länder trug;
Ein Weiſer, deſſen Witz der Sterne Kreis umſpannte,
Ein Werk der Kunſt erfand, der Pflanzen Kräfte kannte;
Die ſchienen etwas mehr als Sterbliche zu ſeyn,
Schon lebend prägten ſie den Völkern Ehrfurcht ein.
Die Dankbarkeit befahl, ſie auch noch todt zu ehren,
So wurden Götter draus, und Gräber zu Altären.

Durch Dummheit, Gaukelſpiel, und ſchwarze Häucheley,
Verſtärkte ſich der Wahn, und wuchs zur Raſerey.
Der arme Heyde glaubt der Läſtrung kühner Spötter,
Und dichtet thörichte und laſterhafte Götter.

Das häßlichste Geschöpf nimmt an der Gottheit Theil;
Der Mensch schnitzt Götter aus, und bethet Götter feil.

Kaum schlug der Wahrheit Stral des Irrthums Dünste nieder;
So kam der Aberglaub' in andrer Kleidung wieder;
Der alten Götter Schaar ersetzt der Heilgen Zahl;
Für Christen bindet Rom jetzt Kätzer an den Pfal.
Ihn schützt geweihtes Wachs, statt Lorbers, vor dem Blitze,
Und heydnisch Fabelwerk weicht frommer Mönche Witze.

Ein wahrer Gottesdienst muß ganz von Irrthum rein,
Und der Vollkommenheit des Höchsten würdig seyn.
Das Wesen, dessen Macht die Welt und Geister preisen,
Die höchste Majestät, den Weisesten der Weisen;
Die Güte, deren Maaß der Himmel nicht umschließt,
Das Licht, aus dessen Schooß die Wahrheit sich ergießt;
Den Gott, der lohnt und straft, den laßt euch Menschen lehren:
Wer ihn nicht recht erkennt, wie mag ihn der verehren?

Kein

Kein todtes Wiſſen hat die Ehrfurcht je erregt:
Der kennt und ehrt ihn nicht, in dem das Herz nicht ſchlägt,
So oft er ſein gedenkt; der, wenn er bey ihm ſchwöret,
Nicht überzeugend glaubt, daß Gott ihn ſieht und höret;
Und daß ſein Strafgericht, den Mann, der wiſſend irrt,
Und wiſſend ſündiget, einſt treffen kann und wird.
Durch ſichrer Schlüſſe Reih ſieht mühſam und von ferne
Die forſchende Vernunft den Schöpfer aller Sterne.
Die reizende Natur führt eine leichtre Bahn,
Uns kündigt jeder Tag die Wunder Gottes an.
Der Körper jedes Wurms, der Bau der kleinſten Blume
Sind tiefer Weisheit voll, und prangen, ihm zum Ruhme.

O unermeßliche! o unerforſchte Macht!
Du rührſt des Weiſen Bruſt. Der Ehrfurcht Trieb erwacht;
Er fällt dem Gott zu Fuß, der auf den Wolken fähret,
Er lobt die milde Hand, die ſchafft, beſchützt, ernähret.
Selbſt der Natur Geſetz wird ihm ein leichtes Joch:
Er weis, daß Gott es gab; er preiſt und dankt ihm noch.
Ein Weiſer ißt und trinkt zu ſeines Gottes Ehren,
Wo ſind die Könige, die ſo viel Diener nähren?

Er

Er iſt der alte Gott, der alles ſpeiſt und tränkt;
Wie gnädig muß er ſeyn, daß er auch mein gedenkt?
Womit hab ichs verdient, daß in der Thäler Gründen,
Im Felde, Luft und Meer ſich Tiſche für mich finden?
Ein Herz, das Gott erkennt, ehrt ihn in jeder That,
Die ſeine Trefflichkeit zu ihrem Grunde hat.
Der Gottheit Kenntniß dämpft der Seinen wilde Triebe;
Veredelt unſern Geiſt, und mehrt die Tugendliebe.
O hätte jemals nur ein irdiſch Aug erblickt,
Was allzuheller Glanz den Sterblichen entrückt.
O könnt ein ſchwacher Menſch, durch aller Himmel Höhen
Des Geiſter-Königs Thron in vollem Schimmer ſehen:
Er würd, empfänd er gleich der ärgſten Strafen Pein,
Und litt er tauſend Tod', entzückt und ſelig ſeyn.

Glückſelig! wer ſein Thun auf Gottes Ehre lenket,
In allem Gott nur ſucht, an Gott in allem denket.
Menſch! ohne Frömmigkeit hilft ſelbſt die Tugend nicht,
Ihr Glanz verherrlichet die Uebung unſrer Pflicht:
Sie macht die Tugend ächt, und weis den Stolz des Heyden
Von wahrer Weisheit Frucht genau zu unterſcheiden.

Ja

Ja Freund der Sterblichen! und wär ich ſtarres Eis;
So macht ein Blick nach dir, in mir die Liebe heiß.
Die Einfalt brennt für dich oft eifriger, als Weiſen,
Und in dem niedern Volk ſind Lippen, die dich preiſen.
Die Einfalt grübelt nicht, weil ſie von Herzen glaubt,
Was dem gelehrten oft ein ſpitzger Zweifel raubt.

Genung! ich bin ſein Werk, mein Leib iſt ſein Geſchenke,
Er ſchuff in mir den Geiſt, durch den ich menſchlich denke:
Er wies die Erde mir zu meiner Wohnung an;
Mir macht er Thier und Fiſch und Vögel unterthan.
Für mich füllt ſeine Hand die Ebnen mit Getrände,
Mit Thieren, mir zur Koſt und meinem Leib zum Kleide:
Er, meiner Kindheit Schutz; er, meines Alters Stab;
Er war es, der mir Brod, Geſundheit, Freunde gab.
Aus ſtürmender Gefahr, aus bangen Hinderniſſen,
Oft aus des Todes Schlund hat mich der Herr geriſſen.
O Güte, gegen der des Himmels Raum zu klein,
Das Meer ein Tropfen iſt; dir ſoll mein Herz ſich weihn!

Du, der mir sein Gesetz selbst in die Brust geschrieben;
Der mir nur Gutes gönnt, den Gott sollt ich nicht lieben?
Kein irdischer Gewinnst, kein Leiden dieser Zeit
Soll mir im Wege stehn, zu thun, was Guts gebeut.
Mich rührt sein Vaterherz, das zarte Huld entflammet,
Zu thun, was ihm gefällt, zu scheun, was er verdammet.
Gott ist mir fürchterlich; doch nicht wie ein Tyrann:
Ich fürcht ihn, wie ein Kind den Vater fürchten kann.
Die wahre Gottesfurcht, die Tochter reiner Liebe,
Hält unsre Geister wach, und prüft bey jedem Triebe,
Und forscht bey jeder That, ob sie vor dem besteht,
Der ins Verborgne sieht, dem kein Gedank entgeht.
Sein Auge findet dich im Dunkeln, in der Wüste;
Ja Gott durchschaut dein Herz, die Wohnung stiller Lüste.

Doch siehst du auch, o Mensch! ihn nicht als Vater an;
So zittre vor dem Gott, der dich zertreten kann.
Blitz, Ueberströmung, Brand, Krieg, Miswachs, Theurung, Seuchen,
Sind Diener seiner Macht, und seines Grimmes Zeichen.

Er

Er ruft den Morgenwind, und ein unzählbar Heer
Von fliegendem Gewürm erhebt ſich übers Meer.
Sein Flug verhüllt den Tag; das Raſſeln ſeiner Flügel
Gleicht kriegriſchem Getös. Es deckt die grünen Hügel,
Verheert das reiche Feld. Der Landmann ſteht von fern,
Und ſiehts mit naſſem Aug, und fühlt die Hand des Herrn.

Ein unterirdiſch Heer von donnernden Gewittern
Entbrennt: der Erdenball und deſſen Angeln zittern.
Da liegt die große Stadt, die ſonſt dem Meer geboth,
Mit Thürmen, Häuſern, Gut, verkehrt in Aſch und Koth.
O Herr! o Schrecklicher! dein Zorn gebeut den Meeren,
Heißt Feuer, Erd und Wind ſich wider uns verſchwören.
Die Strafe bricht einmal früh oder ſpät herein;
Der Sünde Werkzeug muß oft Gottes Rachſchwert ſeyn.

Unendlich großer Gott! ich fühle meine Blöße;
Im Schwindel ſchaut mein Aug' auf deines Weſens Größe;
Der Stern darauf ich bin, dieß Rund, ich ſeh es ein,
Mag unter tauſenden leicht das geringſte ſeyn.

Ja, gegen tauſenden, die an des Himmels Gränzen,
Durch deine Macht, o Herr! für beßre Geiſter glänzen,
Iſt dieſer Erdenkreis mit Bergen, Meer und Land,
Mit ſeiner Völker Zahl, ein Punkt, ein Körnchen Sand;
Und ich ein Theil des Punkts! O Urſprung aller Dinge!
Wer biſt du gegen mich, der ich dich hier beſinge?
Ein Alles gegen Nichts; ein Meer von nichts umſchränkt,
In deſſen Tiefe ſich ein Stäubchen ſchnell verſenkt.

Ein heilger Schauer rührt, erſchüttert meine Glieder,
Vor dir, der Götter Gott, fall ich in Demuth nieder;
Womit verdient der Staub, der Wurm, der vor dir kniet,
Daß der Unendliche ſich für ſein Wohl bemüht?
Gott ſelber ſorgt für mich, wovor ſollt ich mich ſcheuen?
Mir macht ſein weiſer Rath auch Gift zu Arzeneyen;
Er weis es, was mir nützt, er will mich glücklich ſehn:
Und was er will, geſchieht; darauf will ich beſtehn!

Gott, ohne deſſen Wink kein Gräschen ſich verſchlimmert,
Kein Sperling niederfällt, kein Steinlein ſich zertrümmert:

Er,

Er, der im Riß der Welt auch meine Tag entwarf,
Und täglich überzählt, der weis, was ich bedarf.
Eh ſich mein Mund beklagt, eh Seufzer zu ihm ſteigen,
Sieht der, der alles ſieht, die Laſten, die mich beugen.
Durch ihn bin ich beherzt, wenn ſich ein Wetter thürmt,
Wenn Unglück, Himmel, Welt und alles auf mich ſtürmt.
Die Ruthe, die mich ſchlägt, die kömmt von ſeinen Händen;
Er wird das Widrige zu meinem Beſten wenden:
Er iſt der gute Gott, er liebt auch, wenn er ſtraft;
Spät zürnen, ſchnell verzeihn, iſt Gottes Eigenſchaft.
Dieß lehrt mich die Vernunft, wer ſtraft, um mich zu beſſern,
Der will mir auch verzeihn, nicht meine Noth vergrößern.
Die väterliche Zucht, die aus der Liebe quillt,
Macht Gottes Abſicht klar, und iſt der Gnade Bild.

Oft will der Hoffnung Licht bey ſtärkerm Sturm verſchwinden,
Der übertäubte Geiſt kann ſich darein nicht finden;
Ein grämer Zweifel macht die ſtumpfen Sinne ſcheu:
Do Gott ein Menſchenfreund, ob eine Vorſicht ſey?

Der Erde Hälfte * wird von Meer und Berg bedecket;
Ein unwegſamer Wald, darinn der Tyger hecket,
Verriegelt einen Theil. Hier drückt der Sonnen Brand,
Dort ein verjährter Schnee das unbrauchbare Land.
Der Strich, der übrig bleibt, wär eine todte Wüſte,
Wenn ihn nicht Menſchenfleiß zum Acker pflügen müßte.
Iſt nicht der Felder Schatz, tragbarer Bäume Zucht,
Ein Werk von reger Hand, und ſaurer Jahre Frucht?
Und doch raubt allzuoft, Sturm, Dürre, Hagel, Regen
Den armen Sterblichen der harten Arbeit Segen.

Der Menſch, zu Schmerz beſtimmt, kömmt nackend an die Welt,
Da gleich mit der Geburt das Thier ſein Kleid erhält.
Mit Mühe lernt er gehn, Noth, Unruh, Leibesplage,
Umhüllen ſchon den Lenz der zarten Jugendtage.
Der Nahrungsſorgen Joch beläſtigt ihn als Mann:
Das Alter kündigt ihm ſein Todesurtheil an.
Die Welt, der Bosheit Sitz, ein Pfuhl voll Uebelthäter.
Voll Unrechts, Neides, Trugs! So ſahn ſie unſre Väter;

So

* *Lucretius* de rerum natura, lib. 5. v. 191

So ſehn wir ſie noch heut. Unendlicher Verdruß
Verkürzt des Lebens Zeit, verbittert den Genuß.
Was Tugenden mislung, das muß dem Laſter glücken;
Wie oft folgt Ehr und Gut den finſtern Bubenſtücken?
Der Fromme darbt im Staub, in dürftiger Geſtalt;
Er ſtirbt oft früh und arm, der Thor wird reich und alt.
Wie oft muß Liſt und Zwang das Recht des Schwächern beugen!
Die Unſchuld ſeufzt und klagt; doch Erd und Himmel ſchweigen.

Wenn eine Vorſicht iſt, die helfen will und kann,
Warum nimmt ihre Hand ſich nicht des Armen an?
Hat uns ein blindes Glück zum Ball ſich auserſehen?
Sollt alles, was geſchieht, von ohngefähr geſchehen?
Wie? oder lenkt die Welt, mein Unglück und mein Glück,
Ein unerbittliches, ein unbedingt Geſchick:
Das aus ſich ſelbſt die Reih der Ding' und Folgen windet,*
Das herriſch mir gebeut, und Gott die Hände bindet?

Wohl-

* *Aul. Gell.* Noct. Att. lib. VI. c. 11. *Seneca*, in Oedip. A. V. v. 988.
Non illa Deo vertiſſe licet,
Quæ nexa fatis currunt cauſſis.

Wohlan! ein Schickſal iſt, das dieſe Welt regiert:
Allein es iſt von Gott, der ſelbſt das Ruder führt.
Der Fügung innern Bau, die Federn, die ſie treiben,
Die werden, Menſch! für dich, ſtets ein Geheimniß bleiben.
Genug, was Gott beſchloß, muß gut und heilſam ſeyn:
Den Rath des Ewigen ſieht nie ein Erdwurm ein.
Kein ſterblich Auge folgt der Gottheit dunkeln Gleiſen,
Verwägner! tadelſt du den Oberſten der Weiſen?
Und ahnet dir bereits der Untergang der Welt,
Wenn Gott nicht Wunder thut, ſo oft es dir gefällt?

Der Unſchuld hilft er gern; doch nicht, wie Vorwitz meynet,
Dem Böſen öfters gut; das Gut ein Uebel ſcheinet.
Gott hebt den Böſewicht, eh ihn ſein Donner ſtürzt:
Mit Reichthum ſtraft er ihn, der ſeine Jahre kürzt,
Der ihm zum Fallſtrick wird. Des Frommen frühe Baare,
Errettet ihn vielleicht von Laſtern ſpätrer Jahre.

Die Unzufriedenheit, der Leidenſchaften Frucht,
Erkieſt die beſte Welt zum Ziel der Tadelſucht.

Vor

Vor der Geſchöpfe Pracht, reich an Vollkommenheiten,
Schließt ſie die Augen zu, um nur mit Gott zu ſtreiten:
Wird dir, Kurzſichtiger! der Erde Raum zu klein?
Vergeſſener! willſt du auf Thiere neidiſch ſeyn,
Die Gott mit Fellen ſchuff, um dich darein zu kleiden?
Ein Korn trägt hundertfach, wer thut es von euch beyden,
Du, oder deſſen Hand, die deine Läſtrung ſchilt,
Wenn ſie nicht Sonne giebt, nicht Regen, wann du willt.

Einſt, wie die Fabel ſagt,* erbath vom Haupt der Götter
Ein Bauer für ſein Feld ein ſelbſt beliebtes Wetter.
Ihm ſchenkte Jupiter der Witterung freye Wahl:
Der Wind blies, wann er ſprach; es fror, wann er befahl:
Auf ſeinen Wink kam Schnee, und Sonnenſchein und Regen;
Doch alles für ſein Feld, nicht ſeiner Nachbarn wegen.
Da blieb es, wie zuvor: ſie wurden deſſen froh,
Und ärnteten ihr Korn, der Wettermacher Stroh.
Er meynt, im andern Jahr ſollt es ihm beſſer glücken,
Verwechſelt Dünſt und Luft mit warmen Sonnenblicken.

Um-

* Fables de la Fontaine, Part. II. liv. VI. 4.

Umſonſt, ſein Feld bleibt leer, der Nachbarn Acker trägt.
Er rief, ich war ein Thor, mein Wunſch nicht überlegt.
Hilf, lieber Jupiter! Der Gott ließ ſich erweichen.
So weis die Vorſicht mehr, als du und deines gleichen.
Ihr Fehler iſt es nicht, wenn ſich der Menſch vergeht,
Bey dem allein die Wahl des Böſ und Guten ſteht.
Die Freyheit iſt das Recht der geiſtigen Naturen,
Und eine beſte Welt war keine Welt für Uhren.

Ich traue meinem Gott, der alles, was mich kränkt.
Eh ich es mir verſprach, zu meinem Vortheil lenkt.
Eh müſſen Berge ſich zu meiner Rettung ſpalten,
Die Waſſer Brücken ſeyn, und Raben mich erhalten,
Eh mich der Herr verläßt: Auf Gott ſteht mein Vertraun;
Mit ihm will ich beherzt dem Tod entgegen ſchaun.
Ich will mit meinem Gott mich unter Leuen wagen;
Mit ihm durchs Feuer gehn, mich durch die Feinde ſchlagen.
Ich ehre ſein Geſchick, ich lobe ſeine Welt,
Darinn ich Bürger bin; weil ſie Gott ſelbſt gefällt.

Sollt

Sollt ich die ſchlimme Zahl der Misvergnügten
mehren?
Nein, ich will Gottes Schluß in allem willig ehren:
Was mir begegnen wird, was möglich iſt, wird Er
An mir, an allen thun. Was will der Erdklos mehr?
Ich geh in dem Beruf, darinn ich mich begeben,
Mit treuem Eifer fort. Dem Guten nachzuſtreben,
Erfodert die Natur: ihr Wink iſt mein Gebeth,
Das will ich freudig thun; das übrige thut Gott.
Ihm ſoll die Dankbarkeit der Lippen Opfer bringen,
Sein Lob verkündigen und ſeine Huld beſingen.
Ihn ruf ich brünſtig an, im Unglück, in Gefahr;
Ihm weihte die Natur mein Innres zum Altar,
Und ſchenkte mir das Recht vor Gottes Thron zu treten,
Und mit gebognem Knie für mich und dich zu bethen.

Seyd, Menſchen ſtolz darauf! Der Herr des Him-
mels hört,
So oft ein Sterblicher ihn anzuflehn begehrt.
Zu ihm dörft ihr euch nicht durch hundert Wachen drängen;
Kein Schwarm von Dienern droht euch trotzig anzuſprengen.

Geht Abends, oder früh, ihr findt ihn jederzeit
Auf ſeinem Gnadenſtuhl, und zum Gehör bereit;
Begierig wohl zu thun, voll Troſtes für die Blöden,
Hier dürft ihr als ein Freund mit eurem Freunde reden.

Wie ſelig * iſt die Zeit, darinn man mit ihm ſpricht!
Es brennt des Bethers Herz; die Erde reizt ihn nicht,
Da er den Himmel ſieht. Ein Strom von Seligkeiten
Ergießt ſich über ihn: und die Vollkommenheiten,
Die der entzückte Geiſt, in Gott verſenkt, entdeckt,
Gebähren ſüße Luſt, als je der Weltmenſch ſchmeckt.
Nur leider! iſt die Zahl der Bether ſehr geringe:
Der Menſch, der Lüſte Sklav, hängt ſich an eitle Dinge.
Die Liebe zum Geſchöpf vertilgt des Schöpfers Bild,
Und der verführte Geiſt wird träge, dumm und wild.
Nicht Schwert noch Geißel wird ihn je zu Gott bekehren:
Vernunft verdammt den Zwang, und heißt mit Sanftmuth lehren.

Vor

* Wolfs Moral, § 753.

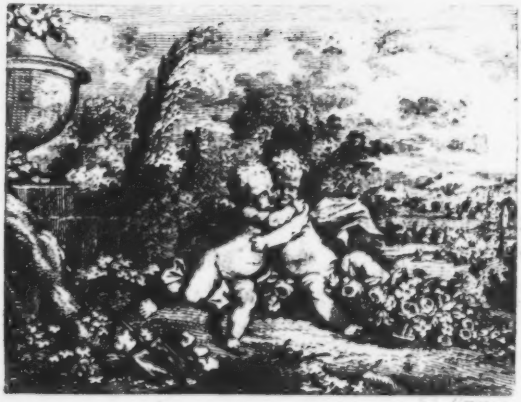
Vor Gott verſammle ſich das Volk zu heilger Pflicht,
Und faſſe mit Begier des Lehrers Unterricht.
Gott ſieht zwar auf das Herz; doch können äußre Zeichen *
Der Andacht Zunder ſeyn, und jenes oft erweichen.
Oft hat ein Glockenſchlag ein Laſterkind erſchreckt,
Oft ein beweglich Lied zum Guten aufgeweckt;
Oft ein geſchicktes Bild ein kaltes Herz gerühret,
Daß es mit neuem Ernſt der Tugend nachgeſpüret.
Schon die Natur befahl des Gottesdienſtes Recht,
Und deſſen Anordnung dem menſchlichen Geſchlecht.
So lag vor dem Altar, und lehrte Gottes Namen
Der fromme Patriarch, der erſten Menſchen Saamen.
Fern vom Geräuſch der Welt, in einem dunkeln Hayn,
In Häuſern, auch im Feld kann die Verſammlung ſeyn;
Wo Gottes Ruhm erſchallt, wo in vereinten Chören
Die frommen Beter knien, das höchſte Seyn zu ehren.

In ſtiller Majeſtät glänzt, o Religion!
In eines Weiſen Bruſt, dem feſt erbauter Thron;

* Ceremonien.

Gefäſſelt ſeh ich hier das Heydenthum ſich ſchmiegen,
Bey dem der Aberglaub und die Verfolgung liegen.
O welch ein reiner Glanz! welch himmliſches Geſicht!
Ihr Finger aber zeigt auf ein weit heller Licht,
Das jener Vorhang ſchwächt. Erlöſung, Glauben,
Leben!

Gott gab euch: die Vernunft hat euch nicht kund gegeben.
Die Gnade reißt allhier der Menſchheit dunkles Band
Von gläubgen Augen weg, und macht uns mehr bekannt.
Hier legt ſich die Vernunft dem Heiligſten zu Füßen,
Und ehrt den ſtarken Gott, deß Wunder Chriſten wiſſen.



Fünftes Buch.

Auch dir geneigt zu ſeyn, Freund, Bruder, andres Ich!
Gebeut Natur und Pflicht; wo wär ich ohne dich?
Durch andrer Menſchen Thun erhielt ich Geiſt und Leben;
Die Bruſt, an der ich ſog, hab ich mir nicht gegeben.
Hülfreiche Hände ſinds, die mich als Kind ernährt;
Hat nicht des Freundes Mund die Rede mich gelehrt?
Durch Leitung lernt ich gehn; durch treuer Lehrer Gründe
Erkannt ich Gott und Welt, Natur, Geſetz und Sünde.
Was thät ich doch allein; wär ich ein wüſtes Feld,
In Furcht, vor Bär und Wolf, der Wittrung bloß geſtellt?

Ver-

Verdammt zur Wurzeln Koſt; auf Bäumen und in Hölen
Die Nacht mit Furcht zu ruhn, des Tages mich zu quälen.
Der Tugend ſchönſte Flur blieb eine Wüſteney.
Wo blieben Großmuth, Huld, Gerechtigkeit und Treu?
Wo, Freundſchaft, bliebeſt du? Nein! ohne meines gleichen
Würd ich das ſüße Ziel der Wünſche nie erreichen.

Drum knüpfte die Natur in uns der Liebe Band,
Gab uns ein fühlend Herz, und legte Hand in Hand;
Um mit vereinter Kraft nach einem Zweck zu ringen,
Und brüderlich allhier einander beyzuſpringen.
O Liebe! Gottes Bild, des reinen Himmels Kind,
Durch die die Welt beſteht, und Menſchen Engel ſind;
Zur Ehre der Natur brennſt du in unſerm Buſen,
Giebſt Tartarn Menſchlichkeit, und adelſt den Tunguſen.*
Durch dich wird jeder Menſch mein Nächſter und mein Freund:
Ich lieb ihn als mich ſelbſt, ich lieb auch meinen Feind.
Sein Glück iſt meine Luſt, ſein Elend iſt mein Leiden;
Was ihn beſelgen kann, das thu ich, und mit Freuden.

So

* Die Tunguſen ſind Einwohner eines Theils von Siberien.

So oft er mein bedarf, ſo heiſcht die Liebespflicht
Ihm möglichſt beyzuſtehn. Viel grübeln will ich nicht.
Der letzte Biſſen ſoll ihm halb zu Dienſte ſtehen;
Und ſollt ich mich mit ihm ein Spiel der Wellen ſehen;*
So ſey der Balken ſelbſt, auf dem ich mich gewagt,
Dem Abgrund zu entfliehn, dem Nächſten unverſagt.

Was ihn beleidiget, gebeut die Pflicht, zu laſſen,
Weh dem, der Feinde hat! Auch Bettler, die uns haſſen,
Sind Klugen fürchterlich. Auch ſtolzen Adlern fliegt
Des Schröters Rache nach; und der im Staube liegt,
Kann Wolken gegen dich, und finſtre Nacht erregen.
Haß giebt den Kleinſten Muth, macht Nackende verwägen.

Was dir unleidlich iſt, das thu auch andern nicht;
Umſonſt ſchilt den Betrug, wer ſelbſt den Eidſchwur bricht.
Sieh, daß dein Bruder frey und ſicher bey dir wohne;
Sein Leib ſey werth vor dir, auch ſeiner Seele ſchone:
Dein Beyſpiel ſey ſein Licht, dein Wandel geb ihm Kraft,
Dir muthig nachzugehn, und mach ihn tugendhaft.

Wie

* *Cicero* de Offic. lib. III. cap. 23.

Wie kömmt es immermehr, daß Menſchen Menſchen
ſchaden,
Und die ruchloſe Fauſt in Freundes Blute baden?

Zerſtörer der Natur, o Haß! und du, o Neid!
Geſchwiſter böſer Art, oft mit ſich ſelbſt entzweyt,
Ihr habt den erſten Bund der Sterblichen zerrüttet;
Durch euch ward Bruders Blut durch Bruders Hand
verſchüttet:
Sieh her, Barbar! hier liegt dein Freund, ſonſt deine Luſt,
Voll Bluts, erſtarrt und todt. Die dir getreue Bruſt
Hat deine Fauſt durchbohrt. In dicken Finſterniſſen
Irrt ſein verjagter Geiſt. Wie? regt ſich dein Gewiſſen?
Ja, Mörder! deine Hand hat ihm das Ziel verkürzt,
Ihn in das tiefe Meer der Ewigkeit geſtürzt.
Nicht deine ſpäte Reu, nicht jener Händeringen,
Die du zu Werken machſt, wird ihn zurücke bringen.
Sein Schatten aber ſoll des Tages deine Pein,
Des Nachts dein Schreckenbild, und ſtets dein Henker ſeyn.
Die Strafe folget dir auch über breite Seen;
Flieh wie du willſt, du wirſt dem Rachſchwert nicht entgehen.

Ver-

Vergeblich pocht dein Stolz auf den erlittnen Schimpf,
Die Sanftmuth rächt ſich nie; braucht gegen Feinde Glimpf.
Die Unverſöhnlichkeit wohnt nur in niedern Geiſtern,
Und eines Weiſen wird ſich Rachgier nie bemeiſtern.
Dem ſüßen Frieden hold, flieht er unnützen Krieg,
Und wählt Vergleich und Loos für einen blutgen Sieg.
Gewalt beweiſet nie, wer Schuld hab unter beyden;
Recht oder Unrecht kann der Degen nicht entſcheiden.
Nie ward mit Schild und Speer ein recht Gericht gehegt;
Nie eine Läſterung im Zweykampf widerlegt.

O Kinder eines Bluts, und eines Urſprungs Seelen!
Gott ſchuff euch, Menſchen! nicht, einander hier zu quälen;
Fried iſt der Völker Heil: ſein Segen füllt das Haus,
Beſeliget das Land, und ſchmückt die Felder aus.
Wo edler Friede herrſcht, da mehren ſich die Heerden,
Da ſieht man Künſte blühn, und Herzen fröhlich werden.

* Wolfs Grundſätze des Natur- und Völker Rechts, §. 789. 790.

Macht die Natur,* o nein! die Hölle ſchuff den Krieg,
Als Mordluſt, nebſt dem Geiz aus ihrem Schlunde ſtieg.
Da wurden Stein und Holz der erſten Krieger Waffen,
Die Sichel ward zum Schwert, aus Stahl, zum Pflug erſchaffen.
Spitzt Bosheit Pfeile zu; ** der Schmerz erfand Gewehr,
Und ein gedörrtes Fell gab Schild und Schleuder her:
Bis ein unſelger Witz des Krieges Wuth vermehrte,
Und Schwarzens ſchnöde Kunſt die Menſchen donnern lehrte.

Vermaledeyte Kunſt! die Städt' in Schutt vergräbt,
Die ſtarken Wälle ſprengt, und feſte Berge hebt.
Hier macht ein Mordgeſchütz dem ſchweren Erz Gefieder,
Holt Pferd und Reiter ein, ſtürzt auch den Küraß nieder.
Dort ſpringt der dicke Fels durch unterirdſche Glut,
Wirft Häuſer in die Luft, beſprengt das Feld mit Blut.
Es raucht der Horizont, beſtreut mit Aſch und Steinen,
Mit halb geröſteten, zerſchmetterten Gebeinen.

Welch

* Wolf, loc. cit. §. 90.
** Juvenal, in Hippol. A. II. v. 521. ſeqq.

Welch Unheil gleicht dem Krieg? welch Elend iſt ſo ſchwer?
Verwüſtung geht vor ihm, und tödtlich Schrecken her:
Das ungebaute Feld, beſät mit Blut und Leichen,
Bringt Peſt und Theurung vor. Das große Gut des Reichen
Wird, wie des Armen Schweiß, bewehrter Krieger Raub;
Noch glücklich, wenn das Schwert, oft gegen Unſchuld taub,
Nicht Raub mit Mord vermengt, kein Brand das Haus verzehret,
Noch viehiſche Gewalt Kind oder Weib entehret.

Drum fleuch den wilden Krieg! doch wenn du kriegen mußt,
So ſorge, daß du es des Friedens wegen thuſt.
Zwar will die eigne Pflicht, daß ſich der Menſch vertheidigt,
Wenn ein verwegner Feind Leib oder Gut beleidigt:
Nur geh mit deinem Feind erſt die gelindre Bahn;
Gieb nach, ſo viel dein Recht dir nur geſtatten kann.
Nicht alles muß man ſehn, nicht alles muß man hören:
Doch, kannſt du nicht entgehn; alsdann darfſt du dich wehren.

Auch hier laß, wo du kannst, den Bruder unverletzt.
Will es nicht möglich seyn, wenn er mit an dich setzt;
So brauch dich deines Rechts, und kämpfe für dein Leben:
Die Noth kennt kein Gesetz. Viel Regeln hier zu geben,
Ist leicht; darnach zu thun, wenn mörderisches Gewehr
Und Tod vor Augen stehn, ist, glaub es, Zentner schwer.

Auch ist dir nicht verwehrt, wenn sich Gefahren zeigen,
Dem Angriff deines Feinds mit Klugheit vorzubeugen.
Wenn Bosheit wider mich den Dolch schon heimlich trägt;
Wenn sie den Zunder schon an meine Scheure legt:
Soll ich in Ruhe stehn, und mich nicht wehren können,
Bis mich ein Stich erweckt, bis Dach und Sparren
brennen?

Ist die Gefahr vorbey, so denk an deine Pflicht;
Den Feind, der wehrlos liegt, den untertritt du nicht.
Nur dem erhabnen Geist hat Gott den Muth verliehen,
Des Feindes Freund zu seyn, ihn aus Gefahr zu ziehen.
Der handelt königlich, und stammt von Götterblut,
Der, wenn er schaden kann, dem Feinde Gutes thut.

O Phö-

O Phönix jeder Zeit! du würdeſt zur Chimäre,
We..n nicht ein Epiktet, wenn kein Auguſtus * wäre,
Kaum, daß im Buch der Zeit, zur Schande für die Welt,
Der Blätter tauſendſtes von Großmuth etwas meldt.
Ergrimmter Wüthriche zählt man zu Legionen:
Oft ſah man ** Pollions, und jedes Land Neronen.

Du, reize nie den Feind, der wider dich ergrimmt,
Und laß das Feuer ruhn, das in der Aſche glimmt.
Verachte keinen nicht. Die Kappe ſchwacher Thoren,
Der lächerliche Stolz hat manchen Zwiſt gebohren:
Und warum dünkſt du dich vor jenem würdiger?
Er iſt ein Menſch, wie du; und du ein Thor, wie er.
Ihm fehlt es hier und da. Wo iſt der Menſch ein Engel?
Wer iſt Gebrechen frey? Haſt du nicht gröbre Mängel?

Der Stolz kömmt vor dem Fall. Wenn Cäſars Tod
ſich naht,
So ſitzt er königlich, vor ihm ſteht der Senat.

Wenn

* *Seneca* de Clement. lib. 1. c. 9.

** *Vedius Pollio.* Vide *Senec.* de Ira, lib 3. c. 40.

Wenn Frankreichs Guiſe ſich ſchon in Gedanken krönet,
Kühn nach den Liljen greift, und ſeinen König höhnet;
So ſtehn in dem Gemach, dahin er trotzig eilt,
Schon die Gewaffneten zu ſeinem Mord vertheilt.
Wenn auch dein Bruder fehlt, ſo ſuch es zu verhölen;
Der Tadler rührt im Schlamm, macht Mücken zu Kameelen,
Harpijen gleich befleckt ſein Geifer, was er trifft,
Und auf die Unſchuld ſelbſt ſtreut er der Läſtrung Gift.

Thu keinem leicht zu viel; gieb Lob, dem Lob gebühret;
Verſchleuß auch deinen Mund, wenn ſich die Schmähſucht rühret;
Und ſey der Lügen gram, die, wenn ſie lobet, ſchilt,
Und um die Schlangenhaut der Freundſchaft Mantel hüllt.
Der reinen Wahrheit Gold ſey ſtets auf deinen Lippen,
Und haſſe den Betrug; der gleich verborgnen Klippen,
Der frommen Einfalt droht, und fremdes Gut verſchlingt:
Verflucht ſey, wer mit Liſt des andern Hab erringt!
So pflegt bey dunkler Nacht ein falſches Licht von weiten
Den müden Wandersmann in Sümpfe zu verleiten;

So

So lockt ein ſüßer Ton der frommen Vögel Schaar
Zu Netz und Schlingen hin. Was nicht Gewalt gebahr,
Was Waffen nicht vermocht, das ward durch glatte Zungen,
Durch häuchleriſchen Mund und Schlangenliſt erzwungen.

O! wäre doch der Menſch der Tugend ſtets getreu;
So wiche Wahrheit nie verlarvter Gleißnerey.
Das, was dein Herz bejaht, ſoll nicht der Mund verneinen:
Doch will dein bloßes Wort dem Bruder unwahr ſcheinen;
Wenn es die Noth befiehlt, und Menſchen dir entſtehn:
So laß Gott Zeuge ſeyn; er kann die Herzen ſehn.
Der Allmacht Donner wird die Läſterung des Frechen,
Des Lügners falſchen Schwur, den ſchweren Meyneid rächen.
Erzittre, Sterblicher! dich ſieht, dich höret Gott;
Ein ſchreckliches Gericht folgt, Schwörer! deinem Spott.

Zwar daß den guten Zweck kein ſchlauer Feind vernichte,
Hält auch die Klugheit oft die Maske vors Geſichte.

Was niemand Schaden bringt, und andre retten kann,
Das sich nicht für Betrug, und nicht für Lügen an.
Trau keinem allzuviel; sey redlich, doch verschwiegen;
Laß dein Geheimniß auch nicht ohne Noth verfliegen!
Was dir dein Freund vertraut, bewahr als einen Schatz;
Nie fand Verrätherey in edlen Herzen Platz.
Ohn Absicht rede nie: denn der Natur Gesetze
Geht auch auf deinen Mund, und duldet kein Geschwätze.

Unwiederbringliche, vorlängst vergangne Zeit,
Des friedlichen Saturns! befreyt von Krieg und Streit.
Hier zeichnete kein Stein die Marken grüner Felder,
Kein Fleck das eigne Lamm, kein Maalbaum fremde Wälder.
Der Apfel auf dem Baum, war dessen, der ihn brach;
Kein Räuber trachtete verwahrten Schätzen nach.
Das Erzt, darum sich jetzt bewehrte Schaaren würgen,
Lag frey und ohne Werth, im Feld und auf Gebirgen;
Vernunft und Menschenhuld beschützten diesen Stand,
Wo keinem was gebrach, und jeder Hülfe fand.

Wie

Wie Waſſer, Luft und Licht, gleich dem Geruch und Schalle,
War jedes Ding gemein, und der Gebrauch für alle.

Indeſſen häufte ſich der Sterblichen Geſchlecht;
Oft beugte die Gewalt des Schwächern gleiches Recht.
Die Zeit, da Menſchen noch in rauchen Häuten gingen;
Da man noch Eicheln aß, misfiel den Abkömmlingen.
Stolz, Undank, Bosheit, Trug, erſchöpften die Geduld;
Aſträa flog davon, mit ihr Vernunft und Huld:
Und die Gemeinſchaft ſelbſt hub an das Haupt zu neigen;
So ward gemeines Gut nun dem Beſitzer eigen.
Dem Jäger ward der Hirſch, der Fiſch dem, der ihn fieng,
Der Vogel dem zu Theil, in deſſen Netz er gieng.
Die Perl im tiefen Meer erbeutete der Finder;
Und, was der Feind beſaß, erfocht der Ueberwinder.
Dieß iſt das große Recht, das den, der es beſitzt,
Allein zum Herrn erklärt, vor andrer Anſpruch ſchützt.

Monarch auf ſeinem Grund, und König ſeiner Güter,
Thut er, was ihm gefällt, und ſchaltet als Gebiether.
Für ihn preßt man den Moſt, ihm trägt das Feld allein;
Sein iſt der Lämmer Frucht, und Milch und Woll' iſt ſein.
Der Heerde Leben ſteht allein in ſeinen Händen:
Nur ihm gebührt die Macht, ſie andern zuzuwenden.
Doch folge deiner Pflicht auch bey dem Eigenthum;
Mit dem, was dir gehört, geh allzeit menſchlich um.
Hat ſchon kein andrer Recht dir hier zu widerſprechen;
So wird doch die Natur der Dinge Misbrauch rächen.

Nie ſtrecke deine Hand nach fremden Garben aus:
Ein ungerechtes Gut bringt Unglück in das Haus.
Zum Schimpf der Menſchlichkeit giebt es ſo ſchwarze Seelen,
Die das erworbne Brod uns aus dem Munde ſtehlen.

Wie ein erhitzter Leu oft in der ſtillen Nacht
Sich an das offne Dorf der ſichern Kaffern macht,

Und,

Und, wenn der Hausherr ſchläft, ſein beſtes Rind erhaſchet;
Oft in der Mittagszeit den Hirten überraſchet,
Trotz ſeines Mordgeſchreys, ein jährig Schaf erwürgt;
Und, eh die Dorfſchaft kömmt, ſich und den Raub verbirgt:
So lockt die Raubbegier mit unvermerkten Schritten,
Das Kind der Finſterniß, den Dieb, zu unſern Hütten.
So ſprengt ein frecher Schelm den ſchwachen Wandersmann,
Mit tödtlichem Gewehr, auf freyer Straßen an;
Und nimmt ihm, ungerührt von des Elenden Klagen,
Ein Gut, das Gott und Recht dem Böſewicht verſagen.

O Menſch! begnüge dich mit dem, was Gott dir gab,
Und wende dein Geſicht von fremdem Erbtheil ab.
Gib das verlorne Schaf dem Eigenthümer wieder;
Bereichre dich ja nie mit Schaden deiner Brüder!
Erſtatte den Verluſt, daran du Urſach biſt;
Und gieb den Acker her, der eines andern iſt.

Schenkt dir ein lächelnd Glück die Güter dieses Lebens;
So theil auch andern mit, und spare nicht vergebens.

Du holde Mildigkeit! dich hat der Himmel lieb,
Du bist der Menschheit Schmuck. Wie edel ist der Trieb,
Urheber vieles Glücks, der Gottheit Bild auf Erden,
Der Vater seines Volks, der Tugend Schutz zu werden?
Brich Hungrigen dein Brod, und schenke denen Wein
Dem kranken Dürftigen, nicht faulen Schmäuchlern ein.
Gieb Nackenden dein Kleid, und laß durch dein Versehen
Den Armen nie betrübt von deiner Thüre gehen:
So wird der Ueberfluß auf deinem Hause ruhn;
So wird die Erde selbst dir ihren Schooß aufthun;
So wird des Himmels Thau die fetten Furchen segnen,
Und tausendfache Frucht in deine Saaten regnen.

Den, der dir Gutes thut, verehre Lebenslang;
Der kleinste Liebesdienst erfordert unsern Dank.

Kein

Kein Uebel ſchuff die Zeit, das nicht im Undank ſtecket.
Er hat des Sohnes Hand mit Vaterblut beflecket.
Wie gegen ihren Freund die Natter Bosheit hegt,
Und den zu tödten ſucht, der ſie im Buſen trägt:
So lohnt der Undank auch dem, der ihm dient, mit Schaden.
Jedoch, ertrotz auch nicht die Wirkung bloßer Gnaden.
Daß Menſchen Gutes thun, das will und heißt die Pflicht,
Doch daß es die Gewalt erzwinge, will ſie nicht.

Gewiſſe Pflichten ſind, dazu dich auch zu zwingen
Wir ein **vollkommnes Recht** * von der Natur empfingen,
Sie gab uns wider den, der unſern Ruheſtand
Feindſelig ſtören will, die Waffen in die Hand.
Sie hieß ** mit fremdem Brod, auch wider deinen Willen,
Wenn alle Hülfe fehlt, mir meinen Hunger ſtillen.
Und ſie erlaubte mir, dem Tode zu entfliehn,
Unangefragt ein Roß aus fremdem Stall zu ziehn.

Ein

* Wolfs Grundſätze des Natur- und Völker-Rechts, § 80.
** Ebendaſelbſt, § 325.

Ein unvollkommnes Recht blieb bey den Liebespflichten:
Ein jeder soll sie zwar, doch ohne Zwang, verrichten.
Auch unter deinem Dach nur diese Nacht zu ruhn,
Hab ich kein völlig Recht. Du kannst und wirst es thun.
Wenn du die Liebe kennst: doch, willst du mirs versagen,
So muß mein müder Fuß mich heute weiter tragen.

Zwar wenig Herzen sind von Menschenliebe heiß;
Glut sind wir gegen uns, und gegen Brüder Eis.
Nicht zwanzig sind gerecht; nicht zehen handeln billig,
Und ohne Vortheil ist kein Mensch zu dienen willig.
Hier lehrte selbst die Noth der Menschheit den Vertrag,
Der das von dir erhält, was Bitten nicht vermag.
Dein Wort ergänzt mein Recht, dich bindet dein Versprechen:
Verheißen, und nicht thun, heißt Treu und Glauben brechen.
Freywillig sey dein Ja, kein blinder Wahn der Grund;
Nie öffne meine List mit Bosheit deinen Mund.
Wer mit gezücktem Dolch des Nächsten Beyfall suchet,
Und Dinge von ihm heischt, die das Gesetz verfluchet:

Wer

Wer auf Verträge baut, die Unvernunft verſprach:
Faßt Waſſer in ein Sieb, jagt leeren Schatten nach.

Zwo Arten des Vertrags, dadurch, was uns gehöret,
Dem Nächſten eigen wird, hat die Vernunft gelehret:
Die Schenkung, und den Tauſch. Dort giebt, aus edlem Muth,
Der Menſch ſein Gut umſonſt; hier aber Gut um Gut.
So ſah ſchon Ilium * von den bewehrten Thürmen,
Der Griechen durſtig Volk zu Lemnus Schiffen ſtürmen.
Hier tauſchten Herr und Knecht den feuerreichen Wein,
Für Rinder, Fell und Erz, für glänzend Eiſen ein.
Noch war ein feiſtes Vieh der beſte Schatz der Alten,
Und Dinge galten viel, die hundert Stiere galten.
Der Menſchen ſchwache Zahl, die Armuth erſter Zeit,
Erhielten auf der Welt des Tauſches Möglichkeit.

Doch als die Völker ſich mit neuen Völkern mehrten,
Und Menſchen etwas mehr, als Vieh und Wein begehrten;

Als

* *Homer.* Iliad. H. in fine.

Als mit der Künſte Witz, der neuen Städte Pracht,
Die Zahl der Güter wuchs; da ward das Geld erdacht!
Ein dichteres Metall, in tiefer Schächte Gründen,
Mit Arbeit und Gefahr nur mühſam aufzufinden;
Ein Erz, hell wie der Mond; ein feurig Gold allein,
Schien das bequemſte Maaß der Dinge Werths zu ſeyn.
Da ſah * Theſſalien mit ſchweren Hammerſchlägen
Das Zeichen des Gehalts auf rundes Silber prägen;
Und ſo entſtund der Gott, vor dem der Kaufmann kniet,
Auf den des Künſtlers Aug', und auch des Landmanns ſieht,
Der über Meer und Berg dem Menſchen Flügel machte,
Und Waaren von dem Nil zum kalten Iſter brachte.
Sein Glanz macht Blöde kühn, Unſchlüſſige bereit;
Giebt müden Armen Kraft, und Bauern Höflichkeit.
Vor ihm eröffnen ſich der ehrnen Thüren Riegel,
Der Kiſten feſtes Schloß, und ſelbſt der Herzen Siegel.

Seltſames Mittelgut, das Schmerz und Luſt gebiert,
Das jeder brauchen muß, und der es braucht, verliert.

Bald

* *Lucan.* Pharſal. lib. VI. v. 401. ſeqq.

Bald in des Fürſten Schatz, bald in der Wechsler Buden;
Heut in des Chriſten Hand, und morgen in des Juden;
Gehſt du von Volk zu Volk, und trägſt von Ort zu Ort,
Ein wechſelnd Eigenthum durch tauſend Hände fort.
Für Geld begiebt der Menſch ſich willig ſeiner Rechte,
Giebt Haus und Aecker her, macht ſich zu andrer Knechte;
Für Geld entſagt er gern dem theuren Vatertheil,
Und alles iſt für Geld, auch ſelbſt die Hoffnung feil.

Sey nie des Geldes Knecht, laß es nicht müßig roſten;
Mit Unrecht ſuch es nie, nie auf der Tugend Koſten;
Sey ehrlich bey dem Kauf. Dein Maaß und dein Gewicht
Verkürze nie der Geiz, und was dein Mund verſpricht,
Dem komme treulich nach; und eile, dich des Armen,
Der ſeinen Lohn begehrt, ohn Aufſchub zu erbarmen.
Er, von Natur dir gleich, und ein Geſchöpf wie du;
Entbehrt, indem du ſchläfſt, für dich der ſüßen Ruh.

In deinem Dienſt muß er mit Hitz und Froſt ſich plagen,
Und die zu ſchwere Laſt, auf mürben Schultern tragen.

Und doch beſchneideſt du, Geldhungriger Barbar!
Die Hand voll ſauren Brods, das wohl verdienet war?
Der Biſſen, den du raubſt, der wird gen Himmel ſchreyen,
Und der verkürzte Lohn dein Vatergut zerſtreuen.

Dem Nächſten leihe gern umſonſt dein müßges Gut.
Woferne der Gebrauch ihm keinen Schaden thut.
Was hinderts? ob dein Pferd auf kurze Zeit im Jahre
Dem Freunde nützlich ſey, ob es dein Stall verwahre?
Was ſchadets, wenn das Buch, das in dem Schrank beſtaubt,
Mir deine Höflichkeit auf wenig Tag' erlaubt?

Den ſchnöden Wucher flieh, der ſich vom Blute nähret,
Durch ungerechten Zins der Wittwen Gut verzehret,
Und den Unglücklichen, der ſich zu helfen denkt,
Durch ſchändlichen Gewinnſt in tiefern Schlamm verſenkt.

O ſelig

O felsenhartes Herz! erweicht dich nicht das Flehen,
Der Kinder, die vor dir entblößt und hungrig stehen?
Ihr Acker ist schon dein, und du bewohnst ihr Haus:
Dich zu befriedigen ziehn sie die Kleider aus.
Sie biethen dir ihr Blut, um von des Schuldthurms Ketten,
Den Greis, den du verfolgst, den Vater zu erretten!
Umsonst! wann hat ein Wolf der Schafe Flehn erhört,
Und welche Zunge hat den Tyger Huld gelehrt?
Taub gegen die Natur, der Menschlichkeit beraubet,
Braucht er das strenge Recht, das ihm der Staat erlaubet.

Das Gut, das du erborgst, sieh nicht als deines an,
Nur auf gewisse Zeit ward es dir ausgethan.
Betrüger sinds, die leihn und nicht bezahlen können,
Der fremde Pfennig wird einst ihr Gewissen brennen.
Weh dem, der andrer Gut durch seine Gurgel jagt,
Und Ueber dessen Trug der arme Weyse klagt.

Du alte Redlichkeit! wo soll man dich iezt finden?
Wo ist der seltne Mann, den seine Worte binden?

Der Vater täuſcht den Sohn, der Freund berückt den Freund.
Und Falſchheit ſcheidet die, die das Geblüt vereint.
Die Welt iſt voller Liſt, des Prieſters heilge Mine
Trügt wie des Layen Schwur: ſelbſt unterm Hermeline
Wohnt Bosheit, wie im Sack, darinn der Bauer geht.
Trug iſt die große Kunſt, die Jung und Alt verſteht.
Dieß zwang die Sterblichen ſich ſelber zu beſchämen,
Auf Handſchrift oder Pfand von andern Geld zu nehmen.

So weit kam es mit dir, betrügriſches Geſchlecht!
Papier und Pergament gilt mehr, giebt ſtärkres Recht,
Als dein Vertrag und Schwur! Nicht dir, nein, deinem Felde
Vertraut der Gläubiger etwas von ſeinem Gelde.
Der Lügner größre Schaar, davor dem Leiher graut,
Macht, daß man ohne Pfand und Bürgen keinem traut.
Auch Bürgen ſcheuen ſich für jeden gut zu ſagen.
Willſt du der Kinder Brod für faule Schuldner wagen?

Sey liebreich mit Vernunft: nur weiſe Huld iſt ächt;
Giebt jedem, was ſie ſoll, und kränket keines Recht.

Kein

Kein Schimmer äuſrer Macht, kein Geld, das Sclaven rühret,
Hält den Gerechten ab zu thun, was ihm gebühret.
Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen als des Knechts,
Iſt er der treue Freund des menſchlichen Geſchlechts;
Unfähig zu der Kunſt, die den Vertrag verdrehet,
Hält er dem Fürſten Wort, wie dem der nackend gehet,
Bey ihm iſt was du haſt, ſo ſicher, als bey dir:
Das ihm geliehne Gut zieht er dem eignen für;
Im kleinſten Werk getreu, verſchwiegen bis zur Baare,
Und zu des Freundes Dienſt * bereit bis zum Altare.
Hört Bürger der Natur! den Innhalt aller Pflicht:
Lernt die Gerechtigkeit, vergeſſet Gottes nicht. **

* Wolfs Grundſätze des Natur- und Völker-Rechts, §. 138.
** Discite justitiam, moniti, nec temnere Divos!

Nöthige Verbeſſerungen.

Pag. 13. lin. 4. der Menſchen: lege: dem Menſchen.

Pag. 15. in der unterſten Zeile, lege: Schätze.

Pag. 24. lin. 17. zeugt: lege: zeigt.

Pag. ead. lin. 18. den Ausſchlag des Gerichts: lege: des Gewichts.

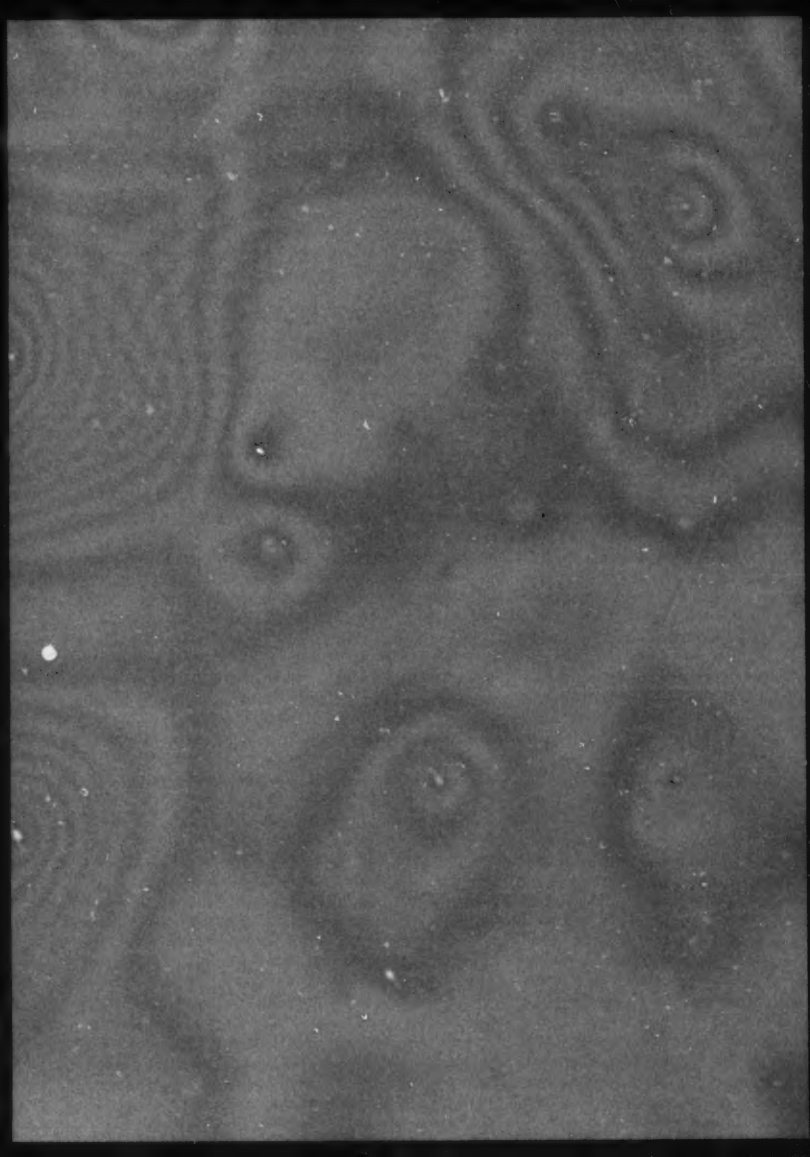
Pag. 39. lin. 4. lege, nur meine Wiſſenſchaft,

Pag. 45. lin. 12. lege: mit verjüngter Kraft.

Pag. 88. lin. 7. für: der Seinen, lege: der Sinnen.

Pag. 103. lin. 9. lege: Was thät ich auf der Erd, allein im wüſten Feld.

Pag. 111. lin. 13. lege: der Menſch der Engel.



Herrn M. G. Lichtwers,

Königl. Preußischen Hof- und Regierungsraths im Fürstenthume Halberstadt,

auserlesene

verbesserte Fabeln

und

Erzählungen

in zweyen Büchern.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächßl. allergn. Freyheit.

Greifswalde und Leipzig,
bey Johann Jacob Weitbrecht, 1761.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Hier übergeben wir den Liebhabern der Poeſie die Fabeln des Herrn Lichtwers. Wir liefern ſie aber in einer etwas veränderten Geſtalt. Wir haben nemlich diejenigen weggelaſſen, von denen wir glaubten, daß ſie ſeine übrigen Meiſterſtücke verunzieren möchten; und ſelbſt von dieſen haben wir einige kleine Flecken abzuwiſchen gewagt, die ihn ſeine jetzigen Geſchäffte vielleicht gehindert haben, ſelbſt hinwegzunehmen. Ein Dienſt, von dem wir wünſchten, daß er bey ähnlichen Fällen uns ſelbſt wiederfahren möchte; weil wir ihn für ein verſtecktes Lob halten. Denn ein Scribent, der die Kunſtverwandten reizt, ihn auszufeilen, muß kein ſchlechter Scribent ſeyn. Der ſchlechte iſt nicht zum ausfeilen, ſondern zum wegwerfen.

Vorbericht.

Kunſtrichter von ekelm Geſchmacke, die nur wenig ſchön finden können, weil ſie ſich aus den beſten Werken, die ſeit dritthalb tauſend Jahren in der Welt erſchienen ſind, eine gewiſſe idealiſche Vollkommenheit abgezogen haben, die ſie überall beobachtet wiſſen wollen; dieſe hätten an den Lichtwerſchen Fabeln freylich noch weit mehr zu tadeln gefunden, als wir. Allein, ich weiß auch, daß der ſcharfſinnige Aeſopus, der ausgearbeitete Phädrus, der aufgeweckte La-Fontäne wider dieſe idealiſche Vollkommenheit oft geſündigt, und doch den Rang unter allen Fabeldichtern erhalten haben. Denn müſſen nicht bey jedem vortrefflichen Dichter, ſo wie bey jedem andern Künſtler, ja wie bey jedem andern Menſchen, viele gute Seiten eine ſchwache Seite bedecken? Virgil hat einen in aller Abſicht unverbeſſerlichen poetiſchen Ausdruck; er hat einen Wohlklang ohne Exempel: ſind aber ſeine Gedichte nach einem gleich vollkommenen Plane angelegt? Horaz hat in ſeinen Oden eine glückliche Anlage, den feinſten Wohlklang für geübte Ohren, Kühnheit, Stärke, Neuheit im Ausdrucke: iſt er aber niemals ein wenig dunkel, niemals ein wenig zweydeutig? Wenn alſo auch bey manchen Fabeln unſers Autors, ſo wie ſie jetzt ſind, der eine Theil minder ſchön ſeyn ſollte, ſo wird er doch durch die

Schön-

Schönheiten des andern Theils wieder erſetzt. Sind es nicht Schönheiten von der virgiliſchen Art; und dieſe ſollten es auch nicht ſeyn: ſo ſind es Schönheiten von der Fontäniſchen Art. Und in der That verdient Herr Lichtwer, wenn er nicht den Namen eines deutſchen Aeſopus verdient, doch den Namen eines deutſchen La-Fontäne. Seine Leichtigkeit iſt juſt die Leichtigkeit des franzöſiſchen Dichters. Beyde ſind in ihrer Sprache, die der gemeinen Rede am allernächſten kömmt, gar nicht ſchläfrig, kalt, weitſchweifig, ſondern feurig, munter, kurz. Der Reim iſt bey beyden gleich ungezwungen, und ſcheint ſich von ſelbſt an dem Ende ihrer Zeilen eingefunden zu haben. Die Anlagen ihrer Fabeln, die Wendungen ihrer Gedanken ſind mannigfaltig. Viele von ihren Verſen verdienen Sprüchwörter zu werden. Ihre Moral hat das Glück, niemals zu ermüden. Will man dem deutſchen Dichter auch noch dieſes als ein Verdienſt anrechnen, daß die Erfindungen von ihm ſelbſt herkommen, ſo ſind wir ſehr wohl damit zufrieden. Indeſſen war noch ein einziger Fehler übrig, ein Fehler, den weit geringere Dichter vermieden hätten, ein Fehler, von welchem es gar kein Wunder wäre, wenn ſo gar wir ihn verbeſſert haben ſollten, wir, die wir keine Fabel ſo gut erzählen würden, als dieſer Autor: ich

meyne den Fehler, der in einigen verächtlich gewordenen Ausdrücken beſtand. Allein, ſoll dieſer einzige Dichter das Vorrecht vor allen andern beſitzen, ſeine Leichtigkeit und Luſtigkeit durch gar keine Fehler erkauft zu haben?

Werden jetzt dieſe Fabeln auch von denen wohl aufgenommen werden, deren Geſchmack durch dergleichen niedrige Stellen beleidigt worden war: ſo begehren wir gar keine Ehre davon; unſer Verdienſt iſt allzu klein. Alle Ehre kömmt dem Herrn Lichtwer zu, der ſeine meiſten Gemälde ſo weit gebracht hat, daß nur wenige Pinſelzüge für eine fremde Hand übrig gelaſſen waren.

Verzeichniß
der hier befindlichen Fabeln und Erzählungen.

Erstes Buch.

I.	Das Glück und der Traum.	5 S.
II.	Phyllis und der Vogel.	8
III.	Die Wiesel und die Hühner.	10
IV.	Das Reiterpferd.	11
V.	Der Fuchs.	12
VI.	Die Laster und die Strafe.	14
VII.	Der Affe und der Bär.	15
VIII.	Der Löwe und der Wolf.	17
IX.	Das aus der Erde wachsende Lamm.	19
X.	Phöbus und sein Sohn.	21
XI.	Der Riese und der Zwerg.	22
XII.	Der Diamant und der Bergkrystall.	24
XIII.	Die Tulipane.	25
XIV.	Der Uhu und die Lerche.	28
XV.	Die Gartenluft.	31
XVI.	Der Adler und der Molkendieb.	34
XVII.	Die zween persianischen Weisen	35
XVIII.	Der Becker und die Maus.	37
XIX.	Der Hänfling.	39
XX.	Der Hühnerhund.	41
XXI.	Die beyden Jupiter.	43
XXII.	Der Vogel Platea und die Reiger	45
XXIII.	Die Geburt der Hündinn.	47
XXIV.	Der junge Kater.	50
XXV.	Der Kapaun und das Huhn.	54
XXVI.	Der Esel und die Dohle.	55
XXVII.	Der Rhein.	56
XXVIII.	Die Fische.	58
XXIX.	Der Priester und der Kranke.	59
XXX.	Der Maulwurf.	61
XXXI.	Des Vulkanns drey Ehen.	63

Zweyter

Zweytes Buch.

I. Die Zauberinn. 69
II. Die ſeltſamen Menſchen. 73
III. Der Krokodil und der Stör. 75
IV. Der kleine Töffel. 79
V. Das Beil vor Gerichte. 81
VI. Der Löwe und der Affe. 83
VII. Der Quell der Jugend. 85
VIII. Der Koch und ſein Herr. 87
IX. Der Fuchs und das Eichhorn. 88
X. Der Affe und der Uhu. 90
XI. Die Frösche. 91
XII. Der Apfelbaum und der Nelkenſtock. 93
XIII. Die Rehe. 94
XIV. Der Krieg der Füchſe und der Wölfe. 96
XV. Das Pferd und der Eſel. 99
XVI. Die gefangene Droſſel. 101
XVII. Die Nachtigall, der Staar und der Papagey. 102
XVIII. Die Flinte und der Haſe. 104
XIX. Der Fuchs und der Marder. 106
XX. Die Mäuſe. 108
XXI. Der Kobold. 110
XXII. Charon und Merkur. 112
XXIII. Die zwey Kaninichen. 113
XXIV. Die Nachtigall und der Gimpel. 115
XXV. Das Kameel. 118
XXVI. Der Löwe und der Ziegenbock. 119
XXVII. Die Weſpe und der Knabe. 121
XXVIII. Die Krähe und Elſter. 122
XXIX. Der Mann und Frau. 124
XXX. Die häßliche Bauerstochter. 126
XXXI. Die Eule in Geſellſchaft. 128
XXXII. Die Schnecke und die Grille. 129
XXXIII. Die Kröte und Waſſermaus. 131
XXXIV. Vater und Sohn. 132

Fabeln
und
Erzählungen.

Erſtes Buch.

An die Muſe.

Muſe, die du weißt, was Gott und Halbgott ſagen;
Darf meine Neugier dich um etwas kleines fragen?
Ich bitte, ſage mir, wie reden Löw und Maus?
Wie drückt ſich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wie quackt ein träger Froſch? wie ſprechen muntre Pferde?
Was ſagen Baum und Fluß? worüber ſeufzt die Erde?
Aeſop hat dich gehört, Aeſop, der von der Maus
Bis zu dem Löwen ſang, vom Käfer bis zum Strauß,

Und, ohne der Natur was falſches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden.
Die Wölfe dürſteten nach feiger Lämmer Blut;
Der Hirſch lobt ſein Gehörn, der Uhu ſeine Brut,
Der Panther drohete; der Stier ſprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte; der Fuchs belog ſie alle.
So ſang der Phrygier. Nichts, was ſich widerſprach,
Floß jemals in ſein Lied. Ihm ſang ein Phädrus nach.
Und alle, die ſeit dem das Fabelreich durchſtrichen,
Erhoben ihren Ruhm, ſo weit ſie jenen glichen.
Mein Fuß betritt ihr Gleis; vielleicht verirrt er ſich!
Wer zweifelt, hat gewählt. Mein Schickſal ziehet mich.

Fabeln
und
Erzählungen.
Erſtes Buch.

I.
Das Glück und der Traum.

Es ſaß und ſchlummert' einſt in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meiſten Theil der Nacht.
Wenn es ein Held gewußt, er hätt es, wie ich glaube,
Mit hundert tauſend Mann bewacht.
Kaum wacht es auf, als ſchnell, mit rauſchendem Gefieder,
Ein muntrer Traum vorüber fliegt.
Willkommen! ſpricht das Glück, und reibt die Augenlieder,
Woher? Wohin? Wie ſo vergnügt?

Ich komme mit dem Morgenwinde,
Verſetzt der Schatten, aus der Stadt,
Von einem wohlgeſtalten Kinde,
Dem meine Gegenwart die Zeit verkürzet hat.
Das Glück hub freundlich an zu lachen,
Und ſprach: Wenn es dir ſo gefällt,
So ſage mir, was du für Sachen
Ihm dieſe Nacht durch vorgeſtellt?

Er ſprach: Ich kam mit Kutſch und Pferden;
Die Thüren ſprangen, als ich ſprach:
Mir trat, mit ſittſamen Geberden,
Ein Heer vergoldter Diener nach.
Ich war Baron, und zwar kein neuer;
Ich hatte Geld, ich wollte freyn.
Begütert, Herr Baron, und Freyer?
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geſchenke folgten jedem Blicke:
Du weißt, was ein Geſchenke thut.
Und dieſe Sprache, liebes Glücke,
Verſtehen auch die Mägdchen gut.
Zuletzt fiel ich ihr gar zu Füßen;
Ich bath ſie, und erhielt ihr Wort.
Sie gab mir ihre Hand zu küſſen;
Da kam der Tag und trieb mich fort.

Und nun wird meine Braut gewiß vergnügt erwachen;
Und ſagt ſie niemand was von mir,
So wird ſie heimlich doch den ganzen Morgen lachen.
Mir geht es nicht ſo gut, wie dir:
Verſetzte hier das Glück mit traurigen Geberden.
Ich kam vor kurzer Zeit in eines Kaufmanns Haus;
Ich ließ ihn reich und edel werden;
Es ward ein halber Graf daraus.
Doch geſtern wandt ich kaum den Rücken,
So hieng er ſich an einen Baum.
Warum muß es dir beſſer glücken?
Bin ich nicht, gleich wie du, ein Traum?

II.

Phyllis und der Vogel.

Es trug mein Freund vor wenig Wochen
Zu Phyllis, seiner Schäferinn,
Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
Ein abgerichtet Vöglein hin.
Ach! sagte Phyllis, mein Damöt,
Es ist recht schön; kann es auch singen?
Ja, Kind, es singt wie ein Poet;
Ich werde dir nichts schlechtes bringen.

Wie freundlich dankte sie Damöten!
Wie herzlich konnte sie sich freun!
Sie schloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knirscht ihm Hanf, sie gab ihm Brodt,
Das sie zuvor in Milch erweichte.
Es hieß: Der Vogel leidet Noth!
So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß sein Futter in der Stille,
Und unterließ das Singen gar.
Ey, sagte Phyllis, sing auch nun!
Sieh, was ich dir für Guts erzeiget!
Der Vogel hatte mehr zu thun.
Sie häuft sein Futter. Nichts! er schweiget.

Damöt!

Damöt! das will ich nicht vergeſſen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt!
Der Vogel hat ſo viel zu freſſen,
Und ſingt doch nicht: Iſt das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört, was geſchah:
Die Schäferinn gieng einſt zum Schmauſe,
Und blieb bis an den Abend da;
Der Vogel hungerte zu Hauſe.

Ergötzt er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb;
Sie ſchätzt ihn dießmal für verloren:
Ach! ſagte ſie, du armer Dieb!
Indem ich hier getanzt, wirſt du
Vielleicht ſchon mit dem Tode ringen.
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu:
Da höret ſie den Vogel ſingen.

Ey warte! rief ſie, kam dein Schweigen
Von allzuvielem Futter her:
So wird der Hanf im Preiſe ſteigen!
Sie hält ihn knapp; nun ſinget er.

\+ * \+

Des Schickſals Weisheit zeiget ſich
Vom kleinſten Weſen bis zum größten;
Sie nährt die Dichter kümmerlich:
Warum? Dann ſingen ſie am beſten.

III.

Der Wieſel und die Hühner.

Vermittelſt eines Knotenprügels
Ward im Geſicht des Hausgeflügels
Ein Dieb, ein andrer Tullian,
Ein ſchlimmer Wieſel abgethan.
Ihn ſah ein Hof voll Hühner leiden,
Und gackerte dabey vor Freuden.
Nur eine Henne rief betrübt:
Was hilfts, daß er ſein Recht bekommen,
Wenn man mir die nicht wieder giebt,
Die er mir mit Gewalt genommen?
Der Böſe kriegt einſt ſeinen Lohn;
Allein den Schaden hab ich ſchon.
Ihr mögt ihn ſieden oder braten,
Dadurch wird mir gar ſchlecht gerathen.

IV.

Das Reiterpferd.

Ein jeder Weiser ist ein Held:
Er lässet sich den Tod nicht schrecken.
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt;
Wo sollte er sich vor ihm verstecken?
Es bring ihn Feuer oder Erde,
Es bring ihn Wasser, Wind und Luft,
So ists Ein Tod und Eine Gruft.
Er zeigt sich überall mit einerley Geberde,
Und ist ein unvermeidlich Ding.
Man stürbe doch einmal, und wenn man ewig zagte.
Merkt, was das Reiterpferd zu seinen Freunden sagte,
Als es nunmehr zu Felde gieng,
Und bey dem Abschied die Befreundten,
Die Herren Ackergäule, weinten:
Beklagt mich doch nicht ohne Noth;
Ich geh in einen edlen Tod,
Und sterbe jung mit Ruhm; mich wird man einst besingen:
Euch wird ein schnöder Tod einst auf den Anger bringen.

\+ ✦ +

Wie manche schliefen jetzt mit Ehren,
Wenn sie fein früh gestorben wären!

V.

Der Fuchs.

Man ſagt, daß einſt der Fuchs im Graf' ein Buch gefunden. . .
Ein Buch im Graſe? ſageſt du,
Wie kam das Buch ins Gras? . . Mein Freund, laß mich in Ruh:
Die Chronik ſagts. Das Buch in Leder eingebunden,
Das Meiſter Fuchs im Graſe fand,
War, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonſt **Reinike der Fuchs** genannt.
Es ſteckte zwar der Fuchs die Naſe tief hinein;
Es ſchien, als hätt er Luſt zu leſen:
Allein, wie konnt es möglich ſeyn?
Er war auf Schulen nie geweſen.
Der gute Schlucker ſuchte hier
Ein Pflaſter für den leeren Magen.
Er ſuchte Fleiſch, und fand Papier.
Er wollte ſchon den Band zernagen,
Als er im Buche ſelbſt ſein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen ſah.
So fort ward es von ihm durchbildert.
Sein liebreich Angeſicht befand ſich überall,
Bey manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeſchildert.

Beſon-

Beſonders rührt ihn hier ein Stück,
Das ihn zum armen Sünder machte,
Und gar bis untern Galgen brachte.
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten.
Der Bär hub an, mit ihm zu bethen.
Hier ſchimpft' und ſprach der Hühnerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkaſten
Hat ſo viel Löcher, als ein Sieb;
Wo nicht, ſo lügen die Phantaſten,
Die dieß gemalt, mit allem Fleiß.
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So ſteht hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weis.

Was da der Fuchs ſpricht, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn ſie der Bücher, die wir hier
Von ihnen leſen, kundig wären.

VI.

Die Laſter und die Strafe.

Die Laſter fuhren, aus dem Schlunde
Des alten Tartarus, herauf;
Und nahmen, in unſelger Stunde,
Durch unſern Welttheil, ihren Lauf.

Das Gras erſtarb, wo ſie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Der Weg mit Molchen und mit Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

So zogen ſie mit gutem Glücke,
Und bliesen ihren Gift umher.
Doch endlich hinkte, mit der Krücke,
Die Strafe hinter ihnen her.

Du holſt uns dießmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein! Doch dieſe ſprach:
Fahrt ihr nur immer fort, zu laufen!
Ich komm oft ſpät, doch richtig nach.

VII.

Der Affe und Bär.

Ein Aff und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näſchig, und gleich alt,
Auch beyde gleich geſchickt im Klettern,
Durchſtrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Magen Zorn zu ſtillen.
Der Bär gieng langſam, traurig, krumm,
Gleich einem Schuldner, und fieng Grillen.
Der Affe ſah ſich munter um:
Der Hunger macht ihm leichte Glieder.
Ein Luſtſprung koſtet ihm nicht viel.
Jetzt ſieht er auf, jetzt vor ſich nieder:
Ein Affe lebt und ſtirbt im Spiel.
Was nützen ſolche Fleiſchergänge?
Rief dieſer endlich vor Verdruß:
Wenn ich auf einen Baum mich ſchwänge,
Darauf ſich alles zeigen muß:
So dürften wir nicht länger ſuchen.
Alsbald bemerkt er einen Baum,
Die Königinn der hohen Buchen.
Er kroch hinauf: man ſah ihn kaum.
Drauf ſetzt' er ſich, berocht das Wetter,
Guckt endlich wieder in den Wald:
Ey Vetter! ſchrie er, lieber Vetter!
Du biſt ja wie ein Geiſt geſtalt!

Was iſt dir immer wiederfahren?
Du biſt noch einer Erbſe groß,
Da wir ſonſt gleicher Länge waren.
Ey Vetterchen! dich hör ich bloß,
Antwortet ihm der Peß erbittert.
Zuletzt ward das Gezänke ſcharf,
Bis, als ihr Eifer ausgewittert,
Der Affe ſich hinunterwarf.
Sieh doch! rief Peß, ſo bald er drunten;
Sieh doch! verſetzt der Pavian,
Warſt du denn oben? .. und du unten? ..
Sie ſahen ſich verwundernd an.
Du biſt ein Bär, .. und du ein Affe: ..
Fiel Aff und Bär einander ein;
Hier iſt nichts, das uns Nutzen ſchaffe,
Die Buche muß bezaubert ſeyn.

\+ ◆ +

Wenn du einmal an Ehren ſteigſt,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres gleichen kannten,
Voll Stolz ein fremdes Antlitz zeigſt:
So geh in dich und unterſuche
Der Fabel Sinn; er weiſt auf dich;
Denn glaube mir nur ſicherlich:
Du biſt das Aeffchen auf der Buche.

VIII.

Der Löwe und Wolf.

Am Fuß der wüſten Partherfelder
Schlug König Löw und Meiſter Bär
Den Richtſtuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um ſie her.

Die Kuh erſchien zuerſt und klagte,
Mit traurigem geſenktem Haupt:
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe ſah umher, zu hören,
Wem ſonſt davon was wiſſend ſey.
Ich, ſprach der Wolf, kann heilig ſchwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? ſprach der König.
Verläumder: fiel ihm jener ein;
Ich bin jetzt krank, und eſſe wenig,
Und kann es nicht geweſen ſeyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewiſſen
Läßt einen Buben nirgends ruhn.
Du haſt der Kuh ihr Kalb zerriſſen;
Der Bär ſoll die desgleichen thun.

So ſtarb der Wolf, und, wie man ſaget,
Verrieth ſein Bauch, was er gethan.

\+ \+ \+

Wer ſich entſchuldigt, eh man klaget,
Der giebt ſich ſelbſt zum Thäter an.

IX.

Das aus der Erde wachſende Lamm.

Als die Natur Vieh, Vögeln, Fiſchen
Das Leben gab: ſo fiel ihr ein,
Zur Luſt ein Unthier drein zu miſchen;
Halb ſollt' es Thier, halb Pflanze ſeyn.

Um dieſes Wunder auszubrüten,
Wuchs aus der Erd ein kurzer Stamm.
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbſt, an ſtatt der Frucht, ein Lamm.

Nichts war an ihm, vom Kopf zum Schwanze,
Was nicht dem Wollenviehe glich.
Von unten blieb es eine Pflanze:
Doch Haupt und Hals bewegten ſich.

Es zeigte ſich die Luſt zur Weide;
Zwey Feldgewächſe ſtunden da:
Das Schaf ergriff und fraß ſie beyde,
Daß man auch ihre Spur nicht ſah.

Vernimm, daß es dich reuen werde:
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu;
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühn, wie du?

Genieße mäßig unsrer Blätter;
Nur friß uns nicht mit Strumpf und Stiel...
Das Schaf war taub; es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es stund, das ward verzehret;
Die Strafe folgt auf seinen Schmaus.
Als es das Land um sich verheeret,
So dorrt es selbst vor Hunger aus.

Jetzt wächst die Art nicht mehr auf Erden,
Wie Rajus und Linnäus spricht.
Doch sollte sie geboren werden?
Man forsche nach, ich weiß es nicht.

X.

Phöbus und ſein Sohn.

Der Mond trat zwiſchen Sonn und Erde;
Sein Schatten deckte Meer und Land,
Und auch die Triſt, wo bey der Heerde
Sich Phöbus Sohn, ein Hirt, befand.

Der Hirte rief, voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierſt den Schein!
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell, und dunkel ſeyn?

Du irrſt, ſprach Phöbus; deine Hürden
Sind bloß der Ort, der dunkel iſt.
Du ſuchſt, mir Fehler aufzubürden,
Womit du ſelbſt umnebelt biſt.

Zwiſchen Gott und unſern Sinnen
Steht die Menſchheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns ſein Licht:
Wir ſind dunkel, und Gott nicht.

XI.

Der Riese und der Zwerg.

Es traf, auf seinem Gange,
Ein Ries' ein Zwerglein an,
Und sprach: ich suchte lange
So was für meinen Zahn.

Komm her! Du bist mir besser,
Als jenes fette Schaf:
Heut mag ich dich nicht grösser;
Sonst stör' ich mir den Schlaf.

Indem er dieses sagte,
Haschť er und würgť ihn schier.
Da schrie der Zwerg und fragte:
Was willst du denn von mir?

Du sollst, so mußt er hören,
Nach meinem Magen gehn.
So? sprach der Zwerg, der Ehren
Hätt ich mich nicht versehn.

Doch eh ich armer Knabe
Dein Abendessen sey,
So stelle mir, zur Gabe,
Nur Eine Bitte frey;

Und ſchwör', ſie zu erfüllen.
Er ſchwört. Der Kleine ſpricht:
So höre meinen Willen,
Ich bitte, friß mich nicht.

Der Zwerg gieng ſchon zurücke
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Rieſen Fauſt empfand.

Ach! ſchrie er, Wald und Wieſe,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier ſchwur mir dieſer Rieſe,
Hier giebt er mir den Tod!

Der Rieſ', ein ſchlimmer Spötter,
Sprach: Das bin ich gewohnt!
Der fürchtet keine Götter,
Wer keines Menſchen ſchont.

XII.

Der Diamant und Bergkryſtall.

Ein heller Bergkryſtall und roher Diamant,
Von einem Reiſenden verloren,
Geriethen auf ein Häuſchen Sand,
Und warteten, für wen das Schickſal ſie erkoheren.

Der Demant war getroſt: Ich denke, ſprach er, hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden.
Ich habe meinen Werth in mir;
Der erſte, der mich ſieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja, ſagte der Kryſtall, den Werth räum ich dir ein:
Allein dabey befürcht ich immer,
Du werdeſt niemand ſichtbar ſeyn;
Denn, ohne Neid geredt, es fehlt dir noch der Schimmer.

Jetzt fiel der Bergkryſtall ſchon einem ins Geſicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu ſich ſteckte:
Den guten Demant ſah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

XIII.

Die Tulipane.

Auf einem Beet, das wohl getränkt,
Dem Gärtner frühe Früchte ſchenkt,
Wuchs eine Tulipane.
Ihr Schmuck wies Iris Farbenſtrich;
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der Weſt hielt ſelbſt den Hauch zurück,
So oft er dieſes Meiſterſtück
Zu küſſen ſich erkühnte.
Sie ſtahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der ſie als ſeine Königinn
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag ſo ſchön, ſo koſtbar ſeyn,
Das Schickſal reißt es wieder ein;
Warum? das iſt die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
Als ſich der Himmel ſchwarz umzieht,
An einem heißen Tage.

Der Nordoſt brüllt und mehrt die Nacht;
Das Wetter rauſcht; der Donner kracht;
Kaum aber ſchweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, ſcharf wie Glas,
Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe, nieder.

Der Gärtner läuft nunmehr herbey
Und findet Graus und Wüſteney,
Den Grund gerechtes Schmerzens.
Er ſieht ſein Unglück ein, und ſchweigt,
Bis ſich der Tulpe Leichnam zeigt,
Der Bluhme ſeines Herzens.

Hilf, Flora, hilf! wie tobt der Mann!
Er thut die Schloſſen in den Bann,
Daß ſie die Tulp erſchlagen.
Sein Schelten ſtürmt der Sterne Haus;
Er ſchimpft das Glücke weidlich aus;
Er heult und will verzagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knoſpen, Blüth und Laub gebracht,
Der konnt es nicht verdauen.
Ein Blühmchen, rief er, bricht dein Herz?
Wie? rührt dich nicht ein größrer Schmerz,
Uns Bäume nackt zu ſchauen?

Wie? daß du nicht in Thränen rinnſt,
Daß unſre Knoſpen, dein Gewinnſt,
Dein Brodt, zu Waſſer worden?
Uns klagſt du nicht, und haſt es Fug:
Um eine Bluhme, die nichts trug,
Willſt du dich gar ermorden!

❖ ❖ ❖

Des ſchönen dummen Lieſchens Tod
Macht Mopſens Augen täglich roth;
Es will ſich Mops erhenken.
Ihm ſterben Aeltern, Bruder, Freund,
Worüber Mops kein Tröpfchen weint.
Iſts ärger zu erdenken?

XIV.

Der Uhu und die Lerche.

Es ſaß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchſtem im Arkaderreiche,
In einer öden Traurigkeit.
Jetzt ärgert ihn des Tages Länge;
Jetzt wird ihm ſein Gemach zu enge;
Er ſeufzt, er ſtöhnt, er quält ſich nur,
Und zürnt mit ſich und der Natur.

Nicht weit von dieſer Eiche ſchwingt
Sich eine Lerche hin und wieder,
Die voll Entzückung ihre Lieder
Dem jungen Lenz entgegen ſingt,
Der hier das Thal mit Blumen füllte,
Und dort den Wald in Blüthen hüllte.
Der Uhu horcht, und ächzt dabey,
Daß er nicht auch ſo fröhlich ſey.

Die

Die Ungeduld bemeiſtert ihn,
Sich aus dem Neſte zu bemühen.
Die feige Lerche wollt entfliehen,
Sie wollte noch, als er erſchien.
Doch war der armen Lerche bange,
So dauerte die Angſt nicht lange;
Weil ſie, zu ihrem Troſt, vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.

Es ſchien dem Uhu, zweifelsfrey,
Das Lerchenfleiſch noch nichts zu taugen.
Er ſchwur bey ſeinen großen Augen,
Daß er anjetzt nicht hungrig ſey.
Die Neugier, ſprach er, dich zu fragen,
Hat mich an dieſen Ort getragen.
Bekenne, was die Urſach iſt,
Daß du beſtändig fröhlich biſt?

Monarch der Eulen! ſagte ſie,
Wer ſtets vergnügte Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren? = = Fragſt du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede;
Du ſcheinſt ja ſonſt ſo ziemlich blöde:
Gedenkſt du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbſt und Winter droht?

Ich denke, sprach sie, wohl daran;
Jedoch der Tod ist unvermeidlich,
Die Noth im Herbst und Winter leidlich,
Und jetzt geht ja der Frühling an.
Ich leb indessen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt:
Ein Weiser sey nie misvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrinn du,
Fiel der Bescheid aus; das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören.
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
Wer fröhlich seyn kann, der ist weise!

❖ ❖ ❖

Merkt, Freunde, was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.

XV.

Die Gartenluſt.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geſchahe,
Nur durch das Stubenfenſter ſahe,
Und niemals auf die Gaſſe kam,
Empfand ſo große Luſt, ein wenig auszugehen,
Daß ihn, auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O! wie erſtaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt!
Mit Regenbogen war das ganze Land geſticket.
Der Knabe hüpfte fort in die belaubten Gänge,
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen ſang;
Kam drauf an einen Fels, allwo von allen Ecken
Das Waſſer in ein Marmorbecken
Mit ſilberhellen Wirbeln ſprang.
Der Knabe ſieht, und meynt, ein Paradies zu ſchauen.
Ach Vater! ſpricht er, laßt mich hier!
Ich wünſche lebenslang dieß Gartenfeld zu bauen;
Dieß iſt der Götter Luſtrevier.

Der

Der Vater eilte fort und ließ den Sohn zurücke;
Dem kürzte Luſt und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerzeit;
Er bedeutete ſein Geſchicke.
Bald band er einen Bluhmenſtrauß
Von Roſen, Nelken und Jasminen;
Bald las er ſich zur Koſt die ſchönſten Aepfel aus,
Und ſchlummerte ſodann im Grünen.
Indeſſen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein;
Der angenehme Weſt zog ſeinen Odem ein;
Der Gärten ſchönſter Schmuck, die Roſen und die Nelken
Begunnten endlich zu verwelken.
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zogen heim; der Quell hub an zu ſtocken,
Und unſer Knab empfand des Froſtes Grauſamkeit.
Bey dieſer rauhen Jahreszeit,
Da ihm ſchon Hand und Fuß erſtarrten,
Schien ihm der ehmals ſchöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein:
Er wünſchte, ſchon heraus zu ſeyn.
Indem er nun betrübt und ſchwach herum ſpazierte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hauſe führte.

◆ ◆ ◆

Dieſer Garten iſt die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.
Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
Und die Kraft der Jugend flieht:
So verfliegt die Luſt der Erden,
Und zerſtiebet in die Luft.
Drum, ſo danke Gott mit Freuden,
Wenn er dich aus dieſen Leiden
Wiederum nach Hauſe ruft.

XVI.

Der Adler und Molkendieb.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den ganzen Wald von Alten und von Jungen
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeugt den Neid: ein Schmetterling,
Ein kleines aber stolzes Ding,
Vermaß sich ohne Scheu, dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht ihn annoch obzusiegen.

Der Adler achtete nicht drauf
Und hub sich jetzt empor zu des Olympus Höhen.
Der kleine Harlequin sieht es, und rafft sich auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen;
Allein nicht allzuweit; indem ein Westwind kam,
Der ihn, vor aller Augen, nahm
Und rücklings mit herunter brachte.
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

Ihr kleinen Dichter, merkts, und waget nicht zu viel:
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonst gehts euch, wie dem Molkendiebe.
Aus einem Bav wird kein Virgil.

XVII.

Die zween peruaniſchen Weiſen.

In Peru lebten einſt zween Lehrer,
Der Sonne brünſtige Verehrer,
Ein Auszug ſtrenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterſchieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine ſah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Geſichte;
Sein Auge gieng ihr immer nach.
Die Thränen ſtrömten von den Wangen;
Und das Geſichte war vergangen,
Eh er ſein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt', daß Menſchenaugen
Den Gott nicht anzuſchauen taugen,
Auch nicht, wie er die Welt verklärt:
Zu ſehen nicht, nur bloß zu glauben,
Sich gar kein Denken zu erlauben,
Ein ſolcher Dienſt ſey ſeiner werth.

Um nun die Sonne nicht zu ſchauen
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieſer ſaß, bey langer Weile,
Der finſtre Heilige, die Eule,
Der Welt und aller Schönheit gram.

So wurden dieſe theuren Männer,
Der Sonne widrige Bekenner,
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind;
Und lehren, daß Gott niegends finden,
Und Gottes Weſen gar ergründen,
Verblendung oder Dummheit ſind.

XVIII.

Der Becker und die Maus.

Ein Mäuschen, das von einer Semmel
In eines Beckers Laden fraß,
Verſahs, und nahte ſich dem Schemmel,
Worauf der Becker lauſchend ſaß.

Und ſieh! da hielt er ſie beym Felle.
So, ſo, Herr Rattbot! rief er aus,
Biſt du der Hausdieb? Heh! Geſelle,
Ruf Hinzchen her; hier iſt ein Schmaus.

Ich? ſprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geſchlecht.
Gott Lob, ich halte noch auf Ehre!
Beleidigt nicht das Völkerrecht!

Ich bin ein Fremder, lieber Becker.
Was Völkerrecht? warf dieſer ein,
Du haſt den Tod verdient, du Lecker,
Du magſt Frank oder Schwabe ſeyn.

Wie? sprach die Maus, wenn ich euch sage . .
Und was? . . Was hier geschehen ist.
Der Knecht hat . . Rede! . . dieser Tage
Dein Weib: . . Was hat er sie? . . geküßt.

Der Becker geht dem Knecht zu Leibe;
Er schäumt, er rast: der Knecht erschrickt;
Die Maus entwischt. Gott helf dem Weibe!

◆ ✝ ◆

Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

XIX.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erſte Flug
Aus ſeiner Aeltern Neſte trug,
Hub an die Wälder zu beſchauen,
Und kriegte Luſt, ſich an zu bauen.
Ein edler Trieb! denn eigner Herd
Iſt, ſagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die ſtolze Glut der jungen Bruſt
Macht ihm zu einem Eichbaum Luſt.
Hier wohn ich, ſprach er, wie mein König;
Dergleichen Neſter giebt es wenig.
Kaum ſtund das Neſt, ſo wards verheert,
Und durch den Donnerſtral verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unſer Hänfling draußen war.
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zerſplittert.
Da ſah er mit Beſtürzung ein,
Er könne hier nicht ſicher ſeyn.

Mit umgekehrtem Eigenſinn
Begab er ſich zur Erde hin,
Und baut' in niedriges Geſträuche;
So ſcheu macht' ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmale wegzuziehn.

Da baut' er ſich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büſchchen aus,
Wo er ſich nicht den Wolken nahe,
Und auch nicht an der Erde ſahe,
Ein Büſchchen, das in Ruhe liegt;
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

◆ ✝ ◆

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man ſie finden kann,
Nicht bey dem Thron, und nicht in Hütten.
Kannſt du vom Himmel es erbitten,
So ſey dein eigner Herr und Knecht;
Dieß bleibt des Mittelſtandes Recht.

XX.

Der Hühnerhund.

Des kranken Mopſes gutes Leben
Begehrt der neidiſche Bellin,
Bellin, vor dem die Haſen beben,
Das Rebhuhn fällt, die Füchſe fliehn.
Da ſieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, ſpricht er, dieſen dummen Hund:
Faul iſt er, und auch ungeſund,
Doch wird er, wie ein Abt, bedienet.

Das Brodt vom ſchönſten Weizenkorne
Und Lerchenbrüſte nähren ihn.
Seht, wie ſich Herr und Frau bemühn!
Da iſt Mops hinten, Möpschen vorne.
Ich bin geſund: Was iſt mein Dank,
Wenn ich Feld, Büſch und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen.
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontäne Lehren,
Das Glücke zu gewiſſer Zeit
Die grauſame Gefälligkeit,
Der Narren Wünſche zu erhören.
Bellin ward krank, als Mops genas.
So bald der Hausherr es vernommen,
So ließ er ſeinen Jäger kommen,
Und ſprach: Erſchieß das Rabenaas.

Der Hühnerhund erſchrack ſich heftig,
Als er den Todesſpruch vernahm;
Und dieſer Schrecken war ſo kräftig,
Daß er ſchnell auf die Beine kam.
Er wagt es kaum, ſich umzuſchauen,
Und dacht: Hätt ich vergnügt gelebt,
Und nicht nach andrer Glück geſtrebt,
So dürft ich nicht das Elend bauen!

XXI.

Die beyden Jupiter.

Ein reicher Heide ſah ſich Herr
Von einem töpfernen und goldnen Jupiter.
Der töpferne hub an, ſich heftig zu beſchweren,
Man woll ihn nicht genug verehren.
So lang ich in dem Hauſe bin,
So hab ich, prüfe dein Gewiſſen,
Von kalter Küche zehren müſſen.
Ein Bißchen Salz und Mehl iſt alle mein Gewinn.
Hingegen jenes Herd wird fett von Opferblute;
Die Roſen ſchmücken ihn, der Wein fleußt um ihn her:
Mir aber thuſt du nichts zu Gute.
Bin ich nicht Jupiter, wie er?
Ein Fürſt der Sterblichen und Vater aller Götter?
Hab ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand?
Weswegen wird der Kern dem ſtolzen goldnen Vetter,
Und mir die Hülſe zugewandt? . .
Herr Thongott! halter mirs zu Gnaden:
Verſetzt der Heide drauf, was habt ihr mir genützt?
Verhütet ihr den kleinſten Schaden?
So lang ihr auf dem Herde ſitzt? . .
Hat denn der goldne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an;

Gar wenig, ſprach der Mann: allein, das Gold iſt theuer;
Sein Werth iſt groß und bleibet mir:
Doch eures gleichen kauf ich hier,
Herr Thongott! Zween um einen Dreyer.
Es ward der arme Zevs hierdurch ſo aufgebracht,
Daß die Glaſur an ihm zerborſte.

❖ + ❖

O wer doch ſein Verdienſt erforſchte,
Eh er durch Bettelſtolz ſich zum Gelächter macht!

XXII.

Der Vogel Platea und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern: Pelikan,
Nach andern: Löffelgans, (das Thier hat viele Namen!)
Griff eines Tags zween Reiger an,
Die aus dem nächſten Waſſer kamen,
Und jagte dieſen Herrn die Fiſche wieder ab,
Die ſie im Teiche weggefangen,
Und ſtrafte ſie dabey, daß ſie den Raub begangen;
Da denn ein Wort das andre gab.
O! rief ein Reiger, das iſt ſchnöde!
Wir fangen unſre Koſt mit Müh;
Ein fauler Schlemmer ſpeiſet ſie.
Wie? fiel der Platea ihm trotzig in die Rede,
Wie? du begehrſt noch ungeſcheut,
Geſtohlne Sachen zu behalten?
Eh ſoll man euch die Köpfe ſpalten;
Es lebe die Gerechtigkeit!
Es ward der Raub hierauf von ihm ſo fort verzehret.

Dergleichen Vogel wohnt noch jetzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verſchiedne Namen hat,
Und die Gerechtigkeit zu ſeinem Vortheil ehret.
Man klagt darüber hier und da;
Wer zweifelt, frage nur die Leute:
Er ſtraft die Dieberen, und nährt ſich von der Beute,
Als wie der Vogel Platea.

XXIII.

Die Geburt der Hündinn.

Zween zugleich erzogne Hunde,
Eines Hirten treues Vieh,
Wurden endlich Er und Sie;
Und zu der geſetzten Stunde
Ward die Hündinn Wöchnerinn.
Aber in dem Augenblicke
Setzt der Nix, o Bubenſtücke!
Statt der Hündchen Ratten hin.

Heftig war des Vaters Gram,
Als er von der Heerde kam,
Und die Wechſelbälge ſahe.
Glück! So hub er heulend an,
Glück! was hab ich dir gethan,
Daß ich ſolchen Lohn empfahe?

Traurig gieng er in den Wald
Zu Hylaktors Aufenthalt,
Deſſen Rath er hören wollte;
Weil es ihm bedenklich ſchien,
Ob er ſie für ſich erziehn
Und als Hunde halten ſollte.
Dieſer aber ſagt ihm frey,
Daß es eine Thorheit ſey,
Mäuſ' in Hunde zu verwandeln.
Stöhrt durch falſchen Unterricht
Eurer Kinder Neigung nicht;
Denn ihr würdet närriſch handeln.

Unſer Rattenvater that
Nach des Waldgeſellen Rath,
Ohne ſich im Bart zu rauſen;
Und ſo bald die Kinder groß,
Ließ er ſie zuſammen los,
Und in eine Kammer laufen.
Jede fand für ſich ein Loch,
Jede fand auch ihr Geäſe,
Dankens ihrem Vater noch,
Und durchwühlen manchen Käſe,
Manchen Mehlſack, manches Korn,
Unbeſchadet Murners Zorn,
Und ſind in der Ratten Orden,
Selbſt dem Nire zum Verdruß,
Fünf berufne Helden worden,
Die ganz Mausburg ehren muß.

Aeltern, hemmt der Kinder Triebe
Nie in ihres Standes Wahl.
Eure meiſtens eitle Liebe
Macht ſo euch, als ihnen, Qual.
Der Geſchmack iſt unterſchieden:
Dieſer ſucht ſein Glück im Frieden;
Jener wünſcht ſich in das Feld.
Kunſt giebt allen Ständen Ehre.
Mancher iſt ein ſchlechter Held,
Der ein guter Hausknecht wäre.

XXIV.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines ſchönen Katers,
Den Muth und Alter mündig ſprach,
Bekam die Würde ſeines Vaters,
Und ſtellte Mäuſ' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weiſe:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb;
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb;
Ein junger Kater wünſcht ſich Mäuſe.

Es that der junge Herr ſo keck,
Als wie ein andrer Scanderbeg.
Sein Hirn war voller Mäuſ' und Ratten,
Die ſeine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn geſehen haben mag,
Der hätte wirklich ſollen ſchwören,
Dieß ſey der Mäuſe jüngſter Tag,
Die ſich auf Deutſchlands Böden nähren.

Die

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wuſch die beſtäubten Fluren,
Als unſer Held noch keine Spuren
Des längſt geſuchten Wildprets fand.
Das Warten löſchte ſacht und ſachte
Des Katers erſtes Feuer aus;
Er ſah und hörte keine Maus:
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er ſaß und pußte ſich das Kinn;
Da ſchlich ein Wieſel bey ihm hin.
Was ſuchſt du? Sprach der Kater leiſe:
Ich ſuche, war die Antwort, Mäuſe.
O weh! ſoll ich mein Bißchen Brodt,
Fieng Murner heimlich an zu heulen,
Mit dieſem ſchlimmen Wieſel theilen,
So leid ich endlich ſelber Noth.

Er gieng hiermit von ſeiner Mauer
Und kroch bis auf das Scheunendach,
Sah Jungfer Eulen auf der Lauer:
Schaß! fragt er, biſt du auch noch wach?
Ja, ſprach das grämliche Geſichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendſchmaus. . .
Auf was denn, Kind? . . Auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater.
Er steigt hinab, sieht auf dem Mist
Den Igel sitzen, der was frißt.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut? . .
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen. . .
Je, daß du müßtest Kohlen fressen!
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen:
Fort auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine gute Feldmaus haschen.
Mit dieser Hoffnung stärkt er sich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an.
Aus Neugier blieb der Kater stehen,
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O, ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuseneſt,
Und machte mir bereits ein Fest,
Es diesen Abend auszustören.
Doch als ich in dem Walde bin,
Da geht der Schelm, der Sperber, hin,
Und stiehlt — so geht mirs, das Geniste.
Daß er davon zerbersten müßte!

S.

So bald der Kater, mit Verdruß,
Des Fuchſes letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er ſtracks nach Hauſe kehrte.
Ach! ſprach er, wenn ſo viele ſind,
Die nach dem Mäuſefleiſche ſtreben;
Was hoff ich noch, ich armes Kind,
Von dieſem Handwerk auch zu leben?

Indem er alſo bey ſich dachte:
So fieng er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäuſen dennoch nachzuſtehn.
Er that in Kurzem Heldenthaten.
Die Praxis macht ihn rund und fett.
Es gieng ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advocaten.

XXV.

Der Kapaun und das Huhn.

Es machten sich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bey großer Hitze,
Zu einer nahgelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun.
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narcissen,
Daß er, sich zu besehn, gern an das Wasser gieng.
Ein Spiegel ist ein köstlich Ding,
Wie Junggesellen und Jungfern wissen.
Die Pfütze war so ziemlich klar,
Und alles, was am Ufer war,
Erschien und malte sich auf ihrer glatten Fläche.
Auf dieser konnte sich der prächtige Kapaun
In seinem vollen Putze schaun;
Hier sah und liebt er seine Schwäche.
O Jungfer! seht ein wenig her:
So sprach der Stutzer zu der Henne;
Und saget mir nur ungefähr,
Ob ich nicht artig heißen könne?
Herr, sprach das Huhn, ich muß gestehn,
Ihr seyd geputzt und trefflich schön;
Die Federn stehn euch gut; ihr seyd geschlank von Leibe.
Nichts fehlt euch weiter, als ein Kamm;
So nähm' ich euch zum Bräutigam:
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

XXVI.

Der Eſel und die Dohle.

Ein Eſel mochte lüſtern ſeyn,
Und wollt auf öffentlichen Gaſſen,
Sein lieblich Stimmchen hören laſſen,
Und hub erbärmlich an zu ſchreyn;
Und alle, die vorüber giengen,
Verwünſchten, ſchimpften ihn dafür.
Pfui, ſagte man, das garſtge Thier!
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.
Nur eine Dohle ſaß dabey,
Die das miſtönende Geſchrey,
Das jedes kluge Thier verfluchte,
Mit Fleiß bewunderte und nachzumachen ſuchte.

❖ ❖ ❖

Ein Narr trifft allemal noch einen größern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

XXVII.

Der Rhein.

Zu jener güldnen Zeit, da Erde, Meer und Fluß,
Und alles auf der Welt der Liebe Wirkung kannte,
Da ein Alpheus noch für Arethusen brannte,
Und Thetis für den Peleus,
Beschloß auch Vater Rhein, der Währmann deutscher Gränzen,
Cupidens Fähnlein zu ergänzen,
Und suchte sich ein Ehgemahl.
Die schönste Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem alten Hause.
Der graue Bodensee, die Mosel und die Aar,
Der Necker nebst dem Mann, der Bräutgamsführer war,
Erschienen nach Gebühr, und tanzten auf dem Schmause.
Das Schilf ward ungefähr zum drittenmale grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt schöner Kinder hatten.
Der Vater sparte nichts, die Kinder groß zu ziehn,
Und ...te sie mit Recht als seines Hauses Säulen.
Die Liebe gab ihm ein, sein weites Wasserreich
Mit seinen Söhnen gleich zu theilen.
Sein Herz ward ihm vor Freude weich.

O Ehre! drey erwachsne Söhne,
Die aus des Vaters Schooß, mit brüllendem Getöne,
Ins Meer, als große Ströme ziehn!
Ein Reiz, der unſerm Rhein unüberwindlich ſchien.
Er macht die Jünglinge zu Flüſſen,
Giebt einem jeden ſeinen Strich,
Den ſie mit Macht durchſtrömen müſſen;
Giebt, ſchenket und erſchöpfet ſich,
Bis daß ſein eigner Strom dadurch ſo abgenommen,
Daß er mit großer Noth ſich an der See hinſchlich,
Allwo er einem Graben glich.

\+ \+ \+

Es gieng dem guten Rhein, wie Ludewig dem Frommen.

XXVIII.

Die Fiſche.

Der Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fiſchen in die Köpfe.
Es war vom Blackfiſch bis zum Stör,
Kein ſo geringes Seegeſchöpfe,
Es wünſchte was zu ſeyn. Des Fiſchmonarchen Haus
War damals voller Supplicanten.
Die meiſten wirkten ſich beſondre Titel aus,
In welchen ſie ſich ſelbſt verkannten.
Dem Krampffiſch kam der Rang zu allerletzt in Sinn:
Er ſchwamm zum Wallfiſch hin und klagte nach der Länge,
Daß **Krampffiſch ſchlechtweg** künftig hin
Ein wenig zu verächtlich klänge;
Drum möcht' er gern was mehrers ſeyn.
Der König willigt auch darein,
Doch daß der Fiſch die Urſach ſage,
Warum ihn dieſer Ehrgeiz plage.
Das iſt, verſetzt der Fiſch, nicht ſchwer:
Wenn Eure Majeſtät mich auch zu was ernennen,
So werd ich künftig hin, gleich andern in dem Meer,
Mit **Ehren** müßig gehen können.

XXIX.

Der Prieſter und der Kranke.

Es raſten Peſt und Tod in einer großen Stadt.
Die Prieſter wurden heiſch, die Todtengräber matt;
So wuchs der Kranken Zahl; ſo häuften ſich die Bahren.
Geſchlechter ſturben aus, viel Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das ſahe kläglich aus.
Einſt kam ein Ordensmann in ein gewiſſes Haus:
Hier lag ein kranker Greis und ſtritt mit ſeinem Ende.
Sein Pfühl war mürbes Stroh, ſein Hüter kahle Wände,
Zwo Sägen und ein Beil ſein ganzes Hab' und Gut.
Mein Freund! hub jener an, faßt einen friſchen Muth,
Der Kerker dieſer Welt wird euch nun aufgeſchloſſen,
Wo ihr der Wermuth viel und wenig Luſt genoſſen.
Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, ſo weit ich denken kann;
Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch Nahrungsſorgen.
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt; von Schulden war ich frey,
Geſund, mein eigner Herr: was fehlte mir dabey?

Der

Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken ſollte:
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne ſterben wollte?
Warum nicht? ſprach der Greis, da, wie ihr ſehen könnt,
Mir Gott ſo lange Zeit des Lebens Luſt gegönnt.

\+ ✦ +

O möchten Groß und Klein des Alten Lehre faſſen:
Wer ſich begnügen läßt, lebt fröhlich, ſtirbt gelaſſen.

XXX.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiſer heißen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darin er ſich verlor,
Faſt keinen Haufen auf. Er ſchloß auch noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerſtreuen ſollte.
Die Nachbarn nöthigten einſt dieſen Sonderling,
Mit ihnen doch einmal ein wenig auszufahren;
Und da geſchahs, da ihm die Augen offen waren,
Daß er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hieng.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären mußte,
Was dieſes Ding wohl ſey? Drauf hört er den Bericht
Verächtlich an, und ſprach: Man wundre ſich nur nicht,
Daß ich es nicht zu nennen wußte.
Ein weiſer Denkender, der ſeiner ſelbſt vergißt,
Kann ſo gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen:
Doch will ich euch dafür jetzt eine Wahrheit ſagen,
Auf die kein einziger von euch gefallen iſt.
Was hilfts, daß ihr den Koth ſtets durcheinander werfet?
Glückſelig iſt, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verſtandes ſchärfet!
Jedoch genug hiervon: hört zu!
Der runde Kloß, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt ſelber an des Zweiges Fuß;
Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier ſehen könnet:
Draus folgt, daß er an was gehangen haben muß.

Der

Der Zweig iſt ſtark; das Ding hingegen,
Daran er hieng, muß ſtärker ſeyn;
Sonſt hätt es ihn nicht tragen mögen.
Dieß ſtärkre hängt vielleicht an einem andern feſt,
Das annoch ſtärker iſt, wie ſich leicht ſchließen läßt;
Dieß hängt vielleicht an einem dritten,
Das ſtärker, als die zwey zugleich, ſammt Zweig und Quitten.
Und hieraus ſchließ ich nun: es können Zweige ſeyn,
Die annoch dicker ſind, als unſer drey von Leibe. . .
Halt! Nachbar, daß man dir, fiel ihm ein andrer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe!
Du Wurm, machſt du ſo großen Wind,
Und weißt noch nicht, daß Bäume ſind?
Das weiß ja alle Welt. Der junge Grübler trollte
Sich fort, fuhr ein, und ſchwur dabey,
Daß er kein Wort mehr reden wollte;
Weil alle Welt ſo ſinnlich ſey.

XXXI.

XXXI.

Des Vulkanus drey Ehen.

Vulkanus traf den Mars daſelbſt von neuem an,
Wo er ihn ehemals in einem Netze haſchte,
Als er verbotne Früchte naſchte.
Nie hatt' ihm, wie man ſagt, der Kopf ſo weh gethan.
Beym Styx! rief er aus, ich will das Ding nicht leiden!
Man ſtellt ihm Höll und Himmel vor:
Umſonſt, der Grimm verſchloß ſein Ohr;
Er ließ ſich von der Venus ſcheiden.
Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Witwer ſeyn.
Die Eris trat an Venus Stelle.
Vulkanus fiel, zu ſeiner Pein,
Vom Fegefeuer in die Hölle.
Der Eris Antwort fieng ſich ſtets von **Aber** an;
Nein, war das Schlußwort ihrer Rede.
Aus ihrem Munde wuchs der Zwieſpalt und die Fehde;
Nichts war ihr möglich zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, ſo ſtraſte ſie ihn Lügen;
Er ſchwur, daß ers geſehn; ſie ſprach: die Sinne trügen;
Er ſagte Ja, ſie Nein; = = das ſchadet! = = Immer hin!
Das war ein rechter Eigenſinn!
Vulkanus ward des Dinges müde.
Und als ſie ihm das Widerſpiel
Einſt allzu heftig hielt, nahm er den Hammerſtiel
Und prügelte ſie aus der Schmiede.

Gewehn-

Gewohnheit wird Natur. Vulkan hat keine Ruh,
Bis er die Echo sich zur dritten Frau erlesen,
Die ihrer Jungferschaft schon lange gram gewesen.
Nun war Vulkan vergnügt, und seine Frau dazu.
Was er für gut befand, das lobte sie zur Stunde;
Sie sagte so, wie ihr Gemahl.
Kein Aber kam aus ihrem Munde;
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.
Er pfiff, sie auch; er fluchte, sie fluchte.
Ich dächte, sprach der Mann; ich dächte, rief sie nach;
Ja, rief er; ja, rief sie: kurz, wie ers auch versuchte,
So sprach die Echo doch, was ihr Geliebter sprach.
O! seufzt Vulkan zuletzt, Kind, sprichst du denn zu allen
Sonst weiter nichts, als ja? Ja, fiel die Antwort, ja!
Hilf Himmel! sitzt der Knoten da?
Das heißt vom Eis in Koth gefallen.
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mich mit Ja vergeben.
Geh fort, du Affe du! ich will alleine leben.
Du Affe! sagte sie, und ließ den Mann allein.

❖ + ❖

Viel Männer trifft ein gleicher Fall:
Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder seines Leibes;
Der freyt ein böses Weib, und mancher, statt des Weibes,
Nur einen schönen Wiederhall.

Fabeln
und
Erzählungen.

Zweytes Buch.

An Herrn P. M.

Mein Freund, wer Fabeln schreibt, der
folgt Aesopus Spur;
Er bessert durch ein Bild und lehrt
durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geschehnen
Dingen,
Um, was wir täglich sehn, durch Gleichniß vor-
zubringen.
Er greift das Laster an, und schont der Thor-
heit nicht:
Macht diese lächerlich, straft jenes ins Ge-
sicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beyder-
ley Geschlechte,
Steigt zu dem Fürsten auf, und nieder zu dem
Knechte.

Er lehret Kind und Greis, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld;
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die alle längst gewußt, und keiner recht erwogen.
Die Muse, die ihn führt, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold und trägt kein Lumpenkleid.
Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet Frost und Blöße;
Sie tritt als Göttinn auf, doch nicht in Riesengröße.
Die Wahrheit ist ihr lieb, und lieb die Poesie.
Sie pflücket Blüth und Frucht, und hasset alle die,
Die theils von kindischen und eiteln Mährchen träumen,
Theils, Meistersängern gleich, gemeine Sprüche reimen.

Fabeln
und
Erzählungen.
Zweytes Buch.

I.
Die Zauberinn.

Fotis, lebe wohl! ich ſterbe.
Mein Schatz iſt dieſes Zauberbuch.
Dieß iſt mein Gut: du biſt der Erbe;
Du biſt es ohne Widerſpruch.
Nimm hin und lies, die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern:

Sprach Pamphile, die Zauberinn,
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberschriften,
Und ward dadurch recht fürchterlich.
Sie rief die Leichen aus den Grüften;
Sie trieb die Ströme hinter sich.
Ihr Spruch versetzte ganze Berge,
Schuf Stein aus Volk, aus Riesen Zwerge.
Thessalien sang, nach Gebrauch,
Was Fotis that, und nicht that auch.

Der Ruf erhob sie zur Sibylle:
Man glaubt, es sey ihr nichts versteckt;
Der Menschen Thun, der Götter Wille,
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
Drum sah man Volk von beyden Polen
Sich bey der Fotis Raths erholen.
Der Stul, worauf die Weise sprach,
Gab Delphens Dreyfuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einzgen Schäfer nichts.
Olint, den sieben Heerden kannten,
Hielt es für Blendwerk des Gesichts.
Verwegner Schäfer, bleib' in Schranken!
Denn Fotis straft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre schädlich sind;
Schlägst du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umſonſt; Olint iſt nicht zu zwingen;
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn.
Er will ſie um die Ehre bringen;
Und es gelingt ihm ſein Bemühn.
Es ſey nun ein betrübt Geſchicke,
Es ſey, daß dieſes Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergeſſen war;
Die Kunſt ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempens Luſtgehölzen
Zwölf Bäche ſich in gleicher Eil
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt ſich einer Höhle Theil:
Die Felſen ſtützen ſie wie Mauren;
Sie war des klügſten der Centauren,
Des weiſen Chirons, Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und ſchlief, in dunkler Stille,
Die allzuſichre Zauberinn.
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle,
Warf ſie unachtſam bey ſich hin.
Sie ſchläft; Olint wacht, ihr zum Schaden,
Kömmt, Angeſichts der Dreaden,
Durchſucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es sammeln sich der Hirten Töchter
Aus Neugier all um den Olint;
Und dieser zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künste sind.
Man machte mit dem Zauberbuche
So fort selbst allerley Versuche,
Und fand, daß es theils Gaukeley,
Theils Wirkung der Naturkunst sey.

Die Wahrheit besser zu ergründen,
Wird Fotis endlich selbst besucht:
Man siehet sie die Hände winden;
Man hört, daß sie dem Glücke flucht.
Man lacht, und sie beschwört die Götter
Umsonst zu Tilgung ihrer Spötter.
Sie wird der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein schwaches Weib.

\+ ✦ +

Dieß sag ich allen kleinen Geistern.
Auch ihr sucht, durch gelehrten Dunst,
Der Welt die Augen zu verkleistern,
Als wärt ihr Zauberer in der Kunst.
Professor, Doctor und Magister!
Excerpta, Lexica, Register,
Die sind der Quell des großen Lichts;
Nimmt man euch die, so könnt ihr nichts.

II.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun erzähle!
Was ward da nicht erzählt? - - Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist:
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft am Tisch bis in die späte Nacht.
Der Tisch wird nicht gedeckt, der Mund nicht naß gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn, solle' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm: Doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber arg verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn wann dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man häufig hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.

Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern;
Sie schienen mir, das schwör ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde:
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? . .
Ach nein! . . So suchen sie der Weisen Stein? . . Ihr irrt! . .
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden? . .
Nein! . . So bereun sie alte Sünden? . .
Das ist es alles nicht! . . So sind sie ganz verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? . . Sie spielen.

III.

Der Krokodil und der Stör.

Die Bosheit herrſcht auf dieſem Runde,
In Waſſern, wie auf trocknem Grunde.
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Geht nicht im Meer und Fluſſe beſſer:
Man ſieht die Kinder der Gewäſſer
Gedrückt, verfolgt und wohl geplagt.
Es ſtieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh,
Kam nah der Erde: Rieſen lieſen;
Es wich, und es erſchrack die See.
Zu ſeinem Ruhm, zur Böſen Plage,
Erſchuf der Aelteſte der Tage
Den ungeheuren Krokodil,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den feſte Panzerſchuppen decken,
Den Wütrich in dem breiten Nil.

Einſt

Einſt lag das Unthier an dem Strande
Und dörrte ſich im heißen Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von dieſem Ungeheuer wußte,
Und ſich dem Fluſſe nähern mußte,
Kam aus Verſehn zum Krokodil.
So fort war dieſer auf den Beinen,
Und biß ihm das Genick entzwey.
Doch glaubt ihr, daß es möglich ſey?
Der Krokodil fieng an zu weinen.

Ein Stör, der ſeit geraumer Zeit,
Entfernt von aller Eitelkeit,
In ſeiner Grotte ruhig lebte,
Und ſich der Frömmigkeit beſtrebte,
Schwamm hurtig hin, und ſah mit Luſt,
Wie dieſer Mörder ſich betrübte.
Ach! dieſes hab ich längſt gewußt,
Daß dich der Himmel annoch liebte:
Hub dieſer Meerapoſtel an.
Mein Bruder! das iſt wohl gethan;
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Daß du dieß Kindlein umgebracht,
So wird die Vorſicht es nicht rächen.

Da wär ich ſo ein Thor, wie du:
Schrie ihm ſein Neubekehrter zu.
Erſpare künftig deine Lehren!
Der Junge macht mich noch nicht ſatt,
Weil er kein Fleiſch am Kopfe hat:
Das iſt die Urſach meiner Zähren.

◆

Man traue keinen Thränen nicht.
Das, was der Mund des Heuchlers ſpricht,
Verleugnet er in ſeinem Herzen.
Sein Auge weint, und die Gedanken ſcherzen.

IV.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde ſtieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freyte wieder,
Und kam mit einem Jungen nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer ſind vorbey, als es im Dorfe brannte:
Der Junge war damals gerade ſechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er ſchon ein großer Lümmel war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehro droſch er auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr ſelber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß: man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel ſehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn; und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzens Hadrian, ein Zimmermannsgeſelle,
Ihn kleiner Töffel hieß, hatt' er die Dreuſtigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.

Die

Die Rache kam ihm hoch zu ſtehn.
Denn Schulzens Hadrian gieng klagen;
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn:
Der kleine Töffel hat den Hadrian geſchlagen.
O das that Töffeln weh! Und nun entſchloß er ſich,
Sich in die Fremde zu begeben.

Was? ſprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Immittelſt ändert ſichs, und man verkennet mich.
Stracks geht er hin, und wird ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans; die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der arme Töffel ſpringt vor Bosheit faſt in Stücken.
Indeſſen kömmt Befehl, es ſoll der Sachſen Heer
Den Gränzen Böhmens näher rücken.

Nunmehr iſt Töffel fort; man ſpricht von ihm nicht mehr.
Die Sachſen rücken ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Indeſſen ſtreicht ein Winter,
Ein halber Sommer hin; man ſenkt den Weinſtock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es ſollte Friede ſeyn.
Da meynt nun unſer Held, daß man die Narrenpoſſen,
Die ihm zu Hauſe ſonſt ſo oft und arg verdroſſen,
Schon längſtens ausgeſchwitzt; er wirkt ſich Urlaub aus,
Und ſuchet ſeiner Mutter Haus.

Er hörte schon den Klang der fetten Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrye:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

+ ✣ +

Das Vorurtheil der Landesleute
Bekämpfet nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Glück, noch Zeit.
Thut, was ihr wollt, seyd, wer ihr seyd,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben:
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

V.

Das Beil vor Gerichte.

Vor dem erſtreckte ſich Athens Gerichtsbarkeit
So gar auf unbelebte Dinge,
Als Prügel, Backſtein, Pfeil und Klinge;
Der Mann Pauſanias (*) ſagt ſolches ungeſcheut.
Einſt ward ein Beil da vorgezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen.
Ein Redner both ſich an, denſ Beile beyzuſtehn;
Der Herr der Axt war es zufrieden.
Der Redner gehet heim, beſtiehlt den Demoſthen,
Schlägt im Geſetze nach, wie Solon es entſchieden.
Er ſitzt, er ſinnt, er ſchwitzt, er ſchmiert,
Macht eine Rede von zwölf Seiten,
Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzart Wohlfahrt ſtreiten.
Nun tritt er kühnlich auf: die Richter gähnen ſchon.
Er hält die Rede hey; ſie rühret das Gerichte;
Der Schweiß tritt allen ins Geſichte;
Kurz um, das Beil kömmt los. Es fragt ſich um den Lohn.

(*) In attiois: lib. I.

Der Redner martert ſich, dem Herrn der Art zu zeigen,
Wie künſtlich ers gemacht, der Richter Sinn zu beugen,
Was er für Zeit gebraucht. Gut! ſagte jener hier:
Das Beil ſey dein, ich ſchenk es dir.
Jetzt würde dieſes ſchwerlich gelten.
Die Sache ſelbſt geſchieht nicht ſelten.

Eh ihr was unternehmt, ſo überlegt dabey,
Ob es der Mühe würdig ſey.

VI.

Der Löwe und Affe.

Der Thiere Großſultan, der Löwe, wollte ſich,
Auf langes Bitten ſeiner Baſſen,
Zum Troſt der Nachwelt malen laſſen.
Ein Affe ward geholt, der keinem Dürer wich,
Den Pinſel nach der Kunſt zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren.
Er malt die rauche Majeſtät
Mit Helm und Harniſch auf dem Throne;
Zun Füßen lagen Schild und Speer;
Karthaunen ſtunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.
Wer iſt das? ſprach der Großſultan,
Als er das Bild bekam. . . Der Kaiſer aller Thiere. . .
Wer? Ich? Was geht das Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Erzt; wo ſiehſt du, daß ichs führe? . .
Erzt iſt der Helden Tracht, war Maler Affens Wort. . .
Wer iſt der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr fort,
Der dort die Augen ſo verkehret? . .
Das iſt der Kriegsgott Mars. . . Wer? fragt er noch einmal.
Der Mars! hab ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret.
Wer iſt das dicke Menſch von Stal? . .

Die Göttinn alles Kriegs, Bellona, kurz zu melden,
Der Helden Schutz und Führerinn. . .
Du bist ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgot Mars und deiner Kriegerinn!
Laß, sprach der Großsultan, das Erzt herunter schaben!
Ich will ein Löwen Bildniß haben.

❖ + ❖

Ihr Schmeichler, nehmet euch in Acht,
Vergöttert nicht aus aller Macht.
Ein Biederfürst kennt seine Schwächen,
Und wird sein Lob an euch, als einen Tadel, rächen.
Ein jeder König muß euch Held,
Ein jeder Held euch witzig heißen.
Vielleicht sind zwey nur auf der Welt;
Doch Einer ist gewiß der Friederich der Preußen.

VII.

Der Quell der Jugend.

Man ſagt, daß einſt ein Quell entſprang,
Wo? will ich ſagen, wenn ichs finde.
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin.
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn
Erſchien daſelbſt und ward ein Knabe.
Die Greiſe ſtürmten faſt den Ort;
Sie hatten ſtets den Quell umringet,
Und ritten, wenn ſie ſich verjünget,
Auf Steckenpferden kindiſch fort.

Viel tauſend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh mans dachte,
In einer Erderſchütterung,
Den ganzen Brunnen trocken machte.

Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn besucht, eh er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.
Zwar sie behielten die Gestalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne;
Das Haar blieb grau, der Leib blieb alt:
Sie wurden Kinder am Gehirne.

Drum, wenn ein Alter spielt und flucht,
Verliebt ist, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt, so denke:
Sein Anherr hat den Quell besucht.

VIII.

Der Koch und sein Herr.

Es schalt ein Herr, bey einem Schmaus,
Auf seinen Koch, daß er ein Essen
Nicht gut gemacht, die Würze dran vergessen,
Das Salz, und wer weiß was. Ey! fuhr der Koch heraus,
Ihr Gnaden irren sich: ich habe nichts verbrochen;
Ich weiß wohl, wie ich kochen soll.
Nichts weißt du! schrie der Herr. Der Koch ward endlich toll,
Und sprach: er sollt' es besser kochen.
Zugleich sprang er, als wie ein Pfeil,
Zur Thür hinaus; das war sein Heil.
Des Hausherrn Hand war schon zur Antwort ausgestrecket.
Seht, sprach der Herr, den klugen Schluß!
Damit ich sagen kann, was gut und übel schmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch seyn muß?

IX.

Der Fuchs und das Eichhorn.

In sichrer Höh gerader Eichen
Sah Reinike von ungefähr
Ein braunes Eichhorn hin und her,
Ringfertig durch die Gipfel streichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es ist mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüßen.
Ich brenne seit geraumer Zeit,
Für Sehnsucht und für Zärtlichkeit,
Solch einen nahen Freund zu küssen.

Das muß ich wohl mit Dank erkennen,
Versetzt das Eichhorn, daß du mich
So heftig liebst; ich bitte dich,
Kannst du mir deinen Namen nennen?
Zu dienen, Eichhorn heißet er.
Dein Vater, tröst' ihn Jupiter!
Und mein verstorbner waren Brüder,
Zween rechte Brüder: und wir sind
Im andern Grad gesippt, mein Kind.
O steige doch geschwind hernieder!

Ey!

Ey! sind wir zween so nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd ich, nimms nicht übel auf,
Annoch ein wenig höher klettern.
Denn meine Mutter lehrte mich,
Daß unter nahen Vettern sich
Die Eintracht allzeit stärker nähre,
Je weiter hier auf dieser Welt,
Wo Mein und Dein uns Fallen stellt,
Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs gieng seine Straße,
Und dachte, daß der Unterricht
Von seiner Muhme sich wohl nicht
Auf alle Fälle deuten lasse.
Nur dieses fiel mit alle dem
Dem guten Burschen unbequem,
Daß sein Gewissen ihn belehrte,
Daß unter die, bey denen man
Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und sein Vetter auch gehörte.

X.

Der Affe und die Uhr.

Ein Affe ward einst Herr von einer Taschenuhr:
Die band er sich mit einer Schnur
Fest um den Leib. Als dieß geschehen,
Sah er darnach, und sagte drauf:
Die Uhr muß zu geschwinde gehen!
Und zog sie stracks von neuem auf,
Eröffnete das Glas, und stellte sie zurücke.
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie nochmals vor. Seht, spricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langsam gehen.
Das wäre recht! Wie helf ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie ein wenig an das Ohr:
Der ganze Schlag ist falsch! .. Er nimmt sie wieder vor,
Und künstelt eben an dem Kettchen,
Stößt in die Räderchen: Hanns Affe rückt und dreht,
Bis daß das Uhrchen stille steht.

Ach großer Gott, behüt uns nur
Vor solcher Leute Probestücken,
Die so an unsern Körpern rücken,
Wie dieser Aff an dieser Uhr.

XI.

Die Frösche.

Die Frösche hielten einst ein großes Fest. .. Weswegen? ..
Daran ist dießmal nichts gelegen.
Es schlief die sämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus dem Moraste fuhr.
Das war ein blöcken, quäken, quacken!
Ein solcher Zustand, ein Geschrey,
So grob, so klar, so mancherley,
Daß Berg und Thal davor erschracken!
Ganz oben auf dem Sumpf saß ein entsetzlich Thier,
Das schrie so stark, als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle.
Sein Bauch ward groß und klein, als wie ein Blasebalg.
Bisweilen stellte sich der abgeseimte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.
Durch dieses Lärmen ward der Frösche Prätendent,
Der ihnen wenig gutes gönnt,
Der Storch, aus seinem Schlaf gestöret.
Ha! sprach er, das ist unerhöret!

Kann

Kann man nicht eine Stunde ruhn?
Unfehlbar giebt es dort für uns ſehr viel zu thun.
(Die Störche ſchlafen angezogen:)
Er ließ ſein warmes Federneſt
Und kam unangemeldt zum Feſt,
Als wie ein Pfeil herzugeflogen;
Und ehe ſichs ein Froſch verſah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleiſch ſich trefflich ſchmecken.

* † *

Drum merke, daß du bey der Luſt
Nicht allzu ſicher jauchzen mußt;
Du möchteſt deinen Feind erwecken.

XII.

Der Apfelbaum und Nelkenſtock.

Ein großer Apfelbaum, der immer Durſt empfand,
Ward einem Nelkenſtock, der ihm zur Seite blühte,
Gar aus der Weiſe gram, weil ihm des Gärtners Hand
Bisweilen Waſſer gab, wann er vor Hitze glühte.
Seht! ſprach der Neidhart einſt mit Hohn:
Du biſt wohl eines Junkers Sohn,
Den andre, Tag vor Tag, aus Pflicht bedienen ſollen;
Doch glaub es mir nur ſicher zu,
Es läßt recht lächerlich, wenn kleine Herrn, wie du,
Als große Fürſten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den ſtets die Sonne ſengt,
Sey zehnmal eher werth, daß er einmal beſprengt,
Und aus des Gärtners Krug vor dir getränket werde.
O, ſprach der Nelkenſtock, dich tränkt ja ſchon die Erde;
Dich tränkt die feuchte Witterung.
Die geben dir genug zu deiner Sättigung.
Was mir Erquickung giebt, das würde dich verderben.
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht;
Genug, wenn ſie ihr nicht gebricht,
Von mehrern würde ſie erſterben.

So ſtrebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters ſein Verderben wäre.

XIII.

Die Rehe.

Mein Kind, du wageſt dich ſo kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tyger um uns wohne;
Erſieht er dich, ſo biſt du kalt:
So ſagt ein Reh zu ſeinem Sohne.
Wohl! ſprach der Rehbock, ſaget mir,
Was iſt der Tyger für ein Thier,
So flieh ich ihn, als wie das Feuer. . .
O Sohn! das iſt ein Ungeheuer,
Ein Scheuſal von Geſtalt! Sein blitzend Angeſicht
Verräth den Mörder ſchon. Sein Rachen raucht von Blute.
Der Bär iſt ſo erſchrecklich nicht;
Und bey dem Löwen iſt mir nicht ſo ſchlimm zu Muthe. . .
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich dieſen Herrn.
Er gieng hinweg. Sein Unglückſtern
Trieb ihn zum Tyger hin, der in dem Graſe ruhte.
Der Rehbock ſtutzte zwar: doch er erholte ſich,
Und ſprach: das iſt er nicht! Der Tyger raucht von Blute,
Und ſieht abſcheulich fürchterlich.

Hinge-

Hingegen dieſes Thier iſt ſchön, und glatt, und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich;
O! ſolchen Tygern geh ich nach!
Hub er mit Kühnheit an zu ſchreyen:
Doch möcht es ihm zu ſpät gereuen,
Als ihm das Tygerthier drauf das Genicke brach.

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laſter Scheußlichkeit entdeckt:
Jedoch man zeig ihr auch den falſchen Schein der Tugend,
Das ſchön' und ſüße Gift, das in den Laſtern ſteckt;
Sonſt macht der falſche Glanz von dieſen,
Daß ſie die Laſter oft für Tugenden erkieſen.

XIV.

Der Krieg der Füchse und der Wölfe.

Füchse ſtallen nicht mit Wölfen,
Und ſie ſind ſich, wie es ſcheint,
Von Natur ſo ſpinnefeind,
Als die Gibellin und Guelphen.
Einſt gebar ein todtes Pferd
Einen Zwieſpalt unter beyden.
Güte wollte nichts entſcheiden:
Alſo ward ein Krieg erklärt.
Reineke that Heldenthaten;
Reineke, der Füchſe Haupt,
Schlug die Feinde, ſengt' und raubt',
Bis ſie ſelbſt um Friede bathen.
Selbſt der Feldherr bath für ſie:
Füchſe, ſprach er, ſollen nie

lange

lange mit den Wölfen kriegen;
Ein noch dummer Feind wird fliehn;
Langes Kriegen lehret ihn
Widerſtehn und endlich ſiegen.
Reineke ward ausgelacht;
Und man kriegte noch viel Jahre.
Wölf' und Füchſe ließen Haare:
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.
Nebſt der Laſt des ſchweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges
Wagte man den andern Gang.
Mancher Kopf gieng hier verloren;
Mancher Krieger lag geſtreckt;
Und die Wahlſtatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut bedeckt.
Reincke wies Löwenſtärke;
Iſegrim ſtritt wie ein Bär;
Und der Sieg wankt' hin und her.
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich ließ der dicke Wald
Einen ſtarken Hinterhalt
Friſcher Hammelfreſſer ſehen.
Hier verſchwand der Füchſe Glück:
Mancher ließ den Balg zurück,

Mancher floh, mit halben Beinen,
In die Höhlen, in die Scheunen,
Reineke nach Malepart,
Wo ihm erst geglaubet ward.

❖ ✣ ❖

Die, die über Barbarn siegen,
Sollen nicht zu lange kriegen.
Rom erfuhr das Ding genug;
Denn durch Schaden wird man klug.

XV.

Das Pferd und der Esel.

Ein sattes Pferd gieng von der Krippe
Und fiel vor Wollust auf die Streu.
Ein dürrer Esel stund dabey,
Kein Esel, sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greis? du scheinst mir ziemlich hager;
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?
Ach! sprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan,
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Herr, die Noth ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!

Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul: so mußt du doch nicht klagen.
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht.
Du leidest nicht allein. Und kurz, was willst du machen?
Das Schicksal thut, was ihm gefällt.

Dem ſchmeckt des Lebens Luſt, und dem wird ſie vergällt.
Das Weinen nützt oft mehr, als Lachen.
Da ſprach der graue Herr: Dein Bauch iſt voll und ſatt,
Und deine Weisheit ſtammt aus dem gefüllten Magen.

❖ ❖ ❖

Der hat gut predigen und von Verleugnung ſagen,
Der ſelber keine Sorgen hat.

XVI.

Die gefangene Droſſel.

Eine Droſſel, die ſich fieng,
Als ſie nach den Beeren gieng,
Ließ der Thorheit ſich gereuen.
Wär ich, ſprach ſie, wieder frey,
So wollt ich die Leckerey,
Aerger, als den Geyer, ſcheuen.

Eine Jungfer, die ſich flink
An die Junggeſellen hieng,
Die ſie um das Kränzchen brachten,
Rief in der Gewiſſenspein:
Möcht ich wieder Jungfer ſeyn,
Wollt ich keinen Kerl mehr achten!

XVII.

Die Nachtigall, der Staar und der Papagey.

Pfui! rief einſt eine Nachtigall
Aus ihrem Käfigt, ſtinkts nicht immer
In dieſem ſchön gepuzten Zimmer,
Noch ärger, als in einem Stall?

Das macht der Rauch, verſetzt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaſter nennet,
Und unſer Herr faſt ſtündlich brennet;
Den Dampf davon verſchluckt er gar.

Was? ſchrie der Sproſſer, träumeſt du?
Er labt ſich an verbranntem Kraute?
Wenn er noch Ameiſeyer kaute,
Und äſte klein Gewürm dazu.

Vergebt mir, warf der Staarmaz ein,
Er ſollte, wollt' er ja nichts ſparen,
Mit altem Käſe beſſer fahren,
Der pflegt von Maden voll zu ſeyn.

Ihr

Ihr raſet, rief ein Papagey:
Ein Edelmann muß Zucker eſſen;
Hanfſamen doch nicht zu vergeſſen!
Nur trinken muß er nicht dabey.

\+ + +

Wer in der Wiſſenſchaften Reich
Nach ſeinem Gaumen alles richtet,
Und das, was ihm nicht ſchmeckt, vernichtet,
Iſt dieſen Vogelköpfen gleich.

XVIII.

Die Flinte und der Haſe.

Ein Jäger ſchlief in Haberſchwaden
Und ſtützte ſich auf ſeine Hand.
Sein Rohr, mit grobem Schroot geladen,
Lag ihm zu Füßen aufgeſpannt.

Ihn ſah und floh ein blöder Haſe,
Der doch die Furcht bald fallen ließ,
Bald näher kam, bald mit der Naſe
An die geladne Flinte ſtieß.

Verwegner, geh! hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an:
Wie? weißt du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle ſchicken kann?

Vor meinem Blitz erſchrecken Tyger,
Und Löw, und Bär, und Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger,
Als ein verzagter Haſe, ſind.

Mein Freund, du irrſt in deinem Satze:
Warf ihm der Langohr lachend ein:
Vor deinem Drohn läuft keine Katze;
Dein Herr iſts, den wir alle ſcheun.

So lange deſſen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier:
Allein, wenn ſie ſich dunkel machen,
So hat es keine Noth mit dir.

Was hilft Geſetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürſten ſchlafen?

XIX.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauren abgenommen,
Ließ Nachbar Mardern zu sich kommen.
Freund! hub er an, ich bin betagt,
Und, wie du siehst, nicht weiter tüchtig,
Den Hühnern nachzugehn; mein Fuß ist zwar noch flüchtig,
Allein der Schnupfen, der mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuspüren;
Deswegen könntest du mich führen;
Es mangelt dir nicht an der Spur.
Zu dienen, sprach der Freund, mein Herr befehle nur:
Vor mir mag sich kein Raub verkriechen;
Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Er sey Huhn, Täuber oder Hahn.
Immittelst sah der Fuchs des Führers Rüssel an,
Und sieh, es guckt auf allen Seiten
Das Zahnfleisch durch die Schnauz hervor.
Was ist das? sprach der Fuchs, der schon den Muth verlor. . .
Ach nichts, versetzte der. . . Wie? gar nichts? . . Kleinigkeiten! . .

Doch

Doch aber? .. Je mein Herr, fieng Nachbar Marder an,
Der Dorfhund Greif hat es gethan:
Der Bube hat mich ſo gebiſſen,
Und mir das Maul mit aufgeriſſen.
O! ſchrie der Reineke, wenn dieſem alſo iſt,
So werd ich keine Feder rupfen!
Geh, wo du her gekommen biſt.
Dir fehlt die Naſ', ich ſchwimm im Schnupfen.

◆ ◆ ◆

Wer Schwache leiten will, der ſey
Von ihrer Schwachheit ſelber frey.

XX.

Die Mäuſe.

Es ſprach unlängſt im Rath der Mäuſe
Ein junger Rathbot von der Reiſe,
Die er gethan, und was dabey
Ihm ſelber zugeſtoßen ſey.
Was unter finſtrer Dächer Höhlen
Er hörte, ſchmeckte, ſah und roch,
Berührte, ſpeiſte, fand, bekroch,
Das wußt er wortreich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuſe reden;
Sie ſehn uns gleich vom Kopf zum Bauch;
Sie ſind gehört, wie wir, und rauch.
Doch hört, ich ſage keine Lügen:
Sie hüllen ſich, ſo groß als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen ſie, wie Vögel, fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greiſe:
Du Narr, das waren Fledermäuſe,
Die man hier täglich ſehen kann.
Um dieſer willen durfte man
Dich nicht auf fremde Speicher ſenden.

✧ • ✧

Und ſo verreiſen viel ein Jahr,
Um in Paris ein Ding zu ſehn,
Das ſie umſonſt zu Hauſe fänden.

XXI.

Der Kobold.

Als der Geſpenſter Heer auf deutſchem Boden ſchwärmte,
Der Kobold mit den Mägden lärmte,
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünſchte Mönch des Nachts zur Köchinn kam,
Hatt' auch auf einer Burg ein Poltergeiſt ſein Weſen.
Er ſchien den Zwergen gleich, die Kleidung alt genug,
Und die Parücke, die er trug,
Glich einem umgekehrten Beſen.
War je ein Kobold lobens werth,
So war es dieſer hier: er ſtund für Stall und Herd;
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonſt folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Hierbey beſaß er auch die Kraft zu prophezeihn.
Nie fiel ein Sterbenstag bey ſeiner Herrſchaft ein,
Da man nicht, eh der Fall geſchehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt geſehen.
So ſuchte dieß Geſpenſt, durch Dienſt und guten Rath,
Dem Geiſterpöbel vorzudringen.
Ich will nur einen Streich beſingen,
Den allerklügſten Streich, den je ein Kobold that.

Er

Es ſah das Schloß, nicht ohne Schauer,
Ihn plötzlich in der tiefſten Trauer.
Ein abgekrempter Hut, der faſt den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flohr, der ſich nicht enden wollte,
Dieß alles wies, daß bald ein Großer ſterben ſollte.
Die meiſten deuteten es auf des Burgherrn Sarg;
Viel riethen auf den Sohn und Erben;
Ja*, mancher ſah ſie beyde ſterben.
Man rieth ſich müd und ungeſund.
Indeſſen ſtarb des Burgherrn Hund.
Hier hörte man den Herrn auf ſeinen Kobold ſchmälen:
Was? willſt du einen Hund zu meiner Freundſchaft zählen? ..
Nur nicht zu hitzig! rief der Geiſt.
Wer ward von dir geherzt? aus deiner Hand geſpeiſt?
Wer lag an deiner Bruſt? Wer ſchlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentroſt, und fand bey dir Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? Es fiel mir alſo ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.
Hier ſchämte ſich der Herr. .. Du merke dir die Lehre,
Wer Thier' als Menſchen liebt, der ſcheint kein Menſch zu
ſeyn.

XXII.

Charon und Merkur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon, war sehr reich. In vier, fünftausend Jah-
Kann sich ein Fährmann viel ersparen, (ren
Zumal ein Wirth, wie er, der kein Gesinde hält,
Der selbst nach seiner Nahrung gehet,
Und keinen Rock verbraucht, seit er im Amte stehet.
Es faßte Charon den Entschluß,
Sich in Elysien ein Grundstück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muß.
Hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen.
Einst, als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr,
So wandt er sich zu dem Merkur
Und bath ihn, einen Theil von seinen großen Schätzen
Auf unsrer Oberwelt in Silber umzusetzen.
Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe.
Er nahm den Plunder an und wandte seinen Flug
Nach Deutschlands Grenzen hin, woselbst er einst bey Nachte
Den Scheidemünzenwust in die Gewölber trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon brachte.
Seit dieser schlimmen Nacht hat sich das Kupfergeld
In allen Städten eingefunden:
Die Drittel aber sind verschwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

XXIII.

Die zwey Kaninichen.

Unter eines Kirſchbaums Schatten,
Hielten zwey Kaninchen Raſt,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gaſt.
Und als ſie geruhet hatten,
Scherzen ſie im Gras herum,
Treten manches Blümchen krumm,
Das erſt geſtern aufgeblühet,
Hüpfen hin und hüpfen her;
Bis der Gaſt von ungefähr
Etwas fremdes ſchimmern ſiehet.
Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, ſpitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein, (das wußt er nicht,)
Der ſein Rohr auf ihn gericht.
Hänſel fängt an Blut zu ſchwitzen,
Und ſein Lager wird ſo heiß,
Daß er nicht zu bleiben weiß.

Endlich merkt es ſein Geſelle:
Freund, du zitterſt! ſage mir,
Rief er ängſtlich, grauet dir?
Freylich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt.
Ach! ſprach jener, ſey vergnügt!
Der hat keinen ausgerottet.
Wiſſe, dieſer böſe Mann
Zielt, ſo lang ich denken kann.

❖ ❖ ❖

Zorn mit Ohnmacht wird verſpottet.

XXIV.

Die Nachtigall und der Gimpel.

Der Menſchen Luſt, der Vögel Zierde,
Die Nachtigall, ließ vor Begierde
Nach fremder Luft ihr Vaterland;
Der Wald ſchien leer, da ſie verſchwand;
Die Nächte waren tode an Freuden,
Der Lenz entſchloſſen, abzuſcheiden.

Ein Gimpel, alt genug zum Reiſen,
Gieng mit ihr, ſich der Welt zu weiſen.
Sein Anſehn war ihr wohl bewußt;
Ein feurig Roth brannt auf der Bruſt;
Der Kopf war ſchwarz und grau der Rücken:
Maz ſich ein Vogel ſchöner ſchmücken?

Es trugen ſie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel;
Sie flohen manchen langen Tag,
Bis einſt ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie ſaumten nicht, herab zu fliegen.

Kaum setzten sich die Pilger beyde,
Als schon den Bürgern dieser Heyde
Der Ruf von ihnen Nachricht gab;
Immittelst flogen sie herab,
Und fanden ganze Vögelschaaren,
Die sie zu sehn gekommen waren.

Des Schiffes Lauf bestimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck den Ruhm der Vögel,
Der Menschen Werth gar oft ein Kleid.
Man pries des Gimpels Kostbarkeit.
Ey, sprach man, was für innre Gaben
Mag nicht ein solcher Stuzer haben?

Die Nachtigall fand wenig Ehre.
Es hieß, daß sie der Diener wäre.
Man schloß, wie viele junge Herrn,
Bloß von den Schalen auf den Kern.
Der Gimpel ward ersucht, zu singen;
Man glaubt', es würde göttlich klingen.

Der Gimpel sang: die Vögel lachten,
Als sie nicht fanden, was sie dachten.
Sein Stimmchen machte schlechten Staat;
Es knarrte, wie ein Wagenrad.
Hier sahe man mit Misvergnügen,
Daß Puz und Schönheit öfters trügen.

Jezt

Jetzt läßt ſich Philomele hören;
Es wechſeln, in der Vögel Chören,
Verwunderung und Fröhlichkeit;
Ihr Lied bezaubert ſelbſt den Neid.
Die Stärk und Süßigkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Geſanges.

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beſchämt, o Fremdling, dein Gefieder!

✦ ✦ ✦

So mehrt des Körpers ſchlechtes Kleid
Erhabner Geiſter Trefflichkeit;
Anſtatt, daß wir, bey ſchlechten Seelen,
Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

XXV.

Das Kameel.

Es ließ ſich ein Kameel, das mit gebognem Knie
Vor ſeinem Meiſter lag, mit Waaren ſtark belaſten.
Man brachte Sack und Pack, und manchen ſchweren Kaſten:
Dieß alles litt das gute Vieh.
Es wuchſte nicht einmal; bis es bey ſich verſpürte,
Daß es die volle Ladung führte,
Da ſtund es wieder auf. Allein, des Meiſters Hand
Zwang es, ſich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele Laſten band;
Er band; und ſieh! es warf die ganze Fracht vom Rücken.

* + *

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt,
Daß ihr auf einmal nicht ſie allzuſtark beſchwert.
Es geht mit Menſchen, wie mit Thieren:
Wer alles faſſen ſoll, wird alles gar verlieren.

XXVI.

Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt;
So war ihm sonst was widerfahren.
Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
Weil sie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht gesichert waren.
Es hörte damals ganz allein
Der Geißbock, ohne sich zu scheun,
Den Löwen schnauben, toben, wittern.
Da war kein Fluch, er mußte dran;
Da sollte stracks, vor seinem Zahn,
Der Himmel und die Hölle zittern.
Nachdem er sich recht satt geflucht,
So wandt er seine Donnerstimme
Zum Bock und sagt in halbem Grimme,
Weswegen er ihn jetzt besucht?
Der arme Geißbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da:
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde.
Doch, da hieraus der Wüthrich sah,
Daß dieses nichts verfangen wollte,
So sprang er gählings auf ihn zu,
Und schrie, als ob er bersten sollte:
Du Böswicht, du Bube du,

Wie haſt du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du ſchon längſt berichtet biſt,
Daß uns ein Bart zuwider iſt?
O himmelſchreyendes Verbrechen!
So große Bosheit muß ich rächen.
Was? einen Bart? Das iſt zu viel! . .
Der Tod des Bocks beſchloß das Spiel.

◆ + ◆

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublaſen;
Und bloß darüber raſet er,
Daß er nicht Urſach hat, zu raſen.

XXVII.

Die Weſpe und der Knabe.

Eine kühne Weſpe ſtach
Hänschen', als es Aepfel brach,
Und flog hurtig fort, und lachte.
Hänschen, das erbärmlich ſchrie,
War ſo glücklich, daß es ſie
Von der Flucht zurücke brachte.
Gnade! rief die Thäterinn;
Weil ich gar nicht ſtrafbar bin;
Willſt du Blutſchuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geſchenkt,
Und ich muß gezwungen ſchaden.
Mußt du? fragt der kleine Mann. . .
Ja, weil ichs nicht ändern kann. . .
Eben drum, verſetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

XXVIII.

Die Krähe und Elſter.

Zwo wohlbetagte Lügenſchweſtern,
Sibyllen in der Kunſt zu läſtern,
Die Elſter und die Kräh, ein auserleſenes Paar,
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über Alt und Junge;
Denn was der Kräh entgieng, das fiel der Elſter bey.
Zuletzt entzweyte ſie, und rathet was? . . die Zunge,
Das Werkzeug aller Zänkerey.
Ein Sperling ſollt' erzählet haben,
Die Elſter hätte mit dem Raben
Von ihrer Nachbarinn geſchwatzt,
Und endlich gar heraus geplatzt:
Der Krähe müßte man nichts aufzuheben geben.
Als der das Ding zu Ohren kam,
Fieng ſie vor Eifer an zu beben,
Und ſchalt von ihrem Baum die Elſter krumm und lahm.
Die Elſter blieb beherzt, ob ihr gleich viele riethen,
Bey guten Zeiten auszuziehn,
Und anderswo ſich einzumiethen.
Wie? ſagten ſie, du willſt nicht fliehn?
Die Krähe dreht dir die Augen auszuhacken.
Das iſt die Folge nicht, deswegen einzupacken,

Ver-

Verſetzt die Elſter drauf; habt ihr nur Acht auf ſie;
Je grimmiger ſie ſcheint zu wüthen,
Je leichter kann ich mich auch hüten.
Der Mond ward wieder neu, als eines Morgens früh
Man unſrer Elſter wieder ſagte,
Der Krähe Zorn ſey ſchon vorbey.
Warum? weil ſie nicht mehr ſich wie zuvor beklagte,
Und von der Elſter ſtille ſey.
Nein, ließ ſich dieſe wieder hören:
Jetzt muß ſich meine Sorge mehren;
Dieß ſchreckt mich ärger, als ihr Zorn.
Es ward nunmehr der Elſter bange;
Sie flog behutſam aus, und blieb nicht allzu lange.
Immittelſt reiſte ſchon das Korn.
Da fanden ſich die Freunde wieder:
Getroſt, wirf Furcht und Schwermuth nieder,
Die Krähe ſchenket dir die alte Zärtlichkeit!
Und zum Beweis: ſie hat nur in vergangner Wochen,
Mit vielem Ruhm von dir geſprochen.
Nun, ſprach die Elſter, hab ich Zeit!
Sie lobt mich, ach wie ſchlau! die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die ſtill und heimlich gehn;
Doch wißt, die Lobenden ſind ärger, als die Zween;
Ich geh von hier: lebt wohl, ihr Freunde!

XXIX.

XXIX.

Mann und Frau.

Ein Mann, in deſſen Blute ſich
Die Mücken um die Wette tränkten,
Und ihm des Nachts ſo manchen Stich,
So manche dicke Beule ſchenkten,
Schlug in den Aerzten nach, und fand, zu ſeinem Troſt,
Daß das Cypreſſenholz das Mückenvolk verjage.
Obs wahr, iſt jetzo nicht die Frage.
Ich melde nur ſo viel, daß, weil der Mann erboßt,
Und von den Leuten war, die glauben, was ſie leſen,
Er alſobald bereit geweſen,
Dieß Mittel andern vorzuziehn.
Er holt ſich einen Zweig, der annoch friſch und grün,
Den legt er neben ſich aufs Bette,
Und ſchläft der Frau darauf ſo ſanft in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.
Indeſſen mit der Nacht kam auch die alte Pein.
Der klein' und arge Feind ſchlug ihm, mit ſeinen Pfeilen,
So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Daß er ſich faſt nicht ähnlich ſah.
Ey Schatz, iſt denn kein Mittel da,
Daß man die Mücken hier verbanne?
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne.

Was

Was Mücken? ſprach der Mann, das ſind die Mücken nicht;
Hier liegt Cypreſſenholz, das hat ſie längſt vertrieben:
Allein, das iſt Geſchwulſt, die aus dem Innern bricht.
So hat der Mann geſagt, und iſt dabey geblieben.

✦ ✝ ✦

Was ſich ein Narr in Kopf geſetzt,
Das hält, wie eine Schrift, die man in Marmor ätzt.
Ich glaube, ſaget er, was große Männer ſagen.
So lehret ein Cujaz, ein Gerhard, ein Cornar,
Und ein Carteſius: deswegen iſt es wahr;
Ich laſſe mich dabey erſchlagen.

XXX.

Die häßliche Bauerstochter.

Ein armer Bauersmann zog, unter ſieben Kindern,
Nur Eine Tochter groß, von häßlicher Geſtalt.
Wer hätte die gefreyt? Geduld! es wies ſich bald;
Die Freyer ließen ſich durch die Geſtalt nicht hindern.
Ein Bärenführer kam und wünſchte ſie zur Braut.
Der Vater war ein Mann von altem Schroot und Korne:
Herr, ſprach er, deutſch geſagt, mein Kind iſt ſchlecht gebaut. . .
Ach dieſes irrt mich nicht! . . Der Rückgrad ſteht ihr vorne. . .
Gar wohl! . . Die Haut iſt, wie ein Sieb
Voll Löcher. . . O! das iſt mir lieb. . .
Die Naſe fehlt ihr. . . Immer beſſer! . .
Sie iſt vier Schuh hoch, und nicht gröſſer. . .
Vortreflich! . . Aber hört, die Beine ſtehn ihr krumm;
Sie hat die Waſſerſucht, die Gicht, iſt taub und ſtumm. . .
Was?

Was? Ihr entzücket mich! erwiederte der Freyer.
Ich ſuche längſt ein ſolches Weib.
Dergleichen ungeſchaffner Leib
Iſt dieſer Zeiten ziemlich theuer. . .
Allein, was nützt ſie euch? krank, häßlich, ohne Geld? . .
Gar viel! Ich ziehe faſt herum in aller Welt,
Und zeige fremde Wunderthiere;
Das bringt mir manchen Thaler ein:
Wenn ich nun dieſes Menſch im Kaſten mit mir führe;
Wie reich will ich in kurzem ſeyn?

\+ . + . +

Nichts iſt ſo häßlich zu ergründen,
Es wird ein Paar Verehrer finden.

XXXI.

Die Eule in Geſellſchaft.

Als vor kurzem Jungfer Eule,
Vor Verdruß und langer Weile,
Unter andre Vögel kam,
Wurde ſie, als ungeſchliffen,
Von den andern ausgepfiffen,
Daß ſie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hauſe nahm.
Jetzo ſchimpft ſie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einſamkeit.

◆ + ◆

Liebe zur Geſelligkeit iſt uns von Natur gegeben.
Viel, die ſtets im Neſte ſind,
Machen von der Stille Wind.
Sagt es doch nur deutſch heraus: Herrn! ihr wiſſet nicht zu leben.

XXXII.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langſam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutſamkeit
Kroch eine wohlbeladne Schnecke
Zu einer nah gelegnen Hecke.
Der Weg, ſo kurz er war, war für die Schnecke weit.
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht ſo ſachte gehen.
Jetzt zieht ſie Hörner ein; jetzt ſtreckt ſie Hörner aus;
Jetzt bleibt ſie eine Weile ſtehen.
So drückte ſie das Schneckenhaus.
Hier rühmte ſie das Glück der Grille,
Die an dem Wege ſaß und ſang.
„Wie leicht iſt ſie! Wie ſchnell ihr Gang!
„Sie ſingt ihr Lied, lebt in der Fülle.
„Ein Sprung ſetzt ſie in Sicherheit,
„Wenn meine Wohnung mich verbindet, auszuhalten,
„Und in der Sorge zu veralten.
Die Grille nahm ſich hier die Zeit,

Die Schnecke heimlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
Wie gerne wollt ich mit dir tauschen?
Wenn mich die Witterung quält, so liegst und ruhest du
Bequemlich, zugedeckt, verschlossen.
Oft such ich in der Nacht, müd, hungrig und verdrossen,
Die Ruhe, die dich längst mit sanften Flügeln deckt.
Wenn mich der Winterschnee mit Tod und Krankheit schreckt,
Wenn ich mich kaum vermag der Störche zu erwehren,
So kannst du ruhig dich in deinem Hause nähren.
Hier ist die Grille fortgehüpft.
Ich schließe dieß aus ihrer Klage:
Wer ledig ist, hat seine Plage,
Und meine Haushaltung ist auch mit Noth verknüpft.

XXXIII.

Die Kröte und Waſſermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends ſpäte
Eine Waſſermaus und Kröte
An den Bergen in die Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Stolpert eine mit der andern
Plötzlich in den See hinab;
Und wie ſehr die Kröte runge,
Und den Bauch zum Schwimmen zwunge,
Fand ſie doch allhier ihr Grab.
Alſo giengs der guten Kröte.
Ihr Geſell, die Waſſermaus,
Die ſich in den Fluten drehte,
Machte ſich nicht viel daraus;
Sie treibt ihr Gewerb in Flüſſen,
Wann es auf der Erde ruht.

◆ + ◆

Alſo, ſag ich, iſt es gut,
Mehr als Eine Kunſt zu wiſſen.

XXXIV.

Vater und Sohn. (*)

Des reichen Pächters Kind, der Hoffnungsvolle Sohn,
Studirt und promovirt im dritten Jahre schon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem großen D zurücke.
Der beste Schöps muß an den Spieß;
Und wer im Städtchen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und schrie: Herr Doctor, seyd willkommen!
Der Ruhetag folgt auf den Schmaus;
Da packte der Herr Doctor aus,
Und zog ein Buch hervor, vor dessen Größ und Schwere
Der Vater fast gelaufen wäre.
Ey! rief er, Kind, ich bitte dich,
Was hält dieß dicke Buch in sich? . .
Dieß Buch, versetzt der Sohn, und seines Körpers Bürde
Ist Schuld an meiner Doctorwürde.
O das Buch ist ein Buch! denn, lieber Vater, wißt,
Daß es das Corpus Juris ist.
Die große Schrift im Mittelpunkt der Seiten,
Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten:
Allein der kleine Druck am Rande hier und da,
Das sind die Gloſſen, Herr Papa,

Die

(*) Vid. Joh. Flitneri Iocoſer. Nequit. Cenſ. ad 3. p 17.

Die von Juriſtenſinnchen handeln,
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk' und Griffe lehrt,
Wodurch ſich Recht in Schuld verkehrt.
Wodurch wir ſchwarz in weiß, u. weiß in ſchwarz verwandeln.
Der Vater merkte ſich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu ſeinen Freunden gieng.
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater ſeine Lenden,
Fiel, ohne Scham und Scheu vor dem Juſtinian,
Mit ſeiner Scheer, o Trotz! das Corpus Juris an,
Und ſchnitt mit einer Wuth, auf die ich ſelber fluche,
Die Gloſſen aus dem ganzen Buche.
Da hatte keine Gnade ſtatt;
Die Scheere ſchnitt von Blatt zu Blatt.
Jetzt kömmt der Sohn zurück; er tritt in ſeine Stube,
Und glaubt, er ſehe ſich in einer Mördergrube.
Da lag der halbe Rumpf von dem Accurſius,
Und dort des Baldus rechter Fuß.
Das Aug entdeckte hin und wieder
Zerſtümmelter Legiſten Glieder.
Ach Vater! hub er endlich an, . .
Und ſagt, was hatt' ich euch gethan?
Wär ich nicht Kind, bey meiner Ehre! . .
Gemach! verſetzt der Alte, höre,
Du handelſt wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt.
Durch dieſe deine feinen Gloſſen,
Juriſtenſinnchen, Ränk' und Poſſen,
Hab ich ein ſchön Stück Feld vor kurzem eingebüßt,
Hätt ich die Scheere nicht vorjetzt zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen.

Fragment.

Im innern Theil des Fabelreichs,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen sich erstrecken,
Liegt eine trefflich große Stadt,
Die Käfer zu Besitzern hat,
Die sie wie schwarze Wolken decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
Vor Zeiten eine Käferinn:
(Das Wort scheint neu; doch dort ist Käfer
Und Käferinn so sehr gemein,
Als etwa Schäferinn und Schäfer
Auf dem Parnaß gewöhnlich seyn.)

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittiggrün der schönen Brust;
Die Käfer sahen sie mit Lust. . .

Fragment.

Ein Menſch, der ſich die Welt nie überdrüßig ſah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lappland, Tripoli und Japan Brüder hatte,
Kam endlich nach Amerika.
Von einer ſolchen Fahrt wird man ein wenig müde.
Der matte Wandersmann fand einen Kokosbaum,
Darunter ſetzt er ſich ...

Fragment.

Die Zeit zermalmet Stal und Stein,
Ihre Schönheit, Schwerdt und Buch zerſtiebt durch (ihre Feile;
Sie wirft auch Mauſoläen ein.
Noch mehr, ihr Zahn vertilgt ſo gar die Vorurtheile.
Jetzt iſt nichts unterm Himmel leer;
Jetzt darf die Erde ſich troz Ketzermachern drehen;
Jetzt ſchmaucht man keine Hexen mehr;
Jetzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern ſtehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir jetzo ſind!
Wenn unſre Väter, wie wir leſen,
Der Eitelkeit mehr ſeind geweſen,
So ſind wir Kinder nicht ſo blind.

An den Leſer.

O Leſer! alſo hat die Muſe mir erzählet,
Die ich mir dieſesmal zur Führerinn erwählet.
Dieß iſt es, was der Mund der ſtummen Weſen ſprach;
Sie wiederholt es mir: ich ſchrieb es eifrig nach.
Vielleicht war ich zu ſchwach, die Muſe zu verſtehen;
Vielleicht hab ich mich oft verhört, und oft verſehen:
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob.
Ein jeder höret nicht ſo leiſe, wie Aeſop.